

**Dietrich von
Falkenberg,
Oberst und
Hofmarschall
Gustav Afolfs**

Karl Wittich,
Dietrich von
Falkenberg

Library of



Princeton University.

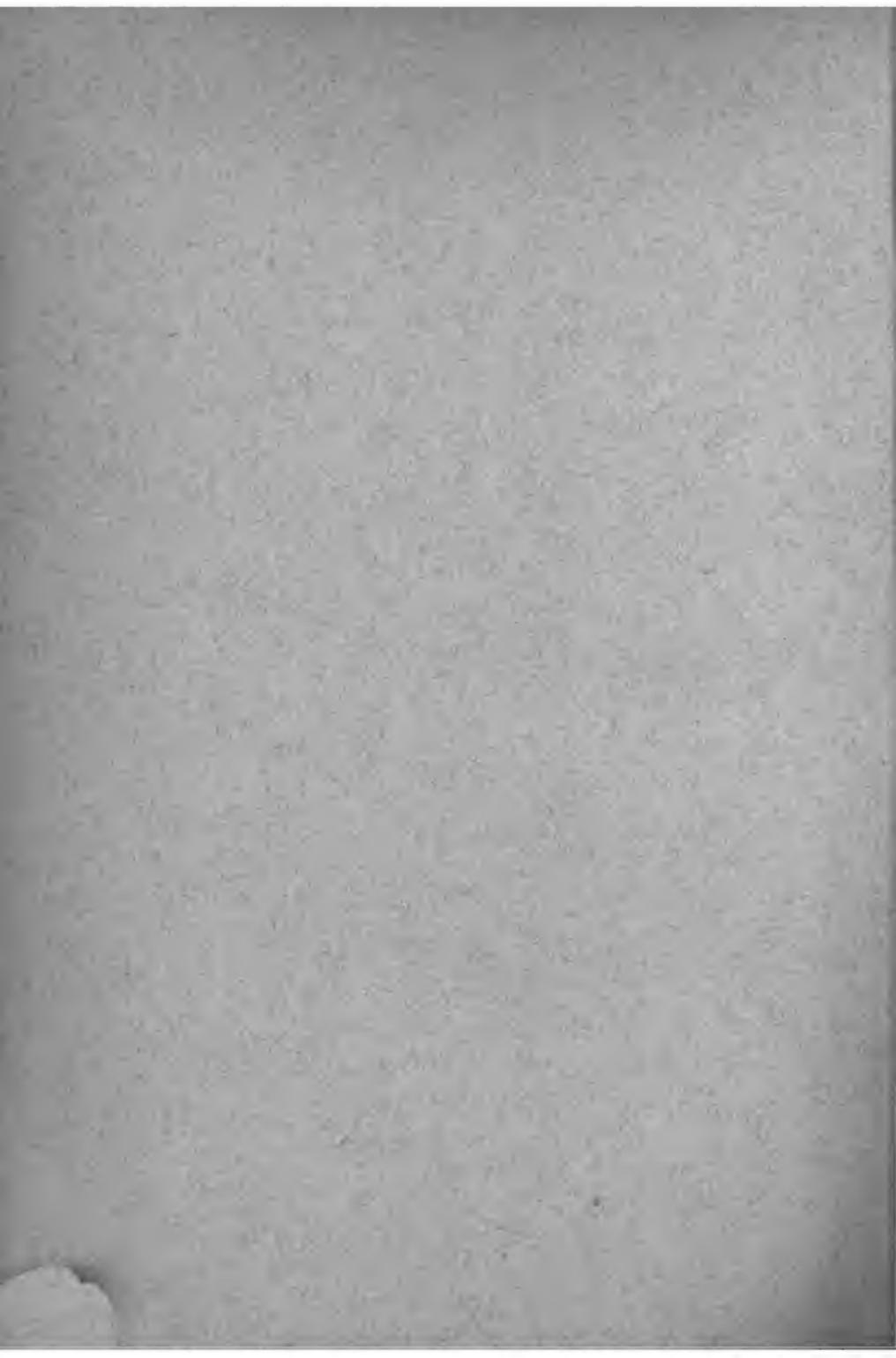
In Memory of
Major General Julius Ochs Adler '14

50. -

xii, 360 p.

3. 55-5

399/593



Herrn Dr. Per Sonden
Verantwortungsvoll
d. Verf.

Dietrich von Falkenberg.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Dietrich von Falkenberg,
Oberst und Hofmarschall
Gustav Adolfs.

Ein Beitrag
zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges
von
Karl Wittich.

Magdeburg.
Verlag der Schäfer'schen Buchhandlung (M. Liebscher).
1892.

1616

.338 (Falkenberg)

.97

Vorrede.

24. 6. 7. 10

Im Anschluß an frühere Forschungen, die hauptsächlich in meinem umfangreicheren Buche: „Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly“ niedergelegt sind und denen bald im zweiten Bande dieses Buches die Fortsetzung und äußere Vollendung folgen soll, veröffentliche ich hier eine Studie über Falkenberg, welcher in dem eben angebotenen Geschichtsabschnitt eine der hervorragendsten Rollen gespielt und trotzdem bisher — von kleineren lexikographischen, der Mehrzahl nach recht fehlerhaften Aufsätzen abgesehen — noch keinen Lebensbeschreiber gefunden hat. Allerdings auch die vorliegende Arbeit tritt nicht mit dem Anspruch auf, eine erschöpfende Biographie zu bilden. Dazu sind erster Reihe die Quellen, die mir zu Gebote standen, nicht vollständig genug, wiewohl ich redlich bemüht gewesen bin, überall, wo ich solche noch auffinden zu können glaubte, eindringlich nachzuspüren, und im Verhältniß zu dem bisher Bekannten manches Neue aus den Archiven beigebracht zu haben meine. Eine erschöpfende Biographie hatte ich mir ohnehin aber von vornherein nicht zur Aufgabe gestellt, da mir zunächst hauptsächlich daran gelegen war, den Antheil Falkenbergs am dreißigjährigen Kriege, als eines der bedeutendsten Werkmänner Gustav Adolfs, eingehend zu schildern. Und selbst in dieser Beziehung mußte ich mir eine gewisse Beschränkung anferlegen, weil meine Monographie, ursprünglich zum Abdruck in der Zeitschrift des Magdeburgischen Geschichtsvereins bestimmt, die Grenzen des außerhalb Magdeburgs Liegenden wenigstens nicht allzu weit überschreiten durfte. Der Schwerpunkt von Falkenbergs gesammtem Wirken liegt freilich immer in Magdeburg selber; mit Magdeburgs tragischem Schicksal ist sein Name unauf löslich verbunden.

Ich würde die nachstehende Publikation als Sonderabdruck aus den — leider nicht nach Gebühr bekannten und gewürdigten — „Geschichts-Blättern für Stadt und Land Magdeburg“, und zwar aus den Jahrgängen 1890 und 1891, Bd. 25 S. 129 f. und Bd.

26 S. 1 f., zu bezeichnen haben, wenn ich nicht meinen dort mitgetheilten und hier wiedergegebenen Aufsätzen, neben mehreren Abänderungen im Text, einen längeren Anhang¹⁾ folgen ließe, der nach allen Richtungen hin, d. h. für die verschiedenen Lebensphasen Falkenbergs sowie für die Nachwirkungen seiner Thätigkeit, zumal auf Grund der vornehmlich in Betracht kommenden schwedischen Archivalien zur Vervollständigung dienen soll. Dieses, so weit die Quellen eben reichen und den Suchenden nicht im Stich gelassen haben. Mein Buch zerfällt demnach eigentlich in zwei Theile: in einen darstellenden, der in möglichst knapper und gedrängter Form das Wesentlichste aus dem Leben und Walten meines Helden und wie sich dasselbe von dem großen historischen Hintergrunde abhebt, zur Anschauung bringt — und in einen vorwiegend kritischen Theil, welcher viele Andeutungen des Textes näher ausführt, besondere neue Belegstellen dazu bietet und zugleich eine nochmalige Prüfung der einschlägigen Kontroversen enthält. Die Einleitung zu letzterem Theil (S. 217, 218) giebt Aufschluß über seine Entstehung.

Einer alten guten Sitte gemäß spreche ich schließlich den Männern der Wissenschaft, welche mich bei meinen archivalischen Forschungen unterstützt haben, meinen herzlichsten Dank aus. In hohem Grade gebührt dieser dem Herrn Staatsarchivar Dr. Frmer in Hannover, der mir in der zuvorkommendsten Weise Einsicht in seine Excerpte aus dem schwer zugänglichen ehemals Falkenbergischen Familienarchiv zu Herstelle, sowie in seine mir nicht minder werthvollen Abschriften aus dem ehemals hessischen Staatsarchiv zu Marburg gewährte. Ist doch selber in letztgenanntem Archiv die große Abtheilung der Gustav-Adolf-Akten, deren Veröffentlichung soeben vorbereitet wird, auf höhere Weisung deshalb für andere Benutzer zunächst so gut wie unzugänglich gemacht worden. Herr Dr. Frmer bot mir bereitwilligst Ersatz für meinen vergeblichen Versuch der direkten Benutzung. — Schon vor geraumer Zeit ward es mir dagegen vergönnt, im Staatsarchiv zu Magdeburg eine ungehinderte Ausbeute zu gewinnen. Obwohl ich hiervon in dem vorliegenden Buche blos Einzelnes zu verwenden fand, bin ich doch unter allen Umständen der außerordentlichen Gefälligkeit und den tiefgreifenden geistigen Anregungen des Vorstandes Herrn Geheimen Archivraths von Mülverstedt zu großem Danke verpflichtet. — Sachlich an sich ergiebiger als das Staatsarchiv ist für die hier behandelten Dinge das städtische Archiv in Magdeburg gewesen, auch trotz seiner empfindlichen Lückenhaftigkeit, die sich aus den geschichtlichen Ereignissen erklärt. Dem jungen Stadtarchivar Herrn Dr. Dittmar, der dasselbe neuerdings erst recht geordnet und für den wissenschaftlichen

¹⁾ S. unten S. 217 f.

Gebrauch erschlossen hat, bin ich hierfür im Allgemeinen wie für die Güte, mit der er mir den gewünschten Einblick noch im Besonderen erleichterte, die vollste Anerkennung schuldig. Und das nur um so mehr, da wir in den wichtigsten Kontroversen uns gegenüber stehen, da er als Magdeburger mit Vorliebe an Traditionen seiner Vaterstadt festhält, die ich nicht gelten zu lassen vermag.

In anderen einschlägigen Archiven, wie zu Wien und München, zu Dresden und Braunschweig, im Haag und in Brüssel — überall habe ich seiner Zeit eine gastliche Aufnahme gefunden. Noch aber muß ich zweier Gelehrter namentlich gedenken, welche erst vor Kurzem meinen erneuten Nachforschungen an weit entfernter Stätte, indeß an dem Hauptfundort, wiederholt die erheblichste Förderung zu Theil werden ließen, den trefflichen Beamten des schwedischen Reichsarchivs zu Stockholm, Herrn Dr. Hildebrand und Herrn Dr. Soudén.

Dresden, im Sommer 1891.

Karl Wittich.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Gustav Adolf und die deutschen Protestanten S. 1–4. Dietrich von Falkenbergs Anfänge; Schicksale seines Heimatlandes Paderborn S. 4–7. Landgraf Moritz von Hessen-Cassel und die Falkenbergs S. 7, 8. Dietrich als hessischer Hofjunkler S. 8. Als angehender Diplomat nach Schweden gesandt S. 9. Er wird früh in wichtige Pläne Gustav Adolfs eingeweiht S. 10. Seine amtliche Doppelstellung zwischen Hessen und Schweden S. 10, 11. Seine besonderen Beziehungen zum königlichen Hause S. 11, 12. Tod der Königin Mutter Christine S. 12. Falkenberg als Hofmarschall des Königs S. 12, 13. Seine diplomatischen Missionen während des schwedisch-polnischen Krieges in Preußen; Falkenberg in Danzig S. 13–16. Falkenberg in Elbing und Königsberg; er erhält Tiegenhoff zur Belohnung S. 16. Falkenbergs militärisches Debut; er wird zum schwedischen Ritter geschlagen S. 17. Sein Reiterzug in Masovien S. 17, 18. Seine angebliche Sendung nach Stralsund S. 18, 19. Stralsunds Bedeutung für Gustav Adolf und dessen Vorbereitungen auf den Krieg in Deutschland S. 19. Er scheidt zu diesem Zweck Falkenberg nach Holland S. 19, 20. Falkenbergs schwierige Stellung daselbst; Mißbilligkeiten zwischen der Republik und dem Könige S. 20, 21. Falkenbergs Hauptbegehren wird abgelehnt S. 21. Drohender Zwist zwischen ihm und den Holländern S. 22, 23. Er betreibt den Bruch mit der Kaiserlichen in Ostfriesland S. 24. Mögliche Wendung durch Wallensteins Intervention für Herzogenbusch; Falkenberg kommt den Generalstaaten hiergegen zur Hilfe S. 24, 25. Ihr Sieg und Falkenbergs Erfolge S. 26, 27. Neue Trübung des Verhältnisses zwischen Holländern und Schweden; Falkenbergs Beschwerden S. 27, 28. Er sieht sich wider Willen in Holland zurückgehalten S. 29. Der König ruft ihn als seinen Obersten zur Theilnahme am bevorstehenden Krieg in Deutschland herbei S. 29, 30. Des Königs Rüstungen und Falkenbergs Aufgabe S. 30, 31. Patent vom 16. August 1630 S. 32. Falkenberg als königlicher Legat an protestantische Fürsten und Städte abgefertigt S. 33–35.

Zweites Kapitel.

Magdeburgs Bedeutung für Gustav Adolfs Feldzug in Deutschland S. 36, 37. Der Administrator Christian Wilhelm S. 37, 38. Seine Anträge und Vorschläge in Schweden S. 39, 40. Seine Betonung des „Primatus Germaniae“ S. 40, 41. Des Königs Stellung zu ihm S. 41, 42. Fortgesetztes Schüren Christian Wilhelms S. 42, 43. Rückblick auf das politische Verhalten der Stadt Magdeburg S. 43, 44. Gustav Adolf tritt aus seiner Zurückhaltung heraus S. 45. Der Agent Johann Stallmann S. 46. Er fördert die Beziehungen zwischen König und Administrator S. 46, 47. Außerordentliche Gährung in Magdeburg infolge der Gegenreformation S. 47. Der Administrator begiebt sich heimlich mit Stallmann dorthin S. 47, 48.

Der König billigt ihr Unternehmen S. 48. Ihr Auftreten und anfänglicher Erfolg in Magdeburg S. 48, 49. Des Königs hohe Erwartungen in Verbindung mit der beschlossenen Sendung Falkenbergs nach Magdeburg S. 49, 50. Was dieser unterwegs zu verrichten hat S. 50. Hinblick auf den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen und dessen Interesse am Erbstift Magdeburg S. 50, 51. Rivalität zwischen Sachsen und Brandenburg S. 51, 52. Gustav Adolf hofft sie durch Falkenberg zu überwinden S. 52. Sein Vertrauen zu Falkenberg; ethische Stellung desselben S. 52—54. Falkenbergs Absicht vor Papst und Kaiser, entsprechend seiner Begeisterung für den Schwedenkönig S. 54, 55. Falkenberg von Stettin zunächst nach Lübeck und nach Hamburg S. 55, 56. Seine Verhandlungen mit den Kaufleuten, mit den Herzogen von Mecklenburg, dem Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg und dem Erzbischof von Bremen S. 56—58. Sein Aufbruch nach Magdeburg wird wiederholt gehindert S. 59. Seine Begegnung mit dem heftigsten Diplomaten Hermann Wolf in Hamburg S. 59—61. Gustav Adolf denkt Falkenberg auch nach Hessen zu schicken S. 62. Magdeburg geht vor; Falkenbergs gefährliche Reise dorthin S. 62, 63. Er recognoscirt die Festung S. 63. Seine Ermahnungen an den Rath der Stadt; er wird Kommandant von Magdeburg S. 63, 64. Zustände, die er dort findet S. 64. Fehler und Vergehen des Administrators und Stallmanns S. 65—68. Mißlingen ihrer verfrühten und leichtfertigen Erhebung gegen die Kaiserlichen S. 68, 69. Falkenberg ist zu spät gekommen S. 69. Unrecht des Magistrats; Kritik des magdeburgisch-schwedischen Bündnisses S. 70, 71. Falkenberg rathificirt es nachgedrungen S. 72. Stallmanns dämonischer Einfluß auf ihn S. 72, 73. Falkenbergs schwierige Lage; Neuterei der Reiter S. 73, 74. Kleinmuth des Administrators S. 75. Der Magistrat als Sündenbock; sein Zwiespalt mit der Predigerschaft S. 76, 77. Pastor Gilbert S. 77. Falkenberg erhält keinen Laufplatz S. 78. Er bessert, soviel er kann S. 78, 79. Stallmann ist ihm inbeß unentbehrlich S. 79. Falkenberg und der Kurfürst von Sachsen; Falkenbergs Versehen und sein Verdienst S. 80.

Drittes Kapitel.

Das Primatstift Magdeburg und die großen Religionsparteien S. 81. Politik Kaiser Ferdinands II. S. 81, 82. Die Stadt Magdeburg religiös und politisch dadurch aufs schwerste bedroht S. 82, 83. Ihre Aufregung über das Restitutionsedikt und ihr Widerstand gegen Wallensteins militärische Forderungen S. 83. Tilly als Nachfolger Wallensteins; sein Eifer für das Edikt, seine Feindschaft gegen Gustav Adolf und Magdeburg S. 83, 84. Pappenheim — der gefährlichste Feind der Magdeburger S. 84, 85. Falkenbergs unzureichende Verstärkungen; sein Mangel an Geld und an Proviant S. 86, 87. Er nimmt aus Noth Neuhaldensleben ein S. 87, 88. Moralische Wirkung dieser Eroberung; Prediger und Rathsherren fallen ihm zu S. 88, 89. Falkenbergs Wechselbriefe S. 89. Kriegsrath der Feinde zu Hameln S. 90. Pappenheims Verlangen, Magdeburg zu züchtigen S. 90, 91. Er erobert Neuhaldensleben wieder; Mißgeschick des Obersten Schneidewind S. 91, 92. Beginn der eigentlichen Blockade Magdeburgs; Falkenbergs Gegenbemühungen S. 93. Die inneren Verhältnisse der Stadt verschlechtern sich aufs Neue; Stallmanns Bericht an den noch weit entfernten König S. 93, 94. Lübeds und Braunschweigs Vermittlungsversuche, von Falkenberg drohend abgewiesen S. 94. Bürgermeister Kühleweins Abtrünnigkeit; Falkenberg wider ihn S. 95. Er droht den Prämonstratensern in U. L. Frauen mit Dängen S. 96. Falkenberg und seine muthigen Anhänger — Rathsherr Gerhold, Pastor Gilbert S. 97, 98. Schwächung und Nachtheil des feindlichen Blockadecorps S. 98. Gustav Adolfs Neujahrsgruß (1631) an die Magdeburger; verheißende Wendung in der Stadt S. 98, 99. Falkenbergs wachsender Einfluß bei den Bür-

gern; erneute Ausfälle S. 100. Das zwiespältige Kommando bei den Feinden kommt Falkenberg zu Gute; Idee des deutschen Universalaufstandes S. 100, 101. Terrorismus gegen die kaiserlich Gesinnten in Magdeburg S. 102. Pappenheims Befürchtungen und Hoffnungen S. 102—104. Tilly über Pappenheims „Imagination“ S. 104. Pappenheim versucht Falkenberg umsonst zu bestechen S. 104, 105. Gegenseitige Drohungen Beider S. 105. Falkenbergs Sieg über Pappenheim in der Kreuzhorst; der „Troß Tilly“ S. 106, 107. Falkenbergs glücklicher Handstreich gegen Barby und weitere Folgen S. 108. Wachsende Erbitterung auf beiden Seiten; Sehnsucht der Magdeburger nach Gustav Adolf S. 108, 109. Tilly hindert diesen an ihrem Entsatz S. 110. Des Königs Trostschreiben aus Demmin S. 110—112. Falkenberg und der Administrator erwecken künstliche Illusionen S. 112, 113. Falkenbergs neue Außenwerke S. 113, 114. Vergeblicher Protest der Einsichtigen S. 114. Unzulänglichkeit der Besatzung; Fähigkeit des Kommandanten S. 114, 115. Nach fruchtloser Verfolgung des Schwedenkönigs beschließt Tilly die erste Belagerung Magdeburgs S. 115, 116. Falkenberg ruft den König zur Hilfe und meldet den „Abfall“ des geistlichen Ministeriums S. 116, 117. Bisherige Auszeichnung der Prediger S. 117, 118. Muthmaßliche Ursache ihrer Absonderung S. 118, 119. Pappenheims Frohlocken und Siegesgewißheit S. 119. Schnelle Eroberung der Außenwerke Falkenbergs S. 120. Seine Ausfälle werden zurückgeschlagen S. 121. Die Feinde beschließen die Stadt S. 122. Mißliche Lage der Schweden S. 122, 123. Falkenbergs Entschluß zum Widerstand bis auf's äußerste; der Brückenkopf Magdeburgs unterminirt S. 123. Die Predigerchaft verläßt Falkenberg S. 124.

Viertes Kapitel.

Der Abfall des geistlichen Ministeriums würde zur Uebergabe Magdeburgs geführt haben S. 125. Gustav Adolf versucht Tilly zu divertiren; Stillstand in den Belagerungsarbeiten S. 126. Neue Ermuthigung der Bürger; Gerüchte von des Königs bevorstehendem Succurs S. 127. Sie entsprechen der Wirklichkeit nicht S. 127, 128. Tillys Kriegsrath zu Mödern S. 128. Sein Beschluß, nach Magdeburg umzuziehen und Gustav Adolf von Schlesien abzu ziehen S. 128, 129. Pappenheim erobert die Inselbefestigungen vor Magdeburg S. 129, 130. Falkenberg räumt die Zollschanze, Magdeburgs Brückenkopf, ohne die beabsichtigte Sprengung ausführen zu können S. 130, 131. Pappenheims Triumphiren; er brennt die Brücke von Magdeburg ab S. 131, 132. Einäscherung der beiden Vorstädte durch Falkenberg S. 132, 133. Pappenheim; und Mansfeld besetzen sie; Beginn der „rechten Belagerung“ S. 133, 134. Stärke der Belagerungsarmee S. 134. Verhalten des Rathes von Magdeburg S. 135. Eindrücke der furchtbaren Wendung — Tilly baut darauf seine Hoffnung, die Stadt zur Kapitulation zu bewegen S. 135, 136. Dagegen fortgesetzte Vorspiegelungen von Gustav Adolfs naher Ankunft; der Kapitän Sparenberg und der Advokat Cunnius S. 136, 137. Einflußreiche Stellung der Präbitalen S. 137, 138. Mißlungene Intervention des aus Magdeburg verbannten Patriciers Johann Almann S. 138, 139. Der Brauer und Rottmeister Hans Hertel gegen ihn S. 139, 140. Falkenberg und die schwedische Partei gewinnen neues Ansehen S. 140. Opferwilligkeit der Magdeburger S. 141. Neue Wechselbriefe Falkenbergs S. 141, 142. Er verlangt Gut und Blut S. 142. Schiffer und Fischer von Magdeburg S. 142, 143. Allgemeine Wehrpflicht; neue Austheilung der Posten S. 143, 144. Anzahl der wehrhaften Bürger und Soldaten S. 144. Ihre sporadischen Erfolge; Pappenheims Fortschritte S. 144, 145. Kritik der Bürgerschaft S. 145, 146. Kein Verrath hat stattgefunden S. 146. Terrorismus und Drohung Hans Hertels S. 147. Weltgeschichtliche Bedeutung von Magdeburgs Kampf

S. 148. Gustav Adolf und die Frage des Entsatzes. „Meine Reise geht auf Magdeburg“ S. 148, 149. Elende Haltung des Kurfürsten von Sachsen; Konvent zu Leipzig S. 149—151. Bittschreiben der Magdeburger an Tilly; das Ultimatum desselben S. 151, 152. Falkenbergs beständige Vertröstungen auf den „Hofentsatz“ S. 152. Die Pulverfrage S. 152—154. Verstärktes Bombardement der Feinde; Pappenheims große Vortheile und Fortschritte S. 154, 155. Maßregeln des Rathes zur Abwehr des Bombardements; Falkenbergs Mahnung S. 155, 156. Kirchen und Prediger unter dem Bombardement S. 156, 157. Zelotismus Gilberts S. 157, 158. Abstimmung der Bürger über die Antwort auf Tillys Ultimatum S. 158. Zwiespalt des Rathes; Guericke und Syndikus Denhardt S. 159. Haltung der Präbikanten S. 159, 160. Abfall des Rathsherrn Gerhold; Rathsbeschluß gegen Falkenbergs Willen S. 160. Er vereitelt die Ausführung; letzte Rathssitzung und letzte Konferenz mit Falkenberg S. 160, 161. Dessen Protestrede gegen die beschlossene Kapitulation; er wird durch die Nachricht vom Sturm unterbrochen S. 161. Seine Drohung gegen die Kaiserlichen, seine Kaltblütigkeit, sein Aufbruch gegen die Pappenheimer S. 161, 162. Tillys Vorbereitungen zum Generals Sturm; Verzögerung desselben S. 162, 163. Ueberrumpelung des „Neuen Werkes“ durch Pappenheim S. 163. Falkenbergs letzter Verzweiflungskampf S. 164. Er weist den Baron zurück; anders der Administrator Christian Wilhelm S. 165. Falkenbergs Ende S. 165, 166.

Fünftes Kapitel.

Folgen von Falkenbergs Fall S. 167, 168. Eroberung und Plünderung Magdeburgs S. 168, 169. Feuer brechen an verschiedenen Stellen aus S. 169. Unmöglichkeit, die Stadt zu erhalten S. 170. Rettung des Domes und des Liebfrauenklosters durch Tilly S. 171. Guericke's schmerzliche Auslassung über die Zerstörung; Tillys unersehbarer Verlust S. 171, 172. Die Leichenstadt S. 173. Diese rabidale Zerstörung ist kein Werk bloßer Zufälle S. 173, 174. Feindliche Anklagen wider Falkenberg als den Urheber der Zerstörung S. 174—176. Erbitterung gegen die Eroberer auf evangelischer Seite und Gegenanklagen S. 177, 178. Die Falkenberg, die Pappenheim S. 178, 179. „Dogma“ von der Zerstörung Magdeburgs durch Tilly S. 179. Pappenheims Brandstiftung bei der hohen Pforte S. 179, 180. Seine angebliche „Lösung“ S. 180, 181. Seine ursprünglichen Absichten in Bezug auf Magdeburg und sein unmittelbarer Schaden aus der Zerstörung S. 181—183. Magdeburgische Belastungszeugen gegen die eigene Partei S. 184—186. Prüfung der Gesangenen-Aussagen S. 186, 187. Die Magdeburgische „Saguntina prosopopoeia“ S. 187, 188. Magdeburg als „lutherische Lucretia“ gepriesen S. 188. Näheres über Falkenberg S. 188, 189. Nochmals die Pulverfrage; das Feuer „an allen Enden“ S. 190. Zeitangaben S. 190, 191. Vermuthliches Komplot und vermuthliche Komplizen Falkenbergs S. 192. Bemerkungen über Johann Stallmann S. 193, 194. Wahrscheinliche Motive für die That der Zerstörung S. 194—196. Was sonst zu dieser beigetragen haben mag; Wuth der feindlichen Soldateska S. 196, 197. Vergleiche Magdeburgs mit Sagunt und Moskau S. 197, 198. Eindruck der Katastrophe auf Gustav Adolf; sein Manifest S. 198—200. Seine großen Entwürfe; er fordert Rache S. 200—202. Der König sühnt sich Magdeburg zum Dank verpflichtet S. 202, 203. Stillschweigende Demonstrationen gegen Falkenberg S. 203, 204. Lenzen der übrig gebliebenen und heimgekehrten Magdeburger S. 204, 205. Guericke's Zurückhaltung; Zweideutigkeiten S. 205, 206. Nachspiel: die Wechselgläubiger Falkenbergs und ihre Schicksale S. 206—209. Falkenbergs Würdigung; Abfall des Administrators und Vergehen Stallmanns S. 209, 210. Schicksale der Verwandten und Erben Falkenbergs S. 211—213. Rückblick S. 214, 215. Falkenbergs historische Bedeutung S. 215.

Aus Falkenbergs ungedruckten Papieren. — Zusätze und Nachträge.

Quellen im schwedischen Reichsarchiv S. 217, 218.

I. Briefe und Schriftstücke aus Schweden und Preußen S. 218—248.

II. Aus den Niederlanden und Ostfriesland S. 248—302.

III. Aus den Hansestädten, aus Magdeburg S. 302—323.

Weitere Bemerkungen und Mittheilungen über den angeblichen Verrath
und die Zerstörung Magdeburgs S. 323—346. — Ueber Falkenbergs Hinter-
lassenschaft und Hinterbliebene S. 347—359.

I.

Lange bevor Gustav Adolf den großen Kampf begann, welcher dem deutschen Protestantismus die Rettung vom Untergange bringen sollte, sind aus den verschiedensten Theilen unseres Vaterlandes vornehme Protestanten ihm zugeströmt, um je nach ihren Fähigkeiten und nach der Stellung, die er ihnen anwies, diesen weltgeschichtlichen Entscheidungskampf mit vorbereiten zu helfen. Indem er den vertriebenen oder bedrängten deutschen Glaubensgenossen in seinem eigenen Reiche eine sichere Zuflucht und selbst eine zweite Heimat gewährte, verpflichtete er sie sich zu unvergänglichem Dank, erfüllte sie mit Bewunderung für sein stolzes Königthum, das lange schon der berufene Hort der bedrohten evangelischen Kirche im Norden war, und machte sie ihm als solchem, damit zugleich aber seinen eigenen unmittelbarsten Interessen dienstbar. Galt es dem Schwedenkönige doch zunächst, mit der vom Vater ererbten Krone die religiös-politische Schöpfung seines großen Ahnherrn Gustav Wasa gegen die drohenden Ansprüche des Königs von Polen, seines papistischen Vetter Sigismund, sowie gegen dessen mächtige Verbündete, die österreichischen und die spanischen Habsburger unter Einsetzung aller Kräfte zu vertheidigen. Allein bei der Solidarität, in welcher diese katholischen Angriffsmächte durchweg der keiserlichen Lehre in Europa und ihren Anhängern gegenüber mit einander verbunden erschienen, erweiterte sich alsbald auch Gustav Adolfs Pflichtgefühl zu einem den ganzen Protestantismus, vor Allem die lutherische Kirche inner- und außerhalb Schwedens umfassenden. Mit scharfem Blick erkannte er von früh an das Bedürfniß einer evangelischen Solidarität und erfaßte wie nur Einer die

Kämpfe, welche die christliche Welt durchzogten, in ihrem universalen Zusammenhang. So dünkte ihn sein Krieg gegen Polen, auch wenn demselben außer der dynastisch-religiösen Frage noch ein besonderes Motiv territorialer Politik zu Grunde lag,¹⁾ in der Hauptsache doch nur als Theil eines großen allgemeinen Krieges, bei dem es sich um das Wohl und Wehe aller protestantischen Völker und Fürsten handelte. Und eben in diesem Zusammenhang, als eng verwachsen mit den nationalen und kirchlichen Interessen seines Schwedenlandes, erschien ihm von vornherein insbesondere auch der deutsche Krieg, der sich zu jenem dreißigjährigen gestaltet hat. In jeder Niederlage der deutschen Protestanten, in jedem Fortschritt des Kaisers und der katholischen Liga erblickte Gustav Adolf eine Gefahr für sich selbst und sein Reich, auch damals schon, als die Heere der letzteren sich noch landeinwärts und weit ab von der Ostsee bewegten. Mit jedem Schritt aber, den sie sich dem Meere und somit seiner Herrschaft näherten, wuchs ihm die Empfindung, daß er direkt eingreifen müsse, um durch die Wiederherstellung oder Befreiung, durch die Sicherstellung seiner deutschen Nachbarn, wie seine Worte lauten, seine eigenen Lande in dauernde Sicherheit zu versetzen.

Wohl entging ihm nicht die seltene Zurückhaltung der Stände und Obrigkeiten in Deutschland, die, wie bedroht auch immer von der Gegenreformation und der katholischen Waffengewalt, doch lieber „stille sitzen,“ als einen verzweifelten Kampf auf Leben und Tod wagen wollten. Das herzhafte Entgegenkommen, das ihm — in der Vorahnung des grausamen Kriegs und schon geraume Zeit vor Ausbruch desselben — der Landgraf Moritz von Hessen-Cassel bewiesen hatte, war freilich eine völlige Ausnahme gewesen. Und ehe es für diesen Fürsten im Kriege selber hätte Früchte tragen können, war er durch Tilly's Invasion bereits zur Abdankung gedrängt worden. Sehr begreiflich doch, wenn aus der großen Anzahl der übrigen deutschen Fürsten kein einziger regierender sich an den Schwedenkönig anschloß, so lange er noch fern im Norden festgehalten, noch ganz mit den Polen in Krieg verwickelt war — er sah es selbst voraus, daß überhaupt erst Siege und Erfolge unmittelbar auf deutschem Boden ihm ihre Bundesgenossenschaft erwerben würden.

¹⁾ Konung Gustaf II. Adolfs skrifter ed. Styffe. S. 421.

Alzu gering, es ist wahr, schätzte er ihre reichspatriotischen Bedenken, ihre Devotion gegen den Kaiser, welcher in seinen Augen als ein eidbrüchiger Usurpator, als der Schöpfer einer undeutschen Knechtschaft dastand. Im Vertrauen auf die gemeinsame Erbitterung über diese Knechtschaft hoffte er mit ihrer Furcht und ihren sonstigen Skrupeln auch ihr reichsständisches Mißtrauen gegen ihn selber, den gekrönten Fremdling, bald zu überwinden. Vor der Hand aber sind es immerhin bloß ein paar kleinere und ärmere Fürsten, jüngere Abkömmlinge von Dynastengeschlechtern, darunter namentlich auch ein Vertriebener, der ehemals regierende Administrator Christian Wilhelm von Magdeburg, gewesen, die sich dem Reichsoberhaupt zu keinem Gehorjam mehr verpflichtet fühlten, die nichts mehr daheim zu verlieren hatten und, indem sie Gustav Adolf persönlich in Schweden aufsuchten, ihm ihre Treue und Hingebung gelobten und von ihm neue Ehren, im Hinblick auf seinen lange geplanten deutschen Krieg, erwarteten.

Um wieviel zahlreicher zeigen sich da die Vertreter des mittleren und niederen deutschen Adels! Wie viele von ihnen haben unter den schwedischen Fahnen schon in Livland und Polnisch-Preußen gefochten, um nach Gustav Adolfs Idee im König Sigismund den Kaiser und das Haus Oesterreich zu treffen. Mochten Abenteurer und Landsknechte unter ihnen sein, die nach alter Söldnerart allein des Kampfes wegen kämpften und die, durch den Waffenglanz des skandinavischen Helden angezogen, ein Vaterlandsgefühl überhaupt nicht kannten — weit ansehnlicher jedenfalls war die Zahl derjenigen, die ihres Glaubens halber um Herd und Heimat gebracht, von Acht und Bann bedroht, als Flüchtlinge nach Schweden gekommen, daselbst ein Asyl und eine Anstellung gefunden hatten, welche ihnen mit der Existenz doch auch die Aussicht auf eine freundige Rückkehr im Gefolge des siegverheißenden Königs gewährte. Wohl täglich konnte dieser von solchen Flüchtlingen vernehmen, was ihn bald mehr und mehr mit Zuversicht und Siegesgewißheit erfüllte: daß durch die Masse des Volks, durch alle protestantischen Schichten Deutschlands die äußerste Erbitterung über die katholischen Gewaltthoren, ein wenn auch noch geheimes Seufzen nach Erlösung und damit die Sehnsucht nach ihm selber als dem berufenen Messias ging. Und je tiefer sich im Herzen jener deutschen Krieger seines Heeres, seiner Schutzbefohlenen in Schweden, der Tyrannenhaß eingewurzelt hatte, desto heftiger

und grimmiger -- sagte er dann selbst mit fester Ueberzeugung — würden sie auch in Deutschland darauf losgehen, desto standhafter alle Hindernisse überwinden.¹⁾ Der polnische Krieg, wie sehr er gleich sich in die Länge zog, bot wenigstens den doppelten Vortheil dar, daß er, bei der nämlichen Tendenz mit dem deutschen Kriege, dem Haß gegen Kaiser Ferdinand, zumal nach dessen offenem Eintreten für Sigismund stets neue Nahrung gab und daß er militärisch und politisch, ebenso wie ihm, dem Schwedenkönig, auch einem jeden seiner Leute die beste Vorbereitungsschule für das größere und ungleich schwierigere Unternehmen der Zukunft ward.

Und auch der Ritter Dietrich von Falkenberg, welchem die folgenden Seiten gewidmet sind, ist durch diese Schule gegangen. Auch er, gleichsam von Geburt ein unverföhnlicher Feind des reaktionären Kaisertums und seiner jesuitischen Helfershelfer, ist in umgekehrtem Maße der aufrichtige, treue Verehrer des nordischen Schirmherrn der Protestanten, ja man darf wohl behaupten, er ist von allen Deutschen der eifrigste, hingebendste und darum auf den Verlauf der Begebenheiten am entschiedensten einwirkende Diener Gustav Adolfs gewesen. Und doch ist gerade er ursprünglich nicht einmal freiwillig oder aus eigenem Antrieb in das schwedische Lager übergetreten. Auf Befehl eines anderen Herrn, jenes heftigen Landgrafen Moritz, ist er in frühen Jahren mit besonderen Aufträgen dem Könige zugesandt und von diesem, erst nach längerem Aufenthalt in Schweden, förmlich zum Uebertritt bewogen worden. Die Richtung aber seines Geistes und Charakters, die ihn dort so begehrenswerth erscheinen ließ, war ihm nicht blos von Moritz, dem würdigen Enkel Philipps des Großmüthigen vorgezeichnet; sie mochte in erster Reihe wohl schon durch die tiefen Jugendeindrücke bestimmt worden sein, die ihm die gleichzeitigen Schicksale seines engeren Vaterlandes nothwendig haben hinterlassen müssen. Das war das Bisthum Paderborn.

In der That kein traurigeres Kapitel hat die Geschichte der Gegenreformation in Deutschland aufzuweisen, als es in diesem westfälischen Stifte sich abspielt.²⁾ Als Gefinnungsgenosse des

¹⁾ Chemnitz, Königl. Schwedischen in Teutschland geführten Krieges Erster Theil. S. 22.

²⁾ Vergl. Zeitschrift f. vaterl. Gesch. u. Alterthumskunde. Münster 1839.

kühnen Kurfürsten Gebhard Truchseß von Köln hatte noch im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts der Bischof Heinrich aus dem Hause Sachsen-Lauenburg seinen Unterthanen die Freiheit gegeben, sich zu der evangelischen Lehre zu bekennen, hatte sie und zumeist die Stadt Paderborn dadurch selber ermuthigt, sich offen für die Reformation zu erklären. Aber nachdem ein unglücklicher Sturz vom Pferde seinem Leben in der Mütze der Jahre ein Ende bereitet, war ihm (Juni 1585) in Theodor von Fürstenberg der entschiedenste katholische Eiferer nachgefolgt, der mit Hülfe der Jesuiten und Spanier eine radikale Umkehr beschloß. Ein erbitterter Kampf begann, in dem die Stände ihre Religionsfreiheit zu behaupten suchten. Jedoch nur zu frühe feierte man in der Hauptstadt einen Sieg, den man für diese wie für die bürgerliche Freiheit errungen zu haben wähnte.¹⁾ Innere Zwistigkeiten der Bürger klug benutzend, mit Hilfe von Verschwörung und Verrath, ging vielmehr Theodor aus den Verwickelungen mit ihnen, im April 1604, als Sieger hervor und übte grausame Rache an den Widerspenstigen. Mit der ständischen Freiheit zugleich ging der evangelische Glaube in dieser alten westfälischen Stadt zu Grunde. Und mehr; durch ihre Niederwerfung fühlte sich Theodor zum Herrn und Gebieter über das ganze Stift erhoben, fühlte er sich nun erst recht angepornt, auch seine anderen Widersacher im Lande niederzuwerfen. Der Kaiser selbst bot ihm hierzu die Hand; und so mußten die Stände, von allen Seiten bedrängt und eingeschüchtert, sich dem Bischof ergeben, Thür und Thor dem Papstthum vollends öffnen. Umsonst hatte ein mütterlicher Oheim Falkenbergs, ein Herr von Spiegel zum Desenberg, sich zum Wortführer der lutherischen Ritter aufgeworfen; umsonst hatte er den benachbarten Landgrafen Moriz von Hessen als Schirmherrn derselben herbeigerufen. Mit dem Verlust ihrer Lehnen bedroht, gaben sie nach und verloren das Recht des evangelischen Gottesdienstes. Wahr ist es, nicht wenige von ihnen

Vb. II S. 113 f. — Jacobson, Gesch. der Quellen des evangel. Kirchenrechts der Prov. Rheinland u. Westfalen S. 515 f. — Löher, Gesch. des Kampfes um Paderborn 1597—1604. — Dazu s. besonders die neueste Publication: Keller, Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein Vb. II. S. 421 f.

1) Keller S. 415.

gaben allzu schnell nach, fingen in der Noth an zu wanken und ließen, durch bischöfliche Gnadenverheißungen gelockt, sich unter thätiger Einwirkung der Jesuiten bald auch zum Katholicismus bekehren.

1608 war das verhängnißvolle Jahr, da die Paderbornische Mitterschaft sich unterwarf und zugleich ihrem Schutzvertrag mit dem Landgrafen entsagen mußte. Im nämlichen Jahr erwarb der rastlos vorgehende Kirchenfürst unter Andern auch einen der angesehensten Mittersitze im Stiftslande, das altberühmte Herstelle, von den verschuldeten Eigenthümern, stellte daselbst unmittelbar den Katholicismus wieder her und belehnte die Lekteren, nachdem auch sie zu Kreuze gekrochen waren, mit diesem Besizthum von Neuem. Es waren die Falkenbergs, Dietrichs ältere Brüder, Wedekind oder Widedind und Johann. Mit ihrer vermittelweten Mutter — denn der Vater, welcher Drost zu Blankenan gewesen, war bereits seit 18 Jahren todt — durften sie fortan unangefochten zu Herstelle leben.¹⁾ Und Dietrich? Von ihm wissen wir im Allgemeinen nur, daß er die Heimat verließ und mied, als ob ihr Boden ihm unter den Sohlen brannte, daß bald auch seine Beziehungen zu der zurückbleibenden Familie äußerst fragliche wurden, daß er dagegen nach dem Beispiel jenes muthigen und fast allein noch im Unglück standhaften Oheims sich als feuriger Protestant bekannte und daß er als solcher zunächst am landgräflichen Hofe zu Cassel gastliche Aufnahme fand. Es lebte in ihm der Troß seiner sächsischen Vorfahren, die um Herstelle einst mit Kaiser Karl dem Großen gekämpft; dort, auf dem blutgetränkten Boden zwischen Weser und Diemel, hatten sie ihr Heiligthum, die Irminsäule von dem gewaltigen Eroberer und Bekehrer zerstören sehen. Eine ganz andere Zeit freilich, da nun Jung-Dietrich das Lutherthum, dem seine nächsten Ahnherren angehört hatten, so angegriffen und auf den Tod getroffen sah. Seine Geburt — und der Chronist bezeugt, daß er zu Herstelle das

¹⁾ Monumenta Paderbornensia. Lemgo 1714. S. 202. — v. Ledebur, Allg. Archiv f. die Geschichtskunde des Preuß. Staats XV S. 177 f. — Wigand, Archiv f. Gesch. u. Alterthumskunde Westfalens V S. 98 f. — Dietrichs Mutter war Appollonia, geborene Spiegel zum Defenberg. Ledebur a. a. D.

Licht der Welt erblickte¹⁾ — fiel in den Beginn der bischöflichen Regierung Theodors von Fürstenberg, so daß schon seine ersten Eindrücke von den Schicksalen des bisher wohl überwiegend protestantischen Landes, von der Verfolgung und Befehdung seiner Staudes- und Geschlechtsgenossen und der blutigen Vernichtung der antikatholischen, der antibischöflichen Partei in der Hauptstadt unvermeidlich berührt waren. Daß er als zartes Kind bereits den Vater verloren hatte, war deshalb um so trauriger für ihn. Einmal entschieden, dem Glauben desselben vor der Welt, vor Jedermann treu zu bleiben, mußte er, wie die Verhältnisse zeigen, seinen unterwürfigen Brüdern die väterliche Erbschaft, zum mindesten das Stammschloß Herstelle überlassen. Wenn er auch darum mit nichten auf das ihm rechtlich zustehende Erbtheil verzichtete, wenn er sich noch in späteren Jahren nach der anderen Hauptbesitzung der Familie stets als Erbgesessenen in Blankenau bezeichnete, so glichen seine Güter jedenfalls nur solchen im Monde; er wird ebenso arm gewesen sein, als er heimatlos war.

Und was vermochte nun der Landgraf Moritz für ihn zu thun? Wohl erklärte dieser feierlich, dem Bischof und dem Kaiser selbst zum Trost, daß er der Schutzhohheit über das Paderborner Stift nicht zu entsagen gedenke. Aber verhindern konnte er die Reaktion deshalb doch nicht. Wohl hielt er den stiftischen Grenzadel noch für besonders seinem Hause von Altersher verpflichtet, da letzterer, die Falkenbergs mit einbegriffen, dem hessischen Lehnshof zugleich unterworfen war. Allein wie wenig die thatsächlich sich selber überlassenen hessisch-paderbornischen Vasallen, nachdem sie sich einmal dem Fürstenberger gefügt, ihrem zweiten Herrn mehr zu Willen waren, das beweist in der Folge gerade Dietrichs älterer Bruder, Widelind von Falkenberg, welcher — gemeinsam allerdings mit mehreren ausschließlich hessischen Rittern — den unglücklichen Landgrafen in seinem Konflikt mit Tilly förmlich preisgab.²⁾ Tief grollend hat Moritz diesen Widelind in späteren Aufzeichnungen als einen verächtlichen Menschen hingestellt und hat ihn unter Anderm

¹⁾ Näheres, insbesondere das Datum seiner Geburt läßt sich bis jetzt nicht altemäßig feststellen.

²⁾ v. Hommel, Neuere Gesch. von Hessen. III S. 633 f. Anm. 594.

fogar beschuldigt, seinem Bruder Dietrich nach dem Leben getrachtet zu haben.¹⁾ Unerwiesen, ja offenbar ungerecht, ist die Beschuldigung für die Verhältnisse dennoch bezeichnend. Und sicher ist, daß Moriz im nämlichen Maße, als er den älteren Falkenberg verabscheute, den jüngeren ehrte und auszeichnete, so viel er konnte.

Nur spärliche Daten gewähren uns einen Einblick in diesen frühen Abschnitt der Lebensgeschichte unseres Helden; doch sie genügen wenigstens, um seine Stellung zu markiren. Als heißiger Hofjunker begleitete er Moriz' Erstgeborenen, den Erbprinzen Otto im Jahre 1611 auf einer Reise nach den vereinigten Niederlanden und nach England, welche in dem großen Rahmen der hessischen Politik, Anknüpfung mit den protestantischen Großmächten Europas zu suchen, einen hervorragenden Platz einnimmt, obgleich die Erwartungen, die sie hervorrief, nicht in Erfüllung gingen.²⁾ Der hoffnungsvolle Prinz, welchem er auf längere Zeit zugeordnet gewesen zu sein scheint, endete ein paar Jahre später durch Selbstmord, indem er sich im Fieberwahn eine Kugel durch die Brust schoß. Jedoch noch vor diesem tragischen Ereigniß war Dietrich von des jungen Fürsten Seite abberufen und auf den Posten gestellt worden, der nun entscheidend für sein Leben und, wie wir hinzufügen dürfen, für die Geschichte seiner Zeit werden sollte.

Die ersten näheren politischen Anknüpfungen des unternehmenden, weitausschauenden und dennoch den Schwierigkeiten seiner Lage nicht gewachsenen Landgrafen Moriz mit dem Schwedenkönig Gustav Adolf, die wie jene anderweitigen Anknüpfungen sämmtlich dem Plane einer allgemeinen protestantischen Konföderation gegen das Haus Habsburg entsprangen, gehören den Jahren 1612 und 1613 an. Wie Moriz, war auch Gustav Adolf ein direkter Abkömmling Philipps des Großmüthigen von Hessen, ein Urenkel dieses berühmten Zeitgenossen Luthers, welcher seit den ersten ernstlichen Gefahren, die der neuen Lehre drohten, in vorderster Reihe unter ihren Beschützern und Vertheidigern gestanden hatte. In der belebenden Erinnerung an den gemeinsamen Ahnherrn und seine mannigfachen Schicksale unternahm Moriz den eben angedeuteten Schritt; und,

¹⁾ v. Rommel III. S. 638 Anm. 601.

²⁾ v. Rommel II S. 327, 455; III S. 254.

wohl darauf bedacht, die politischen Beziehungen durch die Pflege des „alten verwandtschaftlichen Einverständnisses“ so innig als möglich zu gestalten, setzte er im Herbst 1615 seinem officiellen Gesandten in Stockholm, dem gereiften Staatsmann Johann Zobel, einen jungen feurigen, dabei doch zuverlässigen Kavalier an die Seite, dem er und der König intime Familienangelegenheiten zur gegenseitigen Uebermittlung anvertrauen durften, nämlich seinen bisherigen Hofjunker Dietrich von Falkenberg.¹⁾

Kein unbedeutendes Amt, welches Dietrich auf längere Zeit, wie voranzusehen war, ans Deutschland entführte und welches zugleich dazu dienen sollte, ihm eine höhere politische Ausbildung im deutsch-evangelischen Interesse zu geben! Der Landgraf schickte Falkenberg nach Schweden, um, wie er schrieb, ihn „zu seinem Dienste desto tüchtiger zu machen.“²⁾ In der Umgebung des von Gefahren umringten, vor den mühsamsten Aufgaben stehenden, selbst noch sehr jungen, aber über seine Jugend hinaus erfahrenen, des frischen und thatkräftigen Schwedenkönigs sollte er lernen, sollte er, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, sich nun erst zum Diplomaten recht entwickeln. Eine große Sprachgewandtheit, später gelegentlich auch von seinen Feinden, von katholischen Priestern rühmend hervorgehoben,³⁾ insbesondere eine tüchtige Kenntniß des Lateinischen, das er kaum weniger als seine Muttersprache und als die französische redend wie schreibend beherrschte, zeigt, daß seine Erziehung keineswegs vernachlässigt worden war und daß er eine Grundlage für seinen Beruf mitbrachte, die gerade in Schweden ihm sehr zu Statten kommen mußte. Merkwürdig aber, daß, soweit wir sehen, die militärische Seite bei ihm noch ganz zurücktrat. Zahlreiche, meist französisch geschriebene Briefe sind von Falkenberg aus dem nun folgenden Zeitabschnitt vorhanden, die seine Einsicht in die Verhältnisse des schwedischen Hofes verrathen und die, was mehr bedeutete, Zeugniß von seinem wachsenden Ansehen an diesem Hofe

¹⁾ Hammarstrand, Försök till en historisk framställning af förhandlingarne om Sveriges deltagande i Trettioåriga kriget S. 14 Anm. 1. — v. Rommel II S. 455.

²⁾ v. Ledebur a. a. D.

³⁾ Splanus und Bandhauer im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XVI S. 261 f.

geben. Nicht allein an des Königs Schwager, dem in Schweden residirenden Pfalzgrafen Johann Kasimir fand er schnell einen hohen Gönner, der, freilich schon als deutscher Prinz, ihm sein Vertrauen schenkte und in der Folge wiederholt auch in politisch verwickelten Fragen seinen Rath und seine Mitwirkung gebrauchte.¹⁾ Die Hauptsache war doch, daß Gustav Adolf selbst ihn bald in einige seiner wichtigsten Pläne einweihte. So theilte er ihm bereits im Oktober 1616 sein Heiratsprojekt und, in weiter Perspektive, die hochpolitischen Motive desselben mit. Durch die Vermählung mit einer Tochter des Kurfürsten von Brandenburg wollte Gustav Adolf den Letzteren von Polen abziehen und auf seine Seite bringen, in ihm eine kräftige Stütze für die Zukunft erblickend; er wollte vor Allem auch dadurch dem Vorhaben der „päpstlichen Ligue,“ zur Unterdrückung der evangelischen Religion sich an der Ostsee festzusetzen, im allgemeinen Interesse der protestantischen Fürsten entgegenarbeiten. Und so ließ er durch Falkenberg den betreffenden Plan ganz insgeheim dem Landgrafen Moritz melden und denselben, ebensowohl wegen seines Ansehens beim Kurfürsten als wegen seiner ihm, dem König bewiesenen Freundschaft, um seine Vermittlung zur Beförderung jener Familienverbindung bitten. Wenn sie dennoch, unter schwierigen Umständen und ohne ihren politischen Zweck zu erreichen, erst mehr als vier Jahre später abgeschlossen wurde, so hat die Schuld auf hessischer Seite nicht gelegen.²⁾

Leider verfaßt uns die Dürftigkeit der vorliegenden Quellen, zu schildern, wie Falkenberg im Laufe der Zeit immermehr das Vertrauen, die Freundschaft, ja das ganze Herz Gustav Adolfs gewann. Feststeht, daß hinwider Moritz schon 1617 daran dachte, ihn aus Schweden zurückzurufen, daß er jedoch, im Zweifel, ob der König ihn ohne Schwierigkeiten verabschieden werde, ihn bei diesem ließ. In dem für Hessen wie für Paderborn besonders

¹⁾ Cronholm, Sveriges historia under Gustaf II Adolfs regering V. 1. S. 63 f.

²⁾ v. Rommel III S. 333 Anm. 334; Hanmarstrand S. 135. — Durch Dr. Irmer's Publikationen wird, namentlich unter Anlehnung an Falkenbergs interessanten, dem Landgrafen aus Nyköping unterm 1. August 1619 eingefandten Bericht, die Angelegenheit eine schärfere Beleuchtung als bisher finden.

stürmischen Jahre 1622 mag er noch einmal dieselbe Absicht gehabt haben; aber auch damals blieb es hierbei, und so überhaupt.¹⁾ Falkenberg war bestrebt, durch eine lebhafte Korrespondenz die Beziehungen zwischen beiden Höfen enger zu knüpfen; und nichts von Belang wird an dem schwedischen vorgegangen sein, was er, Dank seiner bevorzugten Stellung stets auf das Beste unterrichtet, den hessischen nicht wissen ließ. Dank seiner eigenthümlichen Doppelstellung, müssen wir hinzufügen; denn schon in dem genannten Jahre 1616 bekleidete er auch einen amtlichen Vertrauensposten bei der Königin Mutter Christine und ihrem zweiten Sohne, dem freilich noch sehr jugendlichen Herzog Karl Philipp. Ja, Christine bezeichnet ihn in Briefen aus den nächstfolgenden Jahren als Hofmeister Karl Philipps; und wohl noch vor dem frühzeitigen, unerwarteten Ableben des Letzteren (im Januar 1622) bestellte sie Falkenberg zu ihrem eigenen Hofmeister. Gewiß ist, daß er auch als solcher genannt wird und daß sie — früher oder später — ihm selbst die ökonomische Verwaltung ihrer Besitzungen übertragen hat.²⁾ Als holsteinische Prinzessin ebenfalls von deutscher Abkunft, zeichnete sie, gleich ihrem Ehemann Johann Kasimir, den deutschen Landsmann aus. Mehr aber als die Nationalität galt immer die Persönlichkeit; und bereits im Juli 1618, als Falkenberg auf kurze Zeit in seine deutsche Heimat zurückkehren wollte, schrieb Christine voller Anerkennung, daß er bisher zumal bei ihrem ältesten Sohne Gustav Adolf viel Gutes gestiftet habe, an den Landgrafen Moritz. Und so werde dieser, fügte sie hinzu, wohl einsehen, daß er bald wiederkommen und dem Könige zur Seite stehen müsse.³⁾

¹⁾ v. Lebebur a. a. O.; v. Rommel II S. 456.

²⁾ S. in erster Linie Falkenbergs Schreiben aus Nyköping vom December 1616 bei Cronholm V. 1. S. 54 Anm. 3; — dazu ein Schreiben der Königin Christine an Moritz von ebendaf. unterm 27. Juli 1618, ferner ein solches von Johann Kasimir an den Nämlichen aus Stockholm unterm 24. April 1620 ausgestellt, im Kön. Staatsarchiv zu Marburg. — Cronholm II S. 44.

³⁾ Christine an Moritz a. a. O. — Wirtschaftliche Aufträge, für Rechnung des Pfalzgrafen Johann Kasimir ausgeführt, lassen außer anderen Umständen vermuthen, daß Falkenberg zum Ueberfluß auch von diesem noch förmlich mit einem Amte betraut gewesen, wenngleich Cronholm ihm bloß allgemein den Titel eines „pfälzischen Hausfreundes“ giebt; f. V. 1. S. 63 f., S. 76.

Andeutungen genug also, die auf eine außerordentliche Beliebtheit des jungen ausländischen Edelmannes an dem nordischen Hofe und zugleich auf eine bemerkenswerthe Verwendbarkeit desselben schließen lassen, deren praktische Ausnugung allerdings nach unseren modernen Begriffen kaum verträglich mit seiner ursprünglichen Position erscheint. Daß sie es damals dennoch war, beweist der Umstand, daß seinem landgräflichen Herrn von alle dem nichts verschwiegen wurde. Er selber fuhr noch eine geraume Zeit fort, an Dietrich von Falkenberg, den er inzwischen auch zu seinem Rath ernannt hatte,¹⁾ besondere und zum Theil recht delikate Aufträge zu Verhandlungen mit Gustav Adolf zu richten.²⁾ Allein von Jahr zu Jahr mehrten sich die Bemühungen der königlichen Familie, jenen ganz und gar in ihre Dienste hinüberzuziehen. Den Zeitpunkt, wo das hessische Dienstverhältniß sich löste, vermag ich nicht anzugeben; jedenfalls aber konnte von einem solchen keine Rede mehr sein, als er -- nach dem Tode der Königin Mutter — mit dem neuen Jahre 1626 von Gustav Adolf auf's unmittelbarste in Anspruch genommen und zu dessen Hofmarschall ausersehen ward.³⁾ Wohl höchst ungerne entließ der Hessenfürst den zu ganz anderen Aufgaben von ihm Erforderten; aber dem direkten königlichen Begehren war nicht zu widerstehen. Falkenberg selbst blieb dem Landgrafen und seinem Hause fort und fort dankbar ergeben, wie sie denn auch ihm ihre Gunst und Gnade niemals entzogen. Und keinen Augenblick verlor er die vaterländischen Interessen aus den Augen, obgleich seine neue Stellung dem Anschein nach wenig Gelegenheit mehr gab, dieselben zu fördern.

Das Amt des Hofmarschalls unterschied sich in Schweden kaum in etwas von dem nämlichen Amt in anderen König- und Fürstenthümern. Nur um so auffälliger freilich, daß es, stets als Domäne

¹⁾ So bezeichnet sich Falkenberg selbst in einem Brief an Moritz aus Nyköpung vom 30. Mai 1617 im Staatsarchiv zu Warburg; u. s. w.

²⁾ Bornehmlich handelte es sich dabei für Moritz um Einlösung einer alten hessischen Schuldforderung von 18000 Reichsthalern nebst Zinsen, resp. um Cession der Zahlung an die evangelischen korrespondirenden Fürsten in Deutschland: etwas, das in damaliger Zeit die schwedischen Finanzen aber nicht zuließe. Staatsarchiv zu Warburg.

³⁾ S. im Allgemeinen Cronholm II S. 44, auch das neue große Quellenwerk: Rikskansleren Axel Oxenstiernas skrifter och brefvexling I. S. 619 Anm.; II, 1. S. 850. — v. Rommel III S. 332.

des eingeborenen Adels betrachtet, hier einem Fremden, einem kleinen deutschen Ritter anvertraut wurde. Es war Gustav Adolfs souveräner Wille, der, unbekümmert um die Ueberlieferung, so verfügte. Und doch, fragen wir, war Falkenberg jetzt an seinem Platze? Konnte es seinem Ehrgeize genügen, der Küche und dem Keller der Majestäten vorzustehen, das Hofpersonal zu beaufsichtigen und zu bezahlen, faule und ungehorsame Bagen zu bestrafen? Genüigten ihm die äußeren Ehren einer im Verhältniß zu den höheren Aufgaben des Staates doch nur sehr untergeordneten Stellung? ¹⁾ Die Wahrheit ist, daß der Monarch selbst nicht daran dachte, Falkenbergs erprobte Fähigkeiten in kleinlichen Diensten verkümmern zu lassen. Was er auch immer auf Grund der bestehenden Instruktionen von seinem Hofmarschall verlangen mochte: in erster Linie wollte er offenbar in diesem einen seiner nächsten Vertrauten sehen. Und er handelte keineswegs außergewöhnlich, wenn er ihn bald nach seiner Ernennung schon zu politischen Missionen, die seinen nächsten Zwecken entsprachen, gebrauchte. Wie oft ist nicht auch der Hofmarschall eines deutschen Fürsten in staatlichen Angelegenheiten der Rath und der Abgeordnete desselben an andere Reichsstände gewesen! ²⁾

Mit dem Jahre 1626 gewann der polnische Krieg Gustav Adolfs dadurch erhöhte Bedeutung, daß sein Schauplatz aus dem vom Feinde nunmehr gänzlich befreiten Livland unmittelbar nach Polen verlegt werden sollte. Von der Düna an die Weichsel! Es galt fortan, den Feind in seinem Herzen zu treffen und zugleich Deutschland näher zu kommen, um bessere Fühlung mit den im eigenen Kriege wenig glücklichen Führern der deutschen Protestanten zu erlangen. Da aber war es nun eine der wichtigsten Aufgaben des Königs, sich der Mündung des großen Stromes zu bemächtigen und die große Stadt, welche dieselbe beherrscht, zu gewinnen. Durch Zwangsmittel und durch Unterhandlungen hoffte er das zu erreichen. Durch Zwangsmittel, weil er von früher her die wenig freundliche Haltung Danzigs kannte. Seit der verhängnißvollen Zeit, da diese alte Hansestadt sich von der wankenden Herrschaft des deutschen Ordens losgesagt und in Erwartung reicher Schenkungen und Pri-

¹⁾ Vergl. über das schwebische Hofmarschall-Amt Cronholm V. 1. S. 81, 82.

²⁾ Ein interessantes Beispiel aus der folgenden Zeit s. bei v. Lühow, Versuch einer pragmatischen Gesch. von Mecklenburg III S. 246 f.

privilegien freiwillig der polnischen Krone unterworfen hatte, war sie, weit mehr doch durch ihre umfassenden Handelsinteressen in Polen als durch die geleistete Huldigung oder durch natürliche Sympathien, im polnischen Lager auch wiederholter Irrungen ungeachtet festgehalten worden. Der schwedisch-polnische Krieg schlug dem Handel schwere Wunden, und wohl begreiflich, daß er die Danziger Kaufleute dem als Sieger und Eroberer gebieterisch auftretenden Gustav Adolf durchaus nicht freundschaftlicher stimmte, zumal als jetzt dessen Reichsadmiral Gyllenhjelm auf der Rhebe von Danzig erschien, den Hafen mit einem Geschwader von zwölf Kriegsschiffen sperrete und sich der Zolleinkünfte bemächtigte. Zwar ließ der König der Stadt die Neutralität anbieten; doch was war das für eine Neutralität! Alle polnischen Kriegsschiffe sollten aus diesem Hafen entfernt, jede Werbung König Sigismunds in Danzig verboten und, mehr noch, die Stadt zur Verminderung ihrer eigenen Besatzung, ja zu theilweiser Demolirung ihrer Festungswerke verpflichtet werden. Der Schwedenkönig, der für seine Truppen dagegen besonderen Vorstoß von ihrer Seite forderte, versprach sie zu beschützen „wider ihre Feinde“ und verhiess, ihr selbst die Anerkennung als freie Stadt und neue größere Privilegien zu verschaffen.¹⁾

Zu seinem Unterhändler aber, der die bezeichnete „Neutralität“ auswirken sollte, wählte er (Juli 1626) seinen neuen Hofmarschall. Gewiß, so wenig als schwedisch war Danzig deutsch gesinnt; im Verlauf der trüben Zeiten war dieser deutschen Kolonie wohl auch die letzte Spur eines ursprünglichen Nationalgefühls verloren gegangen. Aber durfte nicht dennoch, da ihre Kultur und ihre Sprache immer noch die alten waren, ein auswärtiger Diplomat, der sich der gleichen Muttersprache rühmen konnte, hier mindestens ein aufmerksames Ohr erwarten — zumal wenn er nun mit der eindringlichen Berechtigung zu sprechen verstand, welche Falkenberg gerade in entscheidenden Momenten eigen gewesen? Er brachte noch etwas Anderes mit nach Danzig, sein starkes protestantisches Bewußtsein. Er scheint — und mit ihm natürlich Gustav Adolf — gehofft zu

¹⁾ Gesch. Gust. Adolfs. Aus den Arkenholzschen Handschriften. I S. 216. — Cronholm II 39 f. — Ueber die vorhergegangenen Verhandlungen zwischen dem König und der Stadt s. Leibsig, Die Beziehungen Gustav Adolfs zu Danzig (Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins 1885 f.)

haben, daß ein Hinweis auf die jesuitischen Intriguen des polnischen Hofes, von denen selbst auch Danzig aus der Ferne umspinnen ward, die populären Leidenschaften erwecken werde. Er rechnete darauf, daß die Bürger, die, zum größeren Theil gut lutherisch, längst thatsächlich in nicht geringer Aufregung wegen des Umsichgreifens der von Sigismund begünstigten katholischen Partei und ihres Religionsdruckes in Polnisch-Preußen waren,¹⁾ den streitbaren königlichen Schirmherrn der evangelischen Kirche im Norden um so eher als ihren Freund erkennen würden. Und ein Schreiben des schwedischen Hofpredigers Rothvidi, das er dem angesehensten Geistlichen in Danzig, Dr. Corvinus überbrachte, hätte vielleicht eine große Wirkung in diesem Sinne ausgeübt, wenn Corvinus nicht trotz alledem in polnischer Unterthänigkeit befangen gewesen wäre und nicht die schwedischen Zumuthungen als ungerecht verurtheilt hätte.

Damit war aber dem schwedischen Abgesandten von vornherein der Boden unter den Füßen weggezogen. Die Zumuthungen, welche die autonome Empfindlichkeit der Gemeinde besonders verletzten, waren ohne Frage sehr schwere. Man wandte ihnen gegenüber den Eid, den man der Krone Polen geschworen habe, ein. Falkenberg, nach dem ehrenvollen Empfang, der ihm bei seinem Eintritt in die Stadt zu Theil geworden war, nunmehr doppelt enttäuscht, enthielt sich nicht, den das Wort führenden Rathsherrn jesuitische Zweideutigkeiten vorzuwerfen. Noch suchte er über die Obrigkeit hinweg an den „gemeinen Mann“ zu appelliren. Doch er erfuhr es schnell zu seinem Schaden, wie schwankend und urtheilslos die Menge war. Heute scheinbar geneigt, dem Magistrat zum Troß sich in den Schutz des protestantischen Königs zu begeben, erschien sie am nächsten Tage wiederum gut polnisch. Soeben nur mit Mühe davon abzuhalten, daß sie ein paar entschiedene Fürsprecher der polnischen Botmäßigkeit zum Fenster hinauswarf, zeigte sie sich gleich darauf schon über die schwedischen Neutralitätsforderungen aufs Höchste erboßt und drohte, in tumultuarischem Auflauf, die Wohnung Falkenbergs zu stürmen. Er gerieth wirklich in Lebensgefahr, indem ein verwegener Polack es wagen durfte, mit Pistolen bewaffnet vor derselben zu erscheinen

¹⁾ Vgl. Sammarstrand S. 28.

und drohend eine Unterredung von ihm zu fordern. Der verdächtige Kerl wurde abgewiesen, rächte sich aber dafür durch den Ueberfall eines schwedischen Kapitäns, den er, durch mehrere Komplizen verstärkt, innerhalb der Festungswerke Danzigs mit seinen Schußwaffen schwer verwundete. Excesse, die der Magistrat nicht gut hieß, aber auch keineswegs mit gebührendem Nachdruck verhinderte, ja kaum ernstlich bestraft zu haben scheint.¹⁾

Die Lage des Gesandten war die schwierigste, die sich denken läßt; und sie wurde vollends unhaltbar, als die Drangsale des nahen Krieges die Erbitterung noch steigerten. Eigenmächtige Plünderungen schwedischer Soldaten in der Umgebung Danzigs, die zugleich den Zorn Gustav Adolfs selbst hervorriefen, kamen zu empfindlichen Repressalien, welche mit seiner Zustimmung gegen den Danziger Handel gerichtet wurden und nicht eher aufhören sollten, als bis die Stadt mit Falkenberg affordirt haben würde. Umsonst; sie blieb hartnäckig bei ihrer Weigerung, so daß der König es vorzog, seinen Hofmarschall im August abzuverufen und sie als offene Feindin zu behandeln. Ihm zürnte er nicht ob des Fiascos, mit welchem somit seine erste Mission geendet hatte und nothwendig hatte enden müssen. Im Gegentheil, er lobte ihn wegen seines Eifers, hob selbst die Gefahr hervor, in welche er sich begeben, und jandte ihn alsbald nach Elbing, um letztere Stadt, die ihre Thore zuvor schon geöffnet hatte, nun völlig zu unterwerfen. Hier genügte dazu eine Unterhandlung von wenigen Tagen.²⁾

Und dann eilte Falkenberg, als rechter Diplomat des Krieges, von Ort zu Ort weiter. In Königsberg, der Hauptstadt des herzoglichen, d. h. dem Kurfürsten von Brandenburg zugehörigen Preußen, welche die hier ebenfalls geforderte „Neutralität“ wenigstens formell annahm, sondirte er wohl hauptsächlich den landsässigen Adel und knüpfte, soviel ihm möglich war, nähere Beziehungen im Namen seines Monarchen an. Zum Zeichen des Dankes und der königlichen Gunst verehrte ihm derselbe auf Grund des Eroberungsrechtes, das er für sich in Anspruch nahm, im folgenden Monat September das ansehnliche, wenn auch den Kriegsdrangsalen besonders ausgesetzte Amt Tiegenhoff in Polnisch-Preußen.³⁾

¹⁾ Cronholm II S. 44 f. Geschichte Gust. Adolfs (Artenholz) I S. 216.

²⁾ Besonders Cronholm II S. 49 f.; S. 59, 60.

³⁾ Cronholm II S. 36 f., S. 85 u. 262. — Vergl. Lohmeyer, Gust.

Wie aber? Sollte ein Charakter wie dieser Falkenberg, der sich nachher als Kriegsheld einen unsterblichen Namen gemacht hat, nicht damals, nicht längst schon in jener friedlosen Zeit das Schwert zu führen verstanden haben? Im Frühling 1622, als schwere Kriegsgefahren ihre Güter bedrohten, hatte die Mutter im fernem Herstelle sich doch einmal ernstlich nach dem fast verlorenen Sohne gesehnt und seine Heimkehr aus dem Norden herbeigewünscht, damit er sie mit seinem Schwert beschirme.¹⁾ Gewiß, er hatte dieses in früher Jugend zu gebrauchen gelernt; und daß er König Gustav Adolf gelegentlich bereits auf dessen Feldzügen begleitet, daß er mit offenen Augen da gesehen und geprüft und so auch militärische Erfahrungen, weungleich vorläufig nur als Beobachter vom Hauptquartier aus, gesammelt hatte, hierfür spricht ebenfalls gar Manches.²⁾ Jetzt aber kam die Zeit, wo er auch thätig eingreifen, am Kriege seines Königs als Officier und Truppenführer direkten Antheil nehmen sollte. Es wird sein eigenster, dringendster Wunsch, entsprechend seinem Ehrgeiz und seiner Tapferkeit, gewesen sein. Eine freiwillige Probe, die er von dieser kurz vor der Danziger Handlung, bei der Einnahme von Braunschweig gegeben, ward mit seiner feierlichen Aufnahme in den schwedischen Ritterstand belohnt.³⁾ Und schon im folgenden Jahre findet sich sein Name neben denen eines Baner, eines Torstenson, der späteren Nationalhelden, mit Auszeichnung im Kriege genannt.⁴⁾ In ganz besonderem Maße aber brachte solche ihm der Herbst 1628, wo er mit dem Obersten Bandissin an der Spitze einer ansehnlichen Truppenzahl ausgesandt wurde, um Masovien und die Gegenden des inneren Polens zu durchstreifen. Es galt, weil der Feind geflüchtlich Vieh und Leute weggetrieben hatte, der hungernden schwedischen Armee durch einen Beutezug zur Hilfe zu kommen. Und nicht bloß dieser gelang, sondern Falkenberg verbreitete auch

Ab. u. die preuß. Regierung 1626: N. preuß. Provinzialblätter, 3. Folge Bd. 5, 6.

¹⁾ v. Rommel II S. 455, 456.

²⁾ Vgl. Arkiv till upplysning om Svenska krigens och krigsinrättningarnes historia II S. 68.

³⁾ Schreiben Johann Kasimirs in Mosers Neuem Patriotischen Archiv f. Deutschland I S. 65. — Israel Hoppe's Chronik: Publ. des Vereins f. d. Gesch. von Ost- und Westpreußen V S. 57, 58.

⁴⁾ Einen Beitrag zu Falkenbergs kriegerischer Thätigkeit von 1627 liefert auch das oben S. 12 Anm. 3 citirte Quellenwerk I 1 S. 113.

Furcht und Schrecken durch das ganze Reich bis in die Hauptstadt Warschau, welcher er nach seinen Angaben sich bis auf zehn Meilen näherte. Da sei erst, wie er schreibt, Alles, was Leben hatte, davon geflogen. Die Polen, meint er, wollten den Schweden nirgends mehr im Felde stehen.¹⁾

Und so weit glaubte Gustav Adolf in Folge der auch sonst für ihn vortheilhaften, für Falkenberg mehrfach ehrenvollen Campagne dieses Jahres 1628²⁾ bereits gekommen zu sein, daß er nunmehr einen neuen, einen großartigen Kriegsplan fassen dürfte. Den Krieg in Polen, dessen Ende allerdings noch nicht abzusehen war, gedachte er, als in der Hauptsache doch schon zu seinen Gunsten entschieden, fortan nur noch defensiv, zur Behauptung seiner bisherigen Vortheile und Eroberungen zu führen. Dagegen wollte er sein lange zuvor schon beabsichtigtes Eingreifen in den deutschen Krieg nun nicht länger verschieben und sich für das nächste Frühjahr zu mächtigem, unmittelbarem Angriff auf die Kaiserlichen in den deutschen Küstenländern rüsten. Wohl war er denselben bereits in Stralsund entgegengetreten; im Spätherbst 1627, während einer durch die Jahreszeit gebotenen Pause des polnischen Krieges, hatte er, wenn wir recht unterrichtet sind, auch dorthin schon seinen Hofmarschall geschickt, um es den Bedrohungen Wallensteins gegenüber zu ermunthigen und — eine politische und militärische Aufgabe zu gleicher Zeit — der Bürgerschaft ihre Stadt in Vertheidigungszustand setzen zu helfen. Unter Falkenbergs unmittelbarer Aufsicht und Anordnung soll sie damals „Wall und Zingel“ ausgebessert, neue Festungswerke angelegt und die Geschütze an die gehörigen Orte gebracht haben.³⁾ Wohl also hätte er sich damit schon im Voraus auch für die Sache der deutschen Freiheit ein Verdienst erworben. Er hätte damit geholfen, den ebenso ruhm- als erfolgreichen Widerstand der Stralsunder gegen eine in ihren Endzielen unabsehbare Tyrannei vorzubereiten. Allein diese pommerische Hansestadt war trotz ihrer moralischen und strategischen Bedeutung

¹⁾ Falkenberg bei Wigand S. 104. — Geijer, Gesch. Schwedens (Heeren und Ufert, Gesch. der europ. Staaten) III S. 131. — Cronholm II S. 400.

²⁾ Näheres bei Cronholm a. a. D.

³⁾ Barthold, Gesch. von Rügen und Pommern IV. 2. S. 531, 532. Döhner, Die Politik Schwedens im Westphäl. Friedenscongreß (deutsche Uebers.) S. 7.

doch nur ein einzelner Punkt in dem ungeheuren Umfang des deutschen und des — schwedisch-kaiserlichen Kampfgebietes. Denn in Wirklichkeit hatte die durch Falkenbergs Sendung eingeleitete Betheiligung der Schweden an dem Kampf um Stralsund, die militärische Hilfe, die der König hierauf im Sommer 1628 der belagerten Stadt von Preußen aus zusandte, das Bündniß, das er damals mit ihr abschloß, und die Besatzung, die er nunmehr dauernd daselbst hielt, ihn in ein Verhältniß zum Kaiser gebracht, welches eben nichts Anderes als ernstest Krieg bedeutete. Stralsunds Erhaltung, für sein eigenes Land eine Lebensfrage, machte den offenen nach dem geheimen, den direkten nach dem indirekten Krieg unvermeidlich. Stralsund also zeitigte seine deutsche Invasion; es gab den nächsten Anstoß zu dieser, die freilich auch ohnedem, Angesichts der bedenklichen Fortschritte des Kaisers seewärts in der Richtung auf Schweden, Angesichts des unverföhnlichen Gegensatzes der beiden Herrscher und ihrer Principien, früher oder später erfolgt sein würde.

Und so sehen wir Gustav Adolf während des Winters 1628/29 mit großartigen Rüstungen beschäftigt, die sein in dem jahrelangen polnischen Krieg erprobtes Heer, den neuen Aufgaben gemäß, numerisch außerordentlich stärken sollten. Die dazu nöthigen finanziellen Mittel gewährten ihm, wenn nicht in ausreichendem, so doch immer in beträchtlichem Maße, die Konsequenzen des nämlichen Krieges, seine Festsetzung in den livländischen und preussischen Häfen, das durchgreifende Zollsystem, das er unter Belastung der ein- und ausgehenden Schiffe dort überall eingeführt hatte, und nicht zum wenigsten gerade auch seine bei Danzig erhobenen Vicenten. Indes, die ihm unterthänigen Länder würden nicht Soldaten genug für seinen doppelten Zweck geliefert und selbst der freiwillige Zufluß all jener kampfbegierigen Deutschen zu seinen Fahnen, der abtrünnigen Unterthanen des Kaisers ihm keine hinlängliche Verstärkung geboten haben. So ließ er denn seine Blicke weithin über das protestantische Europa schweifen, um zu sehen, wo er durch Werbungen noch mehr Truppen gewinnen könnte. England, Schottland und Holland schienen ihm hierzu besondere Aussichten zu geben; als seine Werber fertigte er dorthin angesehene Officiere und Diplomaten ab, nach Holland Dietrich von Falkenberg.

Dies geschah früh im Jahre 1629, als die Operationen im

Felde auf's Neue durch den Winter unterbrochen waren. Wir hören, daß Falkenberg nicht weniger als sieben Regimenter werben und insbesondere die Ueberlassung von vier Regimentern an Schweden erwirken sollte, die, wie man sagte, die Generalstaaten damals verabschieden wollten. Er hatte außerdem noch einige andere Aufträge entsprechend dem Wunsche seines Herrn, ein paar niederländische Kriegsschiffe sowie Waffen und sonstigen Kriegsbedarf im Gebiet der Generalstaaten mit dem Rechte der freien Ausfuhr zu kaufen. Auch dem königlichen Ambassadeur in Haag, seinem Landsmann Ludwig Camerarius, sollte er kräftig assistiren, um „eine neue und blündige Allianz“ mit den vereinigten Niederlanden, zum mindesten einen Subsidientraktat zu Stande zu bringen, kraft dessen Gustav Adolf den Krieg wider den Kaiser auf dem Boden des deutschen Reiches mit einer wohl ausgerüsteten Armee von 28 000 Mann hätte beginnen können.¹⁾

Wenn aber die Sendung des Hofmarschalls nach Danzig ein schwieriges und zweifelhaftes Werk gewesen war, so war seine Sendung nach Holland fürwahr erst recht ein solches. Denn trotz aller Gemeinsamkeit der großen Interessen in den gleichzeitig von Gustav Adolf und den Generalstaaten für ihre staatliche Existenz und Unabhängigkeit geführten Kriegen, die wohlbewußt beiden Mächten im höheren Sinne als Kriege für die Freiheit Europas gegenüber der „papistischen Ligue“ und den kirchlich-politischen Tendenzen einer habsburgischen Universalmonarchie galten; — trotz ihrer schon vor Jahren besiegelten Bundesgenossenschaft befanden sie sich dennoch in nicht geringen Differenzen mit einander. Die Holländer, die in den Spaniern ihre Todfeinde sahen, wollten darum doch nicht mit den nächsten Allirten derselben, den Kaiserlichen offen brechen, wenn jene und diese auch längst gewohnt waren, sich allen möglichen

¹⁾ Des Königs Kreditiv für Falkenberg an die Generalstaaten aus Stockholm vom 17. Januar 1629. Vgl. L. van Aitzema, Saken van Staet en oorlogh (Folio-Ausgabe 1669) I S. 890. — Cronholm II 488 f: „Falkenberg uppdrogs att värfva 7 regementen, och att anhålla om de 4 regementen, som Holländska regeringen ville afskeda.“ — Dazu: Resolutionen der Generalstaaten vom 17. April f. 1629. Niederländisches Reichsarchiv im Haag. — Einige einschlägige Notizen s. auch in Oxenstiernas skrifter och brevvevling I. 1. S. 451; II. 1. S. 463, S. 473 Anm.

Abbruch unter der Hand zu thun. Eine seltsame, politisch immerhin erklärliche Scheinneutralität bildete ihr gegenseitiges Verhältniß, welche in Gustav Adolfs Augen nur ein unwürdiges Mißverhältniß, eine Lüge war. Was aber die Holländer hinwider gegen diesen König in Harnisch bringen konnte, das war sein Vorgehen an der Ostsee und zum meisten eben das gegen Danzig. Die schweren Zölle und Licenzen, durch die er wie zur Strafe ihre alten und mit ihre wichtigsten Handelsgenossen im Osten kränkte und die nun allerdings im Hinblick auf seine großartigen Werbungen für ihn selbst eine Quelle der Macht, ein erspriehliches Mittel zu seinem Hauptvorhaben wurden, galten den Holländern als exorbitante Eingriffe in ihren baltischen Handel, der eine Bedingung ihres Reichthums und darum nicht weniger eine Grundlage ihrer eigenen Macht war. Nicht neben den gemeinsamen Interessen lagen somit andere, die sich feindlich kreuzten.

Und welchen Empfang durfte der schwedische Hofmarschall nun im Haag von Seiten der Hochmögenden erwarten? Wie, wenn sie Danzigs wegen von vornherein ihm persönlich grollten? Als er zu Anfang April seine Audienz bei ihnen hatte, betonte er natürlich vor Allem jene gemeinsamen Interessen, „die allgemeine Gefahr, in welche jezt durch die Erfolge der katholischen Ligue die ganze Christenheit gerathen.“ Er that dies unter ausdrücklichem Hinweis auf das baltische Meer; da sei sein König der Gefahr am nächsten gefessen; da müsse er, in Preußen und in Schweden, in seinem eigenen Hause, feindlicher Überfälle gewärtig sein und unumgänglich habe er sich dagegen mit Hilfe seiner guten Freunde zu rüsten. Allein mit höflichen Redensarten, mit damals wenig ernst gemeinten Glückwünschen für Gustav Adolfs „königliches Vorhaben“ wurde Falkenbergs Begehren, etliche tausend Mann auf den Grenzen der Niederlande werben zu dürfen, abgewiesen. Ihre Hochmögenden — hieß es in dem mit Ungebuld von ihm erwarteten Bescheid — müßten selber zum Abbruch des Königs von Spanien mehr Volk als in allen den vorhergegangenen Jahren werben. Und das war in der That kein bloßer Vorwand; die Generalstaaten planten unter der Regide ihres Statthalters, des wackeren Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, durch eine Reihe von besonderen Umständen dazu ermutigt, für den Feldzug von 1629 ein außerordentliches

Unternehmen, die Eroberung der spanischen Hauptfestung Herzogenbusch, der berühmten „Jungfrau von Brabant.“ Weniger als je konnte daher die Rede von Abdankung oder Überlassung holländischer Truppen an andere Mächte sein, und Falkenbergs Aufgabe, an sich schon schwierig, ward es noch mehr durch die Ungunst des Moments. Nur der erbetene Schiffskauf nebst Zubehör wurde unter gewissen Beschränkungen und dazu unter der ausdrücklichen Voraussetzung gewährt, daß der König den Einwohnern dieser holzarmen Niederlande die freie Anfuhr von allen Holzwaaren aus seinen eigenen Landen gestatte, um an Stelle der ihm jetzt zu überlassenden und anderer Schiffe fortan „mit viel besserer Bequemlichkeit neue bauen zu können.“ Werbung und Laufplatz waren und blieben verweigert.¹⁾

Die Dinge spitzten sich zu einem förmlichen Konflikt zu, als Gustav Adolfs außerordentlicher Abgesandter sich darauf nach dem benachbarten Ostfriesland begab und von Emden aus mit der Erlaubniß des dortigen Magistrats, den Hochmögenden aber zum Trotz, die Werbetrummel rühren ließ. Dieselben, seit Jahren in Ostfriesland und gerade auch in der Hauptstadt Emden eingekistet (denn jene Aferneutralität schien ihnen das ungekrast zu erlauben), betrachteten die von ihnen okkupirten deutschen Plätze als ihre Domäne, als ihr Eigenthum und wollten also auch da die schwedischen Werbungen mit nichten dulden. So viel sie nur konnten, legten sie diesen Hindernisse in den Weg und versperrten die Zugänge, die nach dem Laufplatz Emden führten; und als einige von Falkenbergs Werbeofficieren, sei es aus Unachtsamkeit oder aus Uebermuth die niederländische Grenze überschritten, wurden sie gefangen genommen und nach Amsterdam abgeführt. Sicherlich nur die Rücksicht auf den mächtigen König von Schweden, den man natürlich nicht zum offenen Feinde haben wollte, hielt die Generalstaaten davon ab, den kühnen Anführer Falkenberg aufheben und ebenfalls verhaften zu lassen. Er klagte bitter über den Schaden, den ihm die Hochmögenden durch ihre Hemmnisse zufügten,²⁾ suchte seine Officiere,

¹⁾ Reichsarchiv im Haag a. a. O. — Nigema I 890, 891. — Vergl. Mémoires de Frederic Henri Prince d'Orange (Amsterdam 1733) S. 51f.

²⁾ „ . . dat het Volck, 'twelck by syne Officieren buyten het district van haer Ho: Mog: Staet was gelicht, in het voorttrecken ende

als ob sie nur aus Unkenntniß gehandelt hätten, zu entschuldigen, fuhr aber, während er auf die Freilassung derselben drang, mit äußerster Energie in seinen Werbungen fort. Von Ostfriesland dehnte er dieselben schnell weiter, nach Westfalen, nach Stift Köln (!) und Jülich, ja selbst bis nach Hessen aus.¹⁾ Wie gern doch hätte er bei alledem den Beistand, mindestens den Vorschub der Generalstaaten in Anspruch genommen! Da seines Königs Eintreten für die „gemeine Sache“ ihm die rüchhaltloseste Unterstützung zu verdienen schien, so empörte ihn ihre Weigerung und nur um so trotziger und entschiedener verfolgte er den eingeschlagenen Weg, überzeugt davon, daß Gustav Adolfs Rüstungen unaufschiebbare, daß sie und nicht das Einvernehmen mit diesem „Kaufmannsvolk“ die Hauptsache seien. Falkenberg war im Grunde doch weit mehr Soldat als Diplomat -- und ob nicht auch ein deutscher Zorn ihn bei dem Gedanken ergriff, daß dieses Volk in einem deutschen Lande mehr als er selbst und mehr als sein hochherziger König zu sagen haben wollte?

Durch ihre Sperrmaßregeln konnten die Generalstaaten seine Werbungen wohl bedeutend verzögern, jedoch keineswegs verhindern. Schon nahe der Juni, und Gustav Adolfs Getreuer befand sich immer noch in Emden, mit ihm aber auch viele hunderte Rekruten, darunter zahlreiche alte, von weither zugelaufene Söldner und namentlich viele — der Nationalität nach meist deutsche — Ueberläufer von den Holländern, für welche jetzt, aus mehr oder minder edlen Beweggründen, der schwedische Dienst im Hinblick auf das nicht geheim zu haltende Vorhaben ein neuer außerordentlicher Magnet war. Noch täglich mehrte sich die Schaar, so daß die Stadt die neuen Ankömmlinge nicht fassen konnte und diese ringsumher die Dörfer füllten. Der ohnmächtige, von Staatlichen und Kaiserlichen gleich bedrängte Graf Ulrich von Ostfriesland jammerte und sah im Geiste schon sein Land als Kriegsschauplatz zwischen Ferdinand II. und Gustav Adolf, ja mehr, als Beute zwischen denselben zerrissen. Gleich ihm aber fürchteten die Generalstaaten, welche ohnehin über ihre Fahnenflüchtigen entrüstet waren, im Augenblick nichts so sehr,

doorbrengen was vruchteloos ghemaect, daer van hy de schaede op 70000 Ryckdaelders estimeerde.“ *Attema a. a. O.*

¹⁾ Akten des Reichsarchivs im Haag.

als daß die Werbungen Falkenbergs dem Kaiser ein Anlaß zum Kampf um Ostfriesland und so zum offenen Bruch mit ihnen selber werden möchten. Doch was sie fürchteten, das gerade wünschte der Schwede; so hätten sie ja unvermeidlich dem Könige sich anschließen müssen. Wie, um die Kaiserlichen recht zu provociren, kam Falkenberg den Letzteren, von denen schon eine Abtheilung auf der Ostgrenze der Grafschaft, doch in respektvoller Entfernung von den holländischen Garnisonen lag, mit seinen Reugeworbenen immer näher, belegte mit ihnen geflüssentlich auch alle Aemter des Grafen. Man erzählte, daß noch 5—6000 Schwedische zur Einlagerung in Ostfriesland erwartet würden.¹⁾

Allein nach einer anderen Richtung hin ward plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit abgelenkt; in einer anderen erfolgte, was die Hochmögenden so bestimmt vermieden wissen wollten -- die flagrannte Verletzung jener fragwürdigen Neutralität von Seiten des Kaisers. Wallenstein selbst sah in der Rettung des von ihren Heerschaaren belagerten und arg bedrohten Herzogenbusch, des Bollwerks für die Beherrschung der katholischen Niederlande, eine Lebensfrage für die gemeinsamen österreichisch-spanischen Interessen; und um es zu entsetzen, ließ er von Deutschland aus nicht weniger als 17000 seiner Soldaten unter Montecuculi zu den Spaniern stoßen. Diese ergossen sich in einer kühnen Diverfion über das staatliche Gebiet, in der Richtung auf die Hauptstadt Amsterdam -- da war Holland in Noth.²⁾

Raum aber, daß die Noth im Anzuge war, so änderte sich auf einmal die ganze Lage. Der Ritter Falkenberg, welchen sie soeben noch zum Teufel wünschten, erschien den Generalstaaten, vornehmlich auch dem Prinzen von Oranien, dessen Ehre mit der Wohlfahrt der Republik auf dem Spiele stand, mit seinem auf nahezu 4000 Mann angewachsenen Korps zur Hilfe überans willkommen, ja er erschien

¹⁾ Reichsarchiv im Haag. Resol. der Generalstaaten v. 12., 25., 27. Juni 1629; Briefe der Kommandanten Grenreuter Vater und Sohn aus Embden vom Mai f. Nach diesen erklärte der Magistrat, den König von Schweden nicht zum Feinde haben zu wollen. S. auch D. Klopff, Gesch. Ostfrieslands von 1570—1751 S. 294. — Mikema und Cronholm a. a. D.

²⁾ v. Schlumedy, Die Regesten der Archive im Markgraftthume Nähren I (Briefe A. v. Waldsteins) S. 139 f. — Mémoires de Frederic Henri S. 94 f.

ihnen unentbehrlich. Und er, des bisherigen Habers vergessend, den Blick auf das Große und Ganze, die protestantische Solidarität gerichtet, erklärte nach kurzem Bedenken sich in der That zur Hilfe bereit. Auf eigene Verantwortung hin leistete er diese, jedoch im festen und wohlberechtigten Vertrauen auf die nachträgliche Genehmigung des Schwedenkönigs,¹⁾ welcher inzwischen wider Erwarten — und zwar durch einen ebenfalls von Wallenstein dem König Sigismund zugesandten außerordentlichen Sukturs — noch einmal genöthigt worden war, auf den fernen Kriegsschauplatz Polens zurückzukehren und seine deutsche Invasion hinauszuschieben. Für die Zeit von drei Monaten überließ unter diesen Verhältnissen der Hofmarschall im Juli sein königliches Korps dem tapferen Prinzen, allerdings auch in der sicheren Erwartung, zum Dank nachher besondere Vergünstigungen für die Fortsetzung und Vollendung seiner Werbungen zu erhalten und eine bessere Grundlage für das schwedisch-niederländische Bündniß zu gewinnen. Seine in Amsterdam gefangen gehaltenen Officiere wurden sofort in Freiheit gesetzt, ihnen und sogar allen jenen Ueberläufern ein Generalpardon zugesichert.²⁾

So aber ward Falkenberg, neben ein paar schnell übernommenen

¹⁾ Die Generalstaaten ersuchten Gustav Adolf deshalb auf Falkenbergs besonderen Wunsch um Indemnität für diesen in einem — noch ungedruckten — sehr interessanten Schreiben vom 11/21. August 1629. Konzept im Niederl. Reichsarchiv. Der König — heißt es da — habe selber Interesse an der ihnen von Falkenberg geleisteten Hilfe und würde auch direkten Vortheil davon haben, da er statt unerfahrenen Volkes in der Folge kriegsgeübtes empfangen werde, welches theilgenommen an der „großen und mächtigen Belagerung von Herzogenbusch.“

²⁾ Reichsarchiv im Haag. Resol. der Generalstaaten v. 14., 15., 17., 18., 26., 27., 31. Juli, 6. August 1629. — *Algemeen I* S. 913. — Der schwedische Gesandte Camerarius assistirte Falkenberg in einer besonderen, den Generalstaaten am 8. August eingereichten Schrift, in der es unter Anderm heißt: „et quod nunc Mareschallus vestro usui suas legiones transcripsit, fieri aliter non potest, quin S. R. Majestas vestra causa utilitatem propriam negligere cogatur. Jgitur non dubito, hoc beneficium, Domini, vos grato animo acquisituros et in negotiis vos non minus quam S. R. Majestatem concernentibus, abrupta ulteriori cunctatione, moram cum damno S. R. Majestatis conjunctam majori respectu et gratificatione compensaturos esse.“ Ungebrudt in obigem Reichsarchiv.

Anführern dänischer und englischer Truppen, durch eine eigenthümliche Verkettung der Gescheide zu einem Retter der stolzen Republik. Nicht, daß von seiner noch in der Bildung begriffenen Schaar nun außerordentliche Thaten zu erwarten gewesen wären; indes für den weiteren Verlauf des Krieges fiel ihr Eingreifen entschieden in's Gewicht. Auch sie trug dazu bei, daß der feindliche Einfall zum Stehen gebracht und vereitelt wurde. Den Berechnungen Wallensteins zuwider mußte Herzogenbusch sich ergeben; nicht bloß gerettet, sondern an neuen kriegerischen Ehren reich ging die Republik aus dieser ewig denkwürdigen Campagne von 1629 hervor.¹⁾ Und nur gerecht war es, wenn auch Falkenberg an den Ehren theilnahm. Zwei deutsche Fürsten, die bald nachher zu den begeisterten Anhängern Gustav Adolfs gehörten, der junge Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und Wilhelm, der regierende Landgraf von Hessen-Cassel, der würdige Sohn und Nachfolger jenes unglücklichen Moritz, des ehemaligen Herrn unseres Falkenberg, trafen als Gäste der Hochmögenden mit ihm, sei es noch vor Herzogenbusch oder im Haag, zusammen. An ihn wandten sie sich und sprachen mit ihm über die Rettung des armen deutschen Vaterlandes, das im Gegensatz zu Holland nun freilich mehr denn je mit dem Untergange seiner ständischen Freiheit, seiner nationalen Kultur, seiner evangelischen Kirchen bedroht war. Da durfte Falkenberg ihnen wohl zum Trost und zur Ermutigung auf die eigene Truppschaar und auf den eigentlichen Zweck ihrer Anwerbung hinweisen; für Deutschland bestimmt, sollte sie nun so bald als möglich seinem Könige zugeführt werden. Dieser — so versicherte er — sei entschlossen, Gottes Sache zu führen, dieser werde die unterdrückten Stände wiederherstellen.²⁾

Weithin wurde des schwedischen Hofmarschalls Name von Freund und Feind mit Achtung genannt. Sein Aufenthalt und sein Wirken in den vereinigten Niederlanden entging weder Tilly noch Wallenstein, wenn schon die Nachrichten, welche Beiden über ihn zukamen, sehr übertrieben waren. Dieselben hoben nicht allein

¹⁾ S. insbesondere Groen van Prinsterer, Handboek der geschiedenis van het vaderland (Amsterdam, 1863) I S. 234.

²⁾ Höse, Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar I S. 134. v. Rommel IV S. 81, 83.

seine große Autorität beim Schwedenkönig und seine eingehende Sachkenntnis hervor — sie machten ihn bereits auch zum Feldmarschall über 15 000, angeblich von ihm in Holland geworbene Soldaten; sie ließen ihn dort und in Ostfriesland über vornehme Obersten kommandiren und legten ihm ein Gefolge, eine Art Hofstaat, ein prächtiges, durch „ansehnliche Herrschaften und Güter in Schweden“ begründetes, in Wahrheit aber jedenfalls von der Phantasie des Berichterstatters erfundenes oder doch sehr vergrößertes Auftreten nach außen bei, das selbst einem Wallenstein hätte imponiren müssen.¹⁾

Der Prinz von Dranien sträubte sich indessen, die Truppen Falkenbergs zu entlassen, und gab, noch lange nach der Einnahme von Herzogenbusch, auf sein Gesuch, ihn der holländischen Dienste zu entbinden, „eine süße dilatorische Antwort,“ wie es in den offiziellen Akten heißt. Erst nachdem der letzte feindliche Soldat den vaterländischen Boden geräumt hatte, erst nach Ablauf jener dreimonatlichen Frist, spät im Oktober, da also wieder des Winters Ruhe vor der Thür stand, gab er nach.²⁾ Was aber nun? Als zu Anfang November der hessische Abgesandte Hermann Wolf im Haag erschien und mit wichtigen Aufträgen von da aus auch zu Falkenberg nach Amsterdam reiste, kam es zu harten Aeußerungen. Der Letztere stellte die Generalstaaten als reine Egoisten dar, die, anders als sein edler Monarch, so gut wie nichts für Hessen thun und, „als gute Kaufleute gewohnt, ihre Ausgaben zu berechnen,“ überhaupt immer nur an den eigenen Vortheil denken würden. Um so dringender empfahl er Wolf den eiligen Anschluß an Gustav Adolf³⁾ — vor welchem hingegen jetzt der Prinz von Dranien diesen

¹⁾ Ehlumertky S. 183, 185. — Daß Falkenberg in Holland, wie nachher in Magdeburg, seine besonderen Pagen hatte, steht allerdings fest. S. die Relation des damals nach Holland abgesandten hessischen Staatsmanns Hermann Wolf (oder Wolff) aus Cassel vom 12. Juni 1630 im Staatsarchiv zu Marburg; vgl. Guericke's Gesch. der Belagerung, Eroberung und Zerstörung Magdeburgs, herausgegeben von F. W. Hoffmann S. 77.

²⁾ Reichsarchiv im Haag. Resol. der Generalstaaten; Briefe u. Akten vom Oktober 1629.

³⁾ v. Rommel IV S. 83. — „ . . weil wenn wir die Ersten in der Beifindung beim König seind, wir des Anfangs halber mehr Obligation erhalten können, als hernach, wann die Sache gewonnen ist.“ Wolf's Relation a. a. D.

deutschen Staatsmann förmlich warnte. Es war klar, daß den Holländern zugleich mit ihrer Noth das Bedürfniß größerer Annäherung an Schweden gewichen, daß mit der Eifersucht und Besorgniß vor Schwedens wachsender Macht¹⁾ überraschend schnell die alten Zwistigkeiten wieder aufgelebt waren. Während mit den Kaiserlichen, als ob garnichts vorgefallen, das frühere Verhältniß der „Neutralität“ wieder hergestellt wurde, wuchs der Unnuth über die „unerträglichen“ schwedischen Ostseezölle in Amsterdam und im Haag zu einer Erbitterung an, die Camerarius' und Falkenberg's Allianzbestrebungen fortan erst vollends über den Haufen warf. Er, der den größten Dank der Hochmögenden erwartete, sah plötzlich sich wie vergessen bei Seite geschoben; und schon im Oktober hatte er ihnen eine ganze Reihe von Beschwerden über die Nichterfüllung ihrer Verpflichtungen oder Verheißungen, über die Unbilligkeit ihres Benehmens zugestellt.²⁾ Er sehnte sich heim, nach Schweden zurück und mußte nur allzu lange vergeblich auf die Schiffe warten, die zum Transport seiner Truppen bestimmt und in der Stunde der Noth ihm von den Staaten kontraktlich zugesagt worden waren. Der König — schrieb er ihnen von Amsterdam — werde den größten Schaden hiervon leiden, „jedoch auch vor der ganzen Welt sich dieser Undankbarkeit wegen zu beklagen haben.“ Das nun verdroß sie nur noch mehr, denn mit nichts wollten sie als undankbar gelten. In einem feierlich gehaltenen Brief an Gustav Adolf erkannten sie dessen, durch Falkenbergs Hilfsleistung ihnen bewiesene Freundschaft ausdrücklich an, protestirten aber zugleich gegen die Sprache des Marschalls, deren fremdartigen und respektwidrigen Ton sie keineswegs gewohnt seien.³⁾

¹⁾ „ . . wie der von Falkenberg sicher dafür hält, die Mißgunst dero bishero erhaltenen Victorien und Furcht noch weiter und größer Fortun und, das die Herren Staaten, wie wohl vergeblich, besorgen mögen, weil Königl. Majestät ein kluger, tapferer Capitän und ein siegreicher, ziemlich mächtiger Nachbar an der See seind, Sie werden bei dieser Occasion allzu groß . . .“; der König möchte ihnen furchtbar werden — „welches fast aus eben solchem Grunde zwischen Rom und Karthago eine gleichmäßige Aemulation gegeben und diese in die Asche gebracht hat.“ Wolf a. a. D.

²⁾ Nigema I S. 892.

³⁾ Falkenbergs Brief an die Generalstaaten aus Amsterdam vom 4. November und darauf das Schreiben der letzteren an Gust. Adolf vom 19. November 1629. Niederländ. Reichsarchiv.

Die Trennung ward beiden Theilen täglich erwünschter; und doch wurde sie durch allerhand Hindernisse, nach der endlichen Herichtung der Schiffe erst durch schlechtes Wetter, dann überhaupt durch die ungünstige Jahreszeit mit Nothwendigkeit immer weiter hinausgeschoben. Ja, den ganzen Winter scheint Falkenberg in diesem ihn verhaßt gewordenen Holland noch zurückgehalten worden zu sein. Wenigstens äußerte Gustav Adolf noch am 25. März a. St. 1630 in einem Schreiben an ihn voller Ungebuld, daß er seit lange seiner Rückkehr von dort harre.¹⁾ Von Gothenburg aus meldete der Hofmarschall erst am 13. Mai a. St. sein „gesundes Arrivement.“²⁾ Mochte auch ein Theil der von ihm erworbenen Truppen ihm bereits vorausgegangen sein, so mußte er selbst damals noch auf die Ankunft der übrigen aus Holland warten. Und statt sieben Regimentern waren es in Allem doch nur drei, die er seinem Herrn und Gebieter zuzuführen vermochte. Ihr Erscheinen in Schweden fiel in die Zeit der eusfigten, der letzten Vorbereitungen für den deutschen Krieg. Dem polnischen war — auch hier den Berechnungen Wallensteins und seiner militärischen Intervention zum Troß — noch im September 1629 ein Ziel durch einen mehrjährigen Waffenstillstand mit König Sigismund gesetzt worden.³⁾ Damit hatte Gustav Adolf endlich die Hände frei für Deutschland bekommen, für die aus unzähligen Wunden blutenden protestantischen Gebiete, die, einer brutalen Militärherrschaft der Kaiserlichen und Liguisten erlegen, unnmehr die schonungsloseste Exekution des berücksichtigten Restitutionsediktes über sich ergehen lassen und damit

¹⁾ Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Archiv zu Herstelle.

³⁾ Unmittelbar nach Abschluß dieses Stillstandes hatte der König, indem er auf vier Regimentern von Seiten Falkenbergs rechnete, ihm von Calmar aus den Befehl erteilt, sobald er mit denselben aus Holland loskommen könne, drei zunächst nach Preußen und das vierte nach Straßund zu schicken. Wegen der Schwierigkeit der Überwinterung in Preußen hatte er aber einen Monat später, im Oktober, vorgezogen, sich die ersteren drei direkt nach Schweden schicken zu lassen, um sie für den Beginn des deutschen Feldzugs gleich bei der Hand zu haben. Indem er sie noch Monate lang vergeblich erwarten mußte, tröstete ihn immerhin etwas der Umstand, daß er in ihrer Abwesenheit seine Mittel zum Unterhalt der Truppen besser zusammenhalten konnte. — Oxenstiernas skrifter och brefvexling II. 1. S. 517, 519, 526 f.

dem modernen, dem jesuitischen Katholicismus Thür und Thor öffnen sollten. Es war hohe Zeit, daß der siegreiche Glaubensheld des Nordens, der „Löwe aus Mitternacht,“ kam; denn von ihm allein noch konnten die unglücklichen Deutschen Schutz und Rettung erwarten. Er selber aber, seine Kräfte und seine Stützen musternd, setzte ganz besondere Hoffnungen auf Falkenberg, dem er inzwischen auch schon mit Verleihung eines jener ostfriesischen Regimenter, mit der Ernennung zum Obersten desselben eine neue Auszeichnung gegeben hatte und dem er, nebenbei bemerkt, die gegen die selbstfüchtigen Holländer geführte Sprache durchaus nicht übel nahm.¹⁾

Jetzt hoffte der König, daß sein Hofmarschall und Oberst, der mannhafte deutsche Ritter von altem Schrot und Korn, der feurige und beredte Protestant, auf welchen nächst ihm selbst sich Aller Augen richteten, ihm ein Bahnbrecher und Pionier werde bei den noch immer furchtsam und mißtrauisch zurückhaltenden evangelischen Reichsfürsten.²⁾

Freilich, wenn Gustav Adolf mit den unzureichenden Kräften eines Christian von Dänemark oder gar nur mit einem Häuflein von 15000 Mann, von dem unsere Historiker so lange gefabelt, in diesen Krieg gegen den allem Anschein nach mächtiger als Karl V. dastehenden Kaiser Ferdinand gezogen wäre — sein Unternehmen würde ein abenteuerliches gewesen sein und hätte, nach den mit König Christian gemachten Erfahrungen, die nach Befreiung Seufzenden im Reich erst vollends zurückschrecken müssen. Sorgfältig

¹⁾ Arkiv till upplysning om Svenska krigens . . . historia I S. 43, vgl. S. 51, 59.

²⁾ Der hessische Staatsmann H. Wolf wünschte, in Folge seiner Unterredungen mit Falkenberg in Holland, keinen Anderen als ihn hinfort zum Unterhändler für die schwedisch-hessischen Vereinbarungen. „Daß . . . Falkenberg zur Hauptsachen-Traktation zu deputiren gebeten und mit selbem das Werk ohne einziges anderen Menschen Wissen inter regem . . . und uns abgeredet und tentirt werden kann“ . . . „weil die Sache in Ziffern resolvirt und dem von Falkenberg allein anvertrauet und durch denselben zu Ende gebracht werden kann.“ Falkenberg habe ihm — hebt Wolf wiederholt hervor — „patriotische eifrige Erinnerungen gethan.“ Wolf's Relation a. a. O. — Vgl. den diplomatischen Bericht aus Stockholm vom 13. Juni 1630: „ . . . also daß durch Dero (Gustav Adolfs) Angeben fast alles ordiniret wird, außer was der Hofmarschall von Falkenberg bestellen muß.“ Wittich, Magdeb., Gust. Ad. und Tilly I S. 267 Anm. 3

indef hatte er sich und seine Kräfte, wie die des gewaltigen Gegners, Gefahren und Aussichten, Befürchtungen und Erwartungen in weitem Umfange geprüft. Und er rechnete, ohne je die der eigenen Sicherheit geltenden großen Gesichtspunkte zu verleugnen, doch im besonderen Vertrauen, als Schirmherr seiner Kirche zu einer evangelischen Mission berufen zu sein, auf den endlichen Sieg. Sein Heer, schon im Frühjahr 1629 von Camerarius auf mehr denn 40000 Mann angegeben, scheint binnen Jahresfrist sich nahezu verdoppelt zu haben. Und wenn er auch einen sehr beträchtlichen Theil, ja fast die Hälfte in Schweden und den Ostseeprovinzen gegen die stets zweideutigen Nachbarn glaubte zurücklassen zu müssen, so war seine für Deutschland bestimmte Armee doch nach dem Maßstab der damaligen Verhältnisse noch immer recht ansehnlich und, Dank der Erfahrung und der Abhärtung durch die polnischen Feldzüge, in ihrem Kerne qualitativ so tüchtig, daß er für seine Invasion eines guten und verheißenden Anfanges gewiß war, eines grundlegenden Erfolges, der andere Erfolge nach sich ziehen werde.¹⁾ Diese Invasionsarmee sollte aber dann alsbald auch durch neue Anwerbungen in Deutschland selber, in all den protestantischen Gebieten, denen sie sich näherte, vermehrt und verstärkt, den Kaiserlichen und ihren Verbündeten erst recht furchtbar gemacht werden. Auch dafür hatte er noch einmal in erster Linie seinen Falkenberg ausersehen als denjenigen, der die Werbungen bei Fürsten und Ständen in Gang bringen, „ein Heer von Deutschen durch Deutsche“ errichten sollte.²⁾

Zahlreiche Anordnungen waren zunächst noch in Schweden zu treffen. Und der unermüdete König sah in seinem Obersten Falkenberg seinen vorzüglichsten Mitarbeiter, den er nun endlich wieder bei sich hatte und den er bis nach seiner glücklichen Landung und Festsetzung an der pommerschen Küste wohl kaum von der Seite ließ, wenn es nicht etwa in unvorhergesehenen dringenden Geschäften wegen dieser Anordnungen selber geschah. Bemerkenswert verdient auch, daß das Regiment Falkenberg, obwohl nicht wie sein Inhaber der

¹⁾ Reichsarchiv im Haag. Resol. der Generalsk. v. 15. Mai 1629 (Camerarius' Proposition). — Für die spätere Zeit höchst beachtenswerth sind die statistischen Angaben im Arkiv till upplysning . . I S. XXVII. Vgl. die näheren Auseinandersetzungen: Magdeb., Gust. Ad. u. Titul I S. 213 f.

²⁾ Vgl. Röse I S. 145.

Kriegsschule in Polen mehr theilhaftig geworden, zu der Elitetruppe der 13000 Mann gehörte, die Gustav Adolf bei seiner Ueberfahrt von Schweden unmittelbar mit sich führte.¹⁾ Nachdem der König aber (bis Mitte August 1630) durch die Eroberung der Feste von Wolgast und durch die Befestigung Stettins ein sicheres Fundament für seine pommersche Expedition erlangt zu haben glaubte, fertigte er ihn auf's Neue, und diesmal mit den größten, umfassendsten Aufträgen ab. Er ahnte nicht, daß er den treuen, seinem Herzen mit am nächsten stehenden Diener niemals wiedersehen werde.

Durch ein offenes Patent, in dem er rückhaltlos die Wiederherstellung der deutschen Stände in ihrer früheren Freiheit und Herrlichkeit als unerläßliche Bedingung für die Sicherheit seines eigenen Reiches betont, ernannte er Falkenberg „in Ansehung seiner bekannten Qualitäten, Treue, Dexterität, Erfahrung, Tapferkeit“ zu seinem königlichen Legaten. Als solcher sollte er unterhandeln „mit einem oder mehren hohen Reichsstand,“ je nachdem die Gelegenheit sich dazu bieten würde, sollte, wie Gustav Adolfs Resolution wörtlich lautet, „mit deren Vorschub und Zuthun eine oder mehr Armeen an die Weine bringen, darüber Unfertwegen Generale konstituiren und folgendes denenselben bis zu Unserer Abforderung beimohnen und mit Rath und That assistiren.“ Die Unterhandlungen und Verrichtungen seines Hofmarschalls, für welche die Bewilligung von Lauf- und Musterplätzen und überhaupt möglichste Werbefreiheit erbeten wird, erkennt der König hier schon im Voraus an und ratificirt sie, „als wenn Wir es selbst gethan.“ Auch allen seinen Officieren ond Soldaten befiehlt er, ihn „als Legatum ad exercitum“ und die von ihm zu bestellenden Generale zu ehren und zu respektiren, „als wenn Wir selbst zur Stelle wären.“ Und gleichzeitig stattet er ihn mit einer Reihe von „Spezialkreditiven“ an diejenigen Fürsten und Städte — und nicht allein Reichsstädte — aus, an deren Freundschaft und thätiger Mitwirkung ihm hauptsächlich gelegen ist.²⁾ Es fehlt da unter Anderen weder der Kurfürst

¹⁾ Arkiv I S. XXXVII Anm. 2. — Vgl. Oxenstiernas skrifter och brevvevling I. 1. S. 420. — Daß Falkenberg mit in Stettin gewesen, dafür spricht auch sein Schreiben im Arkiv II S. 58. Vgl. Röse a. a. O.

²⁾ G. Drohsen, Schriftstücke von Gust. Adolf zumeist an evangelische Fürsten Deutschlands S. 192 f., vgl. S. 14.

Johann Georg von Sachsen, das officielle Haupt der deutschen Protestanten, noch auch die herzogliche Territorialstadt Braunschweig, die, an sich nicht eben bedeutend, dennoch als vornehmes Glied der deutschen Hanse dem Könige wohl von Nutzen werden konnte. Nicht entfernt allerdings war ihr Gewinn zu vergleichen mit dem, welchen nun Kursachsens Beitritt verhieß.

Von jenen furchtsamen und mißtrauischen Fürsten der aller-schlimmste, erschien Johann Georg gleichwohl wegen seiner ererbten traditionellen Stellung im Reiche — als der Nachfolger eines Moritz von Sachsen, als des nothleidenden Religionswesens vornehmste Säule, wie Gustav Adolf selbst ihn nannte — für dessen großen Plan der Wiederherstellung Deutschlands unentbehrlich. Wie erbärmlich seine persönliche Politik auch immerdar gewesen war: der Kaiser hatte ihn wie keinen anderen der protestantischen Fürsten bisher geschont und ausgezeichnet; sie aber sahen noch zum größten Theil auf ihn als den „Prinzipal“, nach welchem sie sich richten müßten. So war denn, wenn er sich gewinnen ließ, in der Zukunft vielleicht Alles gewonnen; und der Schwedenkönig konnte es sich nicht denken, daß dieser auf seine hohe moralische Stellung eifersüchtige Fürst den unerträglichen Pressuren, die rings um ihn her die Glaubensgenossen erdrückten, jetzt zumal nach der Publikation des auch ihm sehr gefährlichen, grundsätzlich und offen von ihm verabscheuten Restitutionsediktes noch länger träge zusehen werde. Dieses Edikt war der Punkt, der Gustav Adolf Hoffnung gab. Hatte er vorher um Johann Georgs Günst und Freundschaft umsonst geworben — jetzt eben hoffte er, durch Falkenberg ihn zu einer „tapferen Zusammenfügung“ mit seiner eigenen Macht bringen zu können. Falkenberg sollte zu ihm reisen, ihm die Gedanken des Königs näher entdecken, ihm in mündlicher Unterredung das Mißtrauen gegen denselben, als ob er im Trüben fischen wollte, benehmen, die schwedische Invasion als unvermeidlich für die Wohlfahrt des Nordens und als heilsam für die deutsche Libertät ausführlich rechtfertigen. Durch Falkenberg sollte der Kurfürst unter besonders schmeichelhaften Bedingungen zu einem engen Bündniß herangezogen werden, welches, den anderen deutschen Fürsten den Beitritt offen lassend, als Grundlage einer großartigen militärisch-politischen Generalallianz „wider die Störer des öffentlichen Reichsfriedens und die Verfolger der Augsburgischen Konfession“ gedacht

wurde. Auf des Königs nähere Vorschläge sollte der Legat Gutachten und Rath des Kurfürsten entgegennehmen und „nach der Sachen Nothdurft allerseits verhandeln.“¹⁾

Ein anderer Fürst, auf den der König sein Auge geworfen hatte und den es, wenn möglich gleich im Anfang, durch Falkenberg zu gewinnen galt, war der protestantische Erzbischof von Bremen, Johannes Friedrich. Ein geborener Herzog von Holstein, der seinem königlichen Vetter von Dänemark früher entschieden widerstrebt hatte, vom Kaiser wegen seiner Treue im nieder-sächsisch-dänischen Kriege und noch nachher wiederholt belobt worden war, sah sich derselbe nun dennoch als Ketzer mit dem Verlust seiner landesfürstlichen Würde bedroht, ja von den Exekutoren jenes kaiserlichen Ediktes bereits im eigenen Gebiete angegriffen und mißachtet, so daß er unmittelbar vor der Existenzfrage stand. Gustav Adolf wollte ihn, der außerdem der Bruder seiner Mutter war, im Erzstift Bremen erhalten, um so mehr, als hier zu dem moralischen Moment ein solches von eminent strategischer Bedeutung hinzukam — die Lage dieses Erzstiftes an der See, die Beherrschung der für die Schweden höchst wichtigen Wesermündung durch dasselbe. Und ferner, wie hätte er bei der in Rede stehenden Sendung seine beiden Vettern, die Herzoge von Mecklenburg übersehen können! Durch Wallensteins Vorgehen ihrer Länder berandt, verfolgten diese vom nahen Lübeck aus mit größter Spannung die Rüstungen, die Anfänge und Fortschritte Gustav Adolfs in Pommern. Längst hatten sie lebhafteste Fühlung mit ihm und erhofften, wenn ihrem Charakter nach auch in vorsichtig abwartender Haltung, von ihm Hilfe und Herstellung. Er aber rechnete dabei auf ihre angestammte Autorität, auf die Anhänglichkeit ihrer Landschaften, auf schleunige Werbung und baldige Erhebung ihrer Getreuen gegen Wallensteins verhasste und für ihn, den König selbst unleidliche Fremdherrschaft in Mecklenburg. Er rechnete dort auf eine mehr oder minder ausgedehnte Erhebung, welche durch Falkenbergs unmittelbare Anreizung in's Leben gerufen und durch seine eigenen, räumlich nicht allzu fernem Operationen

¹⁾ Außer den Schriftstücken bei G. Droysen a. a. O. kommen hier noch verschiedene, von Gust. Ad. und Falkenberg herrührende, bisher ungedruckte Altentstücke im königl. sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden besonders in Betracht. Vgl. Magdeb., Gust. Ad. und Tilly I S. 582, 583.

gefördert, diesen hinwider zu ansehnlicher Unterstützung gereichen könnte.¹⁾

Wie weit der König schon im Beginn seine Berechnungen im Hinblick auf Falkenbergs Mitwirkung ausdehnte, zeigt, daß er ihn gleichzeitig auch mit Aufträgen an den regierenden Herzog von Weimar, Wilhelm, den beherzten Bruder jenes zum Gelde geschaffenen Bernhard ersah, der wie Bernhard selbst im Namen seines ernestiniſchen Hauses noch alte Schmach an den Nachfolgern Kaiser Karls V. zu rächen hatte. Leider nur liegen alle die Aufträge und Kreditive, die der Hofmarschall am 16. August 1630 im Feldlager bei Stettin empfangen, keineswegs vollständig vor.²⁾ Aber so viel ihrer vorhanden sind oder sich indirekt aus den Ereignissen rekonstruiren lassen, geben sie Zeugniß von der eben so umfangreichen als tief eindringenden Wirksamkeit, zu der er nunmehr als königlicher Legat ausersehen war, damit auch Zeugniß von seinem außerordentlichen Ansehen bei Gustav Adolf. Und doch, den wichtigsten Auftrag, der ihm im nämlichen Zeitpunkte gegeben wurde, haben wir noch zu melden — die Mission an Magdeburg, welche ein beispielloses Schicksal in sich trägt.

¹⁾ Ungedruckte Akten im schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm. — v. Lützow, Gesch. v. Mecklenburg III S. 259.

²⁾ Hölse I S. 358, 1. — Falkenbergs Kreditiv für Braunschweig — unter gleichem Datum — im Stadtarchiv zu Braunschweig. U. s. w.

II.

Mit vollem Nachdruck hebt der schwedische Reichshistoriograph Chemnitz in seinem Werk über den „Königlich schwedischen in Teutschland geführten Krieg“ hervor, daß Gustav Adolf die Stadt Magdeburg von vornherein als die eigentliche Basis dieses Krieges bezeichnet habe.¹⁾ Wenn er früher den Besitz von Stralsund erstrebt hatte, weil es sonst in die Hände der Kaiserlichen gefallen und von dort aus dann sein eigenes Reich unaufhörlich beunruhigt, befehdet, unberechenbaren Gefahren ausgesetzt worden wäre: so erwartete er jetzt von dem schnellen Anschluß jener anderen Hansestadt an ihn einen positiven Gewinn von der größten Tragweite. Mit Magdeburg, dem „Schlüssel zum ober- und nieder-sächsischen Kreise“, würde er alsbald einen festen Fuß in beiden Kreisen und im mittleren Gebiet der Elbe, des in jeder Hinsicht wichtigsten Hauptstroms von Norddeutschland, gewonnen haben, während er selbst noch fern in den Küstengebieten operiren mußte. Kaum eine andere Festung im ganzen Reiche schien an Stärke und Ansehen sich mit der alten Lutherfesten messen zu können. Ihre Erhebung und auch schon ihre Erklärung für den Schwedenkönig machte es daher wohl von Anfang an zweifellos, daß die Feinde herbeieilen und zur gleichzeitigen Bekämpfung beider Gewalten ihre Kräfte theilen, auseinanderreißen, demnach mehr oder weniger zersplittern würden. So hätte er größeren Spielraum für seine Eroberungen gewinnen, seine Invasion landeinwärts, das Auge stets auf Magdeburg gerichtet, beschleunigen und dieser Stadt, wenn überhaupt sie in ernstere Gefahr gerieth, wohl rechtzeitig zum Entsatz, zur unmittelbaren Vereinigung mit ihr kommen können. Von ihr allerdings erwartete er sehr entschieden, daß sie auf halbem Wege dann nicht stehen bleiben, sondern im Vertrauen ebenso auf ihre Mauern und Wälle als auf seinen Hilfe

¹⁾ „ . . . woran Alles mit einander gelegen.“ Chemnitz I 105.

bringenden Anmarsch, entschlossen und ohne Zaudern das Signal zu einem deutschen Universalaufstande geben werde. Für das Gelingen des letzteren hinwider verließ er sich auf die durch alle Theile des protestantischen Deutschlands gehende und namentlich in den großen niederländischen Stiftern Magdeburg und Halberstadt, sowie in den Hansestädten wahrnehmbare Gährung der Gemüther wegen des furchtbaren Hausens der kaiserlichen Soldateska und der schonungslos fortschreitenden Gegenreformation. In Verbindung mit seinem Auftreten würde eben Magdeburgs Anstand die Gelegenheit zu gleicher, allgemeiner Erhebung gegeben haben.¹⁾

Der flüchtige Administrator der beiden genannten Stifter, Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, hatte gerade in der Zeit des Übergangs von Gustav Adolfs polnischem zu seinem deutschen Kriege, bei einem persönlichen Besuche zu Stockholm im Herbst 1629 und seitdem mehr und mehr, seine Aufmerksamkeit auf Magdeburg und die Chancen, die es darbot, gelenkt, hatte im Hinblick hierauf unaufhörlich geschürt und, wie sicher feststeht, seinen Entschluß zum Aufbruch nach Deutschland gezeitigt. Er hatte von sich aus, mit Benutzung alter Verbindungen und Beziehungen, Alles daran zu setzen gelobt, um die Flammen des Aufstands in Magdeburg, und zwar mit der Stadt zugleich auch im Erzstift, anzufachen. War er selber doch nach seinen Worten und Handlungen der erbitterteste, unveröhnlichste Feind des, wie er sagte, vermeintlichen Kaisers, des „meineidigen Tyrannen“ Ferdinand und, in der Hingabe an das allgemeine evangelische Wesen, als dessen Märtyrer er auftrat, der lebhafteste Anhänger und Verehrer Gustav Adolfs unter sämtlichen deutschen Fürsten.²⁾ Freilich einst umgekehrt war er demselben Ferdinand gegenüber einer der loyalsten und devotesten, ja um so devoter war er ursprünglich gewesen, als er zum Lohn dafür die ihm wie jedem anderen evangelischen Stiftsinhaber versagte kaiserliche Anerkennung und Investitur doch noch, auch der widerstreitenden Befehle ungeachtet, zu erlangen gehofft hatte. Erst als er eingesehen, daß Alles umsonst,

¹⁾ Alten im schwed. Reichsarchiv zu Stockholm. — Arkiv I S. 202. — van Nijema, Saken van staet en oorlogh I S. 1028. Vgl. Wittich, Magd., Gust. Ad. u. Tilly I S. 221.

²⁾ Schwed. Reichsarchiv. „Germanica. Administratorens af Magdeburg. . Christ. Wilhelms bref til Kongl. Maytt. för 1624 til 1631.“

daß er durch seine offensive Loyalität inmitten der Niederlagen und Verluste seiner Glaubensgenossen das Vertrauen derselben einbüßte und den Dank der Katholiken nicht gewann; als Tilly ihm wie einem zweideutigen Heuchler drohte und kaiserliche Strafmandate gegen seine protestantische Kirchenpolitik gerichtet wurden — da änderte er seine Haltung nach außen hin völlig. Allein statt des Heils, das er damals zunächst im offenen Anschluß an Dänemark suchte, hatte er, trotz rühmlicher Bravour im Felde dennoch so wenig wie König Christian zum Heerführer geschaffen und somit gleich ihm auf's Haupt geschlagen, eine Demüthigung nach der anderen erfahren, völlige Verjagung durch Wallenstein, förmliche Absetzung durch sein Magdeburgisches Domkapitel, dabei das ganze moralische und materielle Elend der Verbannung erdulden müssen. Unstät und arm wie ein Bettler war Christian Wilhelm in den Jahren 1627—1629 durch halb Europa gezogen und hatte Abenteuer erlebt, wie sie einem Fürsten von seinem — bei alledem unleugbaren — Hochmuth wohl selten widerfahren sein mögen; zu Lyon, auf der Durchreise durch Frankreich, ward er in einer katholischen Kirche, die er aus Neugier betrat, für einen keckerischen Engländer, welcher das Heiligste verspotten wollte, gehalten, von der aufgeregten Menge zu Boden geworfen und auf's ärgste mißhandelt worden. Doch auch seine Aufnahme bei den protestantischen Mächten, bei seinem Neffen Bethlen Gabor in Siebenbürgen, bei den Generalstaaten der vereinigten Niederlande war reich an Kränkungen, zum mindesten an bitteren Enttäuschungen. So viele Vorschläge er hier und dort auch zur Wiederherstellung der Freiheit Europas und der evangelischen Christenheit machte: er fand wenig Gehör, sah sich im besten Falle mit höflichen Redensarten und, seinen der Noth entsprungenen Betteleien gemäß, mit mitleidigen Almosen abgewiesen. In die Zeit seines langwierigen Aufenthalts im Haag war noch Falkenbergs Ankomst und Debut in Holland gefallen. Aber wir hören nichts von einer näheren Begegnung oder Verhandlung zwischen Beiden. Was auch mochte der stolze, strenge Ritter denken, wenn er etwa vernahm, wie des Administrators Agent, Leo van Nigema, ein Gesuch an die Hochmögenden zur Bezahlung seiner Privatschulden bei Fleischern und Bäckern und in Bezug auf Dinge richtete, „die ganz wider die Reputation seien zu offenbaren?“ Oder wenn der

Administrator bei seiner Abreise aus Holland in der Eile das Bezahlen überhaupt vergaß?¹⁾

Von Holland auf einem niederländischen Kriegsschiff nach Schweden befördert, setzte dieser ehemalige Administrator, der in Wirklichkeit keinen sehnlicheren Wunsch hegte, als wieder zu Land und Leuten zu gelangen, seine letzte Hoffnung auf den sieg- und erfolgreichen Schwedenkönig, seinen „nahen Anverwandten und Blutsfreund“, den Gemahl seiner kurbrandenburgischen Nichte Marie Eleonore. Anfangs indeß zeigte auch Gustav Adolf sich, wenn nicht kühl, so mindestens zurückhaltend. Wohl betheuerte ihm Christian Wilhelm, daß er viel lieber sein Leben verlieren, als seine, wie er behauptete, ihm unabänderlich pflichtschuldigen Unterthanen dem Papstthum in den Rachen jagen lassen würde. Wohl stellte er sich ihm selbst, dem Könige, mit der Erklärung, daß er sich dessen Kommando unterwerfen, für ihn und das ganze evangelische Wesen sein Blut vergießen wolle, zur unbedingten Verfügung. Und voller Rachege danken gegen die Feinde, ward er in seinen kriegerischen Vorschlägen immer kühner. Die Schwierigkeiten, auf welche Falkenberg noch kurz zuvor bei den Generalstaaten gestossen, die Verwickelungen, in die Gustav Adolf mit ihnen gerathen war, hielten diesen Fürsten nicht ab, um eine königliche Empfehlung an sie zu bitten, kraft deren sie ihm gleich auf einmal mehr als 20000 Mann überlassen sollten. Sogar der Großfürst von Moskovien sollte in's Interesse gezogen und, unter Hinweis auf die allgemeinen Gefahren von Oesterreich und Spanien, zu einer jährlichen Subsidienzahlung von einer Million Reichsthalern veranlaßt werden, damit Deutschland nicht bezwungen würde. Von den Türken, mit denen man sich gleichfalls verbinden müsse, erwartete Christian Wilhelm gar zwei Millionen Reichsthaler jährliche Hilfsge lder. Nicht weniger natürlich von den Königen Englands und Frankreichs — und dem entsprechend in allem Uebrigen. Mit so großartigen Mitteln machte es ihm denn auch keine Mühe, eine Reihe von Armeen aus der Erde zu stampfen, die im Fluge sich über das ganze Reich ausbreiten, den Feind auf einmal „an der Donau, Oder, Elbe, Weser und am Rhein zugleich angreifen würden.“ Er seinerseits wollte seiner Bettel-

¹⁾ Akten im Niederl. Reichsarchiv im Haag und im Preuß. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. — Magb., Gust. Ad. u. Tilly S. 518.

armuth ungeachtet „auf seine eigenen Unkosten 6—8000 Mann auf die Beine bringen,“ sodann mit Hinzuziehung jenes aus Holland erwarteten, an der Wesermündung zu landenden und ferner eines gleich großen, ihm von Gustav Adolf zu übergebenden Korps durch Pommern und Mecklenburg auf die Elbe losgehen, von da durch die Altmark nach dem Erzstift Magdeburg und so weiter — die Stifter waren im Nu erobert, der Weg nach Süd- und nach Westdeutschland frei. Und nun, für Schweden welche Diversion! „Gleichsam wie eine große Wasserfluth“ würde Christian Wilhelm nach seinen Worten, dem Könige wie auch den Generalstaaten zum Vortheil, den Kriegsschwall abgezapft haben.¹⁾

Derartige traumhafte Projekte waren freilich nicht dazu angethan, den sorgsam prüfenden und vor jedem Wagniß vorsichtig abwägenden Monarchen mit allzu großem Vertrauen zu seinem armen deutschen Freund und Better zu erfüllen. Er hatte es nicht bloß von den Holländern, er hatte es auch sonst erfahren, wie wenig Verlaß auf die Hilfe auswärtiger Mächte war. Und was sollte er dazu sagen, wenn Christian Wilhelm in immer kühnerer Ausnützung seiner Pläne sich bis zu einer Allianz mit dem Sultan von Marokko verstieg, der den Schweden die Hand zu einer unmittelbar gegen Spanien zu richtenden Invasion bieten würde! Denn -- so erlaubte sich der flüchtige Fürst in Stockholm vorzustellen — eine jener neuen Armeen, „die vierte oder vielmehr die fünfte,“ müsse, mit etwa sechzig Kriegsschiffen ausgerüstet, nach Spanien geführt werden, um direkt auf den Brunnenquell aller Uebel, von dem aus ganz Deutschland überschwenmt und ganz Europa bedroht werde, loszugehen. „In einem Hui“ sollte dann der überraschte König von Hispanien „gleichsam wie von einem Winde vertrieben und verstäubt werden.“ Die Habsburger würden die Ostsee darüber vergessen; ja „es könnte auch dadurch die ganze katholische und spanische Liga aufgehoben werden.“ Die Restitution des Königs von Böhmen, des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz, diejenige der unterdrückten deutschen Stände würde unabweislich folgen und nicht zum wenigsten der „Primatus Germaniae“ in seine alten, schon vor der Reformation anerkannten

¹⁾ S. besonders Christ. Wilhelms Schreiben an Gust. Adolf aus Stockholm vom 23. u. 24. September 1629. Schwed. Reichsarchiv.

Rechte, in die ihm von Reichswegen gebührenden Vorrechte wieder eingesetzt werden. Der Primatus Germaniae! Von seinen katholischen Vorgängern, den Erzbischofen von Magdeburg her behauptete Christian Wilhelm den — für dieses Hochstift in Wahrheit einst doch nur erschlienenen — Primattitel und legte demselben, obgleich er noch ganz in den hierarchischen Anschauungen des Mittelalters wurzelte, sogar als Protestant eine reale Bedeutung bei, die, widerspruchsvoll in sich selbst wie den historischen Thatsachen widersprechend, seiner Sehnsucht nach Wiederherstellung in Magdeburg gleichwohl einen um so stärkeren Antrieb gab.¹⁾ In Spanien sollte Gustav Adolf Magdeburg nicht bloß für ihn zurückerobert werden, sondern seiner Herrschaft über Magdeburg auch einen erneuten Glanz verschaffen.²⁾

Die Frage liegt nahe, warum der König den ebenso exaltirten wie anspruchsvollen Phantasten, der in der Folge noch andere Ungeheuerlichkeiten zu Tage förderte, nicht einfach abgewiesen hat. Daß er es nicht gethan, hatte jedenfalls weniger in persönlichem Mitgefühl als in der Erwägung seinen Grund, daß Christian Wilhelm trotz alledem, auch trotz seiner damaligen Hilflosigkeit und Armut wohl verwendbar und, auf den rechten Posten gestellt, für den Entscheidungskampf wider Kaiser und Papst in nachhaltiger Weise nutzbar gemacht werden könnte. Unleugbar wohnte dem am Besitze des Erzbisthums Magdeburg einmal haftenden Titel „Primas in Germanien“ auch in den Augen der deutschen Protestanten ein höheres moralisches Ansehen bei. Die übrigen protestantischen Bischöfe oder Administratoren und Stiftsinhaber im Reich erkannten dem Erzbischof von Magdeburg als Primas, so lange er von ihrem Glauben war, den Vorrang gerne zu. Und ohne das bekleidete er verfassungsmäßig das wichtige Amt eines Direktors des nieder-sächsischen Kreises. War somit schon Grund genug vorhanden, den lutherischen Brandenburger im Gegensatz zu dem ganz von Jesuiten beherrschten Kaisersohn, dem vom Papst zum Erzbischof von Magdeburg

¹⁾ Vgl. den äußerst lehrreichen Aufsatz von Palm, Über den Primat des Erzstifts Magdeburg. Forschungen zur Deutschen Geschichte XVII S. 233 f.

²⁾ Christ. Wilhelm an Gust. Adolf aus Gripsholm v. 6. Oktober 1629. Schwed. Reichsarchiv.

und Bremen oktroyirten Erzherzog Leopold Wilhelm aufrecht zu erhalten, so wollte Gustav Adolf überdies auch dem ihm so nahe verwandten Hause Brandenburg-Hohenzollern den mehr als hundertjährigen Besitz des Erz- und Primatstiftes gern gewahrt sehen; er gönnte es ihm vor allen anderen Fürstenhäusern. Erschien doch dem Könige dieser langjährige Besitz zugleich als Bürgschaft für die Anhänglichkeit der Stiftseingesessenen an das nämliche Haus und, mochte es sein wie es wollte, an den unglücklichen Christian Wilhelm. Seine Absetzung durch das Domkapitel galt unter den Umständen nur als erzwungene, zum mindesten als ungesetzliche Handlung, die diese Handvoll Domherren wohl als feige Verräther, darum keineswegs aber auch die Stände und Unterthanen, die Ritter, die Städte und das Landvolk, als Abtrünnige von ihrem früheren Gebieter erkennen ließ.

Es kam nur darauf an, ob Gustav Adolf auf die Pietät und die Anhänglichkeit der Stiftsbevölkerung an den brandenburgischen Fürsten fest genug bauen konnte, um sie in den Kreis seiner Berechnungen zu ziehen. Nicht müde wurde der Fürst, seinem königlichen Gönner nun in dieser Beziehung die weitgehendsten Versicherungen zu geben. Besonders von Hamburg aus, wohin er in aller Stille sich in den ersten Monaten des Jahres 1630 nach der Abreise aus Schweden begab, beschrieb er ihm näher, nach angeblich aus Magdeburg herrührenden Berichten, die lebhafteste, herzlichste Sehnsucht, die Jedermann im Erzstift nach ihm habe, und die allgemeine Zuversicht, daß er, als vom Schwedenkönig kommend, mit dessen Beistand bald an der Spitze einer Armee seinem bedrückten Lande zur Hilfe erscheinen werde. Dann würde sich die Bevölkerung, vornehm und gering, daselbst erheben und, obgleich ihr fast nichts mehr übrig geblieben sei, für ihren alten Herrn das Aeußerste wagen. Zur besseren Beglaubigung dieser Verheißungen berief sich Christian Wilhelm auf das bestätigende und fast begeisterte Zeugniß des früheren lutherischen Abtes von Ammensleben, der gleich ihm der feindlichen Gewalt hatte weichen müssen. Ja, nach letzterem brauchte er gar nicht erst eine große Armee mitzubringen; die würde er wie von selbst im Erzstift durch ungeheuren Zulauf von dort und aus den umliegenden Ländern finden; die Begier, an den kaiserlichen Missethättern blutige Rache zu nehmen, sowie die

nächst Gott einzig auf Gustav Adolf gerichtete Hoffnung treibe Alles. Und dazu eine ganze Reihe anderer, in den Briefen des Brandenburgers an den König namhaft gemachter Zeugnisse, die allerdings sich sämmtlich der nöthigen Kontrolle entziehen. Schon, es ist wahr, ließen sich bei ihm in Hamburg einige muthige Officiere melden, welche in Erwartung der Dinge, die da kommen würden, sich zu Verbungen für ihn und den König erboten.¹⁾

Zimmer die Hauptsache aber, und vom militärischen Standpunkt aus wohl allein entscheidend, war das Verhalten der Metropole. Daß aber gerade sie den letzten brandenburgischen Administrator als ihren Herrn niemals anerkannt, daß sie, auf eingebildete Privilegien Karls und Ottos und sogar schon Constantins des Großen bauend, sich seit dem Regierungsantritt Christian Wilhelms mehr als je zuvor in der Illusion, ursprünglich eine freie Reichsstadt zu sein, gefallen; daß sie daneben als willkommenen Vorwand, ihm die Huldigung zu verweigern, seine — dem Protestanten und Lutheraner doch ausschließlich geltende — Nichtbestätigung von Seiten des Kaisers benützt hatte:²⁾ das Alles mußte und erfuhr der Schwedenkönig sicher nicht. Er konnte es sich bei seinen monarchischen Gefühlen nicht anders denken, als daß die Bewohner der Hauptstadt, wemgleich im Einzelnen noch so reich privilegiert und mit Exemtionen ausgestattet, nicht minder als die übrigen Bewohner des Erzstiftes die effektiven Unterthanen des Administrators seien, daß ihre Stadt, was seit der Gründung des Erzbisthums ja auch der rechtliche Zustand gewesen war, eine ihm zugehörige Territorialstadt, eben seine Hauptstadt sei.

Nun hatte freilich bald nach Ausbruch des großen deutschen Krieges der gemeinsame Haß gegen die katholischen Kämpfer eine Art Bund zwischen dem Administrator und einer entschlossenen, Anfangs geringen, allmählich aber wachsenden Partei von Mißvergnügten in der Stadt entstehen lassen, einen Bund, der früher oder später festere Gestalt gewinnend, zu allerhand Komplotten Neigung zeigte. Und auch ohnedem hatte sich im letztvergangenen Sommer (1629) das durch die Chikanen Wallensteins und seiner Soldateska bis

¹⁾ Christ. Wih. an Gust. Ad. aus Hamburg v. 10. April 1630. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Akten des Staatsarchivs zu Magdeburg.

auf's Blut gepeinigtes Volk in Magdeburg kühn erhoben. Der gewaltige kaiserliche Feldherr wollte mit Hilfe einer starken Einquartierung die Stadt besetzen, wie er Stralsund hatte besetzen wollen, und ward, nach einer mehrmonatlichen Blockade, durch den heldenmüthigen Widerstand der Bürgerschaft abgewiesen, sowie er dort ein Jahr zuvor zurückgewiesen worden war.

Auf Gustav Adolf, wie wir aus seinen Briefen ersehen, machte das einen großen Eindruck, und zwar einen um so größeren, als die Magdeburger diesen Kampf für ihre Freiheit ganz auf sich allein gestellt, ohne unmittelbaren Beistand von außen durchgeführt hatten. Da waren sie ihm die würdigen Enkel der Bürger, die einst gegen Karl V. in jener berühmten, im Gedächtniß der Nachwelt fortlebenden Belagerung von 1550/51 die Freiheit von Europa vertheidigt hatten.¹⁾ Und vergessen war, wenn überhaupt die Kunde davon bis nach Schweden gedrungen, die vorwiegend elende Haltung des Stadtreiments in der Zwischenzeit, die egoistische und gleichwohl furchtsame, die nahezu verrätherische Politik, die vor und bis zu Wallensteins Blockade der damalige Rath von Magdeburg in kurz-sichtiger Liebedienerei gegen die kaiserlichen Dränger geübt hatte. Moralisch unmöglich geworden und bald immer allgemeiner durch die erregten Bürger, ja selbst von der Kanzel herab der Verrätherei bezichtigt, hatte dieser Rath unter dem besonderen Frohlocken und der thätigen Mitwirkung der Parteigänger Christian Wilhelms abtreten und die Leitung der Stadt nach innen wie nach außen einem neuem, auf veränderter Grundlage gewählten Rath überlassen müssen. Sehr begreiflich aber, wenn er selbst, der Administrator, diese durchgreifende Veränderung, die gerade während seiner Rückreise von Schweden nach Deutschland erfolgt war und von der er in Hamburg nähere Kunde empfing, als bedeutsamen Fortschritt zu seinen Gunsten auffaßte, als solchen dem königlichen Freunde alsbald brieflich darstellte. Sie mußte in der That als Demonstration im evangelischen Sinne gelten; und mehr als das, einige seiner beherztesten Parteigänger hatten persönlich Aufnahme in den neuen Rath gefunden — aus der Mitte desselben erhob eine Stimme bereits den Ruf: wir sind nun gut schwedisch!

¹⁾ Schwed. Reichsarchiv. — Arkiv I S. 400.

Daneben klang es allerdings noch bedenklich, wenn der Administrator mit Anführung seiner Zeugen dem Könige versicherte, daß die Gemeinde, die mit fliegenden Fahnen ihm entgegenziehen und ihn einholen wolle, den sich widersetzenden Rathsherrn die Hälse zerbrechen würde.¹⁾ Anarchische Zustände waren nicht nach Gustav Adolfs Geschmack; und mit der vorsichtigen Zurückhaltung, die er von Anfang an gezeigt, warnte er den heißblütigen Fürsten vor leichtfertiger Übereilung. Er wies ihn keineswegs zurück, gab ihm vielmehr Rathschläge für die Unterbauung seines Vorhabens, vor Allem den, den Kaiserlichen, wie er's nannte, eine Nase zu drehen, d. h. sie durch den Schein, als ob er sich dem Kaiser unterwerfen wolle, zu täuschen und in Sicherheit zu wiegen, inzwischen aber von Hamburg aus nähere Fühlung mit den norddeutschen Fürsten zu suchen, auch sich nach Kavaliern umzusehen, die theils auf eigene Hand für ihn werben, theils ihm die nöthigen Gelder — gegen spätere Wiedererstattung von seiner, des Königs Seite — vorschießen könnten u. s. w. Es erschien von höchstem Belang, daß der Administrator keinen Schritt thue, wodurch den Feinden vor der Zeit, vor Gustav Adolfs Ankunft auf deutschem Boden das Unternehmen in Bezug auf Magdeburg verrathen würde.²⁾

Dann aber, auf einen neuen Brief des Administrators, der in den lebhaftesten Ausdrücken „die hohe und sonderbare Affektion der sämtlichen Unterthanen“ schilderte und seine herzliche Aufnahme in Magdeburg als unzweifelhaft hinstellte,³⁾ trat Gustav Adolf doch schon aus der anfänglichen Zurückhaltung sehr heraus. Er wollte seinen Versicherungen Glauben schenken und, eben im Aufbruch mit der Armee aus Schweden begriffen, sah er, wie er ihm noch aus Stockholm am 28. Mai erwiderte, keinen Grund, weshalb unter solchen Verhältnissen das Glück aus der Hand gelassen werden und Jener sich nicht der Gelegenheit, Magdeburg, Halle oder sonst einen vornehmen Platz einzunehmen, bedienen solle. Er rechnete darauf, mindestens

¹⁾ Christ. Wilh. an Gust. Ad. aus Hamburg v. 10. u. 11. April. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ S. besonders ein längeres, noch ungedrucktes Schreiben des Königs an Christ. Wilh. aus Stockholm v. 13. Mai 1630. Schwed. Reichsarchiv.

³⁾ Christ. Wilh. an Gustav Adolf aus Hamburg v. 3. — in Stockholm empfangen am 26. Mai 1630. Schwed. Reichsarchiv.

gleichzeitig an der deutschen Küste zu landen und den Feinden alsbald so viel zu schaffen zu geben, daß sie, wenn nicht Magdeburg übersehen, so doch durch die nunmehr unvermeidliche Theilung ihrer Kräfte sich wesentlich schwächen würden — zu seinem wie zu Magdeburgs Vortheil!¹⁾ Dinehin war bereits durch die Abführung eines großen Theils der feindlichen Heerschaaren aus den Stiftern und den umliegenden Landen nach Pommern und Mecklenburg, wo es seinen längst erwarteten Angriffen Widerstand zu leisten galt, das „Meditullium Imperii“ nach Gustav Adolfs Ausdruck und Ueberzeugung von Soldaten so entblößt, daß das Wagniß eines Vorgehens auf Magdeburg für Christian Wilhelm um so geringer erschien — und je schneller nun, desto besser!

Ein diplomatischer Agent, der Jurist Johann Stallmann,²⁾ welcher vorher fürstlich anhaltischer Kanzler und eine Zeit lang General-Kriegsauditeur des Dänenkönigs gewesen, deshalb von den Kaiserlichen verfolgt und seiner Güter beraubt worden war, kam wie von ungefähr, um das Band zwischen beiden Fürsten vollends zu knüpfen und den Magdeburgischen Krieg zum Ausbruch zu bringen. Er rühmte sich, in die Verhältnisse der Stiftslande näher eingeweiht zu sein und in der Stadt Magdeburg intime, weitreichende Beziehungen zu unterhalten.³⁾ Zu Hamburg, wo er im nämlichen Maimonat erschien, mußte er den Administrator so für sich einzunehmen, daß derselbe ihn förmlich bat, noch sein besonderer Fürsprecher bei Gustav Adolf zu werden, zu ihm nach Schweden zu reisen und ihm noch einmal ausführlich nach allen Richtungen hin die außerordentliche strategisch-moralisch-politische Bedeutung Magdeburgs auseinanderzusetzen. Und so beredt und eindringlich sprach, mit solchem Erfolg erlebte sich darauf der ehrgeizige, überaus gewandte Agent dieses Auftrags beim Könige, daß Letzterer ihn unmittelbar in seine Dienste nahm, ihn unter dem Titel eines schwedischen Hofraths und Ambassadeurs nun seinerseits mit Aufträgen versah, die in der Hauptsache eben den engsten Anschluß Magdeburgs an ihn selbst bezweckten. Es muß hervorgehoben werden, daß das

¹⁾ Arkiv I S. 138. — Vgl. Magd., Gust. Ad. u. Lillj I S. 151.

²⁾ Berliner Akten im Kön. Preuß. Staatsarchiv nennen ihn Dr. juris, doch weiß ich nicht, ob mit Recht.

³⁾ Akten im schwed. Reichsarchiv.

gerade in den Tagen von Gustav Adolfs Landung bei Peenemünde zu Ende Juni geschah, nachdem Stallmann nur vierzehn Tage früher auf dem im Hasen von Elsenabben zur Überfahrt bereit liegenden königlichen Schiffe, vielleicht im Beisein des Hofmarschalls Falkenberg, seine Werbung ausgeführt hatte.¹⁾ Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß er den König auf dieser Überfahrt begleitete und daß auch da schon Dinge zur Sprache kamen, die Falkenberg bald aufs Nächste berühren sollten.

Vorläufig aber begab sich Stallmann wieder nach Hamburg zu Christian Wilhelm, welchen er in der größten Aufregung fand. Denn in der Zwischenzeit war derselbe nun auch unmittelbar von der Stadt Magdeburg aus zu kühnem Handeln angefeuert, unter Anderrn von ein paar Rathsherrn, seinen entschiedensten Anhängern, persönlich aufgesucht und mehr als je in seiner Illusion bestärkt worden, daß Magdeburg ihn mit Begier erwarte. Und es traf sich eigenthümlich, daß in den nächstfolgenden Tagen die seit Wallensteins Blockade dajelbst herrschende Gährung, unter dem Druck und den Drohungen des Restitutionsedictes, durch eine verletzende Provokation von kaiserlich-katholischer Seite, die als ein Eingriff in die uralte städtische Religionsfreiheit aufgefaßt wurde, neue ankerordentliche Nahrung erhielt.²⁾ Stallmann meinte das Eisen schmieden zu sollen, da es glühte, und nicht weniger der Administrator, der ohnehin nun in der Auszeichnung, die diesem Mann vom Könige widerfahren war, eine Auszeichnung für sich selber erblickte und, fest entschlossen sich durch den königlichen Nimbus zu decken, ihm nicht mehr von der Seite wich. Und so bestand er denn auch darauf, den Ambassadeur

¹⁾ Christ. Wilh. an Gust. Adolf, Hamburg 24. Mai. — „Memoriale“, was beim König von wegen des Administrators „durch N. berichtet zu werden und anhängig zu bitten“, Hamburg 26. Mai: „präsentirt auf dem Schiff zu Elsenabben den 10. Juny Ao. 1630 per Johann Stalmann, fürstl. Anhaltischen Kanzler.“ — Und von Seiten des Königs besonders: Stalmanni Commission, Peenemundae 31. Junii 1630. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Magdeb., Gust. Ad. und Tilly S. 134. Hoffmann, Gesch. der Belagerung, Eroberung und Zerstörung Magdeburgs von D. v. Guericke S. 22 f. — S. ebendaf. S. 14, 15 die ausführliche Erzählung von dem Besuch der Magdeburger bei Christ. Wilh. in Hamburg — bestätigt und ergänzt durch diesen selbst in einem Schreiben an Gust. Adolf vom 12. Juni 1630. Schwed. Reichsarchiv.

zu begleiten, als der sich Mitte Juli zur Reise nach Magdeburg anschickte, um die ihm zu Peenemünde übertragene Botschaft, die schwedische Allianzhandlung an Ort und Stelle auszuführen. Nur ein paar Vertraute erfuhren von dieser, schon weil sie mitten durch ein vom Feinde erobertes Gebiet ging, ganz insgeheim und in Verkleidung angetretenen Reise. Sicher ist aber, daß Gustav Adolf, welchem sein in Hamburg weilender Sekretär Salvius darüber berichtete, allen anders lautenden Erzählungen entgegen sie durchaus billigte, daß er sie billigte gerade auch in Bezug auf des Administrators persönliche Betheiligung! Von Stettin aus schrieb er demselben in der ersten Hälfte des August nach Magdeburg in der Hoffnung, daß er glücklich angekommen sei, rühmte unumwunden seinen Entschluß, wodurch er sein Vaterland aus dem Joch der Knechtschaft reißer werde, ermunterte ihn, „hintangesetzt der anscheinenden Difficultäten tapfer fortzurücken.“ Und seinem wohl ebenfalls kurz zuvor durch Stallmann an ihn gerichteten Begehren gemäß, versprach der König dem Administrator auch, ihm demnächst einen hohen Officier zuzuschicken, welcher „das Werk treiben“ und mit Rath und That assistiren könne, einen wohlqualificirten umsichtigen Cavalier.¹⁾ Dieser Cavalier aber sollte Falkenberg sein.

Schon in der nächsten Zeit empfing der König die Bestätigung jener Hoffnung durch ein Schreiben Stallmanns aus Magdeburg. Es meldete ihm, daß die Stadt bereits am 27. Juli glücklich erreicht und Dank seinem thätigen Eingreifen — während Christian Wilhelm vorläufig das Zukognito noch wahrte — die „Konjunktur“ umgehend vorbereitet worden sei. Ja, es meldete ferner, daß am Sonntag, dem 1. August, nach einer großen Feierlichkeit im Dom das schwedisch-Magdeburgische Bündniß auf dem Rathhause wirklich geschlossen, von Magdeburg aus darauf sofort auch mit Ausfällen, Eroberungen und Erbentungen unter dem Beifall des Erzstiftes und aller benachbarten Länder der Anfang des ersehnten Universalauflandes gemacht sei.²⁾ Auf

¹⁾ Gust. Adolfs Briefe an Christ. Wilhelm: Lager bei Stettin, August 1630 in Årsskrift utgifven af Kongl. vetenskaps-societeten i Upsala 1860 I S. 112 f. Sie widerlegen durchaus die schönfärbende Darstellung des Historiographen Chemnitz. S. Magdeb. Gust. Ad. und Lilly S. 505 f.

²⁾ Stallmanns überaus wichtiger Brief an Gust. Ad. aus Magdeburg vom 5. August 1630, im schwed. Reichsarchiv.

diese Runde Stallmanns triumphirte Gustav Adolf in seinem Feldlager bei Stettin, als ob er einen großen Sieg davongetragen hätte. Wenngleich nach dem Schreiben des neuen Ambassadeurs noch Manches zu wünschen übrig blieb, er insbesondere auch in einer Auslassung über feindliche Praktikanten, über theils irrefolute, theils infapable, theils intraktable Leute in der Stadt durchblicken ließ, daß keineswegs alles so glatt abgegangen war, er auch das Bündniß, als vorläufig nur mündlich vereinbart und der schriftlichen Ausfertigung harrend, noch als ein schlüpfriges bezeichnete: so hinderte dies den König dennoch nicht, den guten Anfang als entscheidend für die Zukunft anzusehen. Beinahe mit begeisterten Worten beglückwünschte er den Administrator in wiederholten Briefen wegen seiner „heroischen Resolution“ und seines gesegneten Erfolges. Das sei — heißt es in einem vom 16. August — „zweifelsohne der Stein, welcher, ohne Menschenhände allein von Gott herabgerissen, das ungeheure Bild des affektirten Dominats -- der kaiserlichen Tyrannei -- in Deutschland zermalmen solle.“ Und Tags darauf schrieb er aus dem, gleichzeitig von den Seinigen eroberten Wolgast an den Reichskanzler Drenstierna: „Weil Wir denn solche von Gott eröffnete Gelegenheit billig nicht aus den Augen, weniger diesen noblen Platz aus den Händen lassen sollen, haben Wir Unseren Hofmarschall in höchster Eile dahin abgefertigt, des Administrators Liebden und die Stadt zu animiren, etliche Regimenter, dazu Wir ihm denn ziemliche Mittel geschafft, zu fourniren, die Stadt Uns zu versichern und also ein Diversionswerk allda anzurichten,¹⁾ hoffen hierdurch die Länder Magdeburg, Meissen, Anhalt, Mansfeld und Böhmen als die rechten Kornhäuser von diesen unteren Quartieren abzuschneiden, Uns der Elbe zu versichern, dem Feind aber eine Necessität aufzuerlegen, sich der Orten zu engagiren und Uns allhier desto freier handeln zu lassen, seine vires zu distrahiren und also den Malkontenten Luft zu geben, sich zusammenzuthun oder zum wenigsten die Kontributionsmittel zu

¹⁾ In einer Relation des hessischen Staatsmanns Hermann Wolf — aus Cassel vom 2. Dezember 1630 — heißt es, Falkenberg habe ihm „im Vertrauen entdeckt, daß von seinem gnädigsten König ihm die ganze Direktion cum libertate zu ändern, zu bessern, zu mindern, zu vermehren oder zu lassen, in Magdeburg aufgetragen und noch auf zehn (?) Regimenter Patentia Geld gegeben sei. . .“ Staatsarchiv zu Marburg. — S. weiter unten.

diffikultiren, in summa der Rakete des Universalaufstandes durch Deutschland hierdurch Feuer zu geben.“¹⁾

Damit hat Falkenberg's Hauptaufgabe ihren bündigsten Ausdruck gefunden. In großer Perspektive steht die Erhebung Magdeburgs, mit welcher sein Name fortan unzertrennbar verbunden ist, vor uns. An jenem 16. August hatte er zu all den übrigen Aufträgen, die wir früher kennen lernten, auch diesen wichtigsten und umfassendsten, der die Marmorirung des ganzen protestantischen Deutschlands bedeutete, von Gustav Adolf empfangen. Jedoch — waren ihrer jetzt nicht fast zu viele, als daß ein Einzelner sie bewältigen konnte? Gewiß ist wenigstens, daß der König sie sich in organischem Zusammenhang dachte, daß ein Auftrag an den anderen anknüpfte. Bereits auf dem Wege nach Magdeburg, der über Lübeck und Hamburg zur Erhebung der unentbehrlichen Gelder zu nehmen war, ließ sich mit den benachbarten Fürsten, den Herzogen von Mecklenburg, dem Erzbischof oder Administrator von Bremen in der vorgeschriebenen Weise unterhandeln, ihre Theilnahme an dem bevorstehenden Krieg und als Nächstes ihre Mitwirkung zu vorläufig noch geheimen, an geeigneten Orten zu veranstaltenden Truppenwerbungen erbitten. Nachdem zugleich in den genannten beiden Städten das Terrain sondirt, ließ unterwegs sich vielleicht auch schon Braunschweig nach dem Wortlaut der bezüglichen Instruktion zu der „nöthigen Verbündung bewegen.“

Was aber Magdeburg selber betrifft, dachte sich Gustav Adolf offenbar gar nicht, daß es seinen Legaten so unbedingt fesseln werde, daß ihm nicht Freiheit nach anderen Richtungen hin und nicht Zeit zu weiteren Erkursionen von dort, vornehmlich zu seiner zweitwichtigsten Sendung, derjenigen an den Kurfürsten von Sachsen übrig bliebe. Die Besitzergreifung von Stift und Stadt Magdeburg durch den Brandenburger Christian Wilhelm und so, mindestens indirekt, nun auch durch die Schweden machte diesem Kurfürsten gegenüber außerdem noch eine besondere Rechtfertigung und Unterhandlung unvermeidlich. Das Domkapitel hatte, in der freilich hinfälligen Hoffnung, an ihm einen Protektor gegen die kaiserlichen Gewalttherrn zu finden, seinen eigenen Sohn August alsbald nach der Absetzung Christian Wilhelms zum Erzbischof postulirt; und eifersüchtig bestand

¹⁾ Årsskrift a. a. D. und Arkiv I 202. Vgl. auch Konung Gust. II Adolfs skrifter S. 391.

der Kurfsache auf dem Rechte des neu Postulirten, wenn dieser als Minderjähriger auch noch lange nicht an den Antritt der Stiftsregierung denken durfte, dazu ohne Anhang im Lande war und als Ketzer nicht weniger denn Christian Wilhelm der verfassungsmäßigen Bestätigung und Anerkennung von oben entbehrte. Im ausgesprochenen Gegensatz zu dem einen wie dem andern hatte der Kaiser, selbst abweichend von seiner sonstigen, auf die möglichste Schonung des sächsischen Kurhauses bedachten Politik, eben seinen Sohn Leopold Wilhelm vom Papst zum Erzbischof und Primas ernennen lassen. Ja, er hatte ihm bereits überall im Erzstift — bis auf die Stadt Magdeburg, die jedoch ausdrücklich auch nur als „mittelbare, einer katholischen Obrigkeit unterworfenene Stadt“ bezeichnet und darum keineswegs übersehen ward — durch besondere Kommissarien unter Vorspiegelungen und Drohungen huldigen lassen: und das gerade zur Zeit, da Gustav Adolf in Schweden seine Schiffe zur Ueberfahrt nach Deutschland fertig stellte, als Christian Wilhelm in Hamburg immer kühnere Pläne schmiedete. Kein Wunder, wenn die katholischen Zwangshuldigungen im Erzstift den Nachdurst des Letzteren nur noch steigerten und ihn noch mehr zu seinem großen Wagniß aufreizten, während Johann Georg von Sachsen im nämlichen Maße gegen jene wie gegen dieses im Namen Augusts protestirte. Zum Zankapfel dreier Herren wurde somit das unglückliche Land; der König aber betrachtete es um so mehr als seine Pflicht, die beiden protestantischen mit einander zu vergleichen, zu versöhnen, damit sie ihre Kräfte vielmehr für Magdeburg vereinigten, als daß sie darüber sich verfeindeten. Diese Aufgabe war eine der allerheikelsten; allein indem Gustav Adolf auch sie seinem Hofmarschall übertrug, war er fest davon überzeugt, daß das so viel umworbene Primatsstift den Anlaß zu einem unverföhnlichen Streit zwischen Kaiserlichen und Kurfsachsen bilden werde.¹⁾ In irgend einer Weise müsse hingegen — und das war auch schon Christian Wilhelm's Gedanke — ein Kompromiß zwischen diesem und dem sächsischen Kurfürsten zu beiderseitiger Satisfaktion gefunden werden. Christian Wilhelm selber wollte seinem jungen Rivalen August die Antwortschaft auf das Erzbisthum

¹⁾ „ . . . solches eben das pomum Eridos zwischen ihnen und den Kaiserlichen sein sollte, dadurch sie einander in die Haar kommen würden.“
Gust. Ab. an Falkenberg, Schwedt im März 1631. Schwed. Reichsarchiv.

gerne lassen, wenn es ihm, dem bei weitem Älteren, nur für den Rest seines Lebens bliebe. Und in solchem Sinne scheint auch Falkenberg instruiert worden zu sein.¹⁾

Mit nichten ein Punkt der Entzweiung, sondern ein Mittelpunkt gemeinsamer Bestrebungen sollte Magdeburg, die feste Hauptstadt, für alles Protestantische werden, die Basis wie für den schwedischen Krieg in Deutschland, also auch für den deutschen Universalaufstand. Um diese Stadt — sagt, ohne die obige Erklärung Gustav Adolfs gekannt zu haben, einer unserer neueren Historiker sehr richtig — zu einem Bollwerk für das ganze nördliche Deutschland zu erheben und von dort aus alle benachbarten Aufstände zu leiten, wurde Falkenberg ausgesendet.²⁾ In Wirklichkeit gruppirten sich alle die ihm ertheilten diplomatisch-militärischen Aufträge recht eigentlich um Magdeburg, den, wie der König sich ein andermal ausdrückte, einzig und allein formidablen Platz. Wohl regte sich damals im schwedischen Hauptquartier, in seiner nächsten Umgebung sogar, mit dem Reide das Bedenken, ob der Hofmarschall auch der Aufgabe gewachsen sei; man hielt ihn doch noch nicht für bewährt genug als Krieger und zweifelte, ob er den nöthigen Respekt finden werde.³⁾ Allein das Vertrauen des königlichen Kriegsherrn war unerschütterlich, und keinen Berufeneren glaubte er unter seinen Getreuen zu haben. Einem geborenen Schweden durfte er ohnehin ein Werk nicht anvertrauen, welches so ganz auf die moralische Eroberung und Verpflichtung deutscher Fürsten und Obrigkeiten, deutscher Kavaliers und Bürger berechnet war. Die Bewunderung, die ihm selbst, dem fremden Herrscher sein heldenmäßiges Auftreten im Lauf der Jahre bei den Städten wie unter Rittern und Adligen im deutschen Reiche verschafft hatte, galt es jetzt praktisch für seine Zwecke zu verwerthen; und dazu stützte er sich, wie auf keinen Zweiten, auf ein Mitglied dieser Ritterschaft, das ihm seit Jahren treu zur Seite gestanden, in gleicher Bewunderung sich seinem Dienste gewidmet, ihm sich unverbrüchlich ergeben — und dennoch über dem neuen Vaterlande das alte nicht vergessen hatte.

¹⁾ S. dessen Acten im Kgl. sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.

²⁾ v. Rommel IV S. 91.

³⁾ Cronholm V. 2. S. 315.

Wir besitzen einen Brief Dietrichs von Falkenberg, der, nach Beendigung des polnischen Feldzuges von 1628 an seinen Bruder Johann nach Herstelle, der alten Stammburg gerichtet, in mehrfacher Hinsicht für sein Denken und Empfinden bezeichnend ist.¹⁾ Nach äußerst stürmischen Tagen in einem Moment der Ruhe geschrieben, überhaupt ein erstes Lebenszeichen, das er nach geraumer Zeit den Seinigen wieder gab, bezeugt dieser Brief es in hervorragendem Maße, daß sein Herz trotz der weiten und langen Entfernung, der ganz verschiedenen Lebenswege, des inneren Gegensatzes der Charaktere und trotz allen Harms, den er zu Hause einst erlitten haben mochte, ihnen und der Heimat doch nicht entfremdet war. Mit Wehmuth gedachte er da der „ganz betrübten“, schier kaum erträglichen Zeit, die über dieselbe dahin gegangen — auch das Stift Paderborn hatten die Kaiserlichen besetzt, die letzten Regungen des Protestantismus daselbst hatten sie unterdrücken helfen. Voller Pietät erkundigte er sich nach seiner hochbetagten Mutter, bereit zur Hilfe in ihrer materiellen Bedrängniß, während er von den Gütern, die ihm der König in Preußen geschenkt, freilich auch nur zu sagen wußte, daß sie vom Kriege ausgezehrt seien. Mit Selbstgefühl indeß beschrieb er seinen gerade damals so hervorragenden Antheil an diesem Kriege, und er ließ den Sohn seines älteren Bruders Wibekind zu sich einladen, um ihm, dem vermuthlichen Stammhalter der Falkenbergs (er selber war unverheirathet) eine militärische, seinen ritterlichen Anschauungen würdige Erziehung zu geben. Versöhnlich sprach er von diesem ihm so unähnlichen Bruder, der es angeblich einst auf seinen Untergang abgesehen hatte; aber den Sohn sollte er ihm überlassen und sollte in dessen Erziehung dann nicht hineinreden; auf den alten Stamm beabsichtigte er ein frisches Reis zu pflanzen. Es waren Pläne, aus denen nichts wurde und bei dem unstätten, Dietrich vorgeschriebenen Wanderleben auch nichts werden konnte. Allein es geht doch aus ihnen wie aus allem Uebrigen hervor, daß dieser Dietrich von Falkenberg, so wenig wie sein König ein Abenteurer, seinen Traditionen getreu eine ernste, strenge Richtung verfolgte. Im nämlichen Maße, als er mit Stolz auf das eigene Geschlecht hielt und ihm sein warmes Interesse widmete, ließ er belebenden

¹⁾ Wigand a. a. O.

Einfluß auf seine deutschen Standesgenossen erwarten, auf die ungezählte Menge kampfbegieriger protestantischer Kavaliers, von denen der König so oft und so gerne sprach, weil er bei seinem deutschen Zuge auf sie fast noch mehr als auf die Fürsten rechnete.

Und wußte der Marschall nicht auch mit deutschen Bürgern umzugehen? Seinen Mißerfolg in Danzig hatten unbefiegbare Hindernisse verschuldet. Jedoch auf Stralsund durfte er weisen; dem Schicksal dieser Hansestadt glich in so vielen Dingen dasjenige Magdeburgs, der Stifts- und Hansestadt zu gleicher Zeit, die jetzt in ihrer ersteren Eigenschaft vor dem grausamen Verhängniß Paderborns, der einst mit blutiger Strenge unterworfenen Hauptstadt seines Heimatlandes, geschützt werden sollte. Denn nicht bloß als fügsames Werkzeug sah Gustav Adolf Magdeburg an; bei allem Nutzen, den er sich von dort versprach, blieb er doch stets seiner höheren ethischen Pflichten eingedenk. „Ist uns auch -- schreibt er mit einem herrlichen Ausdruck an seine nächsten Vertrauten in Schweden -- eine gewaltige Thür geöffnet, durch die Konjunktion der Stadt Magdeburg viel opprimirte Christen zu erlebigen.“¹⁾ Diese Erlebigung aber war er, wie er sich wohl bewußt, den Magdeburgern selbst am ersten schuldig. Und Falkenberg hatte es ihnen zu erklären, ihnen seine „hochbetheuerlichen Worte“ zu wiederholen, daß er mit allem Fleiße dahin arbeite, die Stadt so schnell als möglich zu entsetzen. Er sollte ihr Vertrauen zu Gustav Adolf als dem Messias aufrechterhalten und befestigen; und wieder verließ sich derselbe auf die überzeugungsvolle Kraft der Sprache Falkenbergs, die — nur der Sitte der Zeit und zumal dem längst in Magdeburg angeschlagenen Ton gemäß — das Papstthum als Reich des Teufels bezeichnete. Vielleicht aber mehr noch verbürgte dem König der unverföhnliche Haß seines Dieners gegen den Kaiser eine große populäre Wirkung. Denn in ihm sah auch Falkenberg bloß noch des deutschen Reiches tödlichen Feind, einen spanisch-jesuitischen Fremdherrscher, der mit Hintansetzung seiner Pflichten es zerrüttet, durch die Verletzung des Religionsfriedens sich der Achtung und Treue seiner Unterthanen verlustig gemacht habe. Im Hinblick auf Ferdinand II. erschien ihm das Wort „Kaiser“ wie ein Fluch, sowie er umgekehrt in Gustav Adolf schlechthin den Führer der Sache

¹⁾ Konung Gust. II Adolfs skrifter S. 391.

Gottes erblickte.¹⁾ Haß auf der einen, Bewunderung und Begeisterung auf der anderen Seite waren die Hebel der neuen Thätigkeit dieses Mannes, welcher, damals wenig über vierzig Jahre zählend, also im kräftigsten Lebensalter stehend, auch militärisch gereift und hinreichend bewährt von seinem — an Jahren selbst jüngeren — Könige befunden wurde. Wir erinnern uns des königlichen Lobes seiner „Dexterität, Erfahrung, Tapferkeit;“ und mindestens an jäh^rer Thatkraft sollte er von Niemand übertroufen werden.

Noch am Tage seiner Ernennung, 16. August, richtete Falkenberg, jedenfalls von Stettin aus, ein Schreiben an die Stadt Magdeburg, welches mit einem gleichzeitigen Gustav Adolfs den besten Eindruck an Ort und Stelle machte.²⁾ Es liegt uns nicht vor; doch kündigte es zweifellos seine nahe Ankunft als königlicher Legat sowie die ihm obliegenden Pflichten an. Und wie gerne würde er dieser Meldung auf dem Fuße gefolgt sein! Aber freilich, wider alles Erwarten wurde er unterwegs aufgehalten. Da er, nach seinem eigenen Bekenntniß, ohne Verfügung über eine größere Summe Geldes weniger denn nichts nütze in Magdeburg gewesen sein würde, die ihm vom König angewiesenen Mittel aber erst in Lübeck flüssig gemacht werden sollten, so mußte er, nach einer durch widrigen Wind verzögerten Seefahrt,³⁾ in letzterer Stadt zunächst sich aufhalten, um mit den Kaufleuten dort zu verhandeln und — sich vergeblich abzumühen. Die schwedischen Finanzen waren durch die gewaltigen Rüstungen des letzten Jahres nur allzusehr in Anspruch genommen worden, die Ausgaben hatten, zumal die von auswärts erwarteten Subsidien ausblieben, die Einnahmen gänzlich verschlungen. Durch den Verkauf von schwedischem Getreide in Lübeck hoffte nun der König seinem Hofmarschall und Obersten gleichwohl eine Summe, ansehnlich genug für die nächsten Bedürfnisse, auch für die Einleitung geheimer Truppenwerbungen in den Hansestädten, verschaffen zu können. Zum

¹⁾ v. Nommel IV S. 83 f.

²⁾ Stallmann an Gust. Ad. aus Magdeburg v. 28. August 1630. Schwed. Reichsarchiv.

³⁾ Falk. an Gust. Adolf aus Lübeck vom 26. August: Er sei am 19. von Peenemünde „zu Segel gegangen“, von einem sehr starken Westwind bis auf den 24. „arrestirt und wider Willen aufgehalten worden,“ heut am 26. hier angekommen. Schwed. Reichsarchiv.

Unglück aber starb der mit diesem Verkauf betraute schwedische Agent Andreas Svensson¹⁾ daselbst plötzlich, noch bevor ein Kontrakt geschlossen war, und die süßlichen Händler drückten die Preise alsbald über die Maßen, stellten überhaupt nun, blos ihre kommerziellen Interessen in's Auge fassend, Falkenberg die ungünstigsten Bedingungen. Er war ja kein Kaufmann und bewies durch seine Ungebild nur, wie viel ihm an schleuniger Zahlung gelegen war. Er mußte sich einen Kontrakt auf 50,000 Reichsthaler — so groß war die ihm vom König für den Anfang ausgesetzte Summe — mit der Bestimmung gefallen lassen, daß er davon doch blos die Hälfte sofort baar empfing; den Rest wollten die vorsichtigen Lübecker ihm erst nach vollzogener Lieferung des ganzen, an sich spottbillig erstandenen Getreides auszahlen. In Hamburg erging es ihm darauf fast noch schlimmer; sein und des Königs Kredit war allzu gering. Er wollte Geld auf Wechsel nehmen; „aber ich habe bis dato — schreibt er von dort noch unterm 28. September²⁾ — solche Beschwerlichkeiten gehabt, die Wechsel zu akkommodiren, daß mir unmöglich gewest, eher von hier wegzukommen.“ Die Hamburger Kaufleute inklinirten nach seinem Ausdruck auf Holland, und das erschwerte ihm trotz der Assistenz des gewandten königlichen Sekretärs Salvius seine Bemühungen noch mehr. Eine kostbare Zeit war vergangen, bevor er mit einer Baarschaft von etwa 30,000 Thalern die Reise fortzusetzen und auf sein Ziel loszugehen wagte. Einen Theil von dem, was er mit Noth und Mühe erhalten, hatte er allerdings sofort auch schon wieder als Werbe- und Anlaufsgeld ausgeben müssen; denn keinen Augenblick müßig, warb er Volk, wo er es fand, und schickte es truppweise, 20 oder 30 Mann stark, ganz insgeheim vor sich her nach Magdeburg.³⁾

Daß er in dieser Zwischenzeit auch politisch, seinen Instruktionen zufolge, ungemein thätig war, versteht sich von selbst. Gleich sein erster Besuch in Lübeck hatte den noch immer dort weilenden Herzogen

¹⁾ Vgl. über ihn E. Hildebrand: Historisk Tidskrift, utgifven af Svenska historiska föreningen. 4. Jahrgang Stockholm, 1884. S. 157.

²⁾ „Das lange Retardement meiner Reisen wollen Eu. Kön. Maj. nicht meiner Wenigkeit, sondern vielmehr den täglichen Ungelegenheiten, so vorfallen, beimessen“ u. s. w. Schwed. Reichsarchiv.

³⁾ Falkenbergs Briefe an Gust. Adolf aus Lübeck und Hamburg vom August u. September 1630 im Schwed. Reichsarchiv. — Guerides Geschichte . . . S. 47. Nijema I S. 1028.

von Mecklenburg gegolten; er fand sie hocherfreut über seines Königs Anerbieten; allein ihre bedächtige Zurückhaltung überwand er noch nicht so weit, daß sie sich kühn entschlossen hätten, im eigenen Lande die Fahne des Aufstandes zu erheben oder eine Ueberrumpelung der Wallensteiner daselbst durch Handstreich zu versuchen. Auf sein Andringen erboten sie sich immerhin nicht bloß zu Werbungen, sondern auch zur Ausführung eines Anschlags im benachbarten Lauenburg, auf dessen Bedeutung er ihre Aufmerksamkeit lenkte. Das Herzogthum Lauenburg mit seinen festen Plätzen an der Elbe den Feinden entreißen, hieß, diesen Strom ihnen schon weit unterhalb des Erzstifts Magdeburg zugleich mit dem Suffurs aus dem Reiche sperren und in die Gewalt der Schweden bringen. Insbesondere aber hieß es, eine Barriere zwischen den Küstenländern und Magdeburg errichten, wodurch die Verbindung der Feinde von dort nach hier gestört oder mindestens sehr erschwert werden mußte, eine Barriere, hinter welcher der Magdeburgische Aufstand sich dann wohl um so freier und ungehinderter hätte entwickeln können. Falkenberg selber fand in den langen Tagen, da er zu Lübeck und Hamburg gleichsam an der Kette lag, nichts Wichtigeres und Dringenderes zu thun, als diesen Anschlag mit Hilfe der benachbarten Fürsten in's Werk zu setzen. Aber neue Strupel hielten die Herzoge von Mecklenburg zurück; dagegen gelang es ihm, den Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg zur Ausführung zu überreden. Ein Bruder des regierenden Herzogs, einer jener jüngeren mißvergünstigten Fürsten, hatte Franz Karl sich gleichfalls schon zu Lübeck mit Falkenberg¹⁾ getroffen und, leicht zu entflammen, sich schnell für Gustav Adolf erklärt, ja sich freudig erbot, für ihn in größerem Maßstabe zu werben, sich dazu sogar schon Patente von Falkenberg selbst ertheilen lassen. Und einmal vorwärts gedrängt, hielt er einige hundert Mann für genügend, um die, freilich numerisch auch nur schwachen, dazu auf nichts vorbereiteten Kaiserlichen durch jeden Ueberfall aus den festen

¹⁾ Dieser kannte ihn längst von seinem früheren Aufenthalt in Schweden her, ohne freilich daß er damals ihm gefallen hätte. Franz Karl scheint Anfangs recht leichtlebig und locher gewesen zu sein. S. Falkenbergs Schreiben aus Aylöping vom December 1616 bei Cronholm V. 1. S. 54 Anm. 3. — Doch waren vierzehn ernste Jahre seitdem vergangen.

Schlößern seiner Ahnen zu vertreiben.¹⁾ Es gelang ihm vollkommen, und die Frage war nur, ob der Erfolg auch behauptet werden könnte. Um eben hierfür sein Möglichstes zu thun und den Feind an der Revanche zu verhindern, erlah der schwedische Hofmarschall das eroberte Lauenburg zum Lauf- und Musterplatz für Werbungen im weiteren Umfang und faßte besondere Pläne zur Diverſion.²⁾

Inzwischen suchte er auch Bremen zu bearbeiten. Gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Lübeck hatte er dem Erzbischof geschrieben und, wenn er die Stadt Bremen zur Annahme einer schwedischen Garnison bewegen würde, ihm und ihr Gustav Adolfs königlichen Schutz unter schleuniger Zusendung eines schwedischen Hilfskorps von Gothenburg her in Aussicht gestellt. Thatsächlich erschien die Bischofsstadt Bremen im Hinblick auf die Gegenreformation und Kaiser Ferdinands weitgreifende Pläne — denn dort ebenfalls sollte seinem Sohne Erzherzog Leopold Wilhelm als neuem päpstlichem Erzbischof, unter Tilly's militärischem Beistand, gehuldigt werden — ganz in gleicher Verdammniß wie Magdeburg.³⁾ Daher auch die Hoffnung auf schwedischer Seite, Bremen werde bei Gustav Adolfs naher Hilfsbereitschaft sich zu ähnlichem Vorgehen wie Magdeburg aufraffen. Indeß der lutherische Erzbischof oder Administrator von Bremen, Johann Friedrich, war grundverschieden von seinem Magdeburgischen Kollegen Christian Wilhelm, die Kränkungen von kaiserlicher Seite hatten ihn nur immermehr entmuthigt. Von ihm war demnach gar nichts zu erwarten; „er wagt — mußte Falkenberg seinem König aus Hamburg melden — aus großer Furcht weder mir noch Salvio zu antworten.“⁴⁾

Magdeburg war und blieb stets das große Ziel der Sehnsucht Falkenbergs. Davon waren alle seine Briefe voll — lebhaft bedauerte er, es nicht schneller erreichen zu können, wenn auch die ersten weniger

¹⁾ „Derzog Franz Karl hat zwar patenta von mir genommen, thut aber doch alles in seinem Namen.“ Falk. an Gust. Adolf, Lübeck 4. September 1630. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Außer Falkenbergs angeführten Briefen s. besonders Chemnitz I S. 84 und v. Lützow III S. 259.

³⁾ Näheres habe ich mitgetheilt aus den k. k. österr. geh. Staats- und Finanz-Archiven zu Wien: Magb., Gust. Ad. u. Tilly II S. IX.

⁴⁾ Falk. an Gust. Ad. v. 3. Oktober 1630. Schwed. Reichsarchiv.

günstigen Nachrichten über Christian Wilhelms Lage im Krieg ihn noch nicht sonderlich beunruhigten.¹⁾ Eine wesentliche Verstärkung der Feinde im Erzstift schien er kaum zu befürchten, und als er von dem Anmarsch einer mäßigen Truppe gegen Magdeburg hörte, spottete er, auf ihre Beuteluft ausspielend: „die armen Kühe mögen sich hüten!“²⁾ Allein zu ernst war die ihm übertragene Aufgabe, als daß er ohne den Zwang der Umstände auch nur einen Tag gesäumt haben würde. Endlich, am 30. September oder kurz vorher war er reisefertig; zur Nachtzeit wollte er von Hamburg aufbrechen — da kamen noch im letzten Moment zwei Bürger aus Magdeburg mit der Hiobspost dort an, daß Christian Wilhelm fast alle Plätze im Erzstift, die er zuvor okkupirt, wiederum verloren habe. Sie trösteten Falkenberg mit der Versicherung, daß sich die Stadt dennoch bis auf den letzten Mann halten werde; und er war und blieb für seine Person überzeugt, daß nach seinem Eintreffen „die Sachen sich mit Gottes Hilfe bald anders schicken sollten.“ Wie aber — fragte er zunächst sich selber — werde er nun hineingelangen?³⁾ Er machte sich getrost auf den Weg, sah sich indeß genöthigt, schnell noch einmal nach Hamburg umzukehren, da er erfuhr, daß die nach Magdeburg führenden Pässe längs der Elbe so stark besetzt seien, daß sie nicht mehr überschreitbar erschienen. In Hamburg mußte er neue Informationen über den einzuschlagenden Weg abwarten.⁴⁾ Während er aber wartete, hatte er die Genugthuung, unversehens noch zu einer neuen diplomatischen Aktion berufen zu werden.

Der nämliche hessische Staatsmann Hermann Wolf, dem er fast ein Jahr zuvor im Haag begegnet war und dem er damals schon ein Bündniß Hessens mit Gustav Adolf als das einzig noch übrige Mittel zur Erhaltung von Religion und Land empfohlen hatte, suchte, auf der Reise nach Pommern zum König begriffen, ihn in den ersten October-

¹⁾ „ . . . könnte man aber im Stift Bremen und allhier was anspinnen, sollten die Sachen leicht zu remediren sein, inmaßen ich denn keinen Fleiß dazu ersparen will.“ Falk. an Gust. Ad. aus Lübeck v. 28. August 1630. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Falk. an Gust. Ad., Lübeck 31. August. Ebendasselbst.

³⁾ „welches zu thun, ich keinen Fleiß ersparen will.“ Falk. an Gust. Ad., Hamburg 30. September. Ebendas.

⁴⁾ Ebendas.

tagen jetzt zu Hamburg auf. Von dem Landgrafen Wilhelm und dessen Angehörigen war er abgesandt worden, nachdem Ersterer durch Falkenberg, den ehemaligen Diener seines fürstlichen Hauses, briefliche Nachricht von Gustav Adolfs Ankunft in Deutschland empfangen hatte; er sollte die Schweden bereits unmittelbar zur Rettung des von den katholischen Heeren arg mißhandelten Hessenlandes auffordern. Allerdings „fast mehr lächerlich“ nennt Falkenberg die Hilfe von 6000 Reichsthälern, die Wolf ihnen als Gegenleistung des Landgrafen anzubieten hatte;¹⁾ aber er wußte, der arme Fürst konnte nicht mehr geben, und er war doch wieder stolz auf sein altes Hessen, da er es nun allen deutschen Fürstenthümern vorausschreiten sah, da er von Wolf hörte, daß es im Fall des königlichen Beistandes sich muttig gegen die Feinde im Land zu erheben verspreche. Das war ein Versprechen nach Falkenbergs Herzen; da wieder schürte er mit feurigen Worten, rieth, um sich dem König durch eine männliche Entschliesung zu verbinden, die Selbsthilfe zu ergreifen, den im Hessenlande einquartirten Liguisten ohne Weiteres die Kontribution zu verweigern, ja sie zu überfallen und niederzumachen, dieses bereits „dem Brand und äußersten Ruin unterworfenen Land, da es ja nicht anders sein möchte, etwas in die Schanze zu schlagen, alle Proviantvorräthe ohne Unterschied in die Festungen zu bringen und die Mannschaft dahin zu ziehen und zu armiren.“ Er selbst erbot sich dagegen wiederholt, „an seinem Ort von Magdeburg aus“ die Feinde der Hessen so zu beschäftigen und abzulenken, daß Letztere keine Belagerung zu befürchten haben sollten. Die Einwendungen Wolf's, daß er doch allzu viel von dem armen, gedrückten Volk, ja „gefährliche und unmögliche Dinge“ verlange, ließ Falkenberg nicht gelten. „Würden wir — schreibt der landgräfliche Gesandte ihm als Berichterstatter nach — diese Okkasion versäumen, Ihrer Kön. Maj. nicht an die Hand gehen und damit verursachen, daß Sie geschlagen oder zu einem allzu unzeitigen Afford und uns und unsere Sache zu verlassen gezwungen werden, so würde man uns in Religions- und anderen Sachen doch den Garaus geben und mit ewigem Schimpf in ewige Dienstbarkeit, die wir bei der Posterität nicht verantworten könnten, stoßen und behalten, unterm Schein

¹⁾ Falk. an Gust. Ad., Hamburg 3. Oktober. Ebendas.

fructuum perceptorum von den geistlichen Gütern unsern ganzen Ueberrest mit den Festungen nehmen und ganz zu nichte machen.“ Falkenberg appellirte an die „Desperation“ und ließ im Voraus erkennen, wie er gegebenen Falls in Magdeburg sprechen und handeln würde. Sei es nicht preiswerther — fügte er hinzu —, „wie freie rebliche Deutsche im Felde für die Ehre Gottes und unserer Nachkommen Libertät zu sterben oder uns männlich zu befreien?“ Das Wort „unmöglich“ aber kannte er nicht; für seinen noch fern weisenden König stellte er eben sich selbst als nächste zuverlässige Stütze hin; der König werde inzwischen doch nicht säumen und auch zur rechten Zeit eingreifen.¹⁾

Jetzt oder nie! Alles stehe auf dem Spiele, alles sei zu verlieren oder zu gewinnen! war der Grundton seiner Mahnung, die denn auch auf einen an sich so beherzten Mann wie jenen Hermann Wolf keineswegs ohne Eindruck blieb. „Par Dieu!“ rief Falkenberg aus, als Wolf nach kurzem Zaudern einen Plan entwarf, welcher ganz dazu angethan schien, den Magdeburgischen Aufstand durch einen solchen in Hessen zu erweitern.²⁾ Und schon war dann auch die Rede davon, daß man in Magdeburg deshalb nähere Abmachungen treffen solle. So sehr in der That imponirte dem hessischen Staatsmann der schwedische Oberst, in welchem er stets noch seinen Landsmann erblickte, daß er, nach der Fortsetzung seiner Reise zu Gustav Adolf, diesen einige Tage später zu Stralsund förmlich bat, im Fall des Abschlusses einer schwedisch-hessischen Allianz Falkenberg den Hessen als Kriegsdirektor zu überlassen, ihn damit dem Landgrafen zurückzugeben. „Es sollte derselbe — so begründete Wolf

¹⁾ „ . . . Wir sollten ihm trauen, da wir uns rechtschaffen resolvirten und hierinnen akkommodirten, er wollte von Magdeburg aus solche Händel oder doch den Feind empeschirt machen und würden Ihre Maj. uns auch royalement und vermaßen sekondiren, daß die Sache so unmöglich nicht sein sollte, wie ich ihm selbe zu machen mich bemühet.“ Wolf's Relation aus Cassel vom 2. December 1630. Staatsarchiv zu Marburg.

²⁾ Dem König schrieb Falk. als Resultat seiner Unterredung mit Wolf: „im Fall E. R. M. Dero königliche Assistenz ihnen (den Hessen) promittiren, wird man daß Volk, so da liegt, versuchen aufzuschlagen und sich hernach in gebührlische posture stellen. Er (Wolf) begehrt Kommission von E. R. M. an Stände und Städte (von Hessen).“ Bericht aus Hamburg v. 3. October. Schwed. Reichsarchiv.

seine Bitte — als ein Patriot und Bekannter nicht allein willkommen sein, sondern der Affektion halber, so unter seinen Anverwandten von der hessischen Ritterschaft wäre, mehr als ein Anderer, Fremder und Unbekannter praestiren.“ Und der König würde gern der Bitte willfahrt haben, wenn nur Magdeburg nicht vorgegangen wäre. Immerhin schrieb er aus diesem Anlaß an seinen Hofmarschall, daß er sich zur Reise nach Hessen gefaßt halten, vorerst aber für alle Fälle die Dinge an der Elbe nach Möglichkeit ordnen, auch „eine gewisse schriftliche Obre und Verfassung“ in Magdeburg hinterlassen solle.¹⁾ Einen Moment dachte Gustav Adolf allen Ernstes daran, ihm daselbst einen Nachfolger zu geben;²⁾ so sehr lockte die Aussicht des hessischen Aufstandes. Aber doch nur einen Moment war dies sein Gedanke; täglich drängender und schwieriger wurde die Lage im Erzstift, zu schwierig, als daß ein Wechsel an der Zeit gewesen wäre — und wer hätte Falkenberg ersetzen sollen? Er war und blieb mit Magdeburg unauf löslich verbunden.

Dennoch, wie leicht hätte selbst sein Erscheinen und Auftreten dort von den Feinden alsbald vereitelt werden können! Seine Thätigkeit in Hamburg war den Kaiserlichen, die seit den Tagen von Herzogenbusch ihn kannten und haßten, schnell genug rüchbar geworden.³⁾ Von Aufpassern und Spionen glaubte er sich persönlich in der servilen, wenn auch noch immer neutralen Hansestadt umstellt; und Jene mochten bereits auch von seinem weiteren Vorhaben Wind bekommen haben. Genug, sie setzten, wie Chemnitz berichtet, einen Preis auf seinen Kopf. Ohne besondere Vorsichtsmaßregeln würde er also auf der Reise nach Magdeburg wohl in sein Verderben gegangen sein. Er nahm deshalb jetzt ebenfalls Verkleidung, die eines Kaufmanns oder Schiffers, an und wagte daraufhin, was,

¹⁾ Wolf's Relation a. a. D. — Gust. Ad. an Falkenberg. Undatirter Zifferbrief, abgeschrieben im Staatsarchiv zu Marburg.

²⁾ „Wir wollen auch, wenn Wir Eures Abzugs advisirt werden, an Eurer Statt ein ander subjectum gnädigst abschicken.“ Eben das.

³⁾ Über seine bisherige Thätigkeit schrieb Falkenberg noch aus Hamburg unterm 3. Oktober an Gust. Adolf: Er habe der königlichen Kommission entsprechend „an einem und andern Orte notwendige Unterbauung gethan, damit der Weg zu einem größern Werke gebahnt werden möchte. Es will aber bis noch wegen der excessiven Furcht, so allerseits die Leute occupiret, nicht also gehen, wie man wohl vermeinet.“ Schwed. Reichsarchiv.

länger nicht verschiebbar, gewagt werden mußte. Ohne irgendwelche Begleitung ging er durch die Reihen der feindlichen Soldaten hindurch und erreichte in der Frühe des 19. Oktobers sein Ziel „mit wunderlicher Fortune — scheinbarlich durch Gottes Gnade“, wie er seinem Herrn sofort von Magdeburg aus rapportirte.¹⁾

Dem königlichen Ambassadeur Johann Stallmann gab er an Ort und Stelle sich jedenfalls am ersten zu erkennen. Gleich am nämlichen wie am nächstfolgenden Tage unritt er die Festung und rekognoscirte sie; mit scharfem Blick, der ihn als kundigen Militär zeigt, erkannte er schnell einige Mängel. Durch die Anlage von ein paar Redouten gedachte er sie besser gegen Überfälle zu versichern. Im Uebrigen fand er nach dem anfänglichen Augenschein die Dinge nicht so übel, als sie ihm dargestellt wurden; indeß wollte er erst nach genauerer Prüfung urtheilen. Den Trost hatte er zum wenigsten, daß der in der Nähe befindliche Feind, nach den eingehenden Kundschäften über seine Stärke, zur Besetzung „so eines großen Werkes“, zur wirksamen Blockade Magdeburgs doch noch viel zu gering erschien. Freilich ging auch schon die Rede, daß Magdeburgs alter erbitterter Feind, der General Pappenheim es ernstlich auf diesen Platz abgesehen habe. Allein, mochte kommen was wollte — an die Spitze seines ersten Berichtes stellte Falkenberg die Beteuerung, daß er, um ihn zu behaupten, Gut und Blut und Alles ungespart sein lassen werde!²⁾

Und dann trat er vor den Rath der Stadt, übergab ihm des Königs Beglaubigungsschreiben, überbrachte ihm auch mit seiner ganzen Beredtsamkeit die Versicherung eines in naher Aussicht stehenden „Royalentsatzes.“ Nicht Hände und Füße möge man inzwischen sinken lassen, zumal der Zustand der Stadt ja noch nicht so sei, daß der König ihretwegen sich und seine Armee auf's Spiel zu setzen, in Gefahr zu stürzen brauche. Er forderte Selbstvertrauen

¹⁾ Arkiv II S. 67 — Wolf läßt Falkenberg in Hamburg sagen: „und daß er . . . seine Werbung anzustellen, sich des damals folgenden Sonntags aufzumachen und in Kaufmannsgestalt ohne einzigen Jungen, zu Zeiten zu Fuß, dann mit einem Bauerstragen, wie es die Gelegenheit erfordern möchte, dahin zu erheben . . . willens wäre.“ Wolf's Relation a. a. D. — Vgl. auch Guericke-Hoffmann S. 46; Chemnitz I S. 78; v. Rommel IV S. 89 f.

²⁾ Arkiv II S. 67, 68.

von den Magdeburgern und Vertrauen für sich wie für den König; die Hauptsache war, daß er anerkannt wurde als der Oberbefehlshaber der in Gustav Adolfs Namen bisher geworbenen, hinzugeströmten, in und um Magdeburg versammelten Truppen. An jenem ersten August hatte die Stadt, nach einer weitgehenden, wenn auch nicht vollkommenen Verzichtleistung auf ihr uraltes privilegiertes und von ihr stets auf's Eifrigste behauptetes Festungsrecht, sich Gustav Adolf durch die Einräumung ihres Passes freiwillig ergeben. So war es nur konsequent und seinem Willen ausdrücklich entsprechend, daß sein bevollmächtigter Vertreter nunmehr als Kommandant von Magdeburg auftrat, als solcher militärischen Gehorsam verlangte und erhielt. „Dieser hat sich nun erzeigt als ein Mann!“ lautet sein Lob aus Feindesmunde.¹⁾

Doch auch das Versprechen gab Falkenberg gleich Anfangs seinem Könige, daß er, ganz darauf bedacht, die Stadt bis zu dessen glücklicher Ankunft standhaft zu halten, „mit Gottes Hilfe nichts Hasardises beginnen wolle.“²⁾ War doch, wie ihm die nähere Prüfung in den folgenden Tagen ergab, nur allzu viel schon hasardirt, ein Kartenhaus war aufgebaut worden und beim ersten Winde auch schon in sich zusammengestürzt. Unmöglich, daß ihm noch eine Spur von Optimismus übrig blieb.

Wohl mag ihm selber geflissentlich verschwiegen worden sein, daß das schwedisch-Magdeburgische Bündniß, sowie es zu Stande gekommen war, auf Täuschung und Überlistung der Bürgerschaft beruhte. Der neue Rath, der seine Existenz dem gewaltsamen Sturz des alten verdankte, hatte den revolutionären Ursprung nie zu verleugnen vermocht und war von vornherein ohne die nothwendige, ihre Wurzeln tiefer schlagende Autorität. Die Gemeinde war mächtiger als die Obrigkeit und, wie es der Administrator dem König damals geschrieben, bereit, auch über sie hinwegzugehen, wenn sie dem Volks-

¹⁾ Guericke-Hoffmann S. 46 f. — Zach. Bandhauers deutsches Tagebuch. der Zerstörung Magdeburgs 1631. Herausgeg. von P. Klimesch im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XVI 260. — „Königl. Schwedischer wohl verordneter Hofmarschall, Generalkriegskommissarius, Obrister und Kommandeur zu Magdeburg“ ist fortan Falkenbergs offizieller Titel nach den Akten des Städtischen Archivs zu Magdeburg.

²⁾ Arkiv a. a. D.

willen nicht gehorchte. Die große Menge, an sich leidenschaftlich erregt und erbittert durch all das Vorhergegangene, durch die jahrelangen Drangsale des Krieges, durch die moralisch ruhmreiche, materiell aber verderbliche Blockade von 1629 und nun vornehmlich durch die tief verletzenden Drohungen einer katholisch-jesuitischen Propaganda, war hier wohl leichter als irgendwo anders durch kühne Demagogen zu bearbeiten. Als solche aber waren, neben allerhand Helfershelfern in der Stadt, der Administrator selbst und in erster Linie der Ambassadeur Stallmann aufgetreten, jener mehr in seiner phantastischen Weise, dieser als praktischer, zielbewusster und nur um so gefährlicherer Politiker. Im Gegensatz zu Gustav Adolf und zu Falkenberg erscheint Stallmann, nach den uns heute vorliegenden Quellen, in der That als ein gewissenloser Abenteurer.

Und für Magdeburg ist es das größte Verhängniß gewesen, daß Bekterer durch seine unleugbaren Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen, mit der Miene des braven Märtyrers, des nur für das Evangelium duldbenden Christen, sich in das Vertrauen und die Gunst des edlen Königs hatte einschleichen dürfen,¹⁾ daß gerade er erwählt worden war, die unglückliche Stadt an den König zu fesseln. Um jeden Preis dies zu thun, war sein Vorsatz, als er auch dort sich eingeschlichen hatte; denn der Erfolg verhieß ihm große Auszeichnungen. Durch die dreistesten Vorspiegelungen, als ob der königliche Liberatör schon in den allernächsten Tagen vor Magdeburg ankommen werde, um es mit Gnaden zu überhäufen, unter dem trügerischen Hinweis auf die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Hansestädte, die Generalstaaten als „Bürgen und Schadloshaltende“, hatte er zunächst die Rathsherren zu berücken versucht und, als dieselben abgeneigt oder unentschlossen schienen, mit der Berufung an die Menge gedroht. In Wirklichkeit war das neue Rathskollegium bunt genug zusammengesetzt; da gab es neben einigen Parteigängern des Administrators, neben mehreren hoffenden Schwedenfreunden, neben einer wohl die Majorität bildenden Partei von Feinden der kaiserlichen Soldaten, Officiere und Kommissarien doch auch manche zweifelhaften und schwankenden Elemente. Und noch liebte man insgemein zwischen

¹⁾ Charakteristisch hierfür ist besonders auch ein noch ungedrucktes Schreiben Stallmanns an Gust. Adolf aus Magdeburg vom 25. November 1630, im schwed. Reichsarchiv.

Kaiser und Kaiserlichen zu unterscheiden; noch hatte, als Ganzes betrachtet, die neue Obrigkeit so wenig als die alte, so wenig als überhaupt eine Behörde in Norddeutschland und zumal in Niedersachsen, das Tischtuch zwischen sich und Ferdinand II. ohne Weiteres zerschneiden wollen. Noch immer war, mit deutscher Treue, ein Rest der alten Ehrfurcht vor dem geheiligten Namen der Majestät, die die Idee der Reichsherrlichkeit vertrat, vorhanden. Und wenn selbst das in der damaligen Aufregung hätte überwunden werden können — der Rath erklärte sich dem gemeinen evangelischen Wesen keineswegs entziehen zu wollen —, so gab es doch andere, schwerwiegende Bedenken, die einen übereilten Anschluß an die Schweden, des Kaisers offene Feinde, widerriethen. In Folge der vorjährigen Blockade war die Stadt an Geld und Mitteln allzu erschöpft, um sich mit Zuversicht in ein unabsehbares Unternehmen stürzen zu können; die Festung schien doch stärker als sie war, ein neu begonnener Festungsbau hatte in der Noth unfertig liegen bleiben müssen. Und vor allen Dingen, der König selbst war mit seiner Hauptarmee noch viel zu fern, als daß man auf seinen verheißenen Schutz in der Gefahr, welche der offene Anschluß an ihn unvermeidlich bringen mußte, mit Sicherheit hätte rechnen dürfen. So hatten denn auch die gut und entschieden protestantischen Rathsherren mit Ausnahme von ein paar Hitzköpfen oder Fanatikern den Abschluß der Allianz und ihre Konsequenzen wenigstens so lange aufzuschieben gewünscht, bis Gustav Adolf näher herbeimarschirt käme, auch andere evangelische Stände — Kurfürsten, Fürsten und Städte — effektiv hinzutreten würden und Magdeburg sich mit seinen Freunden bereden könnte.¹⁾ Allein umsonst; der Agitator Stallmann war durch diese Bedenklichen nicht abzuweisen gewesen. Er hatte es vielmehr gewagt, sie der Bürgerschaft gegenüber nicht bloß als Freunde der Kaiserlichen, sondern als geheime Anhänger des Papstthums zu verdächtigen. Vor keiner PreSSION zurückschauend, war er des Beifalls der leichtgläubigen Menge um so sicherer, als er sich ja vor ihr als Vorläufer des großen Königs aufspielen durfte. Und mit alledem hatte er denn wirklich den Widerstand der ängstlichen, schwachen, in sich selbst gespaltenen Stadtregierung zu überwinden, hatte er seinen Zweck — Bündniß und Hergabe des Passes von Magdeburg — zu erreichen vermocht.

¹⁾ Magdeb., Gust. Ad. u. Tilly I 533; ebendas. Ann. 2.

Mit welcher Arglist dies zugegangen, das wird der Ambassadeur, als Falkenberg sich nun vertrauensvoll an ihn zunächst um Information wandte, mit Absicht wohl verschwiegen haben. Allein die kriegerischen Folgen des Ereignisses konnten natürlich nicht verborgen bleiben. Bereits am 2. August hatte der Administrator mit einer verblüffenden Dreistigkeit das Signal zum Aufstande gegeben, die populären Leidenschaften stachelnd, unter Hinweis auf den Willen des Volkes dem unwilligen Rathe die Hälfte der geringen städtischen Besatzung, eine Kompagnie von 200 Mann abgefordert, damit und mit den noch gänzlich ungemusterten Söldnern, die er sonst vorfand, „etlichen zugelaufenen Officieren und Reitern“ sofort seine Ausfälle und Angriffe auf die Kaiserlichen im Lande begonnen. Es ist wahr, der Zulauf von Officieren und Soldaten mehrte sich mit rapidem Ungestüm; und in der Stadt selbst schlossen sich die seit Jahren durch den Krieg in ihrem friedlichen Gewerbe gestörten, arbeits- und brodlosen Leute „auf ein gar geringes Angeld“ ihnen haufenweise an. Galt es doch nicht blos die verruchten Feinde, die auf den erzstiftischen Schlössern und Amtshäusern zerstreut lagen, zu überraschen, aufzuheben und todtzuschlagen, sondern die auf diesen Häusern sowie in den Klöstern aufgestapelten Vorräthe an Kontributionsgeldern, Getreide und Vieh zu plündern. Der Pöbel wollte sich für all die früheren Unbilden schadlos halten. Niemand bekümmerte sich um die Plakate, durch welche der Rath diese wüsten Plünderungen verbot. Die eigentliche Seele des Treibens war und blieb aber der schwedische Ambassadeur Stallmann. Im Ärger darüber, daß der Rath zögerte, dem immer erst mündlich geschlossenen Bündniß die urkundliche Verbriefung folgen zu lassen, hatte er die Stadt mit der kaiserlichen Solbateska unzertrennlich zusammenhegen, nach seinen eigenen Worten sie zu einer Realdemonstration engagiren wollen und so den fürstlichen Gasardspieler erst zum Äußersten vorwärts getrieben.¹⁾ Weithin durch das Erzstift waren demnach die Aufrufe und Aufgebote Christian Wilhelms ergangen und denselben namentlich vom Adel nicht Wenige gefolgt, sei es aus Anhänglichkeit an ihren alten brandenburgischen Herrn oder, was wohl mehr der Fall war, aus

¹⁾ Stallmann an Gust. Ad., Magdeburg 5. August 1630. Schwed. Reichsarchiv. — Guerike-Hoffmann S. 37.

Entrüstung über die auch ihnen abgenöthigte Huldbigung für den katholischen Habsburger, den verhassten Jesuitenzögling — aus Begier, das Schwert in der Faust, jetzt mit den Wallensteinischen Missethättern im Lande abzurechnen. Dennoch, von dem Universal-aufstande, welchen Stallmann keck prophezeit hatte, war nichts zu bemerken. Unter der Hegide des furchtsamen, un kriegerischen, dazu auf Magdeburg so eifersüchtigen und dem brandenburgischen Administrator unverföhnlich entfremdeten Kurfürsten von Sachsen erklärten sich die benachbarten Fürsten mehr oder weniger alle gegen diese Magdeburgische Rebellion als ein weitaussehendes Werk, das zur Abstellung ihrer gerechten Beschwerden nichts nützen und in seiner Tollkühnheit nur die furchtbaren Kriegsleiden namenlos steigern würde. Es ward wohl allgemein vorausgesehen, daß den anfänglichen leichten Erfolgen, die der ersten Überraschung zu verdanken waren, bei längerem Ausbleiben Gustav Adolfs schwere Rückschläge und eine grausame Rache im Namen des Kaisers folgen müßten.

Und die taktischen wie strategischen Mißgriffe des unfähigen Administrators; insbesondere ein allzu hastig auf Halle und die Feste Moritzburg unternommener, zu schwerem moralischen Schaden mißlungener Anschlag; die gänzliche Unfertigkeit der Rüstungen und Bewegungen — mit den Riebigen, hieß es nachher, sei man ausgeflogen und habe das Feld besetzen wollen, ohne das eigene Nest zu verwahren —; die Zersplitterung der undisciplinirten Mannschaften in zahllosen kleineren Plätzen; die planlose Vergeudung von Munition und Pulver, das, wider den Protest der Rathsmehrheit aus dem Zeughaufe von Magdeburg entnommen, für die Stunde der Noth hätte aufgehoben werden sollen: alle dies und noch Anderes ließ die Einsichtigen einen schlimmen Ausgang ahnen und hielt die Außenstehenden, zumal auch die Hansestädte, Braunschweig nicht minder als Hamburg und Lübeck, vollends ab, mit den Magdeburgern gemeinsame Sache zu machen. Dieselben blieben, trotz jenes Zulaufs von allen Seiten her und trotz ihrer sporadischen Herrschaft im Erzstift, mit ihrer Rebellion isolirt; und sie wurden es täglich mehr, nachdem die Kaiserlichen auch schon mit schwächeren Kräften, durch Zusammenziehung hier und da und durch Herbeiziehung von Besatzungstruppen aus den Nachbarländern, wichtigere Pässe zurück-erobert und die „Markgräfschen“, wie sie Christian Wilhelms

Truppen nannten, vor sich her getrieben hatten. Ja, zwei Regimenter stark, hatten die Feinde im September bereits ein großes Blutbad zu Kalbe an der Saale angerichtet, ein paar hundert Mann, die vergeblich auf Entsatz durch den Fürsten rechneten, niedergehauen und den Rest der Garnison gefangen genommen. Seitdem war ihm, dem kühnen Welteroberer, die Angst gekommen; er sah, statt der sehnlichst erwarteten Schweden, statt des Königs und seines Hofmarschalls, mit erhiteter Phantasie nur den Anmarsch übermächtiger Feinde auf allen Seiten. Freiwillig zog er sein noch übriges Volk aus den besetzten Ortschaften heraus und konzentrierte sich rückwärts auf Magdeburg. Er überließ damit auch die Ritter und Herren, die bisher für ihn gefochten, ihrem Schicksal. Er gab, mit Ausnahme der nächsten Umgebung der Metropole das Erzstift schon so gut wie verloren. Er hatte mit alledem seine Feinde nur muthwillig gereizt. Wenn nicht überstark, so doch stärker als vorher auf ihre Posten zurückgekehrt, auf weitere blutige Vergeltung sich vorbereitend, erwarteten diese den Befehl hierzu von oben, erwarteten sie einen gebietenden Feldherrn mit nachhaltiger Macht vielleicht nicht weniger dringend, als Christian Wilhelm und Stallmann der Schweden harreten.

Neben Stallmanns verwegener Einnischung in die Verhältnisse ist die Verspätung Falkenbergs das größte Mißgeschick für Magdeburg gewesen. Und wie auch die letztere durch unvorhergesehene Hindernisse erklärt werden mag, so ist doch Gustav Adolf von einer Mitschuld hier nicht freizusprechen. Nicht diese Verspätung an sich, vielmehr die Übereilung des Aufstandes war unter seinem Zuthun der erste schwere Fehler gewesen. Er hätte den ausschweifenden Administrator zurückhalten und nicht noch antreiben sollen. Wie Ironie klingt es, daß noch am Tage jenes Strafgerichts von Kalbe briefliche Aufmunterungen von ihm aus dem pommerschen Küstenlande, voller Lob wegen Christian Wilhelms „reissinniger Consiliiis,“ in Magdeburg eintrafen. Und noch zu Anfang Oktober schrieb er ihm aus Ribnitz, er möge sich nicht durch die „vana nomina“ der feindlichen Regimenter beirren lassen. Wegen der verlorenen Posten, die er, der König bald wieder zu gewinnen hoffe, rieth er ihm jetzt erst, wo sein Rath ohnehin zu spät kam, nicht mehr Terrain zu besetzen, als er zu vertheidigen im Stande sei.¹⁾ Fortan beschränkte sich ja

¹⁾ Årsskrift S. 114. Noch am 16. September schrieb Gust. Ad. aus

das ganze Unternehmen auf die Vertheidigung der Stadt und Festung Magdeburg. Unglücklicher Weise aber hatte Stallmann auch da, noch kurz vor Falkenbergs Ankunft, ein störendes Mißverhältniß schaffen helfen. Er hatte der Stadt, wie freilich einer seiner entschiedensten Gegner in derselben bemerkt, das Seilchen recht über die Hörner gezogen, indem er dem Magistrat „gülbene Berge, so nicht zu gewähren, versprochen.“ Zudem er sich auf dem schlüpfrigen Boden der bloß mündlichen Vereinbarungen täglich unbehaglicher fühlte, hatte er nämlich, um die äußerst deprimirte Obrigkeit besser zum Eingehen eines festen schriftlichen Vertrages zu bewegen, sie im Namen des Administrators durch die Zusage von Schenkungen und Zugeständnissen geködert, deren Verleihung gar nicht in der Macht dieses Fürsten lag. Alle zwischen Stift und Stadt seit Jahrhunderten streitig gewesenen Punkte, Handel und Schifffahrt, Privilegien und Steuern betreffend, sollten mit einem Schläge ausschließlich zu Gunsten der Stadt erledigt sein. Und mehr als das, die erztiftischen Nachbarstädte Eudenburg und Neustadt, welche von jeher den Magdeburgern ein Dorn im Auge waren und ihnen nur als lästige Vorstädte, gleichsam als Schmarozer galten, wurden jetzt auf Kosten des Landes ihnen förmlich geschenkt und abgetreten, dazu auch alle Güter des erst vor Kurzem auf Geheiß des Kaisers rekatholisirten Prämonstratenserklosters U. L. Frauen und sonst noch vielerlei Anderes. Es war ein Danaergeschenk, das die Stadt jetzt erst vollends mit dem Kaiser, seinem Sohne Leopold Wilhelm, aber auch mit Kurachsen wegen August's Interesse am Erztift und mit diesem Erztift unmittelbar verfeinden mußte. Es war eine Usurpation, zu der das Rathskollegium die Hand mit nichten hätte bieten dürfen. Erst dadurch, daß es mit schlecht verhehlter Habgier und mit der thörichtesten Selbstsucht darauf einging, machte dasselbe sich zum strafwürdigen Mitschuldigen der Rebellion. Es setzte sich über die Rechte Anderer, die es hätte schonen müssen, hinweg. Es beutete die Verlegenheiten, die

Stralsund an Christ. Wilh. und rühmte ihn, „daß Sie Ihre Person nicht allein tapfer hazardirt, sondern auch Ihre gemeinnützigen Actiones mit solcher Prudenz begleitet, daß Wir sowohl als die gesammte Evangelische Partei sammt beiderseits Posterität E. Ed. dafür allen wirklichen Dank . . . zu ewigen Zeiten schuldig sein.“ S. 117, 118. — Arkiv II 118. Magd., Gust. Ab. u. Tilly S 541.

in der That durch so viele Mißerfolge zur Ohnmacht herabgesunkene Gewalt Christian Wilhelms aus und vergaß, daß diese Ohnmacht auch die neuen Erwerbungen schutzlos preisgab. Es stellte gleichzeitig — denn von einer Huldigung für den Administrator war auch jetzt gar keine Rede — die alte Annäherung der Stadt als einer freien Reichsstadt wie eine rechtliche Thatsache hin, ließ aber, indem es ausdrücklich die Bestätigung dieser „Kapitulation“ Magdeburgs mit Christian Wilhelm durch den Schwedenkönig erbat, denselben hier gewissermaßen an die Stelle des Kaisers treten.¹⁾

Und doch hatte der Rath bei dieser Gelegenheit auch Gustav Adolf gegenüber, unter Stallmanns Zustimmung, seine Rechte in einer Weise veräußert und der Abfassung des Bündnisses eine solche Form zu geben gewußt, daß Falkenberg, als er es nunmehr las, darüber äußerst ungehalten war. „Wir haben uns übel damit versehen!“ sagte er, alle Onera seien dem Könige zugeschoben worden.²⁾ Zwar dieser selbst und der Administrator mit Officieren, Räten und Beamten, auch die begrenzte Zahl von ein paar hundert Mann sollten Aufnahme und Quartier innerhalb der Mauern Magdeburgs finden, nicht aber die ganze übrige Soldateska, die für gewöhnlich vielmehr draußen auf dem offenen Lande oder sonstwo liegen sollte.³⁾ Eine rücksichtslos erscheinende Bestimmung, welcher freilich die groben Excesse zur Rechtfertigung dienen mußten, die das aus dem weiten Erzstift in die genannten beiden Vorstädte zurückverlegte Kriegsvolk im Unwillen über den üblen Verlauf der Dinge, über das Ausbleiben des Soldes und selbst des nöthigen Proviantes soeben noch verübte! Die Soldaten mißhandelten die Vorstädter geradezu; und sehr begreiflich also, daß die Bewohner der Metropole vor einem ähnlichen Schicksal sich

¹⁾ Deshalb die spätere Randbemerkung von kaiserlicher Seite zu der Kapitulation: „Es sollte wohl das Ansehen haben, als hielten die Magdeburger den König in Schweden anstatt des Kaisers.“ Die Kapitulation — vom 14. Sept. 1630 — ist aus der nach Wien geschafften Kanzlei des Administrators von mir veröffentlicht: Magd., Gust. Ab. u. Tilly II S. 53* f.

²⁾ Falk. an Gust. Ad., Magdeburg 3. November 1630. Schwed. Reichsarchiv.

³⁾ „ . . . das Kriegsvolk außerhalb der Stadt auf's Land, entweder im Feldlager oder in die Städte und Dörfer zu vertheilen und zu verlegen und die Stadt damit . . . nicht zu beschweren.“ Bündnißrecess — auf den 1. August zurückdatirt —, gleichfalls von mir veröffentlicht a. a. O. S. 49*.

verwahrten. Aber mehr noch, Magdeburg verwahrte sich auch gegen sämtliche Kriegskosten; diese, die Pflicht des Unterhaltes der Armee, dazu die Pflicht, die Stadt gehörig zu verproviantiren und mit der nöthigen Munition zu versehen, wurden neben einer Reihe anderer Lasten den beiden Fürsten ausschließlich aufgelegt. Falkenberg hatte vom Könige den Befehl mitgebracht, Stallmanns Abmachungen -- Bündniß wie Kapitulation — zu ratificiren, einen Befehl, der jedenfalls günstigere Bedingungen zur Voraussetzung gehabt. Allein er sah sich nun in die Nothlage versetzt, die Ratifikation auch gegen seinen Willen zu vollziehen, und zwar schon deshalb, weil ein Verweigern die Magdeburger tief beleidigt und ihr Vertrauen zu Gustav Adolf zerstört haben würde. Bemüht, dieses Vertrauen wiederum zu beleben, mußte er sich, so weit immer möglich, entgegenkommend zeigen. Zu hoch stand ihm auch jetzt noch die Bedeutung des Magdeburgischen Krieges — und so bekräftigte er denn, weil ihm nichts Anderes übrig blieb, mit Hand und Siegel die Traktate.¹⁾

Stallmann, den Falkenberg ihretwegen gleichwohl ernstlich zur Rebe stellte, wußte sich schlau „mit dem *genio nationis*“ zu entschuldigen.²⁾ Er geißelte vor dem Kommandanten die Querköpfigkeit und Gewinnsucht der Magdeburger und benahm demselben alsbald gründlich die hohe Meinung, die er von ihnen gehabt und die, gleich der des Königs, sich wohl hauptsächlich auf ihren historischen Ruhm seit Karls V. Zeit gegründet hatte. Nur allzu gut gelang es dem dämonischen Wesen des Abenteurers, sofort den ersten Mißmuth des für seine Aufgabe begeisterten Helden völlig gegen die Stadt ab-

¹⁾ „ . . . Ich bin resolvirt, alles einzugehen, was nur immer thunlich, damit ich Jedermanns Gunst gewinne. Denn leicht zu sehen, was an diesem Ort gelegen und wie hoch derselbe hostem inkommodire, biweil für ihn unmöglich ist, den Krieg in Mecklenburg zu führen, wo er diesen Paß nicht offen hat, darum er denn billig in Acht zu nehmen.“ Falk. an Gust. Ab., Magdeb. 12. November. Schwed. Reichsarchiv. — Guerike S. 47; dazu das Schreiben der Magdeburgischen Rathsherrn bei Dittmar, Beiträge zur Gesch. der Stadt Magdeburg I S. 379.

²⁾ „Mit Stallmann habe ich hierum höflich expostuliret; entschuldigt sich mit *genio nationis*, welches denn, so viel ich bis dato vermerkt, keine geringe Entuse.“ Falk. an Gust. Ab., Magdeburg 8. November. Schwed. Reichsarchiv.

zulenken und dessen eigenes Vertrauen zu ihr von früh an zu erschüttern. Sprach Zeuer doch von den Rathsherren, die nicht ohne Weiteres B nach A hatten sagen wollen, schon schlechthin wie von Verräthern.¹⁾

Kein Wunder, wenn unter solchen Einwirkungen Falkenbergs Briefe an den König in den nächsten Wochen seines Aufenthalts in Magdeburg von einer äußerst herben Kritik gegen Alles, was ihm dort begegnete, den einen unseligen Mann ausgenommen, erfüllt sind. Er zweifelte nicht, daß auch unter den Bürgern viele gut kaiserlich Gesinnte — und ihm war dieser Begriff schon eigentlich gleichbedeutend mit Verräthern — vorhanden seien, welche die Absichten der Schwedenfreunde, der „Wohlflektionirten“ ganz zu nichte machten. Ja, die Hälfte des Bürgerausschusses rechnete er zu ihnen und ihren Einfluß fand er so groß, daß überhaupt kein Beschluß zum gemeinen Besten mehr gefaßt werden könnte. Wunderliche Köpfe! sagte er und begriff nicht, wie sie sich hatten einbilden dürfen, der König würde stante pede, mit Überspringung aller ihm noch im Wege stehenden Hindernisse nach Magdeburg kommen, um Jedermann die alte Behaglichkeit wiederzubringen. Er begriff es nicht, weil Stallmann ihm die Vorspiegelungen verschwieg, womit gerade er das über Christian Wilhelms Fehler und Mißgeschick murrende, das enttäuschte und ungeduldig gewordene Volk noch immerfort in lügenhafter Weise hinzuhalten versucht hatte. „Magistratus“ — klagt Falkenberg — hilft mir keines Thalers werth. . . Die Stadt weiß uns nichts zu Willen.“ In den von den Festungsmauern ausgeschlossenen Vorstädten hätten die Soldaten vor Hunger schier umkommen müssen, wenn er nicht seine knappen Mittel auf ihren Unterhalt verwandt, nicht Bier und Getreide für sie gekauft hätte. Noch war von Weidern ein großer Vorrath in der Stadt, ja, wie er hörte, genug vorhanden, um eine Armee von 30 000 Mann auf mehrere Monate zu unterhalten; und doch war nichts außer für baare Bezahlung zu bekommen, wenn auch die Preise noch mäßig erschienen. „Alle Spesen liegen einzig und allein auf mir.“²⁾ Diesen Vorwürfen gegenüber konnte der Magistrat sich freilich nicht bloß auf den Bündnißparagraphen berufen; er konnte außerdem auch geltend machen, daß er den

¹⁾ „ . . . Das ist der Verräther Gift, worunter ich mich halten muß.“ Stallmanns Schreiben vom 7. September. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Falkenbergs Briefe vom November. Schwed. Reichsarchiv.

Administrator zeitig genug ermahnt hatte, das auf den Amtshäusern und Klöstern aufgehäufte Getreide nicht umkommen, sondern zur Versorgung von Stadt und Festung Magdeburg möglichst viel herbeischaffen zu lassen. Die Mahnung war gleich allen übrigen vergeblich gewesen, das Getreide war zum größten Theil draußen unbeachtet liegen geblieben und verloren gegangen. Den Hunger der Soldaten hatten damit nur wieder der Administrator und seine Rätthe selbst verschuldet. Besser auf die Zukunft und die Tage der Noth Bedacht nehmend, sah der Magistrat aber keinen Grund, seine eigenen, bei Zeiten gesammelten Vorräthe diesen unklugen Leuten zu verschenken.¹⁾

Alles hatten sie durch ihren maßlosen Leichtsinn dem schwedischen Kommandanten im Voraus erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Umsonst drang er darauf, da die längst schon stark demolirten Vorstädte von Truppen überfüllt und ohne dies so gut wie offen waren, wenigstens die neu anlaufenden Soldaten, die sein Ruf und sein Ansehen, die Hoffnung auf einen günstigen Umschwung herbeizog, in die Häuser der Hauptstadt aufzunehmen, für so lange wenigstens, bis eine gewisse Anzahl vorhanden, mit der er wieder hinaus auf's Land gehen und diesen oder jenen Paß zurückerobern könnte. „Das Exempel, wie es in den Vorstädten hergegangen,“ ward ihm entgegen gehalten; und wie es noch daselbst herging, davon konnte er sich schnell überzeugen. Am 10. November erfolgte dort eine förmliche Meuterei von Seiten der Reiter, die freilich die schlimmsten von Allen waren. An der Spitze von 1500 Musquetieren unterdrückte Falkenberg dieselbe zwar eilig; aber er konnte, obwohl Anfangs gewillt, den zehnten Mann hängen zu lassen, beim Administrator nicht einmal durchsehen, daß einige der vornehmsten Officiere als die eigentlichen Häufelsführer kassirt wurden.²⁾ „Man abusirt — hatte er schon vorher dem König geschrieben — des Prinzen Gelindigkeit allzu häßlich.“ Diesen selber fand er noch weit über Erwarten kriegsuntüchtig; und in energischen Worten soll er ihm

¹⁾ S. besonders Guerike-Hoffmann S. 38.

²⁾ Dieselben seien nun zwar „sämmlich zu Kreuz gefrohen.“ Aber das konnte dem Kommandanten zur Sühne nicht genügen. Zalk. vom 12. November. Schwed. Reichsarchiv.

denn auch seine Meinung ausgesprochen haben.¹⁾ Was hätte der Administrator zu erwidern vermocht? Er, dem es sonst an Bravour keineswegs fehlte, war völlig kleinlaut geworden. Er „lamentirte“ über das Ausbleiben des königlichen Sukkurses und hatte — alles dies nach Falkenbergs Bemerkungen — „wunderliche Impressionen.“²⁾ Er lebte bereits in beständiger Furcht, entweder von Kursachsen zur Freude des Kaisers offen mit Krieg überzogen oder gar von der „verrätherischen“ Faktion in Magdeburg den Kaiserlichen ausgeliefert zu werden.³⁾ Thatsächlich hatte er, moralisch und materiell, allen Kredit in der Stadt verloren. Ohne daß er die Kavaliere gefunden, von denen er nach Gustav Adolfs Rath sich Gelder auf Vorschuß leihen sollte, war er völlig arm nach Magdeburg gekommen, und, was er dann auf Beutezügen oder durch anderweitige Plünderungen zusammengebracht, das war ihm, wie gewonnen, auch zerronnen. Wohl erklärlich, wenn er jetzt in der Noth versprach, was man nur von ihm wünschte; denn je weniger er hatte, um so leichter wurden ihm die Versprechungen. Seinem angeborenen Hochmuth brachte er jetzt sogar das Opfer — das Beste jedenfalls, was er noch thun konnte —, alle von ihm bisher befehligten Truppen dem schwedischen Obersten gänzlich zu überlassen, bis auf eine kleine Leibkompagnie und im Übrigen bis auf den leeren Schein, als ob Falkenberg nicht bloß in Gustav Adolfs, sondern auch in seinem Namen kommandirte.

Stallmann aber, an den er sich doch so angeklammert und der hinwider ihn von vornherein als Mittel zu dem Zweck, von Magdeburg aus das Erzbisthum zu erobern, benützt hatte, trug jetzt mit am meisten dazu bei, den Administrator bloßzustellen. Während er nach den ersten glücklichen Erfolgen seine Anwesenheit ausdrücklich

¹⁾ „Also geht es, wenn man eine Sache also unbesonnen und unvernünftig angreift!“ hätte Falkenberg dem Administrator nach einem Schreiben aus Magdeburg vom 27. Oktober 1630 in's Gesicht gesagt. Sächs. Staatsarchiv.

²⁾ „Administratoris fürwitzig Volk — schrieb Falk. bereits am 3. November — muthwillige Gefellen. Fürchte, wir werden nicht alle Zeit eins bleiben“ u. s. w. — Schon Chemnitz hat — S. 105 f. — Falkenbergs Briefe benützt und seiner betreffenden Darstellung zu Grunde gelegt, leider nur, indem er Falkenbergs Kritik schlechthin zu seiner eigenen macht, ohne ihn gebührend hervortreten zu lassen.

³⁾ Christ Wilh. an Gust. Ad. v. 18. Novemb. 1630. Arkiv II S. 120, 121.

gerühmt hatte, als ob ohne sie gar nichts auszurichten gewesen wäre,¹⁾ sprach er nach jedem Rückschritt und Verlust sein Urtheil immer schärfer dahin aus, daß eben diese Anwesenheit, als eine thörichte Übereilung, von Anfang an das Beste verдорben habe. Der Ambassadeur blieb sich freilich nur getreu, wenn er für die auf seinen Rath und sein Drängen auch im Felde begangenen Fehler keinerlei Verantwortung tragen, sondern alle Schuld auf den Fürsten abwälzen wollte.²⁾

Der eigentliche Sündenbock vor allen Anderen war indeß der Magistrat; und er war es, wie Falkenberg bald bemerken mußte, nicht bloß für den Einen, sondern für Jedermann. Er, der sich seiner Mehrheit nach vergeblich gegen das waghalsige Vorgehen gesträubt, sollte nun, hier wegen seines Mangels an Eifer und dort wegen seiner Nachgiebigkeit, die Hauptschuld am Mißlingen tragen. Selbst die Vortheile, die er bei Abfassung des Bündnisses herausgeschlagen hatte, brachten ihm keinen Dank von Seiten der Stadt; sie standen ja doch bloß auf dem Papier, und statt ihrer sah man nur unberechenbares Ungemach vor Augen. „Da zogen die Meisten den Kopf aus der Schlinge und wurden verbittert auf den Rath.“ Von der Partei seiner kaisertreuen Vorgänger, der abgekochten Rathsherren mit höhnischer Schadenfreude betrachtet, hatte der neue Rath überdies noch das Mißgeschick, wegen innerer städtischer Differenzen schon im Voraus beim geistlichen Ministerium in Ungnade gefallen zu sein. Und was das heißen wollte, erhellt daraus, daß seit den großen Überlieferungen der Reformation die Prediger in keiner anderen protestantischen Stadt Deutschlands so viel zu sagen und mitzusprechen hatten, als gerade in Magdeburg. Ihre Anmaßungen mußte hier denn auch Falkenberg bitter empfinden; ihre Autorität; fand er, gehe ihnen über Alles; und im Streit mit der städtischen Regierung schienen selbst sie die großen allgemeinen Interessen nicht mehr beachten zu wollen. Und doch hatte — wie wäre es auch anders möglich gewesen! — ein nicht geringer Theil von ihnen Gustav Adolf als den bernstenen Retter des Evangeliums

¹⁾ „Wäre des Administratoris J. Dt. nicht selbst zu Magdeburg gewesen, so wäre nichts alda verrichtet“ u. s. w. Stallmann an Gust. Ad., Halle 13. August 1630. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Vgl. u. A. Guericke-Hoffmann S. 27, 23.

gepriesen und der bedrängten Stadt den Anschluß an ihn von Beginn ab dringend ans Herz gelegt.¹⁾ Namentlich der Pastor an der St. Ulrichskirche, Dr. Christian Gilbert, der seit Jahren als das Haupt der Magdeburgischen Predigerschaft galt, hatte in begeisterten Worten die Ankunft des Königs auf deutschem Boden als ein Werk Gottes dargestellt, seine Fortschritte in das Kirchengelbete eingeschlossen, das Bündniß mit ihm nicht allein gutgeheißen, sondern seiner Gemeinde auch von der Kanzel vorgetragen, überhaupt Alles gethan, um es zu fördern.²⁾ Gerade dieser Gilbert aber war nun, als der hochmüthigste aller Prädikanten, mit dem neuen Rath auch am meisten zerfallen, und er griff ihn bereits ebenso leidenschaftlich als vorher den alten Rath an. Weit entfernt, daß das allgemeine Mißgeschick zur Eintracht mahnte — dasselbe wurde als Strafe für die Sünde der Stadtregierung bezeichnet, Gott und seine Diener, die Geistlichkeit, dem Beispiel König Davids nach nicht gebührend zu Rathe gezogen zu haben.³⁾ Kurzum, Falkenberg hatte zunächst durchaus keine Ursache, zufrieden mit diesen Predigern zu sein, welche, persönlicher Selbstsucht voll, die Flammen der Zwietracht schürten und durch die Verschärfung des allgemeinen Mißmuths dem Unternehmen außerordentlich Schaden konnten.⁴⁾

Es schwebte jetzt schon in der äußersten Gefahr. „Verhält sich demnach Alles bergestalt — meldete der Kommandant unterm 3. November dem König —, daß ich nicht sehe, wie ohne sonderliche Gnade Gottes wir lange bestehen können.“ Nachdem das Land vom Administrator quittirt, die Stadt mit Ausnahme der beiden Vorstädte von den Magdeburgern selbst gesperrt worden war, hatte er die größte Mühe und Noth, die neu Anlaufenden in diesen elenden Vorstädten unterzubringen. Ein Laufplaz war durch Stallmanns Sorglosigkeit in dem Bündniß überhaupt nicht vorgesehen, und um keinen Preis wollte die Stadt sich jetzt dazu

¹⁾ Guerike-Hoffmann S. 42, 43.

²⁾ S. meine Erörterungen in den Geschichtsblättern f. Stadt u. Land Magdeburg. Jahrg. 1888 S. 113, 114.

³⁾ Guerike-Hoffmann S. 43.

⁴⁾ „ . . . Rterus . . . will privata per publica durchbringen und vermeint, ehe sie Magistratui abstupuliren, wollen sie lapsam autoritatem recuperiren“ u. s. w. Falk. an Gust. Ad. v. 12. November. Schwed. Reichsarchiv.

freiwillig hergeben. Die große Menge selber, nach ihrem früheren Raufsch durchaus ernüchtert, widersetzte sich in diesem Punkte Falkenbergs Forderungen.¹⁾ Der König hatte ihm aufgetragen, noch über 6000 Mann zu werben; und er dachte vorläufig daran, zwei Regimente neu zu bilden. Weil aber — wie es in einem Pöbiger Tagebuche heißt — der Musterplatz dort nicht sein sollte, mußte das schwedische Volk aus den umliegenden Länden zurückbleiben, „ja es lief viel wieder weg Hungers und Mangels halber.“²⁾ So war und blieb denn Falkenberg zu schwach, um einen neuen Vorstoß in's Erzstift wagen zu können. Ein Trost wenigstens, daß auch die Kräfte der Feinde zu ernstem Angriff auf Magdeburg nach wie vor nicht genügend erschienen, wenn sie auch wiederum Herren des Erzstiftes waren und, wie vorauszu sehen, sofort an den unglücklichen Stiftsunterthanen durch Raub und Verwüstung ihre Rache übten. Die kleinen Händel, die sie im Felde vor Magdeburg mit seinen fouragirenden Soldaten hatten, wollten dagegen wenig bedeuten.³⁾ Um sich jedoch vor Überfällen zu sichern — nicht einmal die große Elbbrücke vor der Stadt war von der bisherigen Kriegsleitung gehörig in Acht genommen worden —, ließ er Neustadt und Sudenburg mit Stacketen versehen und die schon am ersten Tage für nothwendig erklärten Redouten herstellen.⁴⁾ Insbesondere sann er, da der Rest seines Geldes für das Nothwendigste nicht ausreichte, da er nicht einmal im Stande war, für die Zeit eines Monats Sold zu bezahlen, auf neue Mittel, richtete an den König die Bitte um Anordnung einer größeren Geldsendung, schrieb auch an Salvius in

¹⁾ „Man hat anfangs vorgegeben, wenn nur einer von G. R. M. käme, könnte Alles gut werden, sind aber Worte, so genugsam daraus blickt, daß ich bis dato keinen Laufplatz erhalten mögen, inde de reliquis.“ Falk. v. 3. November. „Kann aber apud plebem den Laufplatz noch nicht obtiniren.“ Falk. v. 15. November. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Krause's (Crusius') Denkwürdigkeiten in den Neuen Mittheilungen . . . des Thüring.-sächs. Vereins XIV S. 357.

³⁾ Unter dem Pseudonym „Abrian v. Stein“ schrieb Falk. am 1. November (an Salvius?): die Kaiserlichen ließen sich täglich sehen; „geßen auch bisweilen kleine Händel vor, sein aber von wenig importance.“ Und am 12. November schrieb er dem König: „Der Feind wartet uns täglich auf beim Fouragiren, hat doch bis dato Gottlob nichts ausgerichtet.“ Schwed. Reichsarchiv.

⁴⁾ Falk. vom 3. u. 23. November. Schwed. Reichsarchiv.

Hamburg, daß er seine Wechsel honoriren möge. Denn vor Allem in Magdeburg selbst mußte er, unter Hinweis auf Gustav Adolf, der nach dem Bündniß ja sämtliche Kosten zu tragen hatte, unter Bethenerungen der königlichen Bürgerschaft Geld auf Wechsel suchen, soviel und so schnell es zu bekommen war. Peinlich genug wohl für seinen Stolz, diese Magdeburger, die er sich als Helden gedacht hatte und als Krainer fand, darum bitten zu sollen! Unvermeidlich aber war es, und er konnte nun wohl selber nicht umhin, in seinen Verheißungen auf den späteren königlichen Dank allzu freigebig zu sein. Leute, die er im Grunde seiner Seele verachtete, mußte er sich durch schmeichelnde Auszeichnungen zu Anhängern und Freunden machen, um durch sie wieder Andere zu gewinnen.¹⁾

Und da hat Falkenberg denn allerdings auch Stallmanns Unterstützung nicht entbehren können. Niemand verstand ja so meisterhaft wie dieser zu locken und zu ködern. „Dieser hilft mir getreulich und unermüdtlich, — rühmt ihn der Oberst dem König in seinen Briefen vom November — „ich wüßte wahrhaftig sonder Stallmann in civilibus nicht durchzukommen.“ Und er empfiehlt ihn, dessen Güter vom Feinde confiscirt seien, warm und nachdrücklich zur Belohnung.²⁾ Ein vollendeter Virtuose, hatte der Ambassadeur wie bei Gustav Adolf sich auch bei seinem Hofmarschall eingeschmeißelt. Ihn allein in der großen Stadt fand Letzterer rühnenswerth; eine dämonisch bestrickende Natur wird Niemand ihm absprechen. Stallmann, der fremde Einbringling, auf den später mit Recht die besten Bürger von Magdeburg, Otto von Guericke an der Spitze, als auf den Haupturheber ihres Unglücks hinwiesen, durfte sich damals noch als die Seele der Magdeburg-schwedischen Allianz hinstellen. Und freilich war er das, auch nachdem er sie im Keime verdorben und nachdem er, was bei vorsichtiger, vernünftiger Führung gut und segensreich für die Folge hätte werden können, durch Lug und Trug und frevelhafte Überstürzung chaotisch verwirrt hatte. Durch Lug und Trug hatte er jetzt auch Falkenberg für sich eingenommen, und mit der Miene des redlichen Weisen, der das Beste erstrebt und dem nur die

¹⁾ Ich muß es mir versagen, auf die Einzelheiten in Falkenbergs Briefen hier näher einzugehen.

²⁾ Falk. an Gust. Ad. vom 23. November. Schwed. Reichsarchiv. — Wiederholt betont er Stallmanns „indefessum laborem und constantiam.“

Fehler der Anderen es vereitelt hätten, ließ er ihn nicht ahnen, daß er selber wie kein Zweiter, daß er mehr noch als der Administrator Christian Wilhelm ihm das Werk im Voraus verfahren. Um der Verantwortung sich zu entziehen, trat er gleichwohl von der Hauptrolle, die er bisher gespielt hatte, ohne Murren zurück, dem Marschall seine traurige Erbschaft überlassend.

Es werden Falkenberg die Worte in den Mund gelegt, daß nicht zwölf Pferde ihn nach Magdeburg gebracht haben würden, wenn er die Lage der Dinge früher gekannt hätte.¹⁾ Gewiß ist aber, daß er, einmal auf seinen Posten gestellt, nicht daran dachte, von demselben zu weichen. Ja, nicht auf ein paar Tage wollte er ihn mehr verlassen; und alle anderen Aufträge, die sein König ihm gegeben, mußten nun ganz und gar vor dem einen zurücktreten.²⁾ Selbst seiner Botschaft an den Kurfürsten von Sachsen erlebte er sich von Magdeburg aus schriftlich und unter Vermittelung eines befreundeten Diplomaten. Er that das freilich um so weniger ungern, als er persönlich auf diesen Fürsten auch nicht die mindeste Hoffnung mehr setzte.³⁾ Er war Menschenkenner genug; um so bedauernswerther aber, daß er von jenem Menschen sich fesseln ließ, den Unheilstifter zum Mitarbeiter beihelt. Wahr ist es, der übel unterrichtete König selber hatte es so bestimmt. Im Uebrigen that Falkenberg, was immer in seinen Kräften stand. Raslos auf Besserung der Verhältnisse bedacht, streng, fest und doch behutsam auftretend, brachte er, wie auch von seinen Segnern anerkannt ist, bald größere Ordnung in das Kriegswesen und erweckte in der Bürgerschaft neues Vertrauen. Allein er sah völlig klar, daß die schwersten Prüfungen der Stadt noch bevorstanden, daß die Ruhe der Feinde doch nur der Ruhe vor dem Sturme gleich und ohne König Gustav Adolfs rechtzeitiges Eingreifen eben Alles zu befürchten war.

Er war entschlossen, mit Magdeburg zu stehen und zu fallen.

¹⁾ Ausf., wahrhafte Relation . . . in den Neuen Mittheilungen . . . des Thür.-sächs. Vereins XIII S. 442.

²⁾ „ . . . finde aber so viel obstacula alhier, daß sonder pericul von diesem Ort ich nicht wohl abkommen kann“ u. s. w. Falk. an Gust. Ad. v. 12. November. Schwed. Reichsarchiv.

³⁾ „ . . . Mea stat sententia, daß er nur suche, Alles zu erkufiren und hernacher bei den Kaiserlichen so viel bessere Conditionen zu haben.“ Ebendas.

III.

In zeitgenössischen Schriften wird das Erz- und Primatstift Magdeburg als die vornehmste Braut bezeichnet, um welche die Parteien tanzten. Gewiß ist, daß es seit der Reformation kein deutsches Land gegeben hat, dessen Besitz in kirchlicher wie in politischer Hinsicht den protestantischen und katholischen Ständen wichtiger, folgenreicher und begehrenswerther erschienen. Den Protestanten galt die Behauptung dieses langsam, aber sicher erworbenen Stiftslandes geradezu als eine Existenzfrage, den Katholiken sein Verlust als unerträglich auf die Dauer, als wider Gottes Ehre und als unheilvoll für ihre Herrschaft in Norddeutschland. Und gerade Kaiser Ferdinand II. hat, da er auf der Höhe seiner Siege stehend das Restitutionsedikt erließ, die Exekution desselben in erster Linie gegen das Erzbisthum Magdeburg richten wollen, in der festen Überzeugung, daß ohne dasselbe die anderen Stifter, Bremen, Halberstadt, Verden und wie sie sonst alle hießen, schwerlich wieder zu gewinnen sein würden. Mit Magdeburg hätte der Anfang einer in ihren Folgen auf ganz Norddeutschland abgesehenen Restauration der römisch-katholischen Kirche gemacht werden sollen — wozu dann freilich auch das dynastische Interesse dieses Kaisers, die Gründung eines auf den Namen seines unmündigen Sohnes Leopold Wilhelm lautenden Bischofsreiches, mit Magdeburg an der Spitze, äußerst stimulirend wirkte.¹⁾

Niemals hat Kaiser Ferdinand aber daran gedacht, die erzbischöfliche Hauptstadt von seinen kirchlich-dynastischen Bestrebungen auszunehmen. Wenn er sie auch ursprünglich dem brandenburgischen Markgrafen Christian Wilhelm, dem „Pseudo-Administrator“ gegenüber mit Gnabenbezeugungen und Sincerationen überhäuft, ja in ihr die Hoffnung erweckt hatte, als ob er sie als freie Reichsstadt anerkennen

¹⁾ Wiener Archivalien.

werde, so ist das doch niemals sein Ernst gewesen. Im Gegentheil, je mehr nun jene Bestrebungen in den Vordergrund getreten waren, um so mehr auch ließen sie ihn wünschen, Magdeburg auf das Niveau einer mittelbaren Stadt des Reiches, einer Landstadt herabzusetzen und es gleich den übrigen Landständen dem Erzbischof Leopold Wilhelm als rechtmäßigem Herrn zu unterwerfen. Bei der Auslegung jedoch, die er dem immer noch als Reichsgesetz allgemein anerkannten Religionsfrieden von Augsburg gab und die er gerade durch sein Restitutionsedikt besiegelte, standen nun die Magdeburger, wie sämtliche Unterthanen katholisch-geistlicher Obrigkeiten, vor einer grausamen Alternative. Es drohte ihnen der Zwang, entweder dem evangelischen Bekenntniß, welchem sie hundert Jahre lang mit einem oft begeisterungsvollen Eifer angehört hatten, zu entsagen oder aber ihre Heimat, mit dem Stecken in der Hand, als Verbannte und Vertriebene zu verlassen. Nichts Anderes wäre ihnen übrig geblieben, wenn sich die Dinge nach dem Willen dieses bisher fast überall siegreichen Habsburgers fortentwickelten: ihre alte und ruhmreiche Stadt, die stolze Lutherfeste, an der sie mit einem beispiellosen Lokalpatriotismus hingen, „ihr geliebtes Vaterland“ hätten sie aufgeben oder nach dem Vorbilde der Paderborner, von welchen Falkenberg ihnen erzählen konnte, sich unter das „päpstliche Joch“ beugen müssen.

Noch immer waren die Titel: Primat und Primas von Germanien außerordentliche Magnete, und sie zogen die Metropole mit sich, die Gefahren, denen sie entgegenging, nur noch verschärfend. „Ratione primatus Germaniae“ — schrieb schon während der Blockade von 1629 der kaiserliche Kommissar Walmerode — habe es mit der Stadt Magdeburg eine ganz besondere Bewandniß, eine weit andere z. B. als mit Hamburg und Lübeck.¹⁾ Die Magdeburger aber, welche freie reichsunmittelbare Bürger gleich den Bewohnern der beiden ebengenannten Städte sein wollten, haben auf das Erzstift, als um dessentwillen sie den Verfolgungen und Anfechtungen erst recht ausgesetzt seien, bald einen förmlichen Haß geworfen. Schon als die erwähnte Blockade begann, hatte Wallenstein allerdings auch die Absicht, den Kaiserjohn zu „einem rechten Bischof und Herrn zu und nicht von Magdeburg“ zu machen. Kein Wunder, wenn in

¹⁾ Magdeb., Gust. Ab. und Tilly II S. IX.

der Stadt das eben damals veröffentlichte und an der Domkirche angeschlagene Edikt in engste Verbindung mit der Blockade selbst gesetzt wurde, als ob jenes durch diese mit Gewalt zur Anerkennung gebracht werden sollte. Allein auch schon das nächste Begehren Wallensteins, dessen Zurückweisung ihm den unmittelbaren Anlaß zu seiner Feindseligkeit gegeben hatte, die Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung erschien dem Freiheitsinn dieser Bürger so widerwärtig, daß sie es eine unleidliche Erniedrigung und den Beginn einer Knechtschaft nannten, der sie sogar den Tod vorziehen würden. So betheuerte damals als ihr Unterhändler und Abgeordneter an Pappenheim der Syndikus Dr. Denhardt, der, beiläufig bemerkt, fast das einzige Mitglied des alten Rathes war, welches nachher für würdig befunden wurde, in den neuen gewählt zu werden. Und Denhardt fügte seiner Betheuerung noch eine stärkere hinzu: „auf allen Fall steckten sie eher ihre eigenen Häuser an und ließen Alles in Rauch und Asche dahin gehen.“¹⁾

Wallensteins Blockade, an sich erfolglos, ist in Wirklichkeit der Exekution des Restitutionsediktes im Magdeburgischen weit eher hinderlich als förderlich gewesen. Ja, für seine Person war er, wie bekannt, aus politischen Gründen sogar ein entschiedener Gegner dieses Ediktes. Durch seinen militärischen Eigenwillen, den er ohnehin damals dem Kaiser entgegensetzte,²⁾ half er selber auch die Besitzergreifung des Primatstiftes im Namen des Erzherzogs Leopold Wilhelm nur verzögern. Und als endlich im Frühjahr 1630 die kaiserlichen Kommissarien erschienen, um letztere durch Zwangshuldigungen, durch die gleichzeitige Absetzung des evangelischen, durch Einsetzung eines katholischen Domkapitels, durch Neuereidigung der Räthe einzuleiten, da war von Seiten der katholischen Liga, die Ferdinand II. gegen seinen übermüthigen General zur Hilfe zu kommen vorgab, der Sturz desselben schon beschlossene Sache. In Tilly aber sollte Wallenstein dann einen Nachfolger erhalten, welcher, der Liga und dem Kaiser gleich ergeben, dazu voll der lebhaftesten Theilnahme für das Edikt und seine Ausführung, es sich ebenso entschieden zur Pflicht machte, die

¹⁾ Zeitschrift für Preuß. Gesch. und Landeskunde XIII S. 609.

²⁾ Wiener Archivalien.

Invasion des Schwedenkönigs zurückzuweisen, als den Aufstand der Magdeburger zu unterdrücken. Sein Scharfsinn ließ Tilly von vornherein an dem inneren Zusammenhang der Bewegungen des Einen und der Anderen nicht zweifeln, und der Sieg über beide war ihm ein Sieg der Sache Gottes, in welche das Ebitz mit einbegriffen war — lebte er doch noch ganz in der mittelalterlichen Anschauung, daß die geistlichen Güter Gott selber gehörten. Sie in legerischen Händen zu lassen, galt ihm als die ärgste Profanation. Kaum möglich schien es, daß Tilly einen noch eifrigeren Kriegsgenossen in dieser geistlich-militärischen Richtung finden würde — und doch, er fand ihn in einem Konvertiten, in dem fanatischen Pappenheim; es war der Jüngling neben dem Greise, ein Dreißiger neben einem Siebziger.

Seitdem Pappenheim als bayrischer Generalwachtmeister den Aufstand der protestantischen Bauern in Oberösterreich niedergeschlagen und das verwüstete Land einer blutigen Reaktion überliefert hatte, galt er bereits als der feurigste Verfolger des deutschen Protestantismus. Und auch die Magdeburger hatten ihn schon aus nächster Nähe kennen, hatten ihn fürchten gelernt, wenngleich die Blockade, bei der ihn Wallenstein von Tilly zum Suffurs erbeten, ihm die ersehnte Gelegenheit nicht bot, sich kriegerische Lorbeern zu pflücken. Nur um so tiefer und nachhaltiger war aber von da ab sein Groll gegen die „hoffährige“ Stadt, deren Troß und Unnachgiebigkeit er Spott und Übermuth nannte, welcher ihr noch einmal theuer zu stehen kommen werde. Und jetzt, nach wenigen Monaten ihre neue Erhebung, dieser Aufruhr vom Sommer 1630 empörte ihn so, daß er Magdeburg den Brunnquell und den Hauptstz aller Übel schalt.¹⁾ Auch er war keinen Augenblick im Unklaren über den schwedischen Ursprung der Bewegung. Erzkeßer und Erzrebelln zugleich galt es ihm niederzuwerfen. Instinktiv sahen ängstliche Leute, aber selbst Stallmann unmittelbar schon nach dem Beginn der Feindseligkeiten durch Christian Wilhelm gerade Pappenheims Anmarsch und Einfall in's Erzstift voraus, obwohl er noch für geraume Zeit nach anderen Richtungen abgelenkt ward und auf der Wacht gegen die Holländer stehen mußte. Immer allgemeiner aber wurde die Überzeugung,

¹⁾ Magdeb., Gust. Ab. u. Tilly I S. 363, 393.

daß er als Rächer erscheinen werde, nachdem er im Oktober seinen ersten wuchtigen Schlag gegen die Schweden geführt und damit zugleich auch eine Unternehmung Falkenbergs völlig vernichtet hatte. Mit Tilly's ausbrüchlich erbetener Erlaubniß hatte er damals nämlich jener Lauenburgischen Aktion ein Ende bereitet, dem Herzog Franz Karl die schnell eroberten Schlösser mit überlegenen Kräften schnell wieder entriß und ihn selbst, der vergeblich auf den Beistand seines Bruders, des regierenden Herzogs rechnete, durch Gefangennahme unschädlich gemacht. Falkenbergs Wunsch, in Lauenburg umfassende Werbungen für den Schwedenkönig veranstalten zu lassen, war hinfällig geworden. Ich habe — schrieb Pappenheim an Tilly — aus diesem Musterplatz einen Abdankplatz gemacht.¹⁾ Aber mehr noch, der Plan, den Kaiserlichen bei Hamburg die Elbe zu schließen, war hoffnungslos vereitelt und im Gegentheil dem Könige der Zugang von dorthier nach Magdeburg abgebrochen. Ein Umstand, nur zu geeignet, den Kommandanten Falkenberg noch pessimistischer zu stimmen!

Und wie bedeutende Ereignisse ihre Schatten vor sich her werfen, so nun auch hier. Man konnte es sich gar nicht anders vorstellen, als daß Magdeburg demnächst an die Reihe kommen werde. In seiner Siegesfreude hat Pappenheim wirklich daran gedacht, den Moment zu benutzen und von Lauenburg sofort auf diesen ungleich wichtigeren Punkt loszugehen; auch mit einer mäßigen Heeresabtheilung war er entschlossen das zu thun. Zwingende Verhältnisse veranlaßten ihn aber, noch einmal westwärts nach der Weser zurückzukehren. In Magdeburg blieb indeß die Besorgniß; wie ein fürchtbares Gespenst stand sie vor Jedermanns Augen. Auch Falkenberg mußte sich unbedingt auf einen erbitterten Kampf mit Pappenheim gefaßt machen. Und das Verhängniß wollte, daß er selber ihn zu beschleunigtem Vorgehen durch eine Bewegung herbeizog, durch die er sich Luft nach außen hin zu schaffen bezweckte, durch seine erste Magdeburgische Kriegsthat.

Hätte der wackere Oberst und Kommandant bei Rath und Bürgerschaft das erwartete Entgegenkommen gefunden, so würde er, Anfangs ausschließlich auf die Stärkung und Befestigung seiner

¹⁾ Heß, Gottfr. Heinr. Graf zu Pappenheim S. 101.

Position bedacht, sich freilich jeder Handlung enthalten haben, die als unpolitische Herausforderung der Feinde erscheinen und ihre paar tausend, bisher im weiten Umfang um Magdeburg herumliegenden, noch von keinem namhaften höheren Officier befehligten Soldaten um eine gleiche oder größere Anzahl vermehren konnte. Zu kühnerer Handlung zwang ihn die Noth selbst, zwang der Mangel eines Laufplatzes — denn hartnäckig weigerte sich die Stadt, den neu ankommenden Truppen ihre Thore zu öffnen —, zwang nicht weniger der Mangel an Geld und darum an Verpflegung von Seiten der Magdeburger, an Proviant. Es waren die Folgen von Stallmanns und Christian Wilhelms leichtsinnigen Streichen, unter welchen Falkenberg litt — und dennoch durfte Stallmann mit fortgesetzter rücksichtsloser Verunglimpfung des Rathes sich als Unschuldigen hinstellen.¹⁾ Die schlecht versehenen Vorstädte waren, wie bemerkt, von mehr oder weniger hungernden Mannschaften überfüllt. Falkenberg berechnete die von Christian Wilhelm ihm Überkommenen auf etwas mehr als 3000 Mann — die rudera, wie er sagte, von des Administrators geschlagenem Volke, welches zuvor, im ersten Taumel des eingebildeten Sieges, der leichten Eroberungen und Beutezüge sich schon auf mehr denn 8000 belaufen haben soll.²⁾ Die Verstärkungen, die ihm selber, dem schwedischen Officier, sei es durch freiwilligen Zulauf oder durch eigene Werbungen zu verdanken waren, sind, da immer neue Hindernisse, vornehmlich strenge Werbeverbote des Kurfürsten von Sachsen und anderer Fürsten in den benachbarten Landen ihm entgegentraten, gewiß nicht höher als auf 800 Mann zu schätzen. Das war kaum ein Achtel von dem, was Gustav Adolf für Magdeburg erwartet hatte.³⁾ Und doch war es mit dem Übrigen schon zu viel, um untergebracht und unterhalten zu werden. „Muß Alles auf Euer Majestät Kosten gehen,“ klagt Falkenberg in seinen Rapporten wiederholt. Das Geld, das er in den ersten Wochen seines Magdeburgischen Aufenthalts

¹⁾ Stallmanns Schreiben an Gust. Adolf im Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Falk. an Gust. Ad. vom 8. und 12., an Salvius vom 15. Novemb:er a. St. 1630. Schwed. Reichsarchiv. — Ausführl. wahrh. Relation in den Neuen Mittheilungen des Thür.-Sächs. Vereins XIII S. 442.

³⁾ Cronholm, Gust. II Adolphs regering V. 2. S. 315. — Wittich, Magb., Gust. Ad. u. Tilly S. 552 Anm. 1.

von Bürgern und Kaufleuten auf seine Wechsel ausgezahlt erhielt, war nur wie ein Wassertropfen auf einen heißen Stein; und während die Lübecker gar nichts weiter von sich hören ließen, rechnete er, wie auf seine letzte Zuflucht, auf die Hilfe von Hamburg her, keineswegs zwar auf die der Stadt, sondern ausschließlich auf die des dortigen königlichen Agenten Dr. Salvius. Auf ihn zog er denn auch alle jene Wechsel — „aus hochbringender Noth“, also zunächst wohl eigenmächtig — und bat ihn um ihre Einlösung inständigst in wiederholten Briefen. Salvius, von Gustav Adolf hierzu bald ermächtigt, that, was er immer konnte¹⁾ — kam es doch darauf an, Falkenbergs und somit des Königs eigenen Kredit in Magdeburg vor dem Schicksal des völlig bankerotten Administrators zu bewahren. Allein die feindliche Störung der Kommunikation zwischen beiden Städten konnte auch auf diese Geldoperationen sowie auf das Vertrauen der Magdeburger nur ungünstig einwirken.

Um aber seinem Volk nun bessere Quartiere und besseren Unterhalt zu verschaffen, hatte Falkenberg trotz seiner großen strategischen und politischen Bedenken bereits zu Anfang November 1630 eine Okkupation auf dem Lande für unerläßlich erachtet.²⁾ Er saun hin und her, ohne sich für einen bestimmten Anschlag entscheiden zu können; denn alle erschienen sie ihm wegen der großen Nähe der Feinde zu gefährlich — bis er unterm 23. an Gustav Adolf melden konnte: „Aus Noth hat man resolvirt auszugehen und den Feind zu besuchen; feind also den 20. hujus bei Nacht ausmarschirt und die Stadt Neuhaldensleben einbekommen, worin der Feind ein Magazin von Getreide gemacht.“ Mit 600 Musketieren und 200 Reitern war dieser „ziemlich feste Ort“ noch in der Dunkelheit des folgenden Morgens überfallen und gestürmt, die unbedeutende kaiserliche Garnison theils niedergehauen, theils gefangen genommen worden. Für Magdeburg war das endlich einmal wieder eine erfreuliche

¹⁾ Falkenbergs Korrespondenz mit Salvius und des Königs Zahlungsaufträge an den Rämlichen im Schwed. Reichsarchiv. Vgl. meine Notiz in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg. 23. Jahrgang S. 22 Anm. 2.

²⁾ Der Hunger zwinge, auf's Land zu gehen, obwohl viele Gründe dagegen angeführt werden könnten. Falk. an Gust. Ad. v. 3. November. Schwed. Reichsarchiv.

Botschaft, eine um so erfreulichere, da der Platz für den Zugang nach Braunschweig und der Altmark von nicht geringer Wichtigkeit war. Falkenberg beschloß ihn zu halten; er hoffte dies, begünstigt durch den Winter, mit jenen 800 Mann, die dort sogleich ihr Quartier nahmen, unschwer durchführen zu können. Und auch in moralischer Hinsicht hatte er keinen geringen Erfolg. Man sah auf ihn in der Hauptstadt doch nun mit wachsendem Respekt; man athmete leichter auf und begann in ihm einen Vorboten der Rettung zu erblicken. Er selbst machte diese günstigere Stimmung sich alsbald zu Nutze, indem er hinfort ernstlich bemüht war, sich eine zuverlässige Partei in Magdeburg zu schaffen. Dazu aber war ihm der Beistand der Prediger unentbehrlich, und mit richtigem Takt wandte er sich jetzt vor Allem an sie, wohl mit möglichst diplomatischer Schonung ihrer Fehler und Schwächen, ihrer Empfindlichkeit und ihres übertriebenen Selbstgefühls. Welche Mittel er im Einzelnen auch gebraucht haben mag — acht Tage nach der Eroberung von Neuhaubensleben durfte er seinem Könige schon berichten: „Die Klerisei habe ich Gottlob auf der besten Seite, werde Alles thun, was zum Ruin des Teufels dienen mag.“ Das hieß in der eigenen Sprache dieser Geistlichen gesprochen, und allerdings nicht richtig würde es zugegangen sein, wenn er mit dem Gewicht seiner Persönlichkeit nicht wenigstens auf die Entschiedensten, auf die Verehrer Gustav Adolfs unter ihnen einen bestimmenden Eindruck gemacht und sie nicht genöthigt hätte, aus ihrer starren Zurückhaltung herauszutreten. Zwar nicht die Gesamtheit, wohl aber „die Bornehmsten ex ministerio“ zog er vollends an sich; und diese versprachen ihm, die zur Unterwerfung unter den Kaiser Geneigten, die faulen „Friedensmacher“, welche damals besonders von Lübeck aus unter der Hand aufgemuntert wurden, kräftig niederzuhalten.¹⁾

Und jetzt klärte sich auch sein Verhältniß zu den Rathsherrn. „Etliche ex magistratu — schreibt er gleichzeitig — sind gut, Andere nicht.“ Im ausgesprochenen Gegensatz zu diesen Anderen, die, wie er überzeugt war, mit den Kaiserlichen unter einer Decke steckten, wußte er jene Guten aus der Verstimmung, in welcher er

¹⁾ Falkenberg an Gust. Adolf v. 28. November. Schwed. Reichsarchiv — Bgl. Geschichtsblätter 23. Jahrg. S. 35 Anm. 1.

sie gefunden hatte, zu einer freundlicheren Haltung zu bringen. Er selber brach nicht mehr den Stab über das ganze Rathskollegium. Indem er nach dem Vorbild Gustav Adolfs freilich keine Halben dulden wollte, theilte er die Herren in seine Feinde und seine Freunde ein. Und nicht wenige, nicht geringe Freunde gewann er sich hier, nach den Wechselbriefen zu schließen, auf die ihm in der Folge gerade von dieser Seite geliehet wurde. Der reiche Bürgermeister Georg Schmidt ging Allen mit großer Freigebigkeit voran, „zum guten Exempel der Nachfolge“ nach seinen eigenen Worten Nicht bloß gab er Geld, Getreide und Bier aus seinem Vorrath her; er veranlaßte auch Andere, Rathsherrn wie Bürger, das Nämliche zu thun und sagte dabei selbst in wiederholten Fällen für die Wiedererstattung durch die Schweden gut. Den Widerspenstigen aber setzte er, wie der Administrator noch später rühmte, den Kopf zurecht, so weit er konnte. Immer mehr Wechsel vermochte Falkenberg demnach auszustellen, nicht selten solche bis zu tausend Thalern und darüber. Der Rämmerer Oswald Matthias, ein in der Bürgerschaft besonders angesehener Mann, stand ihm als Gehilfe bei der Ausgabe seiner Wechselzettel und der Einkassirung der Gelder treulich zur Seite; „demselben trugen sie nun fleißig zu.“¹⁾

Das Eis schien gebrochen; nur daß auch jetzt wieder Stallmann sich hierfür die größten Verdienste zuschrieb. An Vorpiegelungen und Anweisungen auf glänzende Belohnungen in der Zukunft ließ der es allerdings keinen Augenblick fehlen. Und schon hoffte der schwedische Kommandant unter seiner hervorragenden Mitwirkung auch die Abneigung der Magdeburger gegen die Aufnahme der Soldaten in die Stadt und Festung leichter überwinden zu können. Ein großer Kummer blieb ihm jedoch: die Streitigkeiten zwischen Predigern und Rathsherrn wollten nicht aufhören. Mit allen Kräften arbeitete er in diesen Novembertagen auf Ausgleich und Versöhnung hin, soweit die Rathsmitglieder eben für ihn in Betracht kamen. Er gedachte dadurch „den Feinden soviel mehr Contreminen zu machen.“²⁾ Verließ ihn die Sorge vor den Letzteren doch keinen

¹⁾ Akten des schwedischen Reichsarchivs, des städtischen Archivs zu Magdeburg und des sächs. Hauptstaatsarchivs zu Dresden. — Ausf. u. wahrh. Relation in den Neuen Mitth. XIII S. 440.

²⁾ Falkenberg vom 28. November. N. a. D.

Augenblick; war er es sich doch voll bewußt, daß jenes Neuhaldensleben, dem er den Umschwung zum Besseren verdankte, den Kampf der Rache erst recht herbeiziehen würde.

Tilly, der alte Feldherr der Liga und an Wallensteins Stelle der neue Oberbefehlshaber der Kaiserlichen, hatte damals zu Hameln an der Weser sein Hauptquartier; und es traf sich günstig für ihn, daß er Pappenheim ebendasselbst anwesend fand, als die Kunde von Neuhaldenslebens Fall ihn erreichte. Bei der strategischen Bedeutung, die auch sie beide diesem Platz beimäßen, verstand sich ihnen die Pflicht der Rückeroberung von selbst.¹⁾ In einem Kriegsrath, den sie hielten, ward aber sofort auch die weitere und höhere Pflicht betont, die ernstliche Züchtigung der Magdeburger als der schuldigen Missethäter nicht länger zu verschieben. Und da brannte nun Pappenheim förmlich vor Verlangen, daß dieses Amt ihm übertragen werde. Nun wollte er ihr dienen, der übermüthigen Jungfrau Magdeburg, die sich brüstete, noch keinem Freier sich ergeben zu haben; er wollte sie demüthigen, züchtigen und „dem Kaiser in die Hände liefern.“ Er wollte ein Exempel statuiren für alle Rebellen im Reich und alle Komplizen des ruchlosen Schweden. Und ein Kampf sollte es sein wider die „Feinde der Kirche — für die Sache der Christenheit.“²⁾

Man wird diesen fanatischen Vorkämpfern des modernen, jesuitischen Katholicismus so wenig als Gustav Adolf und Falkenberg eine ideale Richtung absprechen dürfen, obwohl ihr dauernder Sieg das größte nationale Unglück für Deutschland gewesen wäre. Wenn aber in Pappenheims Wesen sich Ideales und Persönliches, das Streben nach dem, was in seinen Augen das Höchste war und was er in den Worten: für Kirche und Kaiser! zusammenfaßte, stets mit Egoismus, mit Ehrsucht und sogar mit Habgier eigenthümlich vermischt hat,³⁾

¹⁾ „ . . . und dieses ein Ort von sonderbarer Importance“ u. s. w. Pappenheim an den Rath von Braunschweig, dd. Hameln, 4. December n. St. Stadtarchiv zu Braunschweig.

²⁾ Intercepirtte Briefe und Abschriften von Briefen Pappenheims im sächs. Hauptstaatsarchiv.

³⁾ Dafür die näheren Beweise in meinem Pappenheim-Artikel: *Allgem. Deutsche Biographie* XXV S. 144 f. — Vgl. *Geschichtsblätter f. Magdeburg*. 22. Jahrg. S. 412 f.

so ist das nun ganz besonders hier der Fall gewesen. Von Wallensteins mißglückter Blockade her hatte er den Drang, persönlich an den Magdeburgern Rache zu nehmen; und daß er in diesem Zeitpunkt seine Ernennung zum Feldmarschall der Liga erhielt, spornte ihn, sich als solcher glänzend einzuführen. Dafür aber, daß er auch bereits an eine großartige Plünderung der nach seiner Meinung noch außerordentlich reichen Stadt oder an eine Massenfiskalisation der dort aufgehäuften Schätze dachte, sprechen gewisse Listen, die er sich damals über ihre mannigfachen „Herrlichkeiten“ sowie über das Vermögen der hervorragenden Bürger, Georg Schmidt's vornehmlich, zu verschaffen wußte und in denen als Räbelsführer neben „Falkenberg, Feldmarschall (!) wegen Schwedens“, Stallmann und anderen kompromittirten Persönlichkeiten auch die vier und zwanzig Rathsmitglieder „alle mit einander“ figuriren.¹⁾ Unter dem Eindruck von Nachrichten, die noch die große Zwietracht in Magdeburg und die unfreundliche Haltung der Bürger gegen die Soldateska hervorhoben, scheint er übrigens die Widerstandsfähigkeit der Stadt trotz Falkenberg sehr unterschätzt zu haben:²⁾ ein Fehler, dessen sich der vorsichtige und in umgekehrtem Maße bedenkliche Obergeneral keineswegs schuldig machte. Ja, schon die Wiedereroberung des Städtchens Neuhaudensleben hielt Tilly für so schwer, daß er, fast bangen Herzens, seinem Unterfeldherrn auf dem Fuße dorthin nachfolgte. Pappenheim aber empfing ihn als Sieger bereits am Plage.³⁾

Der erste Akt der Rache war damit schneller vollzogen, als Freund und Feind es erwartet. Der Ungestüm des jungen Feldmarschalls hatte gesiegt, die Besatzung — immerhin erst, nachdem sie mehrere Stürme abgeschlagen — unter Oberst Schneidewind, dem ehemaligen Stadthauptmann von Magdeburg, sich ihm am 5./15.

¹⁾ Nach den Dresdener Archivalien von mir mitgetheilt in den Geschichtsblättern a. a. D.

²⁾ Die bekannte Erzählung des Korrektors von Wassenbergs Florus — Der Erneuerte Teutsche Florus. Frankfurt 1647. S. 206 — erscheint bei der nachgewiesenen Gefäßigkeit des Ersteren gegen Pappenheim freilich doch nicht durchweg glaublich. Vgl. Geschichtsblätter. 22. Jahrgang. S. 405.

³⁾ Pappenheims Schreiben im Bayr. Reichsarchiv zu München. Vgl. Hef. S. 109.

December durch Afford ergeben, hauptsächlich, wie es heißt, wegen Mangel an Geschütz und Munition. Ob aber Neuhaßdensleben nicht dennoch zu halten gewesen wäre? Indeß Pappenheim die Tapferkeit seiner besiegten Feinde ausdrücklich anerkannte, nannte Falkenberg den Afford einen schändlichen, bezeichnete Schneidewind als Coujon, citirte ihn nach Magdeburg vor ein Kriegsgericht und ließ ihn, da er nicht erschien, wegen gewaltsamer Wegführung durch Pappenheim nicht erscheinen konnte, in contumaciam wie einen Verräther öffentlich brandmarken. Verrath! schriean die Magdeburger, die noch eben an eine durchgreifende Wendung zum Besseren geglaubt hatten und die jetzt die Nachricht von Pappenheims Einrücken in Neuhaßdensleben wie ein Donnerschlag traf. Der Fall war doppelt empfindlich, da er Falkenberg mit der Proviantmasse viele hundert Soldaten raubte, ein so gutes Volk, wie er klagend ruft, den Feinden in den Rücken jagte. Später, nach dem Tode des schwedischen Kommandanten hat Schneidewind sich unmittelbar vor dem König zu rechtfertigen gewußt; ein Verräther ist er nicht gewesen, immerhin aber ein höchst zweifelhafter, dunkler Charakter, dessen Rolle in der früheren Geschichte Magdeburgs eine kaum weniger bedenkliche als die Stallmanns, seines guten Freundes, gewesen sein dürfte. Sein Verlust war jedenfalls leichter, als der des Kriegsvolkes zu verschmerzen.¹⁾

¹⁾ Die schwedischen Archivalien bestätigen und ergänzen meine Ausführungen in: Magdeb., Gust. Ad. u. Tilly II S. X, XI. — Im Gegensatz zu Stallmann, der dem Könige von Anfang an „Oberst Johann Schneidewinds große Treue und Dexterität“ gelobt hatte (so in einem Schreiben vom 28. August), hatte Falkenberg denselben in seinem Bericht vom 12. November bereits „eine rechte bestia“ genannt; sehr hart hätte er ihm wegen der Disciplinlosigkeit der Reiterei „zusprechen müssen, wodurch er zwar disgustirt, die Bürgerschaft aber sehr content worden.“ Gleichwohl bemerkte Falk. jetzt unterm 10. December, daß er Schneidewind diesen Afford nicht zugetraut hätte; „denn er sonst ein Mann von ziemlichem Verstande; höre aber, er habe wenig Courage sowohl im Einnehmen als Defendiren erwiesen.“ Ob die letztere Doppelbeschuldigung berechtigt, muß hier dahingestellt bleiben. Falk. berichtete seinem König außerdem noch: Drei Tage vor Einnahme von Neuhaßdensleben sei er mit 600 Mann nach Schönebeck gegangen und habe es okkupirt; weil aber des Feindes Truppen gegen ihn marschirt und ohnehin das Schloß vom Feinde wohl besetzt gewesen, habe er sich retirirt — ohne Verlust, unterwegs zwar ein Rencontre mit der feindlichen Reiterei gehabt, diese aber hingegen mit Verlust zurückgetrieben. Schwed. Reichsarchiv.

Das Schlimmste aber war, daß nun die Rachegeister unmittelbar vor Magdeburg erschienen. Kaiserliche und Liguistische lagerten sich, fast 12000 Mann stark, sofort in die nächst gelegenen Dörfer ein, Tilly selbst stand plötzlich vor der Festung, um sie zu recognosciren, und ließ Pappenheim als den Befehlshaber dieser Menge so dicht anrücken, daß sie nach Falkenbergs Worten nunmehr auf's Neue bloquirt war. Alles das geschah im Nu, in der ersten Hälfte des Decembers. Ein Überfall der Vorstädte wurde erwartet, keine Nacht durfte man in der Hauptstadt mehr ruhig schlafen. Er, der Festungskommandant, kam nicht aus den Kleidern und hielt sein Volk in steter Bereitschaft, während er in fieberhafter Thätigkeit die Augen überallhin richtete, täglich und stündlich Neustadt und Sudenburg besser zu verschanzen bestrebt war, soviel die weite Ausdehnung der Linien und andererseits der eingetretene Frost nur gestattete. Kleinmuth und Verzagttheit kannte er nicht; ein echter Soldat, behielt er seinen kernigen Humor. So entgegnete er trotzig auf Tilly's angebliche Aeußerung, als Junggesell die Jungfrau Magdeburg freien zu wollen: „er sei zu alt für diese Pucelle, der gute Herr nimmt wohl mit Minderem vorlieb.“¹⁾

Wenn auch der feindliche Oberfeldherr an einen Sturm auf die Festung noch mit nichten dachte und ohne langwierige, mühsame Belagerung nicht denken zu dürfen glaubte; wenn er selbst auch gleich nach seiner Recognoscirung sich nach Halberstadt aufmachte, um dort allgemeinere Maßregeln für die unvermeidlich gewordene Winterkampagne zu treffen, so genügte doch Pappenheims dauernde Nähe in Verbindung mit dem moralischen Druck der letzten schweren Niederlage, die Volksstimmung wieder sehr zu verschlechtern. Die „Kaiserlichen“, bemerkt Falkenberg, verderben die Anderen, die sonst ihr Bestes thun und gute Lust zum Fechten haben würden; sie machten dieselben kleinmüthig.²⁾ Der Widerstand gegen die gewünschte Einquartierung in der Stadt erhob sich von Neuem, die Gelder flossen wieder spärlicher, der Unterhalt ward knapper als zuvor.

¹⁾ Fall. an Gust. Adolf vom 10. December a. St. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Fall. an Gust. Adolf vom 20. December a. St. Ebendasselbst. Noch am 10. hatte er geschrieben: die Bürger wollten immer noch kein Volk in ihre Stadt einnehmen. „Die ganze Last kommt auf mich. Administrator hat nicht einen Thaler mehr, auch in langer Zeit nicht gehabt.“

Ja, schon am 20. December berichtete Stallmann dem König, daß die Soldaten in ihrer Noth und Armuth vor der Bürger Thüren betteln müßten, die Pferde kraftlos vor Hunger niederfielen. Magdeburg sei wahrlich kein Straßund; und doch kann jetzt auch er nicht umhin, die bei Weitem schwierigere Lage, die gänzliche Verlassenheit dieser unglücklichen Stadt zu konstatiren — „bis auf Eu. Kön. Maj. Volkshilfe“, wie er schmeichelnd hinzufügt. Allein durch unerwartete Hindernisse auf seinem Marsch und nicht zum wenigsten auch durch die Wegnahme Lauenburgs durch Pappenheim betroffen, war Gustav Adolf noch immer allzu weit, für diese guten Bürger zum Verzweifeln weit entfernt. Und so strafte er die gewissenlosen Vorpiegelungen seines Ambassadeurs, nach denen er längst in Magdeburg hätte angekommen sein müssen, täglich empfindlicher Lügen. Stallmann sah sich genöthigt, auch dies ihm zu schreiben, daß sie „sich bald zu Akkommodationstraktaten wenden und lieber in einen sauren Apfel beißen, als es auf die eingebildete Gefahr des gänzlichen Erwürgens antommen lassen wollen.“ Er fühlte sich von Tag zu Tag unbehaglicher in der nicht mehr wie vordem lenkbaren Stadt; und wie er Gustav Adolfs Volkshilfe herbeisehnte, so sehnte er sich selber fort von da. Ja, bereits hat er, im Gegensatz zu Falkenberg, den König um Aufträge nach anderen Orten, wo er „mit gutem Succes“ ihm dienen könnte.¹⁾ Jedoch er blieb — er mußte bleiben.

Unterhandlungen mit den Feinden schwebten gleichsam in der Luft. Lübeck und selbst Braunschweig, vielleicht auch andere der Hansestädte, von denen nicht eine einzige an Beistand im Kriege dachte, boten, wenngleich stets nur unter der Hand, sich den Magdeburgern zu Vermittlern bei Tilly und dem Kaiser an. „Der Teufel — schrieb Falkenberg, als er davon hörte — sucht per indirectum sein Reich zu stabiliren“, und er drohte jenen Städten wie Abtrünnigen vom Evangelium mit der vollen Ungnade seines Monarchen. Besonders entrüstet zeigte er sich auf die Nachricht, daß der regierende Bürgermeister von Magdeburg, Georg Kühlewein, der noch vor Kurzem ihm tausend Thaler auf Wechsel geliehen, auch

¹⁾ Stallmann an Gust. Adolf vom 26. November und 20. December a. St. Schwed. Reichsarchiv.

wie sein Kollege Georg Schmidt die Bürgerschaft für größere Summen übernommen hatte, mit einem Mal gänzlich verändert sei und sich öffentlich für den Kaiser bekenne.¹⁾ Sehr übertriebene, irrige Gerüchte waren es jedoch, nach denen dieser Kühlewein mit den Kaiserlichen konspirirt hätte. Wohl forderte Tilly in den nämlichen Tagen von Halberstadt aus Rath und Bürgerschaft zugleich mit dem „vermeintlichen“ Administrator brieflich in bündigen Worten zur Niederlegung der Waffen, zur Unterwerfung unter den Kaiser auf. Allein in seinem Hauptquartier wurde kein Erfolg hiervon, sondern nur das erwartet, daß der Rath „mit großen Worten und Justifikationen“ antworten werde. Von Christian Wilhelm nahm man daselbst an, daß er, der wenig zu verlieren habe, die Stadt lieber mit sich selber untergehen sehen würde.²⁾ Wahr ist es, daß der Administrator jetzt so standhaft wie nur Einer sich jedes Gedankens an Kapitulation und Unterwerfung erwehrte; und Falkenberg, der noch soeben seinen Mangel an Gleichmuth scharf getadelt hatte, ertheilte ihm nun hinwider das Lob, daß er mannhaft Tilly's Aufforderung zurückweise. Aber Falkenberg erwartete doch auch, daß die Stadt in gleicher Weise mannhaft bleiben werde, wenn schon er als nächste Wirkung jener Aufforderung eine weitere Zunahme der Kleinmüthigen bemerkte. Fest entschlossen, dieselben niederzuhalten, wollte er sie sammt ihrem abtrünnigen Bürgermeister, wenn nöthig, durch seine Soldaten oder selbst schon mit Hilfe des „gemeinen Mannes“ gewaltsam zu Paaren treiben. Ohne Bedenken würde er Kühlewein, wie er sagte, „ruinirt“ haben.³⁾ Der aber verhielt sich, soweit wir sehen, fortan völlig ruhig.

Die Entrüstung des Kommandanten erreichte indeß den höchsten Grad, als ihm kurz nach Eintreffen der Briefe Tillys, in den Weihnachtstagen, hinterbracht wurde, daß sogar die Mönche von Unser Liebfrauen, dieses uralten, von der Reformation unterdrückten, von der Gegenreformation aber wiederholt und noch zuletzt durch Kaiser Ferdinand II. zwangsweise hergestellten Praemonstratenjerklösters inner-

¹⁾ Ein paar undatirte Briefe Falkenbergs an Gust. Adolf im Schwed. Reichsarchiv; dazu Falkenberg an Braunschweig vom 1. December a. St. im städtischen Archiv daselbst. — Vgl. Dittmar S. 353 Anm. 3.

²⁾ Briefe des Hauptquartiers im Reichsarchiv zu München.

³⁾ Falkenberg an Gustav Adolf, gegen Weihnachten a. St. Schwed. Reichsarchiv.

halb der Stadtmauern, sich erdreisten sollten, die Bürger schwierig und aufrührerisch zu machen. Seit jenem 1. August wurden sie, von Musketieren bewacht, unmittelbar im Kloster selber streng gefangen gehalten; und doch hatten sie Gelegenheit gefunden, sich unter Schmähungen auf Gustav Adolf hören zu lassen, er werde und könne Magdeburg nicht entsetzen; sie hatten sogar gewagt, mit Übergang Falkenbergs dem Administrator ihre Intervention bei dem „gütigen und gnädigen“ Kaiser zur Versöhnung, zur Begnadigung anzutragen. Das war dem Kommandanten zu viel; in das Kloster eingedrungen, warf er dem Propst Sylvius, „dem Schelm, dem Verräther“ im Hinblick auf seinen geliebten König Majestäts- und andere Verbrechen vor, drohte, „während sein zörniger Kopf je länger je doller ward,“ dem kühn sich Verantwortenden seinen Degen über den Kopf zu hauen, ihn auch nach Gebühr aus dem Fenster hinaus hängen zu lassen, und wenn er keinen Fenster fände, so wolle er ihn eigenhändig henken. Wohl imponirte ihm — denn bei Feind wie Freund ehrte Falienberg gleich Pappenheim den Muth — des Pfaffen Unerfrodenheit und Geistesgegenwart, so daß er, als er sich etwas beruhigt hatte, ihm sogar die Hand reichte. Allein, bei der geringsten Berührung mit einem Bürger — erklärte er ihm zum Schluß — würde er nicht blos ihn, sondern den ganzen Konvent wahrhaftig hängen lassen. Und so dachte er im Ernst.¹⁾

Düstere, gefahrvolle Weihnachten! Hatten in anderen protestantischen Städten müßige Beobachter aus der Ferne um Geld gewettet, daß Gustav Adolf dieses Fest persönlich in Magdeburg feiern werde,²⁾ so wurde statt dessen eben jetzt die Beschießung der Stadt auf dem linken Ufer eröffnet, und im benachbarten Kloster Berge überfielen die Pappenheimer die dort liegende Mannschafft und machten sie nieder. In immer größerer Nähe folgte eine Feindseligkeit auf die andere. Wenn unter solchen Verhältnissen die Friedenspartei in

¹⁾ Bandhauers deutsches Tagebuch der Zerstörung Magdeburgs 1631. Im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XVI S. 261 f. — im Wesentlichen bestätigt durch Falkenbergs eigene Schreiben an den König a. a. D. — Vgl. Pfarrer Krauses (Crusius') Denkwürdigkeiten in den Neuen Mittheilungen des Thüring.-Sächs. Vereins XIV S. 359, 360. — Dittmar S. 359 Anm. 2.

²⁾ „So bieten auch in Leipzig und anderen Orten etliche Leute Geld zu Wetten aus, daß der König von Schweden diese Weihnachtsfeiertage persönlich in Magdeburg sein werde.“ Bericht aus Halle vom 18. December 1630 im Sächs. Hauptstaatsarchiv.

dieser Stadt sich täglich gestärkt, über Falkenberg und seinen zähen Anhang bald doch den Sieg davongetragen, die Kapitulation mit Tilly durchgesetzt hätte, so würde das nicht wunderbar gewesen sein. Er war auf's Äußerste bemüht, dem entgegenzuarbeiten; und immer noch rühmte er als Mitarbeiter etliche Rathsherrn, unter ihnen mit Namen den von Beginn an für das schwedische Bündniß begeisterten und ungemein thätigen Konrad Gerhold: „dieser thut großen Fleiß, der Kaiserlichen Praktiken zu verhindern.“ Das Beste aber hatte er seinen neuen geistlichen Fremden zu verdanken; von den Kanzeln der Stadtkirchen predigten sie öffentlich wider jedwede Kapitulation. Sie ahnten, was die von Tilly geforderte Unterwerfung in sich schloß; und so beschworen sie die andächtigen Hörer, sich mit ihren Kindern nicht in Leibes- und Seelengefahr zu stürzen. Der Pastor Gilbert hatte von jeher einen außerordentlichen Einfluß auf die Gemeinde ausgeübt. Einst aus einer lutherischen Pfarre in Oberösterreich vertrieben, mußte er längst als fanatischer Feind der Kaiserlichen und wohl auch des Kaisers selber gelten. Wie aber mag es jetzt erst seinen Fanatismus erregt haben, daß Pappenheim, der verwünschte Unterdrücker des Lutherthums in Oberösterreich, vor den Thoren dieser, nun mit dem gleichen Schicksal bedrohten Stadt erschienen war! Als an dem folgenschweren Tage jenes katholischen Kriegsrathes (26. Noovmber a. St.) ein furchtbarer Orkan verheerend durch Norddeutschland gewüthet, so daß in Hameln Tilly erschreckt aufstand und zum Gebete niederkniete, in Magdeburg aber der reißige Falkenberg nach seinem eigenen Bekenntniß, „fast drei Mal vom Pferde geweht wurde,“ da sprachen die Menschen von der Jorurthe Gottes; Gilbert indeß deutete den Sturm als ein göttliches Gnadenzeichen, ein starker Wind werde die Feinde aus dem Lande wieder hinauswehen.¹⁾

Das war ein Gehilfe nach Falkenbergs Herzen; und wenn er die Präbikanten damals ewigen Ruhmes würdig nannte, so war dieser Gilbert ihm jedenfalls der würdigste. Gilbert nächst Falkenberg selber werden wir es vor Allem beizumessen haben, daß die bedrängte Stadt sich nicht ergeben, daß sie trotz all ihrer andersgesünnten und

¹⁾ Kettner, Clerus Ulrico—Levinianus S. 214 f. — Der Erneuerte Deutsche Florus S. 206. — Falk. an Gust. Adolf vom 28. Noovember a. St. im Schwed. Reichsarchiv. — Ausf. wahrh. Relation in R. Mitth. XIII S. 437.

zweifelhaften Elemente sich jetzt erst, am Schluß des Jahres 1630 zu einem heroischen Widerstand aufrüstete und, Tilly abweisend, ein Märtyrerkthum für die ganze evangelische Kirche auf sich nahm. Nicht in allen Einzelheiten verfolgen wir die Phasen, die sie fortan noch zu durchlaufen hatte, bis ihr Verhängniß sich erfüllte. Wie Sonnenschein und Regen wechselten bis dahin Wochen und sogar noch Monate voll neuer freudiger Hoffnung auf bevorstehende Rettung mit solchen der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung ab, einer Verzweiflung, der aber der angefachte und bald immer heftiger geschürte Fanatismus die Richtung und die Handlung geben sollte. Nur die Momente, welche Falkenberg als das rastlose Haupt der Bewegung, als den Vertheidiger Magdeburgs bis zum Äußersten betreffen, mögen hier eingehende Beachtung finden.

Zunächst gab der Erfolg seinem Widerstande Recht. Da Tilly das unmittelbare Vorgehen gegen Gustav Adolf immer für die Hauptsache ansah, da er den königlichen Kriegsplan wohl durchschauend keineswegs daran dachte, sich zur Unzeit vor den Mauern von Magdeburg festzurennen und Jenen mittlerweile im Nordosten des Reiches „desto freier handeln zu lassen“, so ließ er Pappenheim vorläufig doch nur mit einem schwächeren Blockadecorps zurück. Und wenn der junge Feldmarschall auch auf ferneren Zuzug aus West- und Süddeutschland angewiesen wurde, so stand demselben anstatt 12000 Mann für längere Zeit doch nicht einmal mehr die Hälfte davon zur Verfügung. Er konnte demnach um so weniger vor Magdeburg ausrichten, als auch der starre Winterfrost ihm große Beschwerden bereitete.¹⁾ Die Magdeburger hatten wieder bessere und zunächst beinahe ruhige Tage. Was aber mehr noch als dieser Umstand tröstend und beseligend auf sie einwirkte, war die direkte Botschaft, durch welche Gustav Adolf sie zu Neujahr von fern her begrüßte: er hatte seine Weihnachten freilich noch in Pommern feiern müssen, aber gefeiert hatte er sie durch einen großen Sieg über die Kaiserlichen, durch die Eroberung der beiden Oberpässe Greifenhagen und Garz, die ihm den Weg nach der Mark öffnete und, wie er an Falkenberg schrieb, die Gelegenheit Magdeburg zu entsetzen um ein Bedeutendes näher rückte. Des

¹⁾ Magd., Gust. Ad. u. Tilly S. 307 f.

königlichen Befehls, den Bürgern wie der Soldateska im Hinblick darauf neuen Muth einzufößen, hätte es nicht erst bedurft; der Kommandant wies mit seiner „tapferen Klerisei“ auf den heranziehenden Messias, wie nur je die nach Erlösung Seufzenden auf ihn gewiesen worden waren. Und den Fortschritten des Königs in erster Reihe schrieb er es zu, daß sich die Dinge in Magdeburg — wie er ihm schon unterm 6. Januar 1631 berichtete — wiederum soweit geändert hätten, „daß Alles dermaßen fest, bündig und resolut, des Feindes Macht zu widerstehen, als man immer von so einer Stadt wünschen und hoffen möchte“, zumal bei der Anwesenheit so vieler den Feinden Zugeneigter.¹⁾ Noch mehr, er durfte sich rühmen, diese Änderung alsbald zu einer wesentlichen Besserung seiner militärischen Lage benutzt und die ersehnte Aufnahme einer größeren Truppenmenge — von sechs oder achthundert Mann — in die Mauern der Hauptstadt nun wirklich durchgesetzt zu haben. Der Eid, der dieser hiergegen jetzt — „zu derselben Stadt besserer Versicherung“ — von Officieren und Soldaten zu leisten war, entsprach nur den ursprünglichen Bedingungen des Bündnisses und entzog sie keineswegs dem absoluten Kommando Falkenbergs. Auch er verpflichtete sich gleichzeitig mit dem Administrator gegen die Stadt eidlich, ihr Bestes zu suchen, versicherte sie „aller Treue und guter Disciplin.“ Er brachte damit nicht blos seine widerstrebenden Gegner zum Schweigen; er setzte außerdem noch durch, daß die neue, nunmehr bei den Bürgern einquartirte Besatzung ein bestimmtes Servisgeld, drei Groschen täglich, oder freien Tisch, Bier und Brod auf Kosten der Stadt — vorläufig auf die Zeit von sechs Wochen — erhielt. Er corrigirte damit die Bündnisabmachungen des Ambassadeurs Stallmann in sehr wesentlichen Punkten und, was hervorgehoben zu werden verdient, zu freudiger Genußthuung Gustav Adolfs.²⁾

¹⁾ „Dabei denn die Klerisei das ihrige pro virili mitgethan und vermöge ihres officii tapfer intoniret.“ Falk. an Gust. Adolf vom 6. Januar 1631. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Von sechshundert sprechen allerdings nur die officiellen Angaben; vgl. bei Dittmar S. 379; S. 360 und 370; „auf achthundert Mann stark und das beste Volk,“ berichtet aber Guericke.

³⁾ Schwed. und sächs. Archivalien zu Stockholm und Dresden. — Guericke

Die Bürgermehrheit gehörte Falkenberg auch, als er an sie sogleich die Forderung stellte, die Festung durch die Arbeit ihrer Hände zu verbessern. Er fand sie hierzu „nun trefflich resolvirt.“ Mit ihrem Gesinde errichteten die braven Magdeburger seinen Anordnungen gemäß rings um die Stadt eine Reihe neuer Schanzen, aus gutem Willen — wie sie selber sagten — und besonderer Liebe, die Freiheit ihres Vaterlandes zu vertheidigen. Zum Zeichen dieser Gesinnung schmückten sie ihre Werke mit dem Bilde der Magdeburgischen Jungfrau und nicht weniger mit dem des Schwedenkönigs. „Magdeburg hat nun zwei Mal soviel Herz als zuvor!“ heißt es im Hinblick auf seinen Sieg über Garz und Greifenhagen in anderweitigen schwedischen Berichten.¹⁾

Besser verpflegt und in strengerer Zucht gehalten, wollten aber auch die Soldaten nicht ruhig sitzen; und der Kommandant zögerte nicht länger, da Unthätigkeit nur demoralisirend wirken konnte, ihrer Kampflust Genüge zu thun, indem er sie wiederum täglich ausfallen und mit den bloquirenden Feinden scharmützeln ließ. War es auch nur, damit sie in Übung blieben — denn größere Wirkung als die Belästigung der Feinde in ihren Quartieren und ein paar glückliche Beutezüge vermochte er doch nicht zu erzielen —, der kriegerische Muth wurde neu belebt und selbst die geringste Waffenthat im Felde galt als ein Vorzeichen des endlichen Sieges. Das Blockadeforps, an und für sich schon durch den Elbstrom getheilt, wurde fortan überdies noch durch ein zwiespältiges Kommando, nämlich das nicht zu umgehende des kaiserlichen und erzbischöflichen Statthalters im Erzstift, Grafen Wolf von Mansfeld, neben dem des berufenen Feldmarschalls Grafen von Pappenheim, förmlich in zwei Hälften zerrissen; und nur um so weniger erschien es stark genug, die Bewegungen Falkenbergs zu verhindern. Ja, es konnte nicht einmal dem Zulauf von einigen hundert Mann, den er

(Hoffmann) S. 48. — Gust. Adolf an Falk. aus Bärwalde vom Januar 1631. „Also wollen Wir hoffen — fügt derselbe hinzu --, daß solches der erwünschte Anfang und Magdeburg das rechte Mittel sein werde, Unsere intentiones zu behaupten und Uns und dem Reich einen guten Frieden zu erzwingen. Bei Uns läßt sich auch hierzu Alles wohl an. . .“ Schwed. Reichsarchiv. — Magdeb., Gust. Adolf u. Tilly I S. 553.

¹⁾ Arkiv till upplysning . . . II S. 156. — Vgl. Geschichtsblätter f. Magdeb. 22. Jahrg. S. 413 Anm. 1. — Sächs. Staatsarchiv.

damals und in der nächsten Folge den Verboten der benachbarten Fürsten zum Troß von außen empfing, wirksam den Weg verlegen. So aber hat gerade Falkenberg allem Anschein nach noch einmal die größten Hoffnungen geschöpft, auf jeden Fall hat er den Plan gefaßt, die bisherige Isolirung des Aufstandes an der Elbe zu beseitigen und ihn, wenn auch der ersehnte hessische Unterhändler ausblieb, zu dem von Anfang an beabsichtigten deutschen Universal-aufstande zu erweitern. Denn nicht blos, daß er in der Erwartung immer größeren Zulaufs und offenbar auch im Glauben, der Laufplatz zu Magdeburg könne ihm nicht mehr verweigert werden, als königlicher Generalkriegskommissar nun im Januar kraft seiner Vollmacht zum Werben zahlreiche Patente ausgab; sondern er erließ auch Aufrufe nach außen hin, an die Stadt Braunschweig und zweifellos noch an andere Städte, worin er zu unverzüglicher Erklärung für Gustav Adolf aufforderte. Die ehemals Wallensteinische Armee — sagte er — sei durch den König ruiniert, ihre Trümmerreste seien zu den Truppen Tilly's geflüchtet, aber auch diese würden ihm, dem beharrlich vorwärts Schreitenden voraussichtlich nicht zu widerstehen vermögen. Und so hätten denn die evangelischen Deutschen, zumal in den Landen zwischen Elbe und Weser und gegen Friesland hin, die vornehmen Städte an der Spitze, soviel Raum und Gelegenheit gewonnen, um dem gemeinsamen Feinde jeden Weistand zu verweigern, allen Verkehr mit ihm abzubrechen, sich selbst in Kriegsverfassung zu stellen und mit dem siegreichen Könige zu verbünden. Von den Fürsten sprach Falkenberg hier nicht; er rechnete eben weit bestimmter auf die Städte und Bürgerschaften; nicht unwahrscheinlich aber, daß er auch noch besondere Aufrufe an seine Standesgenossen, die evangelische Ritterschaft in den nämlichen Landen plante.¹⁾ Alles kam freilich darauf an, ob er mit seiner Behauptung von Gustav Adolfs steten Fortschritten Recht behalten und ob das Exempel Magdeburgs nun doch noch zur Nacheiferung reizen würde!

¹⁾ Sehr merkwürdig für die einschlägigen Bemühungen Falkenbergs ist ein bisher nicht beachteter Bericht des Obersten von Amsterroth in Magdeburg v. 23. Januar a. St. 1631: in der Camerarischen Sammlung (Bd. 56 Nr. 3) auf der Königl. Bibliothek zu München. — Falkenbergs Schreiben an Braunschweig vom 17. Januar a. St., im Stadtarchiv daselbst.

Wohl waren auf's Neue ein paar Wochen seit jenen Siegesnachrichten des Königs verfloßen; aber dieselben fanden gerade in Magdeburg noch lange einen frohen Wiederhall. Noch gegen Ende des Januar wird in Falkenbergs Briefen der fortbauernben Freude der Gemeinde über die schwedischen Siege in Pommern, zugleich allerdings auch ihres Wunsches gedacht, daß bald weitere Siegesnachrichten eintreffen möchten. Die Bedenklichen wurden niedergeschrieen, die „Kaiserlichen“, aber selbst die Wankelmüthigen von der großen Menge mit Thätlichkeiten bedroht, der Hals solle ihnen zerbrochen werden. Der Kommandant wurde nicht müde, den Eifer der Geistlichen in der Stadt zu rühmen.¹⁾ Von anderen Seiten erfahren wir, wie kühn schon damals die Sprache der Exaltirten war; während kaiserlich und teuflisch ihnen als gleichbedeutend galt, wurde Gustav Adolf nicht allein als Heiland sondern fast schon wie Gott selbst gepriesen.²⁾ Welch ein begeisterter Empfang würde ihm in Magdeburg zu Theil geworden sein!

Und es ist gewiß, daß der Gedanke an die Möglichkeit eines solchen, an ein Gelingen des schwedischen Entsatzes den liquistischen Feldherrn zur nämlichen Zeit außer Fassung bringen konnte. Je mehr Pappenheim von seinem entgegengesetzten Standpunkt aus mit der Stadt Magdeburg das ganze Reich und die Christenheit selber in Gefahr sah, um so dringender galt ihm die Pflicht, mit oder ohne seinen Rivalen Mansfeld, dem er an Eifer und Thatkraft sicher bei Weitem überlegen war, den Aufstand der Rebellen niederzuschlagen und sie dem Kaiser zu unterwerfen. Groß war sein Ärger, daß ihm das mit den wenigen tausend Mann, die seinem unmittelbaren Kommando belassen worden, nicht wohl möglich war, daß er für eine unberechenbare Zeit auf diese mühselige und doch zu keiner höheren Ruhmesthat Gelegenheit gebende Blockade sich beschränkt fand. Wie aber, wenn der Schwedenkönig ihm wirklich

¹⁾ Falk an Gust. Adolf vom 22. Januar a. St. „ . . . Die innerlichen Feinde betreffend, finde ich die Bürgerchaft also wohl gewogen und resolvirt, daß sie auch denjenigen, so etwa wanken wollten, den Hals zerbrechen. So thun auch die Geistlichen ihren Fleiß dergestalt, daß sie ewigen Ruhmes würdig. . . “ Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Sehr bezeichnend hierfür ist der Magdeburgische Bericht: Neue Mitth. XIII S. 441. S. dazu: Magd., Gust. Ad. u. Tilly S. 141 Anm. 4.

unwiderstehlich gewesen wäre und dem ihm entgegenmarschirenden Tilly zum Trotz, sei es diesen umgehend oder gar über ihn hinweg, auf Magdeburg losrückte? Alles sei zu ertragen — schrieb in großer Erregung der katholische Feldmarschall —, wenn er nur nicht Magdeburg mit seiner Armee erreiche. Denn dann würde ganz Niedersachsen von Rebellionen überschwemmt und die Elbe verloren sein, die mächtigen Hansestädte sammt all den zahlreichen Malkontenten würden die Masten abziehen; genug, die Festsetzung Gustav Adolfs in Magdeburg hiesse, ihn in wenigen Tagen zum Meister der umliegenden Lande und Städte machen, die ihn als ihren Messias erwarteten. Ein unanslößliches Feuer würde dieselben erfüllen und der allgemeine Aufstand in Hessen, Thüringen und so weiter darauf folgen.¹⁾ Die Befürchtungen des bloquirenden Feldherrn deckten sich mit den Erwartungen des bloquirten Kommandanten — nur mit dem Unterschied, daß jene die Ankunft des Königs vor der Stadt zur Bedingung nahmen, während diese seinen noch so ungewissen Anmarsch bereits zur sicheren Voraussetzung hatten. Wohl tröstete sich Pappenheim wiederum mit dem Gedanken, daß Tillys große Umsicht und Kriegserfahrungheit den Schweden den Weitermarsch verbieten und ihre Vereinigung mit der Rebellenstadt nicht zulassen werde. Indeß er, diese zu verhindern, sich selber für zu schwach hielt und vor ihr, um nicht zermalmt zu werden, das Feld vor Magdeburg geräumt haben würde, währte er andererseits, mit einer Verstärkung von nur 6000, im Ganzen also mit etwa 12000 Mann sich der Festung in kürzester Frist bemächtigen zu können. Und dann getraute er sich auch, es mit dem König aufzunehmen; „ja, wenn Magdeburg genommen, wäre der Krieg so viel als geendet und den Schweden, den Holländern und allen übel Intentionirten ihre Hoffnung gänzlich abgeschnitten.“ Bei alledem sprach er garnicht einmal von der Mitwirkung Mansfelds, des ihm aufgedrungenen, ihm deshalb täglich unliebfameren „Kameraden.“

Ganz von seiner Aufgabe erfüllt, der schwedischen Invasion entgegenzutreten, war Tilly nicht im Stande, die gewünschte Verstärkung an Pappenheim abzugeben; ohnehin aber spottete dieser,

¹⁾ Pappenheims Schreiben aus Burg vom 19. und 26. Januar n. St.: Magb., Gust. Ad. und Tilly S. 317 f.

wie bemerkt, im umgekehrten Maße bedenkliche und vorsichtige Oberbefehlshaber über die Kühnheit seines Untergenerals und nannte es eine Imagination, daß er mit nur 6000 Mann mehr eine Festung wie Magdeburg in so geringer Zeit erobern wolle.¹⁾ Nichtsdestoweniger wiederholte der feurige Feldmarschall, während er gleichsam Himmel und Erde in Bewegung setzte, um Alles zur Belagerung Nothwendige herbeizuschaffen, seine Verheißung in den bestimmtesten Worten und mit der emphatischen Bethuerung, daß durch die Besiegung Magdeburgs dem ganzen „Universalwerk“ geholfen und jegliche Gefahr vom Vaterlande abgewendet sein würde.²⁾ Da er die Verstärkung aber nicht erhielt, so faßte er — Mitte Februar — einen anderen Plan, um Magdeburg möglichst schnell in seine Gewalt zu bringen, einen nicht nur kühnen, sondern geradezu abenteuerlichen Plan. Durch eine Reihe glänzender Versprechungen, insbesondere durch das Anerbieten von 400,000 Reichsthälern, die der Kaiser ihm zur Kompens bezahlen lassen würde, wagte er es, einen Falkenberg bestechen und zum Verräther machen, ihn zur Übergabe der Stadt, für die nun freilich auch zum Schein Religionsfreiheit und Bestätigung all ihrer Privilegien in Aussicht gestellt wurde, bewegen zu wollen. Für unglaublich würde man diesen Bestechungsversuch halten müssen, wenn er nicht gleichmäßig durch einen der nächsten Vertrauten des künftigen Feldmarschalls und durch Falkenberg selber bestätigt wäre.³⁾ Und wenn man gleich annehmen dürfte, daß es durchweg nichts als Schein war, daß der Letztere durch die trügerische Vorpiegelung einer für die damalige Zeit ganz exorbitanten Summe, die dem geldarmen Ferdinand II. überhaupt schwerlich zur Verfügung stand, gefördert, in Sicherheit gewiegt und sorglos gemacht werden sollte — wie sehr doch verkannte Pappenheim den Charakter seines Gegners! Bei all seiner

¹⁾ Magd., Gust. Ad. u. Tilly S. 322. ²⁾ Ebendaf. S. 391, 392.

³⁾ Schon Dittmar, Beiträge zur Gesch. der Stadt M. S. 362, hebt die „bündigste Bestätigung“ der Angaben des Pappenheimischen Sekretärs Simon Ley — die ich aus den Dresdener Archivalien in: Magd. Gust. Ad. u. Tilly S. 331 veröffentlicht habe — durch Falkenbergs Schreiben an Gust. Adolf vom 20. Februar a. St. hervor. Nur giebt auch dieses Schreiben, gleich Ley, die Summe auf 400000 und nicht bloß, wie bei Dittmar S. 360 steht, auf 40000 Thaler (Reichsthaler) an.

militärischen Tüchtigkeit und Energie erwies er sich, wie auch anderweitig so oft, als ein großartiger Projektensmacher.

Hatte er etwa gewähnt, dem Schwedischen Kommandanten im Laufe weiterer Verhandlungen die Festung durch jähen Überfall aus den Händen reißen zu können, so mußte er sich nun einen schändlichen Bescheid von demselben gefallen lassen. Wenn er — ließ Falkenberg ihm durch den Überbringer seines Anerbietens sagen — einen meineidigen Schelm und Verräther haben wolle, so möge er solchen nicht bei ihm, dem Kommandanten, sondern in seinem eigenen leichtfertigen Busen suchen. Dem Überbringer — einem Pappenheimischen Trompeter —, dem „Kerl“, dem „Ehrendieb“, hatte Falkenberg, „ehe er ausgerebet, den Strick geboten;“¹⁾ und er würde, wenn nicht Rücksicht auf die vielen, in früherer Zeit gefangen genommenen Officiere des Administrators zu nehmen gewesen wäre, ihn vielleicht ohne Weiteres haben hängen lassen.²⁾

Was Falkenbergs Erbitterung noch verschärfte, war der Umstand, daß er sich nicht als ebenbürtigen Gegner, sondern gleich den Bürgern von Magdeburg im Grunde blos als strafwürdigen Rebellen, der den Kaiser um Gnade anzusehen habe, von den katholischen Heerführern betrachtet sah. Sie schienen ihn in seiner Eigenschaft als königlich schwedischen Hofmarschall, Obersten und Legaten gekümmertlich ignoriren und lediglich als deutschen Reichsunterthanen behandeln zu wollen. Hatte doch kurz vor diesem Zwischenfall Pappenheim ihm bereits selber mit Hängen gedroht;³⁾ und nun brannte Falkenberg vor Begier, die Drohung zurückzugeben bei geeigneter Gelegenheit. Dieselbe sollte sich in den Kämpfen der folgenden Zeit finden.

Von früh an war es mit die größte Befürchtung des Kommandanten gewesen, daß der Elbstrom, welcher die Bloquierenden zertheilte, unweit der Stadt überbrückt und damit ihre wirksame

¹⁾ „weil ich aber gefürchtet, er und sein Herr möchtens leugnen, habe durch Notarium und Zeugen ich ihn abhören lassen, da er dann ungeschweuet oberzählte verrätherische Commission ungewzungen und frei bekannt.“ Falk. v. 20. Februar. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ „Der Nächste aber, so auf die Weise wiederkommt, soll das Gelack bezahlen und wie dergleichen Ehrendieben gebührt, gestrafet werden.“ Ebendas.

³⁾ Falkenbergs Schreiben im Arkiv II S. 203.

Vereinigung zum schweren Schaden der Bloquirten hergestellt werden könnte. Die feindliche Kommunikation zwischen beiden Ufern soweit als möglich dauernd zu verhindern, war daher eine seiner Hauptbestrebungen. Vor Allem warf er seine Blicke auf die Region oberhalb Magdeburgs, wo es zugleich den Paß nach dem neutralen kursächsischen Amt und Städtchen Gommern, welches die Feinde nicht besetzen durften, offen zu halten galt. Dieses Gommern mit seinen protestantischen und ihres kurfürstlichen Herrn ungeachtet mit den Magdeburgern sympathisirenden Einwohnern war dem liguistischen Feldherrn längst ein Dorn im Auge; der Zufuhr aber, welche jene von dort und überhaupt aus der kursächsischen Enklave in der Nachbarschaft unter der Hand empfangen, glaubte er am Besten durch Errichtung einer Schiffbrücke bei Schönebeck steuern zu können.¹⁾ Mit ihrem doppelten Zweck, dem des gesicherten feindlichen Uferwechsels und dem der Schließung des Gommernschen Passes, hätte diese Brücke Falkenberg in der That höchst gefährlich werden müssen; und von Pappenheims Absicht wohl durch seine Rundschafter unterrichtet, hielt er, um nicht schärfer als bisher, nicht vollends bloquirt zu werden, es für dringend geboten, ihm den Brückenbau durch eine kühne Eroberung zu vereiteln. Nicht zwar das von den Feinden stark besetzte Schönebeck unmittelbar, wohl aber das Terrain gerade gegenüber auf dem rechten Ufer der Elbe oder vielmehr auf der Insel, die dort von dem Hauptstrom und der sogenannten alten Elbe gebildet wird, gedachte er ihrer Gewalt zu entreißen und sich selber durch die Aufführung einer starken Schanze zu sichern, welche ihn zum Herrn dieser Insel gemacht und ihn zugleich in den Stand gesetzt haben würde, die feindlichen Schiffe oberhalb Magdeburgs in den Grund zu schießen.²⁾ Führwahr ein kühner und im Fall des Gelingens noch einmal viel verheißender Entschluß! Allein er war nur allzu kühn und Falkenberg mußte, nach näheren Erwägungen, sich schließlich damit begnügen, auf halbem Wege nach Schönebeck das auf der nördlichen Spitze der Insel, hart am Zusammenfluß der alten und der neuen Elbe gelegene Gehölz, die Kreuzhorst genannt, in einem jähen Ueberfall einzunehmen und zu

¹⁾ Magd., Gust. Ab. u. Tilly I S. 363, 364.

²⁾ Falk. an Gust. Adolf vom 25. Februar a. St.: Arkiv II 181.

befestigen. So geschah es zu Anfang März a. St., und auch dies war bereits eine außergewöhnliche, hervorragende That zu nennen, die bei gehöriger Wachsamkeit der Feinde unmöglich auszuführen gewesen wäre. Nur eine momentane Achtslosigkeit von Seiten Pappenheims, die allerdings bei diesem martialischen Geiste doppelt auffällig erscheint, ließ sie gelingen.¹⁾ Das Kriegsglück ist Falkenberg kaum jemals so hold als in dem vorliegenden Falle gewesen. Und der Erfolg war insofern auch ein nachhaltiger, als der Brückenbau unterblieb, da Pappenheim nach seinem eigenen Bekenntniß mit der Kreuzhorst die Insel selber verloren zu haben glaubte und es für vergebliche Mühe hielt, den Magdeburgern den Paß nach Sachsen zu versperren, so lange sie sich dort behaupteten.²⁾ Er war wüthend; er that sofort, was er nur thun konnte, um die Befestigung, die Schanze, die sie am Rande dieses Gehölzes jetzt aufwarfen, nicht zur Vollendung kommen zu lassen, sie von da vielmehr durch Beschießung und durch unmittelbaren Angriff mit einigen hundert Mann seiner besten Fußtruppen wieder zu vertreiben. Es entbrannte um diesen Punkt der heißeste Kampf mit Verlusten auf beiden Seiten; ja nach Pappenheims Angabe wäre Falkenberg dabei persönlich in große Gefahr gerathen und hätte sein Pferd im Stich lassen müssen.³⁾ Aber der Sieg blieb ihm dennoch und er ließ sich die Kreuzhorstschanze nicht wieder nehmen; mit rastlosem Eifer baute er sie völlig aus und nannte sie „Troß Tilly.“

Er wagte sogar in den nächstfolgenden Tagen, über Schönebeck weit hinaus, noch einen zweiten Ausfall und Überfall, von dem er selber sagte, daß sein Mißlingen die größten Ungelegenheiten hätte mit sich führen können; allein er rechnete dabei wohl auf neue Fehler der Feinde. Mit ein paar hundert Musketieren, denen sich die arbeitslosen, hungernden, rabiaten Schiffer oder Fischer von Magdeburg voller Kampfbegier angeschlossen, erschien er am 10./20.

¹⁾ Magd., Gust. Ad. u. Tilly S. 433.

²⁾ Pappenheim an Tilly, v. 16. März n. St. Sächs. Staatsarchiv.

³⁾ „Ist eine sehr heiße Okkasion gewesen . . . Der Falkenberg hat sein Pferd im Stich gelassen; wie er davon gekommen, ist noch unbekunt . . . Papp. an den Kurfürsten von Bayern, „Birik bei Magdeburg“ (jedensfalls Biederik) v. 16. März n. St. Bayerisches Reichsarchiv in München.

März plötzlich vor Barby, um das Proviantmagazin der Kaiserlichen daselbst zu plündern. Wirklich gelang es ihm, einen ansehnlichen Vorrath von Getreide aufzuheben, etliche schnell gekaperte Schiffe damit zu beladen und Tags darauf mit seiner Beute vorüber bei den Feinden, die längs der Elbe vom linken Ufer aus angeblich eine halbe Meile weit mit ihm „Scharmügel“, glücklich in seine Festung heimzukehren.¹⁾ Wieder bei einer anderen Gelegenheit — denn die Scharmügel oberhalb Magdeburgs wurden nun immer häufiger und heftiger — scheint aber auch der tapferere Feldmarschall sich so exponirt zu haben, daß er den Soldaten Falkenbergs beinahe in die Hände gefallen wäre. Wenn er ihn bekäme — ließ der Kommandant ihm jedenfalls kurz nach dem Barbyschen Handstreich zur Bergeltung jener früheren Drohung sagen —, so wollte er ihn hängen lassen!²⁾

Pappenheims Ingrim über die unerwarteten und zum größten Theil doch von ihm selbst verschuldeten Erfolge seines mißachteten Gegners wurde durch diese, seinem stolzen Selbstgefühl nie zuvor widerfahrene Beleidigung, die ihm als eine unerhörte Insolenz der Rebellen erscheinen mußte, auf das Höchste gesteigert. „Wegen des angehörten Grusses — schreibt sein vertrautester Sekretär — ist der Marschall sehr erbittert, also daß er etlichen seiner Kapitäne befohlen, Alles, was von Magdeburg kommt, niederzuhauen und kein Quartier zu geben.“ Jetzt erst, äußerte derselbe besorgt, würde es ein Krieg mit allen Schrecken und mit blutigster Vernichtung auf beiden Seiten werden. „Es wird eine große Verbitterung geben, daß sie einander schlachten und aufmeßeln werden, als wenn es keine Menschen, sondern unvernünftige Thiere wären.“³⁾

Mit dem Feuer der Leidenschaft wuchs aber auf beiden Seiten auch die heiße Sehnsucht nach Verstärkungen von außen. Die Sehnsucht Pappenheims, welchem Tilly niemals unnütze Hoffnungen

¹⁾ Falkenberg vom 17. März a. St.: Arkiv II S. 203. — Copie eines Schreibens aus Magdeburg bei Calvisius, Das zerstörte und wieder aufgerichtete Magdeburg S. 29. — Krause (Crustus) in R. Mitth. XIV S. 365. — Dazu Dresdener Archivalien.

²⁾ „ . . . gestalt er ihn denn jetzt gar leicht ertappt hätte.“ Bericht des Pappenheimischen Sekretärs S. Lep vom 21./31. März. Magd. Gust. Ab. u. Tilly S. 331 Anm. 3.

³⁾ Lep's eben erwähnter Bericht. Sächs. Staatsarchiv.

gemacht hatte, wurde freilich von derjenigen der Magdeburger noch in demselben Maße übertroffen, als ihre von Anfang an künstlich erzeugten und künstlich genährten Illusionen den Kern ihres Widerstandes bildeten. Gustav Adolfs schleuniger Royalentsatz! Noch Ende Januar scheinen sie ihrer großen Mehrheit nach, trotz aller vorausgegangenen Enttäuschungen, desselben sicher gewesen zu sein. Doch waren seitdem nicht wiederum nahezu zwei Monate, ohne ihn zu bringen, dahingegangen? Auch noch am 10. Februar, als die sechswöchentliche Frist, für die sie den Soldaten das Servis bewilligt, beinahe abgelaufen war, hatte Falkenberg seinem König geschrieben, daß, je näher er mit der Hauptarmee käme, desto mehr die Stimmung der Bürger sich verbessere. Indes nur wenige Tage später — und Alles schien sich geändert zu haben. „Insgemein verzweifeln sie schon am Suffurs!“ hatte er am 20., in dem nämlichen Bericht, der von Pappenheims thörichtem Bestechungsversuch Kunde giebt, gemeldet. Und am 1. März mit rückhaltlosen Worten: die Bürgerschaft sei malkontent, weil der Suffurs gar so lange ausbleibe. Auch Falkenbergs gleichzeitige Erfolge in der Kreuzhorst und zu Barby vermochten diese wiederkehrende Mißstimmung nicht zu bannen, welche Stallmann in einem besonderen Schreiben an den König noch besonders erläuterte. Fast desperirten — klagte ihm der Ambassadeur — die Magdeburger an der Rettung überhaupt; die bisherigen allgemeinen Vertröstungen wollten nicht mehr ziehen; man erwarte — kurz und bündig — seine „endliche Partikularvergewisserung“, sein persönliches Erscheinen mit großem Verlangen.¹⁾ Immerhin setzte der Kommandant, der auf Grund seiner ebenso mannhaften als glücklichen Kriegsthaten für sich selber das volle Vertrauen der Mehrheit in Anspruch nehmen durfte, die Verlängerung der Servisbewilligung bis Ostern mit Hilfe seiner geistlichen Freunde durch, nachdem dieselben sein betreffendes Gesuch

¹⁾ Stallmann an Gust. Ad. vom 28. Februar. Schwed. Reichsarchiv. „Wenngleich — fügte er einigermaßen tröstend jetzt hinzu — Traktate angefangen würden, so geben sie doch so viel Zeit, daß (verhoffentlich) Eu. Kön. Maj. dieselben mit dem Suffurs abschneiden können, nur daß Eu. Kön. Maj. sie fest und eigentlich vergewissern, daß sie in kurzer Zeit errettet werden sollen und können.“

von der Kanzel abgelesen hatten.¹⁾ Aber freilich meinte er auch hinfort mehr denn je künstlicher Reizmittel zu bedürfen, um in der Stadt Muth und Standhaftigkeit dauernd aufrechtzuerhalten, während das Ausbleiben des Königs ihn bereits auf jeden Erfolg seiner Aufrufe an Braunschweig und andere Stände zwischen Elbe und Weser, mit einem Wort auf den Universalausstand zu verzichten nöthigte.

Und warum kam der königliche Heib nicht herbei? Harrete doch Magdeburg, sich in Sehnsucht förmlich verzehrend, gleich der Penelope des erwählten Hortes; wehrte doch, rastlos nach ihm ausschauend, auch diese „Jungfrau“ sich der verhassten, ungestümen Freier um feinetwillen — indeß er selber, dem Odysseus ähnlich, auf unabsehbare Irrfahrten gerathen zu sein schien. Gerade zur unrechten Zeit hatte Tilly ihm den Weg durch die Mark, welchen er mit der Eroberung der beiden Oberpässe Greifenhagen und Garz schon erlangt zu haben glaubte, durch seinen Anmarsch nach der mittleren Ober verschlossen, hatte im Widerspruch mit Falkenbergs öffentlichen Versicherungen ihn zur Umkehr gen Norden, nach Pommern und nach Mecklenburg gezwungen.²⁾ Von dem entfernten Demmin aus hatte der König noch in der zweiten Hälfte des Februar, ganz im Gegensatz zu seinen ursprünglichen Absichten und somit auch zu den eigenen früheren Verheißungen, seinem Hofmarschall schreiben müssen, daß er noch auf unbestimmte Zeit, ja bis in den künftigen Sommer hinein an eine erfolgreiche Entsetzung Magdeburgs nicht denken könne, da er ohne außerordentliche Verstärkungen und ohne die Fähigkeit, aller Orten frei durchzudringen, der Stadt nur beschwerlich fallen würde. „Inmittelst werdet Ihr nicht unterlassen, die Leute zur Geduld zu vermahren und Euren Stand so zu fundiren, daß Wir nicht auf jedes übel Affectionirten oder Unruhigen Schwindel der Stadt quitt gehen, wie Wir Uns Eure bisher gebrauchte Dexterität besonders gnädigt gefallen lassen.“³⁾ Auch an Stallmann hatte der König aus Demmin geschrieben, allerdings nicht mit der gleichen vollen Offenheit, dagegen in einem Ton, der

¹⁾ Arkiv II S. 203. — Krause (Crusius) in R. Mitth. XIV S. 358.

²⁾ Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 355 f.; S. 557.

³⁾ Arkiv I S. 340.

noch deutlicher für die ungünstige Nachwirkung spricht, welche jetzt die früheren Berichte dieses Ambassadeurs mit ihrer scharfen Kritik gegen die von ihm verleiteten Magdeburger auf Gustav Adolf ausübten.¹⁾ „Zwar wenn Wir die differenten Relationen von der Stadt Zustand und Ungewißheit ihrer Resolution konsideriren, sehen Wir nicht, wie Wir noch zur Zeit mit einer royalen Armee dahin haben gehen können, zu geschweigen, daß ratio belli nicht leiden wollen, daß Wir von der Ostsee so weit abgehen, den Feind auf dem Rücken lassen, das feste Fundament, so Wir dieser Orten zu der teutschen Expedition gelegt, mutiren und anderswo einen sedem belli mit weniger Unserer Versicherung und der Freunde gewisserer Beschwerung suchen sollten.“ Bei alledem hatte er dennoch weder seine ursprüngliche Meinung von Magdeburgs unvergleichlicher strategischer Bedeutung, noch auch seinen Wunsch, so bald als möglich den Entsatz zu bringen, geändert. Er habe die Zeit her — heißt es in dem letzteren Schreiben an den Ambassadeur — nichts mehr gesucht, als den Succurs für Magdeburg zu beschleunigen, sei auch wiederholt schon im Begriff gewesen, seine Vertröstungen zu verwirklichen und der Stadt seine königliche Affektion damit durch die That zu beweisen, wenn nur nicht die ungünstige Witterung und andere Zufälle, insbesondere aber „die andringende Gewalt des Feindes“ ihn davon abgehalten hätten. Und so ertheilte der König auch Stallmann im Vertrauen auf seine, wie die Worte lauten, ihm bisher durch das Werk bezeugte Geschicklichkeit den officiellen Befehl, „daß er die Bürger zu Magdeburg bei ihrer üblichen Tapferkeit erhalte.“²⁾

Und er unterließ nicht, an sie selber aus jenem pommersch-

¹⁾ Und noch am 19. Januar hatte Stallmann dem König von den „übelaffectionirten“ in Magdeburg und von seiner Besorgniß geschrieben, Zilly werde die Stadt mit Versprechungen von völligem kaiserlichen Parbon, ja von Religionsfreiheit u. s. w. ködern, „nur daß sie den Herrn Administratorem mit den Schwedischen ausschaffe und sich an den Kaiser allein halte. . . . Und obgleich die Bürgerschaft das Halten den Papisten nicht zutraut, so werden sie doch auf's Nächstvorgemeldete sehen und sich dahin lieber verlassen, als länger in Wagniß und Gefahr beharren wollen.“ Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Gust. Adolf an Stallmann, Demmin im Februar. Schwed. Reichsarchiv.

mecklenburgischen Grenzort zu schreiben; ihnen vor Allem stellte er nun seine bisherigen Okkupationen an der deutschen Ostseeküste als Siege dar, welche „eine große Anzeige und Mittel“ zu ihrer eigenen Befreiung seien. Unterdessen aber sollten sie sich des lieben Gebets bedienen, gute Ordre hinsichtlich des Proviant's geben, dem Administrator und Falkenberg, seinem Legaten, getreulich und bergestalt unter die Arme greifen, daß Mitwelt und Nachwelt bezeugen könnten, wie man zur Erhaltung der allein seligmachenden wahren evangelischen Religion und der hochverehrten deutschen Libertät und Freiheit ritterlich gekämpft und weder Gut und Blut noch Helde nmuth gespart habe. „Dagegen Wir Euch gnädig und gewiß versichern, daß der versprochene Sukkurs über die rechte gelegene Zeit nicht ausbleiben solle.“¹⁾ Also doch nur wieder eine ganz allgemein gehaltene Verheißung. Auf die in grauer Ferne sich verlierende Zeit des Sommers wagte Gustav Adolf die Bürger nicht unumwunden zu vertrösten, ebenso wenig wie Falkenberg es wagte, welcher im Gegentheil bei ihrer zunehmenden Ungebuld für unvermeidlich hielt, neue Illusionen, als ob die Befreiung nahe bevorstände, zu erregen.

Ein dem Administrator wie dem Kommandanten allerdings entschieden abgeneigter Magdeburger erzählt in seinen sehr ausführlichen Aufzeichnungen, daß Beide zum Schein in den vornehmsten Höfen und Häusern am Neuen Markt bereits für den König Quartier machen ließen, als ob derselbe mit seiner Armee in einigen Tagen zu erwarten gewesen sei.²⁾ Aber auch der weit weniger prononcirte, der vorsichtige Otto Guericke läßt gerade in Bezug auf den Zeitpunkt, bei dem wir hier angelangt sind, deutlich erkennen, wie sehr Falkenberg darauf ausging, immer von Neuem den nämlichen Schein zu erwecken, wie diese Politik sogar seine militärischen Maßregeln fortan beeinflusste. Seit Ausgang des Winters, eben jetzt im März ließ er nämlich außer der Kreuzhorstschanze eine ganze Reihe anderer detachirter Außenwerke auf beiden Ufern der Elbe sowie auf den

¹⁾ „ . . . Daneben Eure Tapferkeit und aufrichtige Liebe zu Gott und seinem Wort also vergolten werden soll, daß darob andere Communen ein feierliches Exempel zu nehmen Ursach gewinnen mögen.“ Gust. Adolf an Magdeburg. Demmin im Februar. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Ausf., wahrh. Relation: Neue Mitth. XIII S. 441.

Inseln vor der Stadt, insgesammt zehn oder zwölf neue Werke, wie der lauernde Pappenheim zählte, aufwerfen. „Eine halbe Meile und weiter schauzte er dem Feinde entgegen,“ allzuweit nur, um mit seinen schwachen Kräften diese Forts gegen einen ernsten Angriff halten zu können, allzu weit nach dem Urtheil der sachverständigen Magdeburger, den Raths- und Bauherrn Guericke an der Spitze, wie nicht weniger des darüber förmlich frohlockenden liquistischen Feldmarschalls.¹⁾ Pappenheim bemerkte wohl, daß er sich den Paß zum Suffurs desto besser offen zu halten gedächte. Und zumal die nach der Kreuzhorstschanze vorgeschobenen Werke auf dem rechten Ufer oberhalb der Stadt waren allem Anschein nach dazu bestimmt, die Kommunikation zwischen dieser und dem neutralen Gommern zu stützen, zu fördern, indem sie gleichzeitig auch die fehlende Verbindung von Magdeburg mit der erstgenannten Schanze selbst herstellten. Jedoch, wie sollten nur die vielen Forts vertheidigt werden? Ihre Vertheidigung schien eben unmöglich, wenn nicht ihretwegen die Besatzung der Stadt auf das Äußerste geschwächt wurde. Guericke erklärt uns indeß Falkenbergs Vorhaben näher: nicht allein den Paß und die Elbe beabsichtigte er offen zu halten, „sondern auch seines Königs Kriegsvolk bei ankommendem Entsatz desto besser zu logiren und in die großen Hornwerke zu vertheilen.“ Es würde das also die Idee eines verschanzten Lagers gewesen sein, in welchem die schwedische Hauptarmee Aufnahme und Rückhalt hätte finden sollen — etwa demjenigen ähnlich, welches Gustav Adolf ein Jahr und ein paar Monate später bei und um Nürnberg gegen Wallenstein errichtete. Magdeburg wäre als Kernwerk betrachtet worden, während die neu aufgeworfenen Werke den Umkreis der projektirten Lagerfestung darstellen oder andeuten sollten. Der Bürgerschaft aber würde der Kommandant mit dem Trost der bevorstehenden Ankunft des großen Entsatzheeres zugleich noch den anderen Trost gegeben haben, daß dieses Heer keine Einquartirung innerhalb ihrer Mauern erheischte.

Nur schlimm, daß es überhaupt gar nicht ernstlich in Betracht

¹⁾ Pappenheim an den Kurfürsten von Bayern, „im Quartier Piriz“ (Biederitz) v. 6. April n. St. Bayr. Reichsarchiv in München. — Guericke (Hoffmann) S. 50.

kam, daß Falkenberg auf dies Heer am wenigsten mehr rechnen durfte. Auch wenn er, wie wir annehmen, jenes letzte für ihn bestimmte geheime Schreiben Gustav Adolfs aus Demmin damals noch nicht empfangen hatte — unzweifelhaft ist doch, daß selbst die Anlage dieser weiten Außenwerke, die nach einem wohlunterrichteten und dazu entschieden schwedenfreundlichen Magdeburger in Wirklichkeit „kaum für eine Musfete gebaut gewesen,“¹⁾ in der Hauptsache eine Vorspiegelung war, eine Täuschung, darauf berechnet, die große urtheilslose Menge bei gutem Muth und in beständiger Hoffnung auf die demnächstige Ankunft des königlichen Retters zu erhalten. Die Bürger mußten freilich auch hier die Hand mit an's Werk legen; allein, je eher durch ihre Mühe und ihren Fleiß die Forts vollendet wurden, um so trostreicher mochte ihnen selber der Gedanke sein, daß sie dem Könige seine Aufgabe erleichterten, durch ihr thätiges Entgegenkommen ihre Rettung durch ihn immermehr verdienten. Jene Sachverständigen aber schüttelten den Kopf, und mehr noch: sie protestirten gegen mühevollen Arbeiten, deren ungewisser Nutzen in keinem Verhältniß zu der gewissen Gefahr stand, einer Gefahr, die mit der leichten Eroberung dieser schlechten und thatsächlich eben nur improvisirten Außenwerke zugleich ja den unheilbaren Verlust unentbehrlicher Mannschaften und Kriegsvorräthe bedeutete. Jedoch ihr Protest verhallte gegenüber denen, die „Herrn Falkenberg als einem Kriegserfahrenen mehr getrauet“ — und die noch jetzt durch seine Vorspiegelungen sich gewinnen ließen.²⁾

Noch also hatte unter diesen Umständen der Kommandant die Majorität auf seiner Seite. Bezeichnend für seine Lage ist es aber, wenn er Gustav Adolf unterm 17./27. März das Bekenntniß machte: „bei uns ist wenig Rath, wir leben in diem.“ Offen gesteht er ein, daß die Zahl seiner Soldaten — welche in Folge einer ansteckenden Krankheit in der Stadt ohnehin bis auf ein Häuflein von etwa zweitausend Kriegstüchtigen reducirt waren³⁾ — zur Besetzung der vielen Werke nicht ausreichten.⁴⁾ Allein, wenn der König

¹⁾ Fax Magdeburgica bei Calvisius S. 55.

²⁾ Guericke (Hoffmann) S. 50.

³⁾ Extrait Schreibens aus Magdeburg vom 26. März 1631. Sächs. Staatsarchiv. — Arkiv II S. 181, 203.

⁴⁾ „Posten habe ich zur Besetzung (zu besetzen) Neustadt, Sudenburg,

auch nicht in Person kam und so bald nicht kommen konnte — noch immer erwartete sein Legat in Magdeburg, daß er ihm rechtzeitig wenigstens eine Truppenabtheilung schicken werde, stark genug, um damit den bloquirenden Feind sich fortan besser vom Halse zu halten.¹⁾ Oder durfte er sogar darauf nicht mehr rechnen? Wie dem auch sein mochte, unter allen Umständen, unbedingt hatte Gustav Adolf auf seine und seiner Getreuen Standhaftigkeit zu bauen. „Die Summa ist dies, daß wir Gottlob sämmtlich resolvirt, uns, wie ehrlichen Leuten gebühret, finden zu lassen.“ Weder die zornigsten Drohungen noch die härtesten Maßregeln Pappenheims konnten einen Mann wie Falkenberg schrecken; und trostreich war denn auch für ihn sein Zweifel an den militärischen Fähigkeiten dieses grimmgigen Gegners. „Gott hat bis dato — heißt es in dem nämlichen Bericht — dem Feinde die Augen verlegt, der uns sonst leicht hätte sperren können.“²⁾

Er ahnte nicht, als er dies schrieb, daß schon die nächsten Tage eine großartige Wendung des Krieges bringen, daß Tilly in Person herbeimarschiren werde, um die Blockade in eine Belagerung zu verwandeln, die alle bisherigen Gefahren weit hinter sich lassen sollte.

Ganz aus eigener Initiative und nicht etwa auf Pappenheims wenn auch noch so dringende Mahnrufe faßte der kaiserlich-liguistische Oberbefehlshaber den tief einschneidenden Entschluß, der allerdings wie eine völlige Umkehr seines bisherigen Kriegsplanes erscheinen mußte, indem er den Kampf gegen Magdeburg mit einem Male zu seiner vornehmsten Aufgabe machte. Und wahr ist, je plötzlicher diese Wendung eintrat, desto auffallender erscheint sie noch heute; gleichwohl, die Erklärung ist einfach. Tilly verzichtete darauf, die unmittelbare Verfolgung des Schwedenkönigs mit seiner eigenen Hauptarmee länger fortzusetzen, nachdem er zu seinem Kummer eingesehen hatte, daß er denselben in den weiten Gebieten zwischen Oder und Elbe nirgends zum Stehen und zum Schlagen zu bringen Krakau, Preßer, eine Sternschanz und acht Redouten, woraus E. K. M. kann judicium fällen, was wir thun können . . . - Falk. an Gust. Ad. vom 17. März 1631. Arkiv II S. 203.

¹⁾ „Wollen Eu. Kön. Maj. Volk schicken, muß es so viel sein, daß wir den Feind mögen aufschlagen können, hinnen nicht länger zu logiren.“ Ebendasselbst, korrigirt nach den Originalakten.

²⁾ Ebendasselbst.

vermochte. Mit strategischer Meisterschaft war Gustav Adolf, der in Erwartung neuer Verstärkungen das Wagniß einer offenen Feldschlacht noch nicht auf sich nehmen wollte, ihm immer von Neuem ausgewichen, hatte aber selbst ausweichend seine Festsetzung in Pommern und Mecklenburg durch die Eroberung bedeutender Plätze immer besser fundirt. Und was ihm vorläufig, bei seiner Überzeugung, Magdeburg noch nicht durch direkten Entsatz befreien zu können, die Hauptsache war: er hatte Tilly hin- und hergezogen, als Verfolger ihn zu anstrengenden, ermüdenden, oft genug aufreibenden Märschen genöthigt. Der fruchtlosen Marschstrapazen endlich überdrüssig, ließ also der katholische Feldherr seinen ursprünglichen Plan fallen und — schweren Herzens zwar, nicht ohne große Bedenklichkeit — den König nunmehr nach Belieben „vagiren“, indeß er sich mit voller Wucht auf Magdeburg stürzte, um es mit den Grafen Pappenheim und Mansfeld vereint zu Fall zu bringen, ehe der Schwede den Rebellen zur Rettung käme. Unter den großen Ausichten, die sein unmittelbares Erscheinen und Eingreifen jetzt eröffnete, war es keineswegs die geringste, daß der oft störende persönliche Gegensatz seiner beiden Unterfeldherren durch seinen gebieterischen Oberbefehl zum Schweigen gebracht werden und das bisherige Doppelkommando somit aufhören sollte.¹⁾

In der ärger als je bedrohten Stadt wurde die Annäherung des ebenso gefürchteten wie gehassten Anführers der feindlichen Heerschaaren sofort bemerkt, und nun hieß es: Hannibal ad portas! Hier haben sich — meldet Falkenberg dem Könige schon am 28. März a. St. — die Dinge sehr geändert; denn Tilly selbst (fast schien es ihm noch unglaublich) sei angekommen mit zwei Regimentern zu Roß und zu Fuß, und stets neuen Zuwachs von hunderten und tausenden bekämen die Feinde. Dagegen könne bloß noch ein Generalsukkurs helfen; und wenn der König nicht bald Rath schaffte, nicht bald selber käme, sei man verloren! Der schwedische Oberst spricht die Befürchtung aus, daß er sich wenig über vierzehn Tage mehr, ja wenn die feindliche Schiffbrücke bei

¹⁾ Die näheren Begründungen s. in meinem Buche: Magd., Gust. Ad. u. Tilly S. 418 f., 429, 434. — Zu den dort benutzten Akten des bayerischen Reichsarchivs kommen bestätigend und ergänzend noch andere des königlichen Staatsarchivs in München.

Schönebeck, die nun nicht länger zu verhindern, fertig und damit die Sperrung Magdeburgs vollendet sein würde, vielleicht nicht acht Tage werde halten können. Allzu groß seien die vorhandenen Mängel; mehr als Alles aber mangle „constantia“ und die Bürgerschaft werde gar ungeduldig. Schlimmeres noch, das Schlimmste, was überhaupt geschehen konnte, muß Falkenberg melden: das geistliche Ministerium sei von ihm abgefallen. „In summa, in Mangel von Suffkurs ist Alles verloren und ehe, als man meint.“¹⁾

Wie sehr gerade Gustav Adolf auf die Geistlichen in Magdeburg rechnete, beweisen seine angeführten Briefe aus Demmin. Zu ihnen hatte er Falkenberg als seinem Legaten sogar anempfohlen, die Prediger ihm unmittelbar durch Versprechungen und Geschenke zu verpflichten. Für das Evangelium, für ihr Lutherthum bis zum Fanatismus begeistert, waren sie doch auch Menschen, welche Hunger und Noth auf die Dauer schlecht ertragen konnten; ja, die angebliche Gleichgültigkeit des neuen Rathes um ihre seit der Okkupation des Erzstiftes durch Wallenstein, also seit mehreren Jahren sehr bedrängte materielle Lage hatte ihren Streitigkeiten mit dieser Regierung von früh an eine ganz besondere Schärfe gegeben.²⁾ Als dem Administrator Christian Wilhelm die Klöster und Ämter auf dem Lande noch Kriegsbeute gewährten, waren die Stadtpfarrer von demselben wiederholt zur Tafel gezogen, ihnen Butter und Fleisch, gelegentlich auch lebendiges Schlachtvieh „verehrt“ und dadurch, wie Guericke andeutet, zum Mindesten ihre Kritik über den üblen Verlauf der Dinge etwas abgeschwächt worden. Einer und der Andere von ihnen mag sich sogar eine Anweisung auf die Pfünden der entflohenen und vertriebenen Domherren haben geben lassen.³⁾ Und nicht unwahrscheinlich, daß auch Falkenberg, als er die Vornehmsten dieser Geistlichkeit auf seine Seite zog, bereits

¹⁾ Schreiben und Postskriptum Falkenbergs vom 28. März a. St. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Krause (Crusius) in den N. Mitth. XIV S. 355, 374 u. f. w.

³⁾ Guericke (Doffmann) S. 43; dazu die von mir veröffentlichten Aufzeichnungen Guericke's: Magd., Gust. Ad. u. Lilly II S. 31*. Ferner die Ausf., Wahrh. Relation und Krause (Crusius) in den N. Mitth. XIII S. 410 und XIV S. 361. — Arkiv I S. 340.

ähnliche Mittel in Anwendung brachte, ihnen aus freien Stücken bereits hohe königliche Gnaden verhiess und ihre Ausföhnung mit der Stadtregierung durch Zuwendung greifbarer Vortheile anzubahnen suchte. Nichtsdestoweniger wäre er niemals der ihrige geworden und schwerlich würden sie die große Menge in seinem Interesse, nach seinen Wünschen fortgesetzt so bearbeitet haben, wenn sie nicht beides in ihm, den aufrichtigen todesmuthigen Anhänger des Evangeliums und den erfahrenen erfolgreichen Leiter des militärischen Widerstandes, kurzum den rechten Mann auf dem schwierigen Posten, den würdigsten Statthalter des Königs erblickt hätten. Und nun sollten sie dennoch von ihm abgefallen sein, sie, denen er Mangel an Muth und Beständigkeit doch wohl am wenigsten vorzuwerfen hatte? In Wirklichkeit sind jener Pastor Christianus Gilbert und der Pastor an der St. Johanniskirche Andreas Cramer die Repräsentanten einer lutherischen *ecclesia militans* gewesen, wie es entschiedenere nie gegeben hat. Die Abtrünnigkeit von Männern dieses Schlages oder auch schon der Schein einer solchen muß, eben in dem Moment, da Tillys Nähe ihr lutherisches Pflichtgefühl gewiß nur noch steigerte, einen außerordentlichen Grund gehabt haben.

Leider blos vermuthen läßt sich der Grund; doch dürfte für die folgende Vermuthung Manches sprechen. Die Pfarrer von Magdeburg scheinen an Falkenbergs Befähigung zu seinem hohen Amte auf ein Mal irre geworden zu sein. Sie scheinen jenen Sachverständigen und Einsichtigen sich beigelegt zu haben, welche die weitläufige Anlage seiner Außenwerke als nutzlos, als gefährlich entschieden verurtheilten. Und wohl ist anzunehmen, daß sie auch den trügerischen Schein derselben, durch welchen er die Menge nochmals vorübergehend zu beschwichtigen gewußt, für ein moralisch verwerfliches Mittel hielten. Merkwürdig auf jeden Fall ist es, wie von den Magdeburgischen Schriften über die Belagerung zumal diejenigen geistlichen Ursprungs Urtheile über militärische Dinge enthalten, die nicht blos das volle Interesse ihrer Autoren selbst an diesen Dingen, sondern mit einer keineswegs geringen Einsicht: ine manchmal sehr scharfe Kritik trotz und auch gegen Falkenberg verrathen. In der vielberufenen *Fax Magdeburgica*, die ohne Zweifel einen Geistlichen und höchst wahrscheinlich keinen Geringeren als den tonangebenden Gilbert zum Verfasser

hat,¹⁾ sind jene Außenwerke nun aber namentlich getadelt.²⁾ Von jeher gewohnt, in alle städtischen Angelegenheiten hineinzureden, und ein ganz besonderes Gehör für ihre Ansichten verlangend, werden die Geistlichen überdies ihre Empfindlichkeit Falkenberg nicht weniger als den Rathsherren gezeigt haben, sobald sie das verlangte Gehör nicht fanden. Gewiß ist, daß sie in einem fürchtbar kritischen Moment ihm ihre Unterstützung zu entziehen drohten. Und was dann?

Der trostlosen Niedergeschlagenheit, welche in diesem Zeitpunkt der unglücklichen Stadt sich bemächtigte, entspricht durchaus der laute Jubel Pappenheims über den nach seiner Überzeugung nächst bevorstehenden Fall derselben. Schon vorher hatte er bei einer vorübergehenden Annäherung Tillys und in der verfrühten Hoffnung auf eine Belagerung mit allen Kräften geäußert: „Seine Excellenz halten nunmehr auch gänzlich dafür, daß Magdeburg das Fundament und Centrum des Krieges sei.“ Jetzt wiederholte er noch entschiedener: „wir setzen uns in das Centrum und greifen das Fundament an, darauf das Andere alles gebaut ist.“ Er rühmte den Entschluß seines Generals über die Maßen, und wenn er ihn gleich voller Bedenken fand, ihn insbesondere auch noch an der baldigen Eroberung Magdeburgs zweifeln sah, so entgegnete er nur desto zuversichtlicher, daß man die Sache in Wirklichkeit viel leichter finden werde, weil die in der Stadt sich gar zu weit ausgebreht hätten. Gerade auf Falkenbergs haltlose Außenwerke baute somit Pappenheim einen schnellen Sieg im Voraus auf. Mit der heißersehnten Gelegenheit zu strafender Rache ergriff er zugleich die, seine eigenen Fehler wieder gut zu machen, dagegen den Fehler des feindlichen Festungskommandanten in das grellste Licht zu stellen.³⁾

Und wohl noch schneller, als von beiden Seiten erwartet wurde, fielen diese Werke in die Gewalt der katholischen Heerführer. Tilly,

¹⁾ Die näheren Nachweise habe ich beigebracht in den Geschichtsblättern f. Stadt u. Land Magdeburg. 23. Jahrg. S. 112 f. Noch anderweitige Umstände bestärken die Ansicht.

²⁾ Fax bei Calvisius S. 55. — Sehr eingehend sind die militärischen Auseinandersetzungen des Pfarrers Crusius: N. Mittl. XIV S. 362 f.

³⁾ Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 359, 429. — Papp. an den Kurf. v. Bayern, 6. April n. St. a. a. D.

faum daß er sie rekognoscirt, hatte unter dem fortdauernden Anmarsch seiner Regimenter aus der Ferne dem lignistischen Feldmarschall den Befehl ertheilt, die vorgeschobenen Befestigungen auf dem rechten Ufer, dem kaiserlichen Statthalter, diejenigen auf dem linken anzugreifen. Zwei Tage — der 9. und 10. April n. St. — reichten dem feurigen Pappenheim hin, um die ersteren, die der Beschaffenheit des Bodens nach außerdem nur aus „lauter Sand“ bestanden, theils zu erstürmen, theils abzuschneiden. Da mußten sich ihm der „Troß Pappenheim“, der „Magdeburger Entkurf“, der „Troß Tilly“, dessen Verlust den der Kreuzhorst in sich schloß, die Redoute bei Prester und auch schon das der Stadt auf dem rechten Ufer nächst gegenüber gelegene Dorf Krakau mit seinen zwei festen Thürmen ergeben. Mansfeld eroberte sodann auf dem linken Ufer ebenfalls drei Schanzen. Kurz, ein paar Tage genügten, um die mühselige Arbeit von Wochen zu nichte zu machen. „Also in diesen zwei Tagen — fügt Pappenheim seinem Siegesrapporte hinzu — vom Feinde über die fünfhundert Mann gefangen und todt geblieben.“ Die Besatzung der im Sturm genommenen Schanzen hatten beide Heerführer ohne Unterschied niederhauen lassen; nur einer Minderzahl gelang es, nach Magdeburg sicher zu entkommen. Und in einem ferneren Rapport bestätigte der Feldmarschall mit großer Genugthuung, „daß den Magdeburgern solche Fortificationes jetzt mehr zum Schaden als Nutzen gereicht und sehr übel ausgeschlagen.“¹⁾ Mit jener unersehbaren Zahl von Soldaten und Officieren war eben auch ein nicht zu entbehrender Vorrath an Pulver, Geschütz und Proviant verloren gegangen.

¹⁾ Pappenheims Bericht vom 11. April n. St., gedruckt in den Kriegsschriften herausgeg. von bayerischen Officieren. München 1820. Heft II S. 67 f. Dazu ein noch ungedruckter Bericht desselben vom 2. Mai n. St., aus dem Bayr. Reichsarchiv. — Treffend, in Übereinstimmung mit diesen Berichten bemerkt der Magdeburgische Pfarrer Crusius in seinen Tagebuchaufzeichnungen (N. Mitth. XIV S. 362), daß Pappenheim sich gar nicht erst mit den weiter von der Stadt entlegenen Schanzen, welche von Prester bis zu der entferntesten, dem „Troß Tilly“, auch nach Vexterem „eine gute halbe Meile Wegs an Fortifikationen“ darstellten, aufgehalten, sondern, um sie zu isoliren, sich gleich „in die Mitte“ begeben habe. So schnitt der Feldmarschall nach seinen eigenen Worten von Prester die fünf südlich liegenden Schanzen ab. „... darauf — schreibt er — alsobald eine Redoute gestürmt und eingenommen, darnach eine Batterie gegen ihre erste Schanze, der Troß

Umsonst versuchte Falkenberg durch ein paar wuchtige Ausfälle die Eroberer von ihren neuen Positionen, besonders aus Krakau wieder zu vertreiben. Mit verzweifelter Anstrengung kämpften die Seinigen; aber die Verluste mehrten sich nur, und „über Hals und Kopf“ wurden sie in die Stadt zurückgejagt. Nun richtete er

Pappenheim genannt, aufgeworfen, selbige gegen angehenden Tag beschossen und . . . mit stürmender Hand, unangesehen an sie wegen vieler dicker Dornen, welche mit Pfählen in die Erde geschlagen, sehr hart anzukommen gewesen, einnehmen und alle Soldaten darin . . . im Angesicht der anderen Schanzen todt geschlagen und auf dem Wasser nach Magdeburg fließen lassen, dazu eben Ihre Excellenz (Tilly) in der Person gekommen und weiter zu avanciren beschlohen. Von da sind wir bei hellem Tag strads auf die andere Schanze, der Magdeburger Sulkurs genannt, mit Approchen und Batterien gegangen, selbige beschossen und zu stürmen aus den Trancheen gesprungen, und weil dem Kommandanten allbereits der Arm weggeschossen war, sind sie ohne Gewehr aus der Schanze entgegengelassen, auf die Knie gefallen und um ihr Leben gebeten, so ihnen auch geschenkt worden. Als wir nun die Batterie auf die große Schanze, der Troß Tilly genannt, avanciren wollen, hat der Kapitän darin also getrogt, daß er nebst seinem Volk um's Leben gebeten, welches ihnen geschenkt worden“ u. s. w. Daß der Kommandant des „Troß Tilly“, Kapitän Vosse oder Böse, sich alsbald ergeben, bestätigen von Tilly's Seite der „Aufsührliche und gründliche Bericht, was sich bey vergangner Belägerung und Eroberung der fñsten und weiterühmbten Stadt M. verlossen“ S. 6, von Magdeburgischer Crusius a. a. D. und die Copey bei Calvisius, Daß zerhörete . . . Magdeburg S. 30. Ferner aber ergibt sich auch aus Crusius deutlich, daß der „Troß Tilly“ oder die Kreuzhorstschanze das südlichste, das letzte aller vorgeschobenen Werke war und nicht, wie G. Droysen in den Forschungen zur Deutschen Geschichte III S. 475 u. s. w. behauptet, der „Magdeburger Sulkurs“ noch südlicher lag. Dieser lag vielmehr nach Pappenheim's eben citirtem Bericht dem „Troß Pappenheim“, letzterer aber wieder der Redoute beim Dorf Prester am nächsten und nicht, wie Droysen meint, als der am weitesten nach Osten vorgeschobene Posten in den Rehbergen. Immerhin ist es mit Pappenheim's eigenen Angaben schwer vereinbar, wenn von officieller kaiserlicher Seite der „Troß Pappenheim“ zwar als Prester benachbart, aber in nördlicher Richtung liegend bezeichnet wird; s. die Ordonnanz für den Obersten Blankart nach der Eroberung Magdeburgs: er solle „mit der Redoute zu Prester und der, so zwischen Krakau und Prester liegt, der Truß Pappenheim genannt, verfahren“ wie mit der Schanze „Truß Tilly, in der Insel an der alten Elbe gelegen“, d. h. sie einreißen und schleifen lassen. Sächf. Staatsarchiv. — Für die Topographie der Belagerung bleibt trotz Droysen noch manches zu thun übrig.

sein ganzes Augenmerk auf die Vertheidigung der Magdeburgischen Elbbrücke und der Inseln, über welche dieselbe gleichsam hinwegführte, welche sie demnach unter einander wie mit der Stadt verband, vor Allem aber auf die Sicherung der großen Zollschanze, des Magdeburgischen Brückenkopfes von Alters her, in Wahrheit der einzigen formidablen Befestigung, die den Magdeburgern noch auf dem rechten Ufer übrig geblieben war. In aller Eile fügte er den Werken auf den Inseln, die er theils vorgefunden, theils mit Hilfe seiner Anhänger seit der Übernahme des Kommandos hatte aufrichten lassen, ein paar neue hinzu, während die Zollschanze durch ein großes Bollwerk auf der Außenseite eine weitere Verstärkung erhalten sollte. Allein, als die Bürger an dem letzteren Werke bauten und nach Guericke's Worten mit diesem schon ein ziemlicher Anfang gemacht war, wurden sie plötzlich — 6./16. April — von dem benachbarten Krakau aus durch eine feindliche Batterie so heftig beschossen, daß sie die Arbeit einstellen mußten. Unfertig blieb das Bollwerk liegen und ward dadurch nur zu einer neuen großen Gefahr für Magdeburg. Die größte Gefahr aber lag in dem moralischen Eindruck des Ereignisses. Die Bürger hatten die Nutzlosigkeit all ihrer Schanzarbeiten vor Augen und wurden, wie wiederum Guericke bemerkt, „sehr überdrüssig und schwierig.“¹⁾ Um diese üble Stimmung noch zu verschärfen, begannen die Feinde auf beiden Seiten aus ihren, auf dem neu eroberten Terrain sofort in größerer Anzahl errichteten Batterien unmittelbar in die Stadt hineinzuschießen. Die Kugeln thaten freilich nur geringen Schaden; sonst hätten sie wohl eine unermessliche Wirkung haben können. Denn schon drohte der Unwillen der an des Königs Sukkurs verzweifelnden, der sich betrogen fühlenden Bevölkerung in ernstern Unruhen auszubrechen; der schwedische Kommandant fand sie sogar zum Meutern aufgelegt und nur mit größter Anstrengung scheint er damals einem Tumulte vorgebeugt zu haben.²⁾ Was hatte er für die Folge ohne die Unterstützung

¹⁾ Guericke (Hoffmann) S. 54 f., 70. Dazu die Copey bei Catvisius S. 31: „ . . . daß wir also durch unsere gemachte Außenwerke nicht wenig, sondern viel und die besten Soldaten verloren haben.“

²⁾ „ . . . ist aber nunmehr Gottlob gestillet.“ Leider ist der betreffende Zifferbrief Falkenberg's an den König — 8. April a. St. — nicht hinreichend aufgelöst. Schwed. Reichsarchiv. Vgl. Arkiv II S. 216.

der geistlichen Häupter zu erwarten? Käme keine Hilfe — wurde aus Magdeburg, vermuthlich von Stallmann, an Gustav Adolf geschrieben — dann stehe der offene Abfall vom Administrator und von ihm, dem Könige selber bevor.¹⁾ Es drohte demnach die Vernichtung des schwedischen Bündnisses.

Jedoch, was auch geschehen würde — Falkenberg, der das Bündniß im Namen seines königlichen Herrn ratificirt hatte, hielt daran ohne Wanken fest und war auf alle Fälle entschlossen, den Magdeburgern selbst zum Troß den ihm anvertrauten Platz bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. „Mich sollen — lautete seine oft wiederholte Bethenerung — Eu. Majestät allezeit finden einen ehrlichen Mann, sei wie es wolle!“ Von Kriegsgefangenen, die er seinen letzten Ausfällen zu verhanden haben mochte, wurde ihm der Wahrheit gemäß mitgetheilt, daß als nächster, als Hauptangriff ein Generalsturm auf die Zollschanze geplant sei. „Wogegen wir Gottlob wohl gefaßt sind“ — schrieb er Gustav Adolf am 8./18. —, die Angreifer „sollen willkommen sein.“ Er hatte noch zur rechten Zeit dieses Werk sowie eine nahe dabei, nur mehr stromabwärts gelegene kleinere Schanze, den von ihm so genannten „Troß Kaiser“ auf dem Mühlberg, und damit überhaupt die beiden letzten ihm auf dem jenseitigen Ufer noch gebliebenen Forts unterminiren und die Minen mit zehn Tonnen Pulver füllen lassen, um beide im geeigneten Moment in die Luft zu sprengen.²⁾

Bei aller Ungunst des Geschicks ward Falkenberg aber noch der Trost zu Theil, daß der Angriff sich verzögerte und die Nacht

¹⁾ Schreiben aus Magdeburg vom 9. April a. St., bei Dittmar S. 371.

²⁾ Die Unterminirung der Zollschanze ergibt sich deutlich aus einem, auch im Übrigen sehr instruktiven „Extrakt schreiben aus Magdeburg“ vom 18. April a. St. im Sächf. Hauptstaatsarchiv: „ . . . wir wollen mit Gottes Hilfe solche Schanze wohl defendiren; und in allen Fällen, da wir sie gleich über Verhoffen dem Feinde auch lassen müßten, so ist sie doch miniret, können sie bald sprengen.“ Die Unterminirung des „Troß Kaiser“, der „kleinen Schanze auf dem Mühlberge“, durch Falkenberg bezeugt ausdrücklich der Pfarrer Crusius: N. Mitth. XIV S. 364. Und daß beide Schanzen unterminirt, die Minen mit der oben bemerkten Pulvermasse gefüllt waren, constatirt später der eben auch hier vortrefflich unterrichtete Pappenheimische Sekretär S. Leh, in einem Schreiben an den kursächf. Oberstlieutenant Löser aus Gommern vom 24. April a. St. im Sächf. Staatsarchiv.

der Feinde von der Stadt noch einmal, wenigstens vorübergehend abgezogen wurde. Und darnach der höhere, stärkere Trost, daß die beherzten Prediger, wie sehr sie immer ihm persönlich grollen und seine unglücklichen Maßregeln verurtheilen mochten, die Sache, die er verfocht, mit nichten ohne Weiteres verließen. Denn sie durften dieselbe nicht verlassen; war es doch ihre eigenste Sache, war doch ihre Erklärung für Gustav Adolf allzu innig verwachsen mit ihrem Protest gegen das Restitutionsedikt, gegen Tilly und Pappenheim, welche sie als die Exekutoren dieses Edikts im Grunde ihrer Seele verabscheuten und unverföhnlich haßten. Der gemeinsame Haß war der Kitt, der den folgenschweren Bruch zwischen den beiden maßgebenden Faktoren, dem militärischen Vertheidiger der alten lutherischen Feste und ihren geistlichen Vorkämpfern, verhütete.

IV.

Unberechenbare Folgen würde der Abfall des geistlichen Ministeriums gehabt haben, auch wenn er blos in Gleichgültigkeit, in Unthätigkeit, in mürrischer Abneigung gegen Falkenbergs Wirken und Walten zum Ausdruck gekommen wäre. Wie hätte das auf seine Widersacher wirken müssen, auf die Anhänger des ehemaligen Rathes, auf diejenigen, welche sich lieber noch dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergeben haben würden, als dem evangelischen Könige, der doch immer ein Fremdling und ein Eindringling auf deutschem Boden war! Wie hätte es wirken müssen auf die bedenklich Gewordenen, die sich täglich mehrenden Zweifler an der Aufrichtigkeit der königlichen Versprechungen, auf die von Stallmann und nun auch von Falkenberg selbst Betrogenen! Wie auf die Schwankenden, auf die Halben und die Feigen, die sich nicht zu Märtyrern berufen fühlten — und mit einem Wort, auf alle die disparaten Elemente, die eine Stadt von mehr als 30 000 Einwohnern, eine wenn auch noch so kirchlich gesinnte Handels- und Hansestadt in ihren Mauern barg! Sie würden beim Verstummen der lutherischen Zornreden, der begeisterten Trostesworte und Ermahnungen von Seiten ihrer Prediger sich bald in dem einen Wunsche zusammengefunden haben, den unerträglichen Leiden des Krieges durch Verhandlungen mit den Feinden ein Ende zu machen. Und solche hätten nur zur Unterwerfung führen können. Würde aber Falkenberg mit seiner geringen, durch die letzten Niederlagen mehr als decimirten Soldateska und den zähen, unentwegt zum Äußersten entschlossenen Resten seines bisherigen Anhangs im Rath und in der Bürgerschaft seinen Willen im Gegensatz zu einer abtrünnigen Majorität siegreich durchgesetzt haben, zumal wenn die einflussreichsten Prediger nun an der Spitze der letzteren erschienen wären?

Nicht blos ein Trost, ein Glück für den schwedischen Komman-

danten war es unter diesen Umständen, daß, während alle Welt den Angriff auf den Brückenkopf, die Zollschanze stündlich erwartete, die Aufmerksamkeit der Feinde plötzlich von Neuem mit unwiderstehlicher Gewalt durch Gustav Adolf abgelenkt und ihre Thätigkeit vor Magdeburg dadurch gelähmt wurde. Erst ein falsches Gerücht, daß der König in vollem Marsch auf Magdeburg begriffen, und dann die zutreffende Nachricht, daß er gegen Frankfurt a. D. gerückt sei, zwang Tilly, ehe er es gedacht, zu einer Änderung seiner letzten Dispositionen, zur Rückwendung gegen die schwedische Hauptmacht. Nochmals ging Gustav Adolf darauf aus, den gefürchteten kaiserlich-liguistischen General durch eine große Diversion in entlegenen Regionen von seiner schwer geprüften Bundesgenossin an der Elbe abzuführen. Die Festungen Frankfurt und Landsberg a. W., die der ohnmächtige Kurfürst von Brandenburg den Kaiserlichen längst hatte überlassen müssen, galten, unweit der schlesischen Grenze gelegen, als die Schlüssel zu den Erblanden der österreichischen Monarchie; um so mehr war Tilly für ihre Erhaltung dem Kaiser verpflichtet. Ja, wegen der ihnen drohenden Gefahr erschien diese Aufgabe im nächsten Moment sogar dringender, als die, welche Magdeburg betraf. Und so beschloß der General, zur Rettung Frankfurts mit so vielen Truppen nach der Ober aufzubrechen, als an der Elbe irgend zu entbehren waren. Eine unvermeidliche Pause trat demnach in den Vorbereitungen zur eigentlichen Belagerung Magdeburgs ein; zugleich mit dem Angriff auf die Zollschanze sollten alle größeren Operationen bis auf Weiteres verschoben werden, Pappenheim und Mansfeld sich auf das Mögliche, auf die Behauptung und Befestigung ihrer bisherigen Eroberungen beschränken ¹⁾

Noch einmal also durften die Magdeburger freier aufathmen, und noch einmal winkte ihnen die Hoffnung auf Errettung von ferne. Sie bemerkten sofort wieder den Stillstand in den Operationen und rechneten mehr oder weniger entschieden auf die starke Verminderung der ihre Stadt einschließenden Truppen. Nun ist Gottlob Alles in besserem Zustand — schreibt Falkenberg — und

¹⁾ Magd., Gust. Ad. u. Tilly S. 439 f. — „Die Kaiserlichen — schreibt Falkenberg am 8. April a. St. — haben seit dem Einnehmen der Thürme zu Krakau nichts weiter tentiret, als daß sie sich daselbst festmachen, wozu denn unsere Gefangenen weiblich helfen müssen . . .“ Schwed. Reichsarchiv.

fassen die Bürger wieder Muth! Freundliche Gerüchte eilten den Thatfachen voraus; ehe noch die Nachricht von der Eroberung Landsbergs durch den König ihre Stadt erreicht haben konnte, wollten sie schon „gewisse Kundtschaften“ haben, daß nicht allein Landsberg erobert sei, sondern er nunmehr wirklich direkt auf Magdeburg losmarschiere. Es war die Zeit des Osterfestes; welch' heiße Wünsche und Gebete stiegen nicht daselbst zum Himmel empor, daß es ein Fest der Erlösung sein möge! Freilich ging Ostern ohne eine solche vorüber; aber am zweiten Feiertage — 11./21. April — sollte doch, wie man sich in der Stadt erzählte, der König dem Kommandanten geschrieben und ihn ermahnt haben, sich ritterlich zu bezeigen, denn innerhalb dreier Wochen würde er ihn sicherlich mit starkem Sukkurs entsetzen¹⁾ Die Folge war, daß die, welche der Erzählung Glauben schenkten, alsbald den Royalentzug in altgewohnter Weise wieder täglich im Munde führten; und andere „von Neuem wieder ausgeprenzte gute Zeitungen“ vermehrten die Erwartungen, „befänftigten“ auch um so eher „die Gemüther der gemeinen Bürgerschaft.“²⁾ Gustav Adolf, welcher Frankfurt bereits am Palmsonntag erklümt hatte, nahm — noch in der Osterwoche — auch Landsberg ein. In der bestimmten Voraussetzung indeß, durch diesen zweifachen großen Erfolg Tilly mehr noch als früher zum Ablassen von Magdeburg genöthigt zu haben — denn er konnte sich nicht anders denken, als daß derselbe jetzt alle seine Kräfte zur Rettung Schlesiens aufbieten werde —, schrieb er seinem Obersten und Legaten aus Landsberg am 17./27. April, daß die Gelegenheit zum Royalentzug hoffentlich in ein paar Monaten, und zwar nach Ankunft seiner noch von außen erwarteten Truppen auf dem Boden des Reiches, sich finden werde. Hoffentlich in ein paar Monaten: wie wenig erfreulich klang das doch! Begierig, seine Siege in der gegebenen Richtung zu verfolgen und für seine Festsetzung an der Ober auszunutzen, verließ sich der König, nur zu optimistisch, darauf, daß sein braver Hofmarschall den Dingen an der Elbe auch ohne ihn noch immer „Rath schaffen“ und die, wie er nicht zweifelte, durch diese Siege „viel verstärkten und encouragirten Gemüther in Magdeburg“ dauernd lenken werde.³⁾

¹⁾ „Extrakt schreiben aus Magdeburg“ a. a. D.

²⁾ Guericke (Hoffmann) S. 57.

³⁾ Arkiv I S. 421.

So gingen Wahrheit und Dichtung fortgesetzt weit auseinander. Gerade das Bestreben aber, die Herrschaft über die Magdeburger wiederzugewinnen, machte es dem Kommandanten nach seiner Überzeugung unmöglich, ihnen die nüchterne Wahrheit einzugestehen und die täuschende Dichtung zu widerlegen. Er ließ es geschehen, er begünstigte es und wirkte selber darauf hin, daß „von Ankunft der Schweden immerfort starke Bertröstung gethan wurde.“¹⁾ Der Augenblick kam den Vorspiegelungen gelegen; wie aber, wenn sodann stets neue Enttäuschungen folgten?

Die nächsten Tage schon zerstörten auf's Grausamste den Wahn, als ob Tilly die geplante Belagerung Magdeburgs aufgegeben habe. Erst wenige Meilen von dort entfernt, hatte er die Kunde erhalten, daß Frankfurt verloren und auch Landsberg nicht mehr zu retten sei. Noch einen allzu weiten Marsch vor sich, würde er letzteres nicht rechtzeitig erreicht und, was ihm das Ärgertlichste war, dem Könige seinen großen Vorsprung nach Schlesien nicht mehr abgewonnen haben. Schon am 9./19. April hatte er deshalb zu Möckern einen Kriegsrath mit seinen hohen Officieren gehalten, und sie stimmten ihm bei, daß mit den Thatfachen zu rechnen sei, daß nunmehr doch nichts Anderes als die Belagerung übrig bleibe und daß diese von jetzt an erst auf's Äußerste betrieben werden müsse. Dadurch hofften sie vielmehr Gustav Adolf zu divertiren, als durch ihn divertirt zu werden, hofften sie ihn an dem Einfall in Schlesien zu verhindern, „sintemal — wie Tilly dem Kaiser auseinandersetzte — hin und wieder für gewiß spargirt wird, daß er hoch versprochen und zugesagt habe, eher und lieber seine Krone zu verlieren, als selbige Stadt unentsetzt zu lassen.“²⁾ Bei seiner königlichen Ehre sollte er gefaßt werden; denn alles Vertrauen der protestantischen Bürgerschaften und damit ein moralisches Hauptfundament seines deutschen Krieges würde er eingebüßt haben, wenn er jetzt nicht Stand hielt und nicht ohne fernere Umschweife seinen Weg auf

¹⁾ Neue Mitth. XIII S. 441. — „Wennleich (Bürgerschaft) ist mallontent wegen Verziehung Sukkurs, tröste was ich kann.“ Falk. an Gust. Ad. vom 17. April a. St. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Tilly aus Westerhausen (Westerhüfen) vom 3. Mai n. St. Bayrisches Reichsarchiv.

Magdeburg nahm.¹⁾ Es spricht für Tillys hohe Achtung vor dem königlichen Gegner, daß er dies nun als unumgänglich ansah und deshalb für Schlessien nicht weiter besorgt war. Allein mit seiner Überzeugung wuchs natürlich auch seine Pflicht, ihm durch den Sieg über Magdeburg zuvorzukommen. Und keinen Zweifel an seiner Absicht ließ er, seitdem er, in die Nähe der Stadt zurückgekehrt, sein Hauptquartier erst zu Groß-Salze, darauf zu Westerhüßen nahm und täglich größere Heeresmassen an sich zog. Nun galt es, die unterbrochene Eroberung des rechten Elbners zu vollenden und damit für die Belagerungsarbeiten auf dem linken die Hände frei zu bekommen. Nun galt es also der Zollschanze als dem letzten ernstesten Hinderniß, welches daselbst zu überwinden war.

Der unermüdlische Pappenheim war diesem, auch von ihm mit großem Respekt betrachteten Werk inzwischen mit Approchen bereits so nahe gekommen, daß sich die Soldaten auf beiden Seiten mit Steinen werfen konnten. Gern hätte Falkenberg ihm durch Kontrapprochen gehohlet — der Mangel an Volk machte es unmöglich. Angeblich schlug er jedoch noch in der Nacht des 17./27. drei Stürme auf die Zollschanze ab.²⁾ Gewiß ist, daß am nächsten Tage Tilly dem Feldmarschall einen Befehl erteilte, der darauf schließen läßt, daß man sie von der Stadt abzuschneiden gedachte. Pappenheim sollte sich nämlich zwischen Schanze und Stadt auf die Inseln werfen und zunächst die — weniger bedeutenden — Befestigungen der letzteren okkupiren. Unter dem Schutz seiner Batterien setzte er mit Schiffen alsbald auf die Jungfrauinsel über und eroberte ohne Verlust die dort erst im Januar auf Falkenbergs Betreiben von patriotischen Bürgern angelegte Schanze. Über das Bild der Magdeburgischen Jungfrau, welches er eben dort vorfand, höhnte er, daß es die rechte noch nicht sei und nur die Küchenmagd; die rechte und die schönere aber hoffe er dem Kaiser gar bald im Original zu übersenden. Am folgenden Tage — 19./29. April — machte ihn die Einnahme der Nothenhorn-Schanze zum Herrn der genannten,

¹⁾ „ . . . auch sein habendes estime bei denen Städten zu erhalten und zu augiren.“ Tilly an den Kaiser vom 27. Mai. Bayr. Reichsarchiv.

²⁾ „Extrakttschreiben aus Magdeburg“ vom 18. April a. St. a. a. D.

vorwiegend doch als „Marſch“ bezeichneten, ſtrategiſch jedenfalls höchwichtigen Inſel.¹⁾

Und jetzt ſtand der Entſchluß des ſchwediſchen Kommandanten feſt, die Zollſchanze, aber nicht nur dieſe, ſondern auch ſchon die vom Marſch aus völlig flankirte Elbbrücke, ja mehr noch, wegen des Mangels an Mannſchaften ſogar die beiden Vorſtädte auf dem linken Ufer preiszugeben und ſich ganz in die Stadt zurückzuziehen. Im Hinblick darauf machte er ſich auf den vollen Unwillen der Bürgerſchaft gefaßt, und ihm ſelber wurde ein ſolcher Rückzug wahrlich ſchwer genug.²⁾ Er wollte nach außen hin wenigſtens den Schein behaupten, als ob er die Schanze bis zuletzt zähe vertheidigte, wenn ſie auch unhaltbar und durch ſein unvollendet gebliebenes Bollwerk, das den immer näher gekommenen Feinden nun trefflich als Bruſtwehr diente, doppelt gefährlich geworden war. Noch am 20./30. rühmte Pappenheim die feindliche Beſetzung der Zollſchanze; auch nachdem er Breche geſchoſſen und ſie durch einen Hagel von Granaten gezwungen, in ihre Laufgräben zu retiriren, hätte ſie ſich in den letzteren auf's Tapferſte gewehrt, auch von da aus noch die Schanze vertheidigt. Er beklagte ein „grauſam kaltes Regenwetter“, das, am Nachmittag einfallend, die Seinigen faſt aus den eigenen, ſich ſtark mit Waſſer füllenden Trancheen vertrieben und ihr Unternehmen leicht vereitelt hätte.³⁾ Und doch ſollte dieſes elementare Ereigniß nur wieder Falkenbergs Pläne durchkreuzen. Denn nicht bloß, daß es, gleich grauſam für ihn ſelbſt, ſeinen Rückzug beſchleunigte und ihn beſtimmte, noch in der nächſten Nacht die Zollſchanze wie den „Trog Kaiſer“ völlig zu räumen. Es verhinderte überdies auch die vorbereitete Zerstörung beider Werke,

¹⁾ Pappenheims Bericht vom 30. April n. St. in den bair. Kriegſſchriften II. S. 70; dazu ſein Bericht vom 1. Mai in den Geſchichtsblättern f. Magdeburg. 22. Jahrg. S. 20, 21. — Copie bei Calviſius S. 31, 32.

²⁾ „Der Feind hat geſtern Marſch logiret, durch (?) unſere Schanze demolirt; ſein derowegen reſolvirt, alſo auch wegen wenig Volk die Vorſtädte zu quittiren, wie auch den Zoll und Brücke wider Willen der Bürgerſchaft . .“ Faſt. an Guſt. Adolf, vom 19. oder 20. April a. St. (ſein letzter uns bekannter Brief an den König!). Schwed. Reichsarchiv. — Demnach iſt die Notiz in den Geſchichtsblättern 23. Jahrg. S. 130 Anm. 3 zu berichtigen.

³⁾ Bair. Kriegſſchriften a. a. D.

mit denen zugleich er wohl die Eroberer im Moment der Okkupation in die Luft zu sprengen gehofft hatte. Nur das Zollhaus gelang es ihm in Brand zu stecken; mühelos aber wurde dieser Brand von Pappenheims Soldaten gelöscht. Mißtrauisch, es ist wahr, zögerten sie am 21. April/1. Mai, die wider ihr Erwarten schnell verlassene Zollschanze zu betreten; sie konnten es jedoch ungefährdet thun. „Denn die Mine ist nicht angegangen — schreibt Pappenheims Sekretär — wegen dessen, daß die Linten durch das Regenwetter im Feuchten naß worden; deswegen sie solches Pulver gefunden und ausgegraben.“ Sie spotteten dessen — bemerkt ein Magdeburgischer Pfarrer — und gebrauchten das Pulver zur Beschießung der Stadt.¹⁾

Nur nach einem äußerst blutigen Kampf, hatte der lignistische Feldmarschall gefürchtet, werde man sich des festen Brückenkopfes von Magdeburg, dieses stattlichen Real-Doppelwerkes, wie er die Zollschanze nannte, bemächtigen können. Und jetzt hatte er gerade sie ohne jeglichen Verlust gewonnen. Gottlob! triumphirte er, nun haben wir alles, was rechts von der Elbe liegt, inne und den Magdeburgern die Hoffnung auf den Sukkurs entrißen. „Also, daß wir diesen Ort jetzt mit wenig Volk besetzt lassen und uns mit gesammter Macht auf die andere Seite begeben können, daß sie sich in Kurzem eines Anderen werden resolviren müssen.“²⁾ Freilich hatte Falkenberg, um Pappenheim und seinem Korps den direkten Übergang zu verbieten, sogleich bei jenem Rückzug ein oder zwei

¹⁾ Pappenheim in den baierischen Kriegsschr. a. a. D. S. 71. Er widerlegt hier allem Anschein nach auch eine Bemerkung Guericques (Hoffmann S. 56), als sei der „Trox Kaiser“ schon in vorhergehender Nacht verlassen worden. Oder aber — Pappenheim hätte das nun erst mit der Räumung der Zollschanze zugleich bemerkt. — Auch sein Sekretär Ley berichtet kurzweg von den beiden einbekommenen und verlassenen Schanzen, die minirt gewesen seien; „welches sie — d. i. Tilly und Pappenheim — ihnen zwar wohl eingebildet, daher sie nit getrauet, die Soldaten darin zu führen“ u. s. w. Ley's Schreiben aus Gommern v. 24. April a. St. im Sächs. Staatsarchiv. Letzterer Umstand wird in Bezug auf die Zollschanze vollauf bestätigt von der Magdeburgischen Copie bei Calvisius S. 32, während Pfarrer Crusius hinsichtlich des „Trox Kaisers“ auf dem Mühlberg die Beschaffung des eingelegten Pulvers durch den Feind — nur freilich unter der unnöthigen Annahme von Verrath — konstatiert. Neue Mitth. XIV S. 364.

²⁾ Baier. Kriegsschriften und Ley a. a. D.

Joche von der großen Stadtbrücke abwerfen lassen, aber keineswegs zum Verdruß der Feinde. Diese im Gegentheil wünschten die Brücke von Grund aus zu vernichten, um mit dem königlichen Sukkurs zugleich den Magdeburgern jeden Ausfall über die Elbe unmöglich zu machen. Und so ließ Pappenheim selber in der Nacht vom 1. zum 2. Mai (21. zum 22. April) sie an verschiedenen Stellen anzünden, daß das dürre Holz, aus dem sie bestand, unter Einwirkung des Windes wie Zunder brannte. Ausdrücklich auch sorgte er dafür, daß seine Musketiere den Magdeburgern nicht zu löschen gestatteteten. Er brauchte diese Brücke um so weniger, als die, lange durch den „Troß Tilly“ verhinderte Schiffbrücke inzwischen schon vollendet worden war. „Troß Falkenberg“ hätte die letztere getauft zu werden verdient. Anderthalb Meilen vor Magdeburg, zwischen Schönebeck und Westerhüsen, bei dem schlachtberühmten Städtchen Frohe gelegen, bot sie Pappenheim die volle Gelegenheit, seine auf dem rechten Ufer entbehrlieh gewordenen Schaaren ungestört nun zum ernstesten Angriff hinüberzuführen.¹⁾

Solches vorhersehend, ließ aber der schwedische Kommandant gleichzeitig mit Pappenheims Brückenbrand ebenfalls ein paar gewaltige Feuer aufgehen -- die beiden preisgegebenen Vorstädte sollten, damit sie den Feinden nicht zu Gute kämen, völlig vom Erdboden verschwinden. Ja, bereits am Abend des 21. April/1. Mai ließ er deshalb die der Schiffbrücke und dem Lager Tilly's, mithin der Gefahr am nächsten gelegene Sudenburg anstecken und in die Asche legen. Und als er Tags darauf bei einem verzweifeltsten Ausfall einen linguistischen Generaladjutanten gefangen bekam und von ihm hörte, daß Pappenheim es direkt auf die andere Vorstadt, die nördlich von Magdeburg gelegene Neustadt abgesehen habe, da übergab er am 23./3. auch diese den Flammen. Die radikale Zerstörung erreichte er hier und dort allerdings um so weniger, als die Vorstädter, die nun in der ihnen von jeher verhassten Hauptstadt ihre Zuflucht suchen mußten, ihr Eigenthum nicht ohne Weiteres fahren lassen wollten und, wie der Magdeburgische Pfarrer

¹⁾ Schreiben des kursächs. Schöffers Frankenberg an Kurf. Johann Georg aus Gommern v. 15. April a. St. Sächs. Staatsarchiv. — Ueber die Zerstörung der Stadtbrücke und die begleitenden Umstände s. meine archival. Mittheilungen: Magd., Gust. Ab. und Tilly S. 472.

Crusius sich ausdrückt, aus lauter Grimm und Haß nach Möglichkeit löschten. Die Schadloshaltung, für welche Falkenberg ihnen „bei des Königs in Schweden Ankunft“ gut sagte, erschien auf jeden Fall zu ungewiß und wenig trostreich. Pappenheim aber frohlockte, als werde ihm von allen Seiten in die Hände gearbeitet. Er nannte das Abbrennen der Vorstädte an sich eine große Thorheit, weil die Magdeburger dadurch die letzte Barriere zwischen ihm und ihnen, welche sie immer noch etliche Tage hätten vertheidigen können, hinwegräumten und so, statt ihn aufzuhalten, mit seinem unmittelbaren Angriff ihr Verderben beschleunigten.¹⁾ Hätte nur Falkenberg den Anmarsch seines Königs, auf den er die Bürgerchaft unaufhörlich zu vertrösten suchte und der im katholischen Lager nicht wenig gefürchtet ward, zur Grundlage seiner Operationen nehmen dürfen — er würde sicher den Vorwurf Pappenheims nicht auf sich geladen haben, er würde keinen Fuß breit vor der Zeit zurückgewichen sein. Sein Weichen spricht eben nur für seine eigene Hoffnungslosigkeit.

Wohl hatten auch bei der Belagerung von 1550 die Magdeburger beide Vorstädte angezündet, wie denn die Kriegsgeschichte zahlreiche ähnliche Fälle aufzuweisen hat. Aber es schmälert den Ruhm jener früheren Generation nicht, wenn man behauptet, daß ihre Gefahren und Beschwerden sich jetzt mit denen ihrer Nachkommen garnicht vergleichen ließen. Noch am 23./3. marschirte Pappenheim mit dem größten Theil seines sehr verstärkten Volkes über die Schiffbrücke und besetzte schon am folgenden Morgen die rauchenden Trümmer der Neustadt, um, hinter Mauer- und Gebäude-Resten sich unschwer verschaukelnd, sogleich an vier Orten Laufgräben zu graben und Brechebatterien zu errichten. Und Mansfeld, sein Rival, eiferte ihm nach, indem er alsbald mit nicht minder zahlreichen Truppen in die ehemalige Sudenthal einrückte. „Da haben wir erst recht bemerkt — heißt es in einer Magdeburgischen Schrift —, daß Tilly eine rechte Belagerung mit uns vornehmen wollte, und feind erst in der Stadt vieler Leute Gemüther alterirt und verzagt gemacht worden.“ An dem nämlichen Tage meldete aus dem benachbarten Gommern ein zuverlässiger Beobachter, der

¹⁾ Papp. an den Kurf. v. Bayern, „im Feldlager vor Magdeburg“ v. 2. Mai n. St. Bayr. Staatsarchiv. — Dazu vor Allem Guerike (Hoffmann) S. 58, 59. — Crusius: N. Mitth. XIV S. 363.

kürsächsische Amtschösser Frankenberg seinem Herrn: „Die Kaiserlichen vermessen sich hoch, binnen wenigen Tagen der Stadt sich zu bemächtigen, geben vor, sie seien 33 000 Mann stark. Sonsten vom Schweden ist's allhier ganz stille und kann man keine Gewißheit haben, ob er Magdeburg entsetzen wolle.“¹⁾ Die genannte Zahl war nicht übertrieben. Schon bei Tilly's letzter Rückkehr hatte Pappenheim die vor Magdeburg versammelte, die vereinigte kaiserlich-lignistische Armee auf 30 000 Mann angegeben; „ist ein schönes Korps von 7000 Pferden und in 23 000 zu Fuß effektiv.“ Aber durch die fortgesetzten Verstärkungen aus Niedersachsen, aus Westfalen, aus Ostfriesland und vom Rhein her wuchs dieses Belagerungsheer in Kurzem auf 40 000 Mann an — eine für die damalige Zeit ungeheure, selten beisammen gesehene Anzahl. Auch wenn man einen sehr beträchtlichen Theil Kranker hiervon in Abzug bringen muß, blieben dem katholischen Feldherrn doch zum Mindesten 25 30 000 jeden Augenblick zur Verfügung, blieb ihm außerdem eben die Möglichkeit immer neuen Zuzugs. Kaum daß Pappenheim und Mansfeld die früheren Vorstädte eingenommen hatten, so ward auch schon im Osten der Stadt „der Marsch und die ganze Seite über die Elbe“, im Westen das gesammte, aus offenen Feldern bestehende Terrain von Tilly's Heerschaaren dicht besetzt und sie damit überall aus nächster Nähe rings umzingelt, in eiserner Umarmung festgehalten. Überall entstanden in rastloser Arbeit drohende Approchen, und zur Vermehrung wie zur Beschleunigung derselben trieb Tilly auch noch die Bauern vom Lande zwangsweise herbei. Die Belagerung war seit dem 24. April/4. Mai in vollem Werke.²⁾

Kein Wunder aber, wenn die mit reißender, überraschender Schnelligkeit eingetretene Wendung eine geradezu betäubende Wirkung in der Stadt ausgeübt hätte. Schon bei Tilly's letztem Anmarsch, Angesichts der Eroberung des „Troß Tilly“ und der übrigen Außenwerke hatte der Rath der Stadt, seiner ausschlaggebenden Mehrheit nach, flehentlich an Gustav Adolf geschrieben: „Ohne Gott und Eu. Majestät Hilfe können wir dieser Gewalt nicht

¹⁾ Sächs. Staatsarchiv. — Dazu S. Ley a. a. O. — Gueride, Copey, Fax. — Magb., Gust. Ad. u. Tilly S. 473, 474.

²⁾ Gueride (Voffmann) S. 61. — Magb., Gust. Ad. u. Tilly S. 94 Anm.; S. 469.

widerstehen.“ Dann nach Eroberung der Marschinsel, am Vorabend der Räumung des rechten Ufers, hatte er nochmals an ihn um eifigen, der Stadt ja im Namen Gottes und seiner Christenheit zugesagten Entsatz geschrieben: „sonst es mit uns in ganz wenigen Tagen einen erbärmlichen Ausgang nehmen möchte.“¹⁾ Und als dann des Rathes Konsens zum Aufgeben der Zollschanze von Falkenberg gefordert wurde, hatte er diesen zwar ertheilt, indeß die Verantwortung dafür von sich abgelehnt, der Diskretion des Kommandanten Alles anheimstellend. Ebenso hatte er sich gegenüber dem Entschluß desselben, die Vorstädte niederzubrennen, verhalten — allerdings erst nach ernstlichem Widerstreben, da in letzterem Punkte wohl noch zahlreiche Magdeburger nicht anders als Pappenheim dachten. Scheint doch auch die Ausführung dieses Entschlusses niederdrückender als sonst ein Ereigniß gewirkt zu haben.²⁾ Schlag auf Schlag war in den paar Tagen seit Tillys unerwarteter Rückkehr, seit der furchtbaren Entfaltung seiner Streitmacht gefolgt; der Verlust der Vorstädte bezeichnete aber die empfindlichste Einbuße, er erschien schlimmer als alle Verluste der vorausgegangenen Monate zusammengenommen. Und zur Erwägung dessen, was man verloren, kam nun noch der tiefste sinnliche Eindruck: von drei großen Feuerbränden auf einmal sah man sich umgeben; und als der Flammenrauch kaum entschwunden war, erblickte man ringsumher die eiserne Kette der „teuflischen“ Streiter. Die Luft erzitterte von ihren Schüssen; „mit solchem Schießen — schreibt Frankenberg aus Gommern — wird der Stadt zugesetzt, daß es nicht zu sagen ist.“ Und dazu noch „das Seufzen der abgebrannten Bürger beider Vorstädte“; man hatte mit ihnen etliche Hunderte von hungrigen Mäulern mehr erhalten; man sah ihr nacktes Elend und konnte das Ohr ihren Verwünschungen nicht verschließen.

Auf die Macht des Eindruckes aber bauend, sandte der feindliche Oberbefehlshaber gleich am 24./4. aus Westerhüsen einen Trompeter mit drei Briefen in die Stadt, an Christian Wilhelm, an Rath und Bürgerschaft, an Falkenberg als „reichseingeseffenen Unterthanen“,

¹⁾ Schreiben vom 10. (ungedruckt, im schwed. Reichsarchiv) und vom 20. April a. St.; dies im Arkiv II S. 246.

²⁾ Guericke (Hoffmann) S. 56 f. — Ausf., wahrh. Relation: N. Mitth. XIII S. 443.

um ihre Unterwerfung gebieterisch, wenn auch scheinbar in väterlich mahnendem Tone zu verlangen. Es stehe in seiner Macht — schrieb er den Magdeburgern jetzt —, sie völlig zu ruiniren; noch sei die Gnabenthür offen, sie sollten sich diese nicht gänzlich verschließen und sollten ihre angeblichen Vertheidiger als die wahren Landesverderber erkennen. Den Fürsten warnte er, sich von friedhaffenden und rebellischen Geistern länger anführen zu lassen, den Kommandanten dagegen, die Bürger in ihrer Widerspenstigkeit zu bestärken und so viele unschuldige Menschen unter ihnen in das äußerste Elend zu stürzen, zumal er, Falkenberg, kein Mittel habe, sie durch Sukturs oder sonstwie zu erhalten.¹⁾

In Verbindung mit all dem über sie hereingebrochenen Ungemach und in der wachsenden Reigung, hierfür den Kommandanten verantwortlich zu machen, ihn der größten Fehler zu beschuldigen, half denn auch diese Erklärung Tillys „die Schwierigkeit und den Widerwillen“ bei der Bürgerschaft sehr vermehren. Gleichwohl erreichte sie ihren Zweck so wenig als die frühere Aufforderung des Generals zur Unterwerfung. Denn andererseits wirkten doch wieder, mit der inzwischen bestätigten Kunde von Gustav Adolfs siegreicher Festsetzung in Landsberg, auch noch die vielen künstlich erfundenen und geflüßentlich verbreiteten Nachrichten von seiner „auf gewisse Tage, ja Stunden“ versicherten Ankunft. Von früh an waren, die Korrespondenz zwischen dem König und Falkenberg sowie der bloquirten Stadt vermittelnd, kühne und listige Boten in Verkleidung hin und her gereist, mit besonderem Glück zu wiederholten Malen namentlich der Kapitän Sparenberg; und gerade damals sollte dieser auf dem Rückweg nach Magdeburg begriffen sein, sollte bereits Jemanden an Falkenberg vorausgeschickt haben mit der Bethenerung, daß der König, mit der Armee im vollem Marschiren, die Magdeburger bei seiner Seligkeit beschwöre, sich getrost zu halten, da er sie demnächst königlich entsetzen werde. Es war eine eitle Fiktion wie alles Ubrige; und dennoch erschien sie der Menge glaubenswerth, weil der Magdeburgische Advokat Cummins, der sich für das Versprechen einer großen Belohnung gleichfalls zuvor zu einer Reise in's königliche Lager nach Pommern hatte bewegen lassen und

¹⁾ Tillys Briefe zuerst abgedruckt im „Aussf. u. gründtl. Bericht, was sich bey . . . Beläger. u. Eroberung der . . . Stadt M. verlossen.“ 1631. S. 14 f.

wohlbehalten von dort heimgekehrt war, angeblich nach Gustav Adolfs eigenen Worten versicherte, derselbe werde auf's Aller späteste zu Ausgang des April a. St. (bis zum 10. Mai n. St.) den Entschluß unfehlbar leisten. Cummius war des Ambassadeurs Stallmann, mit dem er unter einer Decke gesteckt zu haben scheint, völlig würdig — der gleiche gewissenlose und unehrliche Egoist, in seiner Verlogenheit freilich erst nach der Katastrophe allgemein erkannt, den Einsichtigen jedoch und nicht zum wenigsten Falkenberg selber längst verdächtig. Dennoch ließ Falkenberg es geschehen, daß er durch seine kühnen Angaben die Leute „verführte und sicher machte.“¹⁾ Es war der Zwang der Verhältnisse, unter welchem der Oberst stand und der ihn von Anfang an auferlegt worden war; es war der fortzeugende Fluch von Stallmanns böser That.

Hier aber ist auch der Prädikanten wieder zu gedenken. Nach der Kritik zu schließen, die ihre uns vorliegenden Aufzeichnungen über die verschiedenen militärischen Maßregeln Falkenbergs enthalten, vornehmlich nach ihren scharfen Worten über das Aufgeben der Zollschanze, das, wie es nun einmal erfolgte, ihrem Unwillen neue Nahrung gab,²⁾ scheinen allerdings die alten Beziehungen zu ihm einem stets unfremdblicheren Verhältniß gewichen zu sein. Jedenfalls wollten sie so wenig wie er von Unterwerfung unter Tilly hören, und die Lage brachte es mit sich, daß die strengsten Tadler des Einen auch die heftigsten Eiferer wider den Anderen und seine verhassten Zumnuthungen waren, daß sie in der Sprache, die Falkenberg selbst zu reden liebte, mit diesem gleichsam um die Wette ihre Zuhörer in den Kirchen zur Standhaftigkeit anfeuernten. Die, welche mit den Papisten oder den Feinden des Evangeliums — erklärte die Mehrzahl der Prediger — verhandeln und sich einigen

¹⁾ Guerike (Hoffmann) S. 52, 57. — N. Mitth. XIII S. 439. — Fax bei Calvisius S. 56. — Falkenberg im Arkiv II S. 203. — Sächf. Staatsarchiv.

²⁾ Vgl. besonders Crusius: N. Mitth. XIV S. 363, Fax bei Calvisius S. 55. „ . . . daß man — heißt es in der letzteren — die Zollschanze so lieberlich verlassen, welches der Feind selbst vor das beste Realwerk gehalten und sich besorget, noch etliche Wochen damit zu thun zu haben, auch etliche tausend Mann dafür zu verlieren.“ Und Ersterer schreibt: „Die Zollschanz zu verlassen, wurde alles so praepostere angefangen, daß es nicht sieht zu glauben.“

wollten, hätten kein Vertrauen zu Gott, der der Stadt in ihrer gerechten Sache wohl zur Hilfe kommen werde, sondern wollten lieber dem Teufel dienen und ihr Vaterland dem abgöttischen Papstthum in den Rachen stecken.¹⁾ Ein besonderer Zwischenfall aber verstärkte ihren Eifer außerordentlich und half damit zugleich, sehr wider die Absicht seiner Urheber, Falkenbergs schwankende Stellung in der Stadt noch einmal befestigen.

Zur Nachtzeit — und vermuthlich in der Nacht, die dem 24. April/4. Mai folgte — meldete sich bei der Schildwache am Ulrichsthor ein Bote, der einen Auftrag unter eigenthümlichen Bedingungen zu überbringen hatte. Ursprünglich von Magdeburg aus und ebenfalls an den Schwedenkönig abgefertigt, war er von den Kaiserlichen aufgefangen, Dank der Dazwischenkunft Johann Alemanns, eines Magdeburgischen Patriciers und ehemaligen Rathsherrn jedoch begnadigt, wieder frei gelassen und nach der Stadt zurückgeschickt worden, um mit Tillys Gutheissen, aber ausdrücklich in Alemanns Namen dem regierenden Bürgermeister die ungeheure, unwiderstehliche Macht der Belagerenden nebst der Hoffnungslosigkeit in Bezug auf den König von Schweden vor die Augen zu führen und der Stadt die Dienste Alemanns als Friedensvermittler anzubieten. Dieser Mann hatte in früheren Jahren eine bedeutende Rolle in seiner Vaterstadt gespielt, als Mitglied des alten Rathes die Politik desselben recht eigentlich geleitet, aber freilich eben dadurch, durch sein würdeloses und kurzsichtiges Benehmen den Kaiserlichen gegenüber, durch seine scheinbar vortheilhafte, in Wirklichkeit äußerst schädliche Ergebenheit und Nachgiebigkeit ganz besonders den Sturz dieses Kollegiums und seinen eigenen Sturz verschuldet. Ja, mehr denn einer seiner Kollegen von allen gesinnungstüchtigen Magdeburgern als Abtrünniger von den großen Überlieferungen der Stadt, als Verräther an der Sache des Evangeliums gehaßt, war er in Folge der Blockade Wallensteins durch den Willen des Volkes geradezu verbannt und vertrieben, hingegen von den Kaiserlichen mit offenen Armen aufgenommen worden. Förmlich in ihre Dienste übergetreten, darauf von dem schlecht berathenen Ferdinand II. zu dem unniöglichen Amte ansersehen, die

¹⁾ Guericke (Hoffmann) S. 57, 58.

auffständische Stadt durch Überredung zur Unterwerfung zu bringen, wähnte nun auch Alemann gleich Tilly, daß der Moment hierzu gekommen sei. Und so ließ Tilly ihn, den damals in seiner Nähe weilenden Bevollmächtigten des Kaisers, wohl um so lieber als seinen Gehilfen gewähren.

Der Bote hatte dem regierenden Bürgermeister ein Schreiben Alemanns zu überbringen mit der gemessenen Aufforderung, sich dem Hause Österreich, das hieß nicht dem Kaiser allein, sondern auch seinem Sohne, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, dem päpstlichen Erzbischof, zu fügen; im anderen Fall — „pernicies tua ex te Israel!“ Eingehender sollte er ihm über die großartigen Veranstaltungen zum Bombardement der belagerten Stadt berichten. Aus einem peinlichen Verhör, dem er von Raths wegen sich unterwerfen mußte, ergab sich übrigens, daß sein Auftraggeber ihn zu bestechen versucht hatte, offenbar zu dem Zweck, die weiter noch bevorstehende Schrecken so stark als möglich auszumalen. Kurzum, auch auf diese Weise sollten die Magdeburger mürrisch gemacht werden. Und wahr ist es, daß nicht wenige von ihnen, daß auch „etliche des Raths“ in Anbetracht des ohne Frage furchtbaren Moments die Vermittelung Alemanns als besonderen Günstlings des Kaisers anzunehmen geneigt waren. Sofort aber drohte es deshalb zu einer neuen tumultähnlichen Bewegung zu kommen. Seine ehemaligen Kollegen in der Stadt, die sich lange kaum mehr zu rühren gewagt, hielten in Verbindung mit der vorwiegend konservativen Brauerinnung, welcher viele von ihnen auf Grund der früheren Zunftverfassung noch als Mitglieder angehörten, eine Zusammenkunft auf dem Zimmungshof, die wie ein Protest gegen Falkenbergs Wirken erschien; man drang auf die Kapitulation mit Tilly. Da jedoch erhob sich mit leidenschaftlichem Ungestüm gegen die „alten Herren“ der Brauer Hans Herckel, ein durch den langen Krieg ruinirter Mann, neben Gilbert wohl der fanatischste Feind der katholischen Tyrannen, dem entsprechend aber auch, wie nach seinen späteren Auslassungen zu schließen, ein feuriger Verehrer der Schweden. Der schrie nun die für die Kapitulation mit Tilly Stimmenden nieder, und sein Anhang, der nicht gering war, zumal er auch das populäre Amt eines Rottmeisters im ersten Stadtviertel bekleidete, stimmte ihm bei. Bereits vorher, heißt es, sei seine

Parole gewesen, daß, ehe man affordiren würde, es lieber über und über gehen sollte. Der alte Rath, dem jetzt auch die Mehrheit des neuen schon aus Eifersucht sich widersetzte, wurde zum Schweigen gebracht. Aber damit nicht genug; Falkenberg, der Administrator, Stallmann, „die Anheber dieses Wesens“ benutzten den Fall und zeigten sich empört über die angemachte Mission des bei Hoch und Niedrig verhassten und selbst von den Gemäßigteren wie seinem Verwandten Otto Guericke hart getadelten Alemann. Es kam jenen offenbar darauf an, mit der Abweisung solcher Mission einen kräftigen Schlag zu führen; und sie ruhten nicht eher, als bis das geistliche Ministerium in seiner Gesamtheit vor die Stadtregierung trat, dieselbe ermahrend, sich durch keine Drohungen kleinmüthig machen zu lassen. Sie hatten außerdem die Genußthuung, daß Alemanns Schreiben auf die Kanzel gebracht und von da aus seine Zumuthungen, als zur Unterdrückung des reinen Wortes Gottes geeignet, feierlich zurückgewiesen werden sollten. Zwischen Alemann und Gilbert bestand von früher her eine geradezu tödliche Feindschaft. Wäre der Eine durchgedrungen, der Andere würde in der Folge seine Existenz verloren haben. Und so kamen überhaupt für die Prediger zu den großen allgemeinen Interessen wieder ihre persönlichen hinzu, die ihnen Falkenbergs Bestrebungen um so nachdrücklicher zu unterstützen geboten. Sie konnten eben nicht anders, als immer von Neuem in seinem Sinne und darum auch zu seinem Vortheil arbeiten. Guericke, welcher gewiß hier Glauben verdient, bezeugt dies mit den Worten, daß Falkenberg und seine schwedische Partei nun „wiederum Wind empfangen und ihre Autorität desto mehr stabiliret und bekräftigt haben.“¹⁾

Die günstigen Wirkungen der inmitten der größten Gefahren eingetretenen Wendung machten sich bald bemerkbar. Da die

¹⁾ Die besten Nachrichten über diese ganze Angelegenheit giebt überhaupt Guericke, wenn auch nur in seinen geheimen Aufzeichnungen, die von mir mitgetheilt sind: Magd., Gust. Ab. u. Tilly II S. 33*, 34*. Damit vgl. die Ausf., wahrh. Relation in N. Mitth. XIII S. 443 f., auch Crusius: XIV S. 366, 367. Den Zeitpunkt habe ich festgestellt in den Geschichtsblättern Jahrg. 23. S. 131, 132; über Alemanns Verhältniß zu Gilbert vgl. daselbst S. 114, 115; hierzu auch Magd., Gust. Ab. u. Tilly II S. XII. Über Herdel s. Ab. I S. 77 f; Geschichtsblätter 23. S. 19, 20.

Räumung der Vorstädte zur Aufnahme des ganzen Restes der Besatzung in die Stadt und Festung nöthigte, so war der Kommandant mehr denn je auf den guten Willen der Bürgerschaft angewiesen. Gegen tausend Mann galt es somit noch in ihren Häusern einzuquartieren. Schwer genug kam ihr das an und im ersten Augenblick zeigte sie sich auch nichts weniger als entgegenkommend. Ein großer Theil der Soldaten, insbesondere die Reiter, deren früheres Hausen allerdings noch im übelsten Andenken stand, mußten zunächst Tag und Nacht unter freiem Himmel auf der Straße kampiren, bis der Rath ihnen mit Mühe Quartiere verschaffte. Dann aber erhob sich, wenigstens nach Guericke, mit einem Mal ein förmlicher Wettseifer unter Rathsherrn und Bürgern, der Soldateska mit Geld und Lebensmitteln beizuspringen. Wohl hatte man sie auch nach Ostern, wo die zweite Servisbewilligung abgelaufen war, weiter verpflegen müssen; aber man hatte es mit deutlichem Unwillen und vorwiegend wohl in sehr ungenügendem Maße gethan. Jetzt indeß beeiften sich mehrere vermögende Rathsherrn, der wackere Bürgermeister Georg Schmidt auch hier jedenfalls wieder voran, eine größere Summe zusammenzubringen, um allen Soldaten in der Stadt hinfort ohne Zeitbegrenzung eine Löhnung zu gewähren, bei der sie, Dank dem noch reichlich vorhandenen und darum für Baargeld noch immer billig zu erhaltenden Proviant, „ihren Unterhalt gar wohl haben konnten.“ Überdies aber schossen nun auch die schwebenfreundlichen Bürger in den einzelnen Vierteln freiwillig zusammen — „Speck, Würste und dergleichen“ — und brachten es den Soldaten auf die Wälle. Falkenberg, dem die Unterhaltung seiner Officiere oblag, empfing zu diesem Zweck, was er gebrauchte, von den Kaufleuten auf seinen Kredit, wie denn überhaupt die Wiederbelebung seiner moralischen Autorität mit der neuen Verstärkung seines finanziellen Credits Hand in Hand ging. Auch jene Rathsherrn, es ist wahr, erwarteten von ihm die Rückerstattung in späterer Zeit. In gleicher Erwartung arbeiteten die Handwerker, Schuster und Bäcker, Schmiede und Stückgießer noch immer oder auf's Neue unverdroffen für ihn. Nicht wenige Privatpersonen mögen ihm auch ihre Gold- und Silbersachen übergeben oder für ihn zum Einschmelzen in die Münze getragen haben. Er selber stellte für alle das bis zuletzt seine Wechselbriefe aus, so daß sich

diese noch täglich häuften und zu einer riesenhaften Schuld an-
geschwollen. An die — auch vorher blos theilweise — Einlösung und
Bezahlung durch den königlichen Agenten Salvius in Hamburg war
jetzt freilich nicht mehr zu denken. Angeblich aber kam Falkenberg
hier sogar die „Desperation“ unmittelbar zu Statten. Die Des-
peraten, heißt es, trugen ihm um so fleißiger zu, als sie in Boraus-
sicht der Eroberung Magdeburgs das Ihrige, was dann ja doch verloren
gegangen sein würde, als Gläubiger der Schweden sich in Hamburg
nachher wieder ersetzen zu lassen gedachten. So meinten nicht Wenige,
ihr Hab' und Gut „durch Wechsel in Sicherheit zu setzen.“¹⁾

Was indeß wollten alle materiellen Opfer gegen die ungeheure
Gefahr von Leib und Leben, der man gegenüber stand, sagen!
Gut und Blut zugleich verlangte Falkenberg; und wie nur je in
einer belagerten Stadt, wurde an den Patriotismus und den
kriegerischen Muth aller Waffenfähigen appellirt. Wohl waren die
Bürger auch schon vorher zu vielen persönlichen Diensten heran-
gezogen, hauptsächlich zur Verwahrung der inneren Stadt, zu
nächtlichen Patrouillen durch die Gassen derselben, aber auch bereits
zur Verstärkung der Wachen auf den Wällen und anderen Posten
der Festung verwendet worden. Je schwächer seine Soldateska durch
Krankheiten und Verluste im Kriege geworden war, desto mehr hatte
der Kommandant diese Wachtdienste der Bürger in Anspruch nehmen
müssen. Und auch zu offenem Kampf, zu Ausfällen und Schar-
mützeln war ihm die freiwillige Hilfe der Beherztesten unter den
Einwohnern längst gelegen gekommen;²⁾ hatten doch unter Andern
jenem kühnen Zuge nach Barby die Schiffer oder Fischer sich ange-
geschlossen und dabei ihr Leben freudig in die Schanze geschlagen.
Bemerkenswerth, aber nicht auffallend ist es, wenn Falkenberg
vornehmlich auf diese trozig verwegene, durch den langen Krieg bei-
spielloos hart betroffene, zur thätlichen Rache an den Feinden daher

¹⁾ Gueride (Hoffmann) S. 59, 60, 80; dazu in: Magd., Gust. Ab. u.
Tilly II S. 39*. — Akten des Staats- und des städtischen Archivs zu
Magdeburg. — Ausf., wahrh. Relation in N. Mitth. XIII S. 440; Fax bei
Calvisius S. 69.

²⁾ „ . . . wird einen Wasserkrieg abgeben — hieß es in einem Schreiben
aus Magdeburg vom 23. Januar —, hierzu dann hiesiges Fischerbolk und
Schiffleute guten Muth haben.“ Sächs. Staatsarchiv.

stets am meisten aufgelegte Volksklasse sein Auge geworfen. In der Stadt selber bildeten Fischer und Schiffer, arbeitslos und elend wie sie waren, das unheimlichste Element der Unruhe;¹⁾ um so mehr nur mochte er sich aufgefordert fühlen, sie seinen Zwecken dienstbar zu machen und ihren ungestümen Thatendrang nach außen hin abzulenken. Umgekehrt hatte Pappenheim das Schiffsvolk auf der Elbe, dessen er habhaft zu werden vermochte, zu Diensten wider Magdeburg gepreßt; allein es war dem verhassten katholischen Feldherrn bei nächster Gelegenheit entlaufen, und schon im Januar hatte Falkenberg auch dieses Volk herbeigerufen und ihm willkommener Dienste zusagen lassen.²⁾ Jetzt aber erheischte die hohe Noth einen durchgreifenden, sich auf alle Klassen der Stadt erstreckenden Zwang.

Noch am 24. April a. St., dem Tage, da die strenge Belagerung der Stadt begonnen, wurden alle waffenfähigen Bürger, ihre erwachsenen Söhne und Knechte, auch die der Wittwen, sowie die Handwerksburschen aufgerufen und nach den Anordnungen, welche Falkenberg mit Hilfe seiner Officiere und gewisser Rathsheputirten auf dem Rathhause traf, „Jedwedem sein Posten an der Stadt und dem Walle zugeschrieben.“ Indem der Kommandant gleichzeitig unter seinen höheren Officieren eine neue Austheilung aller Posten von Stadthor zu Stadthor und auf dem schmalen, ihm noch gebliebenen Inselrest, mit Inbegriff aller vorhandenen Festungswerke, vornahm, setzte er nun auch genau fest, wieviel und welche Bürger hier und dort unter den einzelnen Kommandos den Soldaten zur Seite kämpfen sollten. Insgemein wies er den letzteren natürlich die gefährlicheren Posten, die unteren Theile des Walles, ersteren

¹⁾ Hierüber unter vielem Anderm folgende Beiträge. „Gestern — schrieb Falk. dem König am 23. November 1630 — ist eine kleine desordre fürgegangen, indem ehliche Fischer den Strom hinabgefahren und nicht anlegen wollen, worüber die Soldaten und sie hinwider Feuer geben, sein zwei Bürger todt geblieben . . .; wollte es wäre weggeblieben.“ Schwed. Reichsarchiv. — In einem Bericht aus Halberstadt vom 1. Januar 1631 heißt es, nach vorausgehender Erwähnung der damaligen Gerüchte in Bezug auf Unterhandlungen Magdeburgs mit Tilly: „Wie nun solches der gemeine Böbel, insonderheit die Schiffsleute und Fischer inne worden, haben sie wollen einen Aufruhr erwecken, ist aber durch den schwebischen Marschall Falkenberg bald wieder gestillet . . .“ Sächs. Staatsarchiv.

²⁾ Vgl. Dittmar S. 361.

aber den oberen Wall an, bestimmte auch die Zahl der Kämpfer verschieden für Nacht- und für Tagwachen. Die Fischer zeichnete er wieder besonders dadurch aus, daß er ihrer Obhut das Fischerufer so gut wie ganz überließ. Durchweg jedoch harrten aller Waffentragenden gar schwierige Aufgaben. Denn auch die wehrhaften Bürger mit Knechten und Burschen lieferten blos ein Kontingent von etwa 5000 Mann; mit den wenig über 2000 Soldaten vereinigt, bildeten sie im Verhältniß zu der großen Ausdehnung des Walles und den verschiedenen Bollwerken an demselben doch eine allzu dünne Vertheidigungskette — zumal gegenüber einer vier oder fünf Mal so starken, ganz aus kampfgewöhnten und größtentheils aus den vorzüglichsten Truppen bestehenden Belagerungsarmee, die außerdem immer neue Kräfte an sich zog.¹⁾

Gleichwohl widerstrebte es dem Kommandanten, sich auf die Vertheidigung hinter Wall und Mauern zu beschränken. Die Zeit war längst vorüber, wo er „nichts Hasardises“ zu unternehmen gelobt hatte. Er gebrauchte den Hasard, um die Belagerten in beständiger Aktion, in Athem zu halten und sie nicht düsteren Grübeleien sich ergeben zu lassen; er gebrauchte ihn, um den übermächtigen Feinden seinen Muth und seine Zähigkeit zu beweisen, wohl auch um stärker zu erscheinen, als er war. Der moralische Effekt war ihm offenbar die Hauptsache, als er seit Beginn der eigentlichen Belagerung eine Reihe neuer Ausfälle bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin anordnete. Seine Tapferen nahmen den an ihren Approchen arbeitenden Feinden Schanzkörbe, Schippen und Spaten weg, verjagten die Überraschten auch in einzelnen Fällen mit Verlust von 40, 60 und selbst 100 Mann von ihrer Arbeit. Aber das waren sporadische Erfolge. Kaum für ein paar Stunden vermochten sie die Fortschritte der Belagerer aufzuhalten, die, zu erhöhter Wachsamkeit angetrieben, die Approchen schnell wieder besetzten. Immerhin wurde in Tilly's eigenem Hauptquartier noch wenige Tage vor der Katastrophe die muthige Vertheidigung der Stadt, insbesondere auch die eifrige Erwiderung des Bombardements durch das Schießen der Magdeburger „gleichsam Tag und Nacht“, förmlich

¹⁾ S. besonders Guericke (Hoffmann) S. 60 f., 80 f. und die Copie bei Calvisius S. 34.

anerkannt. ¹⁾ Durch das letztere gelang es, eine der gefährlichsten Batterien Pappenheims zum Schweigen zu bringen; aber auch das hinderte den unerbittlichen Dränger nur wenig. Er durchwühlte, sagt Guericke, mit seinen Laufgräben die ganze Neustadt quer hindurch von der Elbe bis zur Feldseite, erreichte damit in Kurzem bereits die Contrescarpe der Festungsgräben und rückte unermüßlich, unaufhaltbar mit Sappen und Gallerien auf die Faussebraie vor. ²⁾ Wohl begreiflich, wenn vielen Bürgern der kaum entflamnte und gewachsene Muth doch wieder zu sinken begann.

Denm wie sehr auch Falkenberg die populären Leidenschaften, den Ingrim gegen die papistischen Tyrannen und den Ehrgeiz, es den Vorfahren während der Reformation gleich zu thun, stachelte — einen wirklich militärischen Geist konnte er den zum Kampf aufgerufenen Bürgern freilich ebenso wenig einflößen, als sie die straffe Zucht des Soldaten jetzt noch erlernten; dazu war es zu spät. Auch bestand die Bürgerschaft an sich ja aus zu mannigfaltigen Elementen, als daß sie gleichmäßig und gleichwerthig erschienen wäre. Neben jenen opferwilligen Schwedenfreunden gab es nun einmal engherzige und geizige Mißvergünstete, welche fortgesetzt nur „mit großem Unwillen und Fluchen“ zum Unterhalt der Soldateska beitrugen, so daß wohl bis zuletzt ein nicht geringer Bruchtheil derselben „mit dem Hunger fast nicht minder als mit dem Feind“ zu kämpfen haben mochte. Und auch in allem Übrigen war weder Einmüthigkeit noch einheitliches Handeln zu erzielen. Sehr übertrieben ist es dennoch, wenn die von gehässiger Parteilichkeit strogende Schrift eines Magdeburgischen Pamphletisten erzählt, daß Falkenberg und seine Officiere bei der Mehrzahl der Bürger mit höchster Bestürzung eine große Nachlässigkeit wahrgenommen hätten. ³⁾ Wohlhabende Leute, die statt ihrer schon vorher arme Tagelöhner und Fischer auf die Wachtposten geschickt und dagegen für ihr Auskommen gesorgt hatten,

¹⁾ Generalkommissar Oberst von Ruepp vom 15. Mai n. St.: Magd. Günst. Ab. u. Tilly S. 480 Anm. 5.

²⁾ Guericke (Hoffmann) S. 63, 70; Baier. Kriegsschriften Heft 2. S. 48; dazu Pappenheim bei Förster, Abtr. von Wallensteins . . Briefe II S. 92 Anm.

³⁾ Die oft nachgeschriebene Erzählung der Copey (Calvisius S. 34, 35; vgl. Theatr. Europ. II S. 360) findet von Seiten Guericke's eine gebührende Abfertigung: Magd., Günst. Ab. u. Tilly II S. 35*.

mögen sich allerdings auch jetzt noch ihrer persönlichen Dienstpflicht mehrfach entzogen und durch Geldopfer loszukaufen versucht haben. Wider Falkenbergs Willen mag ihnen nicht selten nachgesehen und eine Freiheit eingeräumt worden sein, welche nothwendig den Ärger der minder Begüterten, der ihrer schweren Pflicht Genügenden erregen mußte. Unvermeidlich war es ferner, daß die einen Posten der Gefahr mehr ausgesetzt waren als die anderen. Der Kommandant hätte besser gethan, in ihrer Besetzung die Bürger abwechseln zu lassen; jener strenge Kritiker wenigstens klagt, daß sie da, wo die Gefahr am geringsten, leicht träge und, wo dieselbe Tag und Nacht am größten, müde und verdrossen geworden seien. Gewiß thaten Übung und Gewohnheit vieles; allein wie die Gemüthungen waren auch die Temperamente und die moralischen Eigenschaften verschieden. Zu Helden hätte Falkenberg Pflichtvergessene und Feige niemals umzubilden vermocht. Doch dürfen wir annehmen, daß wenigstens solche stets in der Minderheit waren. Als völlig unbegründet ist die neuerdings wieder aufgestellte Behauptung zurückzuweisen, durch die Hilfe einer starken kaiserlich gesinnten Partei in der Stadt seien die feindlichen Belagerungsarbeiten wesentlich gefördert worden.

Johann Almann selbst war, vertrieben und fern von Magdeburg, zu verrätherischen Handlungen, wie sie ihm am ersten zuzutrauen gewesen wären, unfähig geworden. Auch die Verbindung mit seinem Anhang in der Stadt war nun völlig abgeschnitten, der letztere seit dem stürmischen Auftritt auf dem Brauerhof mehr als je von den extremen Parteigängern Falkenbergs niedergehalten, überwacht und bei der geringsten Bewegung von einem Terrorismus bedroht, welcher das alte Wort, den „Kaiserlichen“ die Hälse brechen zu wollen, schnell zur Wahrheit gemacht haben würde. Man darf es sagen, daß dieser Terrorismus verrätherische Beziehungen der Belagerten zu den Belagerern unmöglich machte. Keine einzige glaubwürdige Quelle giebt es, die von solchen oder auch bloß von einem indirekten Vorschub, den Falkenbergs Gegner in Magdeburg den feindlichen Angreifern geleistet hätten, etwas Bestimmtes zu berichten weiß, während umgekehrt unsere kompetentesten Gewährsmänner von beiden Seiten die spätere Verrathsbezeichnung theils mit ausdrücklichen Worten, theils sachlich durchschlagend widerlegen.¹⁾

¹⁾ Magd., Guft. Ab. u. Tilly I S. 194 f., 199 f.; II S. X f.

Wohl witterte Falkenberg selber nach wie vor Verrath. Allein sein Argwohn verdoppelte seine Wachsamkeit; und welche Fehler er früher auch begangen, seine rastlose Umsicht und seine gebieterische Thatkraft erhoben nun sich gleichen Schritts mit der Gefahr und ließen sich durch keine Schelme betrügen. Insgemein wurde von seinen Anhängern schon Jeder, der nur von Verhandlung mit Tilly sprach, mit dem Scheltnamen: Affordbruder belegt und dadurch vor der Menge gebrandmarkt.¹⁾ Vor Allen jener exaltirte Rottmeister Hans Herdel scheint, wie er es lange nachher noch in seinen Schriftstücken that, die Ausdrücke „verrätherischer, meuchelmörderischer Afford“ und „ehrvergeßene Papistenfreunde“ unaufhörlich im Munde geführt zu haben. Zwei angesehenen Bürgern seines Viertels, die ihm als solche, als Affordbrüder galten, gab er unmittelbar auf dem Walle einen Bescheid, auf den er noch nach mehr als fünfzehn Jahren mit dem prahlerischen Ausruf anspielte: wenn etwas Besonderes unter einem Volke geschehen sollte, habe es stets seine Propheten gehabt, und er sei Magdeburgs Prophet gewesen! Den Kommentar hierzu liefert uns der Bericht eines anderen Magdeburgers, nach welchem Herdel gerade den beiden namhaft gemachten Männern gegenüber öffentlich die verschärfte Drohung ausgestoßen habe: kein Stein solle auf dem anderen bleiben, ehe man vom Kaiser hören wollte!²⁾

Des Fanatismus dunkle Macht wurde mehr und mehr wachgerufen. Herdel war allerdings nur ein Proletarier und gewissermaßen der Thersites der Falkenbergischen Partei. Aber schon mochten auch vor den Augen der Vornehmeren düstere Bilder, zugleich klassische Vorbilder von großartiger Selbstaufopferung, wie die verzweifelte That der Saguntiner in ihrem ungleichen Kampfe mit Hannibal, im Geiste vorüberziehen.³⁾ Die Prediger fuhrten fort, den heiligen Kampf gegen das abgöttische Papstthum zu predigen, unter Gilberts Anführung die Rathsherrn in erster Linie zur „Großmüthigkeit

¹⁾ Magd., Gust. Ab. u. Tilly II S. 33*.

²⁾ Herdels Schreiben im städtischen Archiv zu Magdeburg; dazu die Ausf., wahrh. Relation in N. Mitth. XIII S. 444. — Näher habe ich diesen Punkt behandelt in: Magd., Gust. Ab. u. Tilly I S. 81 und in den Geschichtsblättern f. Magdeburg. 23. Jahrg. S. 20.

³⁾ S. weiter unten.

und Beständigkeit“ zu ermahnen, noch immer mit dem Zusatz, daß der Allmächtige Gott in einer so gerechten Sache die Stadt, wenn sie nur standhaft bliebe, gewißlich schirmen werde.¹⁾ Und wie vor achtzig Jahren die Bürger auf der Wache himmlische Gesichte als Trosteszeichen gesehen, werden freilich auch jetzt noch die Meisten sich der trüben Gedanken der „Desperation“ zu erwehren gestrebt und himmlischen Trost in der Bedeutung ihres Kampfes, der nicht umsonst sein könne, gesucht haben. Stand man auch wider alle Verheißungen und trotz der emsigen Bemühungen Falkenbergs in diesem Kampfe wie verlassen von der Welt da: das stolze Bewußtsein der Vorkämpferschaft für das protestantische Deutschland und, wie man es schlechtthin auffaßte, für die evangelische Christenheit behielt man doch nun bis zum letzten Schwertstreich. Und weit über Deutschlands Grenzen hinaus, in den katholischen nicht minder als in den protestantischen Hauptstädten, in Brüssel, Madrid und Rom, wie in Stockholm, im Haag und in Amsterdam, richteten sich die erstaunten Blicke auf die heroische Hansestadt; aller Orten lebte die Erinnerung an das weltgeschichtliche Ereigniß von Magdeburgs Widerstand gegen Karl V. auf, und noch einmal ward es mit ängstlicher Spannung empfunden, daß von dieser Stätte die Entscheidung über Wohl und Wehe der neuen Lehre abhing. Magdeburgs einzig dastehende Bethheiligung an dem deutschen Kriege Gustav Adolfs hatte von Anfang an weit mehr denn eine bloße Episode — als welche dieser Magdeburgische Krieg gewöhnlich dargestellt wird — bezeichnet; jetzt aber war es in den Brennpunkt der universalen Begebenheiten, des europäischen Religionskampfes getreten. Und Falkenbergs Aufgabe erschien von unermesslicher Bedeutung.

Jedoch die große Frage, ob er die Stadt gegen die vor ihren Mauern concentrirte Macht und Übermacht der katholischen Heerschaaren werde halten können, war im Grund identisch mit der anderen Frage, ob Gustav Adolf noch rechtzeitig zu ihrem Entsatz kommen und ob der Entsatz ihm gelingen werde. Denn ohne dies mußte sie verloren gehen; warum aber erschien er nicht, warum zögerte er noch immer, der so heißersehnte Messias? Am 30. April a. St. hatten Bürgermeister und Rath noch einen Boten an ihn

¹⁾ Guericke (Hoffmann) S. 74.

abgesandt, der, den Belagerungsring glücklich durchbrechend, ihm die Schrecken der letzten Tage, die furchtbare Wendung seit dem Verlust ihres Brückenkopfes melden sollte; und in dem Schreiben, das sie dem Boten mitgaben, wiederholten sie wörtlich ihre frühere Warnung: ohne eiligen Entsatz möchten die Dinge in ganz wenigen Tagen einen erbärmlichen Ausgang nehmen.¹⁾ Unmöglich hatte der König an der Ober stehen bleiben oder gar weiter nach Schlessien sich entfernen können — und Tillys Berechnung war in der That richtig gewesen.

Am 22. April a. St., somit allerdings erst beinahe vierzehn Tage nach dem entscheidenden Kriegsrath der katholischen Heerführer zu Rößern, hatte der König in Frankfurt die Nachricht von Tillys Rückkehr nach Magdeburg und so die Gewißheit von dessen unerschütterlichem Beschluß, sich nicht länger durch ihn abziehen zu lassen, erhalten. Seitdem aber kannte er, wie sein Feldmarschall Horn bezeugt, keine andere Sorge mehr, als dasselbe zu retten. „Meine Reise geht auf Magdeburg!“ war nunmehr sein Lösungswort. Bei der traurigen Einsicht jedoch, daß er den 30—40 000 Mann kaiserlich-liguistischen Belagerungstruppen mit seiner, nach großen Strapazen und volkraubenden Eroberungen kaum mehr 16 000 Mann starken Feldarmee nicht gewachsen sei, fand er die Vereinigung der Streitkräfte Kurfachsens mit den seinigen schlechthin nothwendig für das schwierige Vorhaben. Noch am nämlichen Tage hatte er deshalb von Frankfurt aus an den Kurfürsten Johann Georg geschrieben und alsbald nähere Verhandlungen mit ihm eingeleitet. Allein diese blieben trotz der eindringlichsten Erinnerungen an die großen Interessen, die in Magdeburg auf dem Spiele standen, auch trotz seines Versprechens, das Interesse des kursächsischen Prinzen August an Erzstift und Metropole nun vor Allem wahrnehmen zu wollen, ohne jeden Erfolg. Bloß nichts sagende Redensarten hatte Johann Georg auf das Begehren des Königs, welcher inzwischen gleichwohl — nach der dem anderen Kurfürsten, seinem brandenburgischen Schwager Georg Wilhelm abgenöthigten Einräumung der Festungen Küstrin und Spandau — seinen Marsch über Berlin längs der Spree und Havel fortsetzte, bis er am 6. oder 7. Mai

¹⁾ Arkiv II S. 249.

a. St. mit seiner Armee bei Potsdam Halt machte. Immer noch hegte er die Hoffnung auf eine günstige Antwort aus Dresden, erwartete insbesondere die Zusage der von ihm bei der Dessauer Brücke gewünschten Vereinigung. Wenn nur ohne Aufenthalt schleunigst bewirkt, hätte diese Vereinigung der beiden protestantischen Armeen wohl noch eben zur rechten Zeit erfolgen können, um Tilly zum Aufheben der Belagerung zu bestimmen; und sie würde ihn dazu bestimmt haben.¹⁾

Judeß an der Herzlosigkeit des unthätigen und beschränkten, nach wie vor gegen Gustav Adolf ebenso mißtrauischen als gegen die Magdeburger unwilligen Kurfürsten von Sachsen scheiterten alle Bemühungen des Einen wie der Anderen. Und Falkenberg hatte nur zu recht, wenn er den scheinbar neutralen Fürsten vielmehr für Feind als Freund hielt. Hatte er doch dessen Abneigung gegen Magdeburgs Kampf längst an sich selber, durch wiederholte Konfiskation von Zufuhr nöthigen Kriegsbedarfs, erfahren.²⁾ Für Falkenberg ist denn auch der vielberufene Konvent evangelischer Fürsten und Stände, der unter der Ägide Johann Georgs den Februar und den März über bis in den April hinein zu Leipzig tagte, kein Gegenstand unnützer Illusionen gewesen, wie er das umgekehrt für viele Magdeburger noch bis zu Ende des letzteren Monats war. Denn selbst im Gegensatz zu seinem König hatte er richtig vorhergesehen, daß unter kursächsischer Führung kein mannhafter und verheißender Entschluß erwartet werden durfte.³⁾ Wenn nun auch gerade bei diesem Konvent auf's Eingehendste der Magdeburger gedacht und warme Fürsprecher ihnen daselbst entstanden waren — ohne die

¹⁾ Magb., Gust. Ad. u. Tilly S. 486, 623 f. — Höchst wichtig für des Königs Lage ist ein noch ungebrucktes Schreiben von Seiten des königl. Sekretär Grubbe an den schwed. Reichsrath, aus Potsdam v. 8. Mai a. St., im schwedischen Reichsarchiv.

²⁾ „Kursachsen hat mir zween Mal Munition arrestiren lassen.“ Falkenberg an Gust. Adolf vom 28. März a. St. Schwed. Reichsarchiv; vgl. Dittmar S. 364.

³⁾ „ . . . Dagegen stehet übel von hinnen, weil unanimi consensu geschlossen, durch Gesandte zu Leipzig zu sollicitiren“ u. s. w. Falk. an Gust. Adolf aus Magdeburg v. 20. Februar a. St. Sein wachsendes Mißtrauen gegen den Kurf. von Sachsen ergiebt sich aus zahlreichen Briefen. Schwed. Reichsarchiv.

thätige Mitwirkung und Hilfe Kurfachsens schwebten die bestgemeinten Vorschläge in der Luft und blieben resultatlos. Erst nachher freilich sollten die Unglücklichen erfahren, wie grausam, ihrer Bittschreiben und Gustav Adolfs eigener Fürsprache ungeachtet, sie zu Leipzig im Stich gelassen worden waren. Zunächst verhinderte die Belagerung sie an näheren Erkundigungen über den kläglichen Verlauf des Konvents und bewirkte insofern selber, daß ihren Illusionen noch immer einiger Vorschub geleistet wurde. Und so geschah es auch, daß ein Wunsch, den viele Magdeburger im Voraus gehegt hatten, eben damals mit wachsender Stärke wiederkehrte, der Wunsch nämlich, die Vermittelung des Kurfürsten von Sachsen gleichzeitig mit der des Kurfürsten von Brandenburg und der Hanse anzurufen. Noch am 30. April a. St., am Tage ihres letzten Schreibens an Gustav Adolf, fertigten Bürgermeister und Rath ein Schreiben an Tilly ab, welches die sehr verspätete Antwort auf seine drohende Aufforderung zur Unterwerfung war und worin sie ihn angingen, die eben Genannten ihnen als Vermittler zuzulassen; nach deren Vorschlägen versprachen sie sich aller Billigkeit gemäß richten zu wollen. Falkenberg aber, ohne dessen Zustimmung nach Guericks Zeugniß dieses Schreiben nicht hätte abgeschickt werden können, erteilte die Zustimmung und legte sogar noch ein eigenes Antwortschreiben an Tilly bei, in welchem er, zwar sehr lakonisch, „bei diesem Wesen“ alles gern zu thun versprach, was sein Gewissen und sein ehrlicher Name ihm gestatten würden.¹⁾

In Wahrheit wollte er doch nur wieder die Illusion der Magdeburger aufrecht erhalten und außerdem wo möglich den katholischen Oberbefehlshaber selber täuschen, indem er nach dem treffenden Ausdruck unseres Gewährmannes das Werk in die Länge und Harre brachte;²⁾ er fragte natürlich nach keinem Vermittler. Ihrem Gesuch an Tilly hatten aber die Magdeburger noch die Bitte um Waffenstillstand hinzugefügt — und wie, wenn der General, der

¹⁾ Die Antwortschreiben an Tilly: Ausf. u. gründl. Bericht S. 18 f.; über ihre späte Abfertigung: Guerick (Hoffmann) S. 66.

²⁾ „ . . . auch desto süßlicher an Kön. Maj. in Schweden abzuschicken und . . . den Sukkurs oder Entsatz zu befördern.“ Guerick (Hoffmann) a. a. O. Dazu s. das Schreiben der Magdeburger an Gust. Ad. v. 30. April a. St.: Arkiv II S. 249.

sich die Vermittlung eines Johann Georg von Sachsen ebenso als die von Städten wie Lübeck und Hamburg wohl gefallen lassen konnte, in Rücksicht auf die Verhandlungen den Stillstand gewährt hätte? Tilly und Falkenberg begriffen einander; daher that jener nicht, wie dieser wollte. Der General dachte nicht blos nicht an die Gewährung einer Waffenruhe, an Unterbrechung seines Bombardements; sondern auch die Einwilligung in die Vermittlung der Kurfürsten und Städte, die er am 2./12. Mai zu geben bereit erschien, versagte er förmlich am 8./18., weil es zu spät dazu, weil es mit Magdeburg zum Äußersten gekommen sei. Kurzweg verlangte er an diesem Tage nochmals die pflichtschuldige Submission von der Bürgerschaft, von dem „Markgrafen“ Christian Wilhelm und Falkenberg dem „Unterthan.“ Es war sein Ultimatum, und erst damit zerstörte er endgültig den zwiefachen Wahn, ihren Traum von Vermittlung und Stillstand.¹⁾ Nur um so eifriger aber fuhr Falkenberg fort, sie auf die Fata morgana vom Royalentsatz hinzuweisen. Er habe, wird erzählt, während dieser schweren Tage der Belagerung Briefe mit der Nachricht vom dicht bevorstehenden Suffkurs sogar fälschen lassen, als ob sie vom Könige herrührten, indeß der Administrator auf die Domthürme gestiegen sei, um die Ankunft des Entsatzheeres zu beobachten. Dasselbe sei, so soll ausgesprengt worden sein, im Walde Magdeburg gegenüber angelangt. Gewiß ist, daß der Kommandant durch scheinbar verabredete Signalf Feuer den Glauben zu erwecken suchte, als stehe Gustav Adolf nun schon im Angesicht der Stadt.²⁾

Bei alledem aber, wie mußte die peinliche Wirkung von Tillys Ultimatum noch verschärft werden durch die wohl erst einen Tag vor seinem Erlaß bekannt gewordene Thatsache, daß man sich verschossen habe und fast kein Pulver in der Stadt mehr übrig sei! Guericke versichert uns, wie Falkenberg selber sich entsetzt hätte, als

¹⁾ Ausf. u. gründl. Bericht S. 23 f. — Magd., Gust. Ad. u. Tilly S. 481 f.

²⁾ „ . . . auf Ihr. Kön. Maj. Entsatz die Stadt täglich vertröstet und dessen eifertigen Erfolges durch abgeredetes Signal und Losungsf Feuer von Neuem gleichsam versichert.“ Schreiben des Raths von Magdeburg an Fürst Ludwig von Anhalt, Halle den 6. Februar 1632. Mitgetheilt von Dittmar S. 380. — Außerdem s. Ausf., wahrh. Relation in N. Mitth. XIII S. 441; Bandhauers Tagebuch im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XVI S. 271.

er im Auftrag seiner Rathskollegen ihm die betreffende Meldung that. Freilich, er habe es längst geahnt, erwiderte der Oberst und suchte die Schuld des verhängnißvollen Abgangs auf das übertriebene, oft genug zwecklose Schießen der Bürger zu werfen, ohne des mit seinen unglücklichen Außenwerken verloren gegangenen Munitionsvorrathes zu gedenken. Thatsächlich doch hatte er schon seit dem Februar in seinen Briefen an den König beständig über Pulvermangel geklagt, und thatsächlich war er auch offiziell von Rathswegen längst und wiederholt auf letzteren aufmerksam gemacht worden. Die kurfürstliche Unfreundlichkeit machte sich auf's Empfindlichste geltend; denn gerade Pulversendungen waren Falkenberg auf dem Wege durch das Amt Gommern konfiscirt worden.¹⁾ Wie aber war, da dies schon im März oder früher geschehen, es trotz alledem möglich, daß man, ohne sich vorzusehen, jetzt den gesammten Vorrath bis auf den winzigen Rest von fünf Tonnen hatte zusammenschmelzen lassen? Ein mysteriöser Punkt, bei dem wir hier stehen; macht doch Guerice überdies die geheimnißvolle Andeutung, daß die mit der Verwaltung und Austheilung des Pulvers betrauten Männer, die sogenannten Artillerieherren²⁾, nicht geringen Unterschleif begangen, wie man denn nach der Katastrophe der Stadt es erfahren und noch in verschiedenen Häusern viel Pulver gefunden habe. Dazu kommen andere, von Freundes- und Feindeseite und zwar durch die besten Zeugen bald nach der Eroberung gemachte Angaben von gewissen Pulverquantitäten, welche man, „ohne was im Feuer aufgegangen, in heimlichen Gewölben und Thürmen“ eingelegt und sonstwo tonnenweise „vergraben“ gefunden. Die Frage ist nur, ob das Alles diesem wachsamem und energisch durchgreifenden Obersten und Kommandanten, der von Anfang an immer auf den Munitionsbestand seine größte Aufmerksamkeit gerichtet hielt,³⁾ verborgen hatte bleiben können oder ob der angebliche Unterschleif, welcher als solcher in diesem Zeitpunkt Verbrechen und Wahnsinn zugleich gewesen sein würde, nicht etwa im geheimen Einverständniß mit ihm selbst oder gar auf seine

¹⁾ S. auch Dittmar S. 380.

²⁾ Vgl. Magd., Guft. Ab. u. Tilly S. 69.

³⁾ Dies bezeugen mannigfache Briefe Falkenbergs. — „Ist ein Wunder, daß man nicht erst flugs auf's Pulver gesehen“, bemerkt der Pfarrer Crusius angesichts der unerwarteten Noth: R. Ritth. XIV S. 366.

Veranlassung zu ganz besonderen Absichten erfolgt war.¹⁾ Hatte er doch auch im Voraus, wie bemerkt, mit zehn Tonnen Pulver die Zöllschanze und den erst von ihm erbauten „Troß Kaiser“ unterminiren lassen.

Wie jetzt die Dinge lagen, wußte er allerdings keinen besseren Rath, als das Schießen mit den groben Geschützen zunächst völlig einstellen und verbieten zu lassen. Drei Tage lang mußten, wie es in den Quellen heißt, die in der Stadt ohne Pulver kämpfen — es waren aber die drei letzten Tage überhaupt. Zwar traf er sofort strenge Anordnungen, um aus dem noch reichlich vorhandenen Vorrath an Salpeter Pulver zum Entsatz zu fabriciren; allein man kam damit nicht sonderlich mehr vorwärts, trotz des Eifers, mit dem er aus der Apotheke und von anderen Orten Kessel und Mörser zum Stoßen des Salpeters zusammenholen ließ.²⁾ Von Stunde zu Stunde wurde der Mangel empfindlicher und, was das Hauptverhängniß war, er begünstigte mehr als alle bisherigen Mängel die Fortschritte der Feinde, deren Bombardement mit ihrer wachsenden Zahl umgekehrt gerade in den nämlichen Tagen noch außerordentlich zunahm. Pappenheim, welcher auf seiner, der Neustädter Seite ohnehin ganz besondere Vortheile und den größten auch dort nun an der Unfertigkeit eines Bollwerks, des in dieser Belagerungsgeschichte berühmt gewordenen „Neuen Werkes“ hatte, grub sich, durch keine Beschiesung mehr gehindert, mit seinen Musketieren schon unmittelbar in den Wall bis hart an die Stadtmauer ein, „in statu — wie er schreibt

¹⁾ Zu Guericke (Hoffmann) S. 63, 64 f. die inhaltsreiche Ergänzung aus dessen geheimen Aufzeichnungen in: Magd., Gust. Ab. u. Tilly II S. 36*; dazu die Fax Magdeburgica bei Calvisius S. 70 und das statistische Verzeichniß aus Tillys Hauptquartier über den Befund an Munition in Magdeburg nach der Eroberung bei Hornmair-Rudhart, Taschenbuch f. die vaterländ. Gesch. München 1852, 53 S. 327 und bei Raitath, Gesch. des österr. Kaiserstaates III S. 250. — Die Angelegenheit habe ich näher besprochen: Magd., Gust. Ab. u. Tilly I S. 69 f. und Geschichtsblätter f. Magdeburg. 23. Jahrg. S. 108.

²⁾ Die Akten des Stadtarchivs von Magdeburg bestätigen und ergänzen Guericke (Hoffmann) S. 64 und Crusius in den R. Mittl. XIV S. 366; vgl. Copey bei Calvisius S. 38. — Nach Crusius a. a. O. hätte sich Falkenberg allerdings von vornherein eingebildet, daß man binnen Magdeburg wegen des vielen Salpeters so viel Pulver haben könnte, als man bedürfte.“

—, alle Augenblicke zu stürmen.“ Er legte in der That bereits mehrere hundert Sturmleitern an, nachdem er schnell die Sturmpfähle des Bollwerks ausgegraben hatte. Er schoß außerdem den Thurm an dem nächstgelegenen Stadthor, der Hohen Pforte, ein und dieser, der als einer der stärksten Festungsthürme gegolten, fiel den Wall entlang so unglücklich für die Belagerten, daß er sie ihres Standorts, ihrer Flanke daselbst beraubte.¹⁾ Noch nahm Falkenberg die Miene an, als wolle er durch einen nächtlichen Überfall Pappenheims Soldaten hinaustreiben, nachdem er eben zuvor noch wiederholt vergeblich und unter schweren Verlusten gegen dieselben ausgefallen war, um sie so weit nicht kommen zu lassen. Ohne den Rückhalt seiner Geschütze, ohne das nöthige Pulver waren doch nun, wie der sachkundige Guericke bündig sagt, „alle Mittel zur Resistenz und Gegenwehr abgeschnitten.“²⁾

Zahllose, unaufhörliche Schüsse wurden indessen von den Batterien Pappenheims und Mansfelds sowie den Geschossen der starken Reitermächte auf der westlichen, der Feldseite nicht allein gegen die Festungswerke, sondern auch gegen die inneren Thürme und Häuser der Stadt gerichtet. Durch alle Schrecken der Beschießung, die daher auch zur Nachzeit noch stärker als bei Tage war, suchte Tilly die hartnäckige Bürgerschaft matt und müde zu machen. Die verschiedensten Berichte stimmen jedoch darin überein, daß all dies Schießen die Festung außer auf der Neustädter Seite nur wenig, die Stadt aber noch viel weniger beschädigte. Möchte auch eine Anzahl Häuser von den Granaten „übel zerschmissen“ werden, so ging doch, wie der Pfarrer Crusius ausdrücklich bestätigt, kein Feuer auf; und trotz mancher Verwundungen innerhalb Magdeburgs wurde kaum Jemand von den Kugeln getödtet, nach Guerickes fast spöttischer Bemerkung nur eine Kuh. Der Rath traf umfassende Sicherheitsmaßregeln, bestellte außer seinen Dienern viele Arbeitsleute, um aller Orten auf die Kugeln Acht zu geben und mit nassen Säcken und Häuten zum Löschen bereit zu stehen — während der schwedische Kommandant, noch immer bestrebt, seinen eigenen Gleichmuth auf

¹⁾ Guericke (Hoffmann) S. 71 P. 1; Copey und Fax bei Calvisius S. 37 u. 51; auch Bandhauer S. 271, 272. — Pappenheim bei Förster II S. 92 Anm.

²⁾ Guericke (Hoffmann) S. 68, 75; Copey S. 37, 38.

die Bürgerschaft zu übertragen, ihr die Vergung ihrer Schätze in ihren Kellern anempfahl.¹⁾ Leib und Leben waren aber doch in beständiger Gefahr, und wie wollten die guten Bürger ihre Frauen und Kinder schützen? Die Kirchen füllten sich, wie es selbst in dieser frommen Stadt wohl nie gesehen war, täglich, wenn nicht stündlich, und „mit Seufzen rief man zu Gott.“ Ein feierlicher, heiliger Ernst war über die Menge gekommen. Die Männer, heißt es, seien in Trauerkleidern erschienen, die Frauen und Jungfrauen hätten allen Schmuck und Zierrath abgelegt, „als die nichts anders denn des Todes gewärtig.“ Alles drängte sich, um das Abendmahl zu nehmen. So häufig, wie in der großen Pestzeit von 1625, berichtet Crusius, ging das Volk zum Tische des Herrn und noch immer, gerade in diesen letzten, schwierigsten Tagen wurden Trauungen vorgenommen, als wollte man sich für das Jenseits vereinigen. Der Nämliche erzählt, wie in seiner Kirche zu St. Jakob am Sonntag Cantate — dem Tage jenes Ultimatus, 8./18. Mai — die Kugeln auf den Hochzeitstisch gefallen seien. Auch an den Gott geweihten Stätten war Niemand sicher.²⁾

Noch kurz zuvor sollen die Prediger, unter nachdrücklichen Hinweis auf den so geringen Schaden der gewaltigen Beschiesung, ihre Andächtigen, als die unter Gottes Schutz ständen, fort und fort zu muthiger Standhaftigkeit angefeuert haben. Ob aber jetzt hinwider nicht auch mehrere von ihnen das Wort von der Kanzel riefen: lieber sterben als dem päpstlichen Joch sich ergeben? Nach späteren geistlichen Aufzeichnungen zu schließen, wurden die Magdeburger insgemein zum Mindesten auf die „rechte Märtyrerschaft vor Gott“ vorbereitet und ihnen Luthers Vers oder, wie Pastor Cramer es schon früher genannt, der Kirche gar schöner und tröstlicher Gesang recht eingeprägt: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn,

¹⁾ Geschichtsblätter f. Magdeburg. 23. Jahrgang S. 132. — über den äußerst geringen Schaden des Bombardements sind die verschiedensten Quellen einig, Guericke (Hoffmann) S. 65, Crusius S. 366, Fax S. 51, Copey S. 37 u. s. w. S. im Allgemeinen: Magd. Gust. Ab. u. Tilly S. 60 Anm. 6.

²⁾ Crusius S. 367; R. Bakii Commentarius . . . in Psalterium Davidis III S. 485; — Magd., Gust. Ab. u. Tilly II S. 66*.

das Reich muß uns doch bleiben.“¹⁾ Zu welchem Pathos aber mag sich in diesen heißen Tagen erst die Sprache eines so exaltirten Geistlichen wie Gilbert verstiegen haben! Guericke, der, wie sonst im Leben, auch zumal als Geschichtsschreiber seiner Vaterstadt sich immer als vorsichtiger Diplomat erwiesen hat, geht mit unverkennbarer Absicht über die aufstachelnden Worte schweigend hinweg, die dieser gewaltige Zelot wider die Idee eines Affordes mit Tilly gebrauchte. Dabei aber deutet er gleichwohl einen Gegensatz zwischen ihm und den gemäßigeren Pfarrern an, welche die Stadt nicht „auf so gar abscheuliche Extremitäten“ hätten sehen, nicht einem „so grausamen Ruin“ hätten überliefern wollen.²⁾ Ein sehr gut unterrichteter, freilich katholischer Geistlicher bringt die Mittheilung, daß ein vornehmer Prädikant — und kaum ein Anderer als eben Gilbert könnte hier gemeint sein — laut auf der Kanzel ausgerufen habe, daß Jeder, sei er hoch oder niedrig, Bürger oder Soldat, Oberster oder Bürgermeister, der für einen Afford mit Tilly oder den Kaiserlichen sich erklären würde, immer und ewig verflucht sein müsse.³⁾ Sehr wahrscheinlich aber, daß der Nämliche seinen Zuhörern auch als Handlung ewigen Lobes das „Exempel der Numantiner“ und wie sie durch den selbstgewählten Untergang zugleich „ihre Weiber und Töchter vor der Gottvergessenen Schändung errettet“, vor die Augen führte.⁴⁾ Als „lutherische Lucretia — in ewiger Gloria“ ist Magdeburg alsbald nach der Katastrophe von einem feurigen Gesinnungsgenossen Gilberts gepriesen worden.⁵⁾ Wenigstens darin sind freund-

¹⁾ Magdeburgum resp. redivivum . . . Durch Theoph. Lampertum, Magdeb. Theologum. 1631. Bei Calvisius S. 217. — Vgl. „Des Herrn Zebaoth Pestordnung“ von Andr. Cramer. Magb. 1627. S. 541, 542.

²⁾ Sehr charakteristisch ist gerade hier der Unterschied zwischen Guericke's ursprünglichen Aufzeichnungen — Magb., Guft. Ab. u. Tilly II S. 37* — und seiner für die Öffentlichkeit zurecht gemachten Reinschrift, bei Hoffmann S. 74.

³⁾ Bandhauer S. 271. — über Bandhauer's früher — aus falsch angegebenen Gründen — mit Unrecht verkannten Werth s. Zeitschr. f. Preuß. Gesch. u. Landesk. VI S. 318 f.

⁴⁾ S. die merkwürdige Auslassung in der Fax Magdeburgica bei Calvisius S. 62 und dazu meine Erörterungen in den Geschichtsblättern f. Magdeburg. 23. Jahrg. S. 111 f. — 118 Anm. 2.

⁵⁾ Magb., Guft. Ab. u. Tilly I S. 62, 63; Geschichtsblätter 23. Jahrg. S. 46, 47.

liche und feindliche Quellen vollkommen einig, daß neben dem Obersten Falkenberg eben dieser leidenschaftliche Prädikant die eigentliche Seele des Widerstandes bis zum Äußersten gewesen; und er würde Falkenberg selbst als Apostaten verflucht haben, wenn er des verzweifelten Kampfes überdrüssig geworden wäre. Nirgends lesen wir von der Herstellung näherer persönlicher Beziehungen zwischen beiden Männern; Gilbert scheint die Fehler und Täuschungen Falkenbergs nie vergessen zu haben.¹⁾ Um so bedeutsamer ist aber jener gemeinsame, an Alemanns beleidigender Mission auf's Neue entflammte Haß, in dem sich ihr Streben unauf löslich zusammengefunden hatte.

Dennoch, Gilberts und Herkels und des Terrorismus ungeachtet, den sie mit ihren extremen Anhängern auf die große, bald mehr und bald minder beherzte, die schwer definirbare Menge ausübten — noch ein Tag brach an, der eine ernste Krisis für den Kommandanten brachte und ihm, obwohl er Herr der Festung war, die Stadt dem Abfall nahe zeigte. Am 9./19. Mai sollte Tilly's Trompeter, der Überbringer des Ultimatus zurückgeschickt werden und der Rath hielt es für seine Pflicht, die ganze stimmfähige Bürgerschaft in die Häuser ihrer Viertelherrn zu berufen, damit sie ihre Ansichten, was man dem feindlichen Feldherrn antworten solle, äußere und beswegen, jedes Stadtviertel für sich, abstimme. Allein die einzelnen Stimmenmehrheiten gingen da sehr aus einander. Neben solchen, die die Unterhandlungen mit Tilly auf das Entschiedenste verwarfen, gab es andere, die dafür waren, wieder andere, die jetzt sogar Alles dem Gutdünken des Rathes überlassen wollten. In Johann Ludwigs Viertel, das als vorwiegend aristokratisch galt, ja von vielen Mitgliedern des alten Rathes bewohnt war, kam es zu einer förmlichen Spaltung, zu lebhaftem Widerspruch einer Anzahl Bürger gegen den ihnen verdächtigen, „allzu gut kaiserlichen“ Viertelherrn, kam es zu dem energischen Sonderbeschlusse derselben, mit Tilly unter keinen Umständen traktiren und lieber bis auf den letzten Mann sich wehren zu wollen. Das Auffällige dieses Beschlusses an dieser Stätte, auf das noch neuerdings hingewiesen ist,²⁾ verschwindet, wenn wir hinzufügen, daß sie zur St. Ulrichsgemeinde und somit zu Gilberts Pfarre gehörte. Nirgends drastischer traten aber gerade

¹⁾ Fax a. a. D.

²⁾ Dittmar S. 180 Anm.

jetzt die Gegensätze hervor, als in dem Magistratskollegium selber. Die Rathssitzung am Nachmittag dieses Maitages, obwohl zu der wichtigsten Angelegenheit, zur Abfassung der entscheidenden Antwort an Tilly anberaunt, war bloß schwach besucht. Zur Kapitulation bereit, scheinen die Abwesenden sich im Voraus für überstimmt gehalten zu haben; die Anwesenden beschloßen thatsächlich eine ablehnende Antwort. Da aber erschien Guericke, nachdem er soeben vom St. Jakobskirchthurm aus die ungeheuren, unüberwindlichen Fortschritte Pappenheims in Augenschein genommen, und schilderte die übergroße Gefahr, mit welcher dieselben die Stadt bedrohten. Er drang auf einen anderen Beschluß, welcher vor Gott und der ehrbaren Welt zu verantworten sei. Und hierauf erhob sich der Syndikus Dr. Denhardt, auf einmal übermannt vom Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit. Ihn, der es einst trotzig für den Entschluß der Magdeburger erklärt hatte, eher ihre Stadt in Brand zu stecken und Alles in Rauch und Asche dahingehen zu lassen, als sich der kaiserlichen Soldateska zu ergeben — ihn schauderte jetzt vor dem Gedanken an den Ruin so vieler tausend Menschen, die seiner Sorge als Syndikus anbefohlen waren. Allen ferneren Widerstand hielt er, zumal bei dem offen eingestandenem Mangel an Pulver, schlechthin für unmöglich, und was — fragte er — wolle die Stadt denn endlich machen? ¹⁾

Schien doch nicht viel zu fehlen, daß gleichzeitig selbst im Schoße der Geistlichkeit sich eine nachhaltige Wandelung vollzog. Ohne Ausnahme hatten sämmtliche Pfarrer sich wider Alleman erhoben und der Mehrzahl nach bisher gegen jegliche Verhandlung mit den Papisten als verrätherisch und gottlos geeifert. Jetzt aber würden trotzdem wohl gar manche von ihnen für die Handlung mit Tilly gestimmt haben, um den Ruin, die Schrecken und das Elend der unabwendbar erscheinenden Eroberung im Sturme zu vermeiden und es wenigstens auf den Versuch ankommen zu lassen, ob die Religion „beim Afforde vorbehalten“ werden könnte. Erst nachdem der letzte Rettungsschimmer entschwunden, sahen offenbar auch diese gemäßigteren Prediger, gleich dem Syndikus der Stadt, die an sich so verhasste Kapitulation als das geringere von zwei Übeln und als das unerbittlich nothwendige an; Gott und einer besseren Zukunft wollten sie ihre Sache anheimstellen. Dem Syndikus waren diese Geistlichen

¹⁾ Guericke (Hoffmann) S. 75 und in: Magd., Guft. Ab. u. Tilly II S. 37*.

doch aber darin unähnlich, daß sie den Muth ihrer Meinung nicht hatten. Der Terrorismus der Fanatiker, ihres Amtsbruders Gilbert an der Spitze, die Furcht, von ihnen ungetreue Hirten gescholten zu werden, die in der Zeit der Anfechtung abtrünnig werden wollten, hielt sie im Bann und ließ sie schweigen.¹⁾ Denhardt und Guericke setzten hingegen noch am selben Nachmittage einen neuen Rathsbeschluß wirklich durch. So überzeugend war ihre Sprache, daß sogar der Rathsherr Konrad Gerhold, bisher mit der treuesten und von Anfang an der rührigste Anhänger des schwedischen Bündnisses, der von Falkenberg als wirksamer Bekämpfer der „kaiserlichen Praktiken“ vor allen seinen Kollegen gerühmt worden war, nummehr umgestimmt wurde. Und so lautete denn dieser letzte Beschluß, daß man zum Tilly schicken und traktiren wolle. Guericke wurde im Namen des Rathes ansersehen, ihn dem Kommandanten zu verkündigen.²⁾

Wie ein Donnerschlag mußte Falkenberg die unerwartete Wendung treffen, und was that nun er? Er bestand darauf, daß ohne sein Wissen nichts vorgenommen werde, verhieth jedoch, in der Frühe des folgenden Tages mit dem Rathskollegium gemeinschaftlich über die Traktate mit Tilly berathen und eine „Vereinbarung“ treffen zu wollen. Er ließ zu diesem Zweck den regierenden Bürgermeister ersuchen, den Rath am nächsten Morgen bereits um vier Uhr zu versammeln. Wiederum aber war es nichts als Schein und Täuschung, wodurch er Zeit zu gewinnen und hinzuhalten, die drohend überhandnehmenden Affordbrüder in ihrer Regierung lahmsulegen gedachte. Denn als er nach einer durchwachten, Angesichts der Gefahren in Wehr und Waffen auf dem Walle zugebrachten Nacht in der fünften Morgenstunde des 10./20. Mai sich auf dem Rathhause eingefunden, begann er den pünktlich erschienenen Rath oder dessen Depntirte, welche jetzt von ihm die Einwilligung zur Kapitulation fordern sollten, förmlich todt zu reden. Es waren der Bürgermeister Kühlewein, der, soweit wir sehen, hier nach langer Zeit zum ersten Male wieder aktiv hervortritt, und der Syndikus Denhardt mit den Rathsherrn Guericke und Gerhold. Zur Seite hatte der Kommandant dagegen ein paar Rätthe des Administrators und den königlichen Ambassadeur Johann Stallmann, welcher längst zwar vor ihm selber mehr und mehr zurückgetreten war und

¹⁾ Guericke (Hoffmann) S. 75. ²⁾ Ebendaf.

öffentlich bloß noch selten von sich hatte hören lassen, jetzt indefs mit der ihm eigenthümlichen dämonischen Beredsamkeit wohl als vorzüglich geeignet erschien, Falkenbergs Protest gegen die Kapitulation zu verstärken. Denn nur ein solcher war Falkenbergs Rede, eindringlich, feierlich und endlos. So aber gerade erreichte diese Rede ihren Zweck, die Zurücksendung des Tilly'schen Trompeters, die sonst alsbald zur Ausführung gekommen sein würde, mit der — Unterwerfung bedeutenden — Botschaft zu hintertreiben. Noch einmal, in überschwänglichen Worten wiederholte er des Königs „hochbetheuerte Zusagen und Versprechungen des so lange vertrösteten Entsatzes wegen“; nicht mit Gold seien die ferneren Momente des Widerstandes aufzuwiegen, da dieser Entsatz nunmehr stündlich, ja augenblicklich zu gewärtigen sei.

Aber furchtbar wurde er unterbrochen und gleichsam Lügen gestraft durch die schnell auf einander folgenden Nachrichten vom unmittelbaren Bedorftreten — vom Beginn des feindlichen Sturmes. Lange schon war derselbe gefürchtet, jedoch zur Nachtzeit und nicht nach Tagesanbruch erwartet worden. Welch' eine Überraschung also für Jedermann, als mitten hinein in seine letzten pathetischen Vertröstungen die übereinstimmenden, das Gefürchtete zur Gewißheit machenden Meldungen der Thurmwächter und der Besatzung vom Walle trafen. Er freilich faßte sich sogleich und stieß die martialische Drohung aus: die Kaiserlichen möchten sich's nur unterstehen zu stürmen, sie sollten wahrlich so empfangen werden, daß es ihnen übel gefallen würde!

Und dann fuhr er in seiner Rede, die schon eine Stunde oder länger gewährt hatte, weiter fort, als sei gar nichts geschehen oder vielmehr, als sei er noch immer vor dem Zustandekommen einer Kapitulation besorgt, als dürfe er die Rathsherrn überhaupt zu keinem Entschluß mehr kommen lassen. Mit berechneter Kaltblütigkeit blieb er, während er sprach, ruhig sitzen, auch als der Thürmer der nahen St. Johanniskirche Sturm blies und die weiße Kriegsfahne aufsteckte. Wie angenagelt ward durch ihn dieses Rathskollegium — bis Guericke, der ungeduldig hinausgeeilt war, zurückkehrte mit den kurzen, aber erschütternden Worten: was sitzet ihr da, der Feind ist schon in der Stadt! Er hatte gesehen, wie Pappenheims Kroaten bereits die Fischerhäuser im Nordosten plünderten. Und nun kamen

auch Falkenbergs Pagen vom Wall an der Neustadt mit der nicht minder entsetzlichen Meldung auf das Rathhaus geeilt, daß dieser Wall im Sturm erstiegen sei.

Da endlich sprang er auf, der Kommandant, warf sich auf sein Pferd, ließ in aller Eile das Regiment des Oberstleutenants Trost oder richtiger den wohl nur noch aus zwei Kompagnien bestehenden Rest desselben von der Innseite abfordern und ritt, unterwegs noch von bewehrten Bürgern an sich ziehend, was immer ihm aufstieß, nach dem Neustädter Wall den Pappenheimern entgegen. Unter dem Läuten der Sturmglöcke war bereits die ganze Stadt in Alarm gerathen, und so sah man aller Orten die aufgeschreckten Magdeburger aus den Häusern auf ihre Posten eilen.¹⁾

Es war zwischen sieben und acht Uhr,²⁾ ein klarer, schöner Frühlingmorgen. Der Sturm, am Abend vorher in Tillys Kriegsrath einstimmig beschlossen und während der Nacht in den verschiedenen Quartieren rings um die belagerte Stadt so eifrig wie geheimnißvoll vorbereitet, hätte schon in der Morgendämmerung, mit dem ersten Anbruch des Tages auf allen Seiten zugleich beginnen sollen. Tillys Bedenklichkeit hatte ihn verzögert. Ohne in Wirklichkeit eine Ahnung von der ganzen verzweifelten Situation der Belagerten zu haben, trotz seiner stolzen Aufforderung an sie bis zuletzt ihre Widerstandsfähigkeit überschätzend, hielt er selber den Beschluß für übereilt und verfrüht; und nur der Umstand, daß er gleichzeitig nicht weniger auch Gustav Adolf überschätzte, dessen Nähe für drohender, dessen zum Entsatz bestimmtes Heer für weit stärker annahm, als sie waren, hatte ihn den ungestümen Bitten seines angriffsbereiten Feldmarschalls Pappenheim nachgeben und diesen Beschluß des Generalsturms genehmigen lassen. Sehr übertrieben meinte er, daß derselbe „gleichsam im Angesicht des Königs“ geschehe, und die eingebildete Gefahr selbst drängte zur Beschleunigung des eingebildeten Wagnisses. Allein noch im letzten Augenblick hatte er dann, am Erfolge zweifelnd, einen neuen Kriegsrath berufen, wodurch der Sturm hinausgeschoben worden und so in aller Ruhe der helle Tag erschienen war. Gerade das jedoch sollte der unglücklichen Stadt jetzt zum schwersten Verhängniß

¹⁾ Guericke (Hoffmann) S. 76 f. Vgl. Ausf., wahrh. Relation in den N. Mitth. XIII S. 446. — Magd., Gust. Ad. u. Tilly S. 96.

²⁾ So nach den zuverlässigsten Berichten von beiden Seiten.

gereichen; diese Ruhe betrog sie, wie es in den Quellen heißt. Denn nicht nur, daß nach Sonnenaufgang, immerhin erst gegen fünf Uhr, sich die Besatzung des Walles den Anordnungen Falkenbergs gemäß um die Hälfte vermindert hatte; auch die zurückgebliebenen Mannschaften, Soldaten und Bürger, waren gleich den zu ihrer Erholung Abgezogenen von den Überanstrengungen der letzten Nächte allzu erschöpft; ¹⁾ und je mehr es Tag wurde, desto weniger vermutheten sie einen solchen Sturm, desto weniger versagten sie, mehr schlafend als wachend, der Natur ihr Recht; die Forderungen der Pflicht überstiegen ihre Kräfte.²⁾

Das Neue Werk war die Achillesferse der Stadt; aber sogar Falkenbergs auserlesene Soldaten, die dieses Werk unter seinem unmittelbaren Kommando besetzt hielten und jeden Moment auf den Überfall gefaßt sein mußten, waren in ihrer Ermattung, dazu in seiner Abwesenheit sorgloser als gewöhnlich. Und so kam es, daß, nachdem in dem zweiten Kriegsrath Tillys an dem Beschluß des Sturmes festgehalten worden war und darauf gegen sieben Uhr Pappenheim auf der Neustädter Seite den Anfang mit dem Stürmen gemacht hatte, eine Überraschung erfolgte, wie Niemand von Freunden und Feinden sie für möglich gehalten hätte — eine Überraschung, welche viele Magdeburger und vielleicht Falkenberg selbst sich nur als ein Werk des Verraths erklären konnten. Gar zu theuer hatte er sein Ziel, die Vereitelung des Kapitulirens erkaufte; während des besten Schlafens einerseits und des besten „Deliberirens“ andererseits, wie eine Magdeburgische Flugschrift sagt,³⁾ wurde die Festung an ihrer schwächsten Stelle unter dem Feldgeschrei: Jesus Maria! von den, durch Wein und Beutelust angefeuerten Kerntruppen des Feldmarschalls im Nu erliegen.

Nicht die Einzelheiten dieses ersten Aktes der Eroberung, die sich an und auf dem Neuen Werke sowie zu beiden Seiten desselben, nach dem Fischerufer und der hohen Pforte zu, abspielten, gilt es hier zu schildern. Genug, Falkenberg fand, als er seiner kleinen

¹⁾ Vgl. den Bürger-Konstabel bei Calvisius S. 126: „ . . . weil ich in 16 Nächten nur eine Nacht in meinem Hause war; sonst war ich Tag und Nacht auf dem Walle.“

²⁾ S. u. A.: Magd., Gust. Ab. u. Tilly I S. 202, II S. 9*.

³⁾ Copex bei Calvisius 39.

Schaar endlich zur Hilfe kam, nichts als Flucht und Unordnung, mit den Flüchtigen zugleich die Verfolger in die Stadt eingebracht. Jetzt erst, sagen die feindlichen Berichte, erschien die rechte Gegenwehr; und nachdem er jene gesammelt, zum Stehen gebracht, mit den frischen Truppen vereinigt und selbst die Tête genommen hatte, entspann sich ein heißer, ein wild verzweifelter, sogar nach Pappenheims Urtheil unvergleichlicher Ringkampf, in dem — wie Letzterer in seiner drastischen Weise nachher dem Kaiser schrieb — des ganzen Römischen Reiches Wohl und Wehe gegen zwei Stunden auf einer zweifelhaften Spitze gestanden habe.¹⁾ Kaum fünf Mann hatte der katholische Feldherr bei seinem vorausgegangenen Sturm verloren — und jetzt fielen ihm gegen tausend seiner Besten, ja fast sein ganzes Regiment soll aufgerieben worden sein. Zum zweiten, zum dritten Male trieb Falkenberg die feindlichen Sturmkolonnen aus der Stadt bis an die Mauer und die Sturmleitern zurück, und dennoch konnte der Ausgang nicht zweifelhaft sein; die feindlichen Verluste wurden durch immer neue Verstärkungen von außen aufgewogen, bis eine erdrückende Übermacht entschied. Auch um ihn selbst her waren Bürger und Soldaten in Menge gefallen; die schwachen Ersatztruppen aber, die ihm aus der Stadt noch zueilten, wollten nichts bedeuten. Und als es Pappenheim nach außerordentlichen Anstrengungen gelang, selbst seine Reiterei über den hohen Wall in die Stadt zu bringen, als sie „mit Heerpauken- und Trompetenschall“ durch die Latenmacherstraße anmarschirt kam, da war dies von entscheidender Wirkung — ein allgemeines Weichen begann. Falkenberg, wenn wir recht unterrichtet sind, nahm freilich noch einen gewaltigen Anlauf, machte noch einen krampfhaften Versuch, das Feld zu behaupten. Aber vergebens soll er die Bürger, die bisher helbemäßig gleich den Soldaten gekämpft, zum Stehen ermahnt haben. „Er sah Alles verloren“,²⁾ und was nun?

¹⁾ Papp. an den Kaiser, Tangermünde vom 15. August 1631. Förster, Abr. v. Wallensteins Briefe. II S. 93.

²⁾ „... so war so viel Reiterei in der Stadt, daß schon Alles verloren war. Da retirirte sich der Herr Marschall Falkenberg nunmehr selig bei sein Volk und thut noch einen starken Widerstand, und hatte die Bürger so nun zu Schelmen geworden, zu stehen vermahnet, aber sie haben nicht gewollt. Da, wie er sahe, daß Alles verloren“ u. s. w. S.

Schnell ward er umzingelt, übermannt; Pardon wurde ihm, der, hoch zu Roß, bisher wie durch ein Wunder unverfehrt geblieben zu sein scheint, nach den ausdrücklichen Zeugnissen flüchtiger Soldaten und Bürger angeboten; ebenso kurz darauf auch dem an einer anderen Stelle kämpfenden und verwundeten Administrator. Dieser nahm den Pardon an und gerieth so in die persönliche Gewalt Pappenheims,¹⁾ welcher sich mit seinem Fange ungemein brüstete,²⁾ sich zweifellos indeß noch weit mehr gebrüstet haben würde, wenn es ihm gelungen wäre, auch den schwebischen Kommandanten gefangen zu nehmen. Denn welche Genugthuung für den Feldmarschall, hätte er als der eigentliche Eroberer Magdeburgs die beiden militärischen Haupttrüdführer mit einander dem Kaiser in die Hände liefern, hätte er seinem kühnsten Gegner ein rachedürstendes *vae victis!* zurufen können. Aber Falkenberg, so wenig er sich früher hatte unterwerfen wollen, so wenig wollte er sich jetzt ergeben. Er wies nach den Zeugen- und nach zahlreichen anderen protestantischen Berichten Pardon und Quartier weit von sich und wählte damit freiwillig den Tod.³⁾ Erschossen oder erstochen oder niedergeworfen oder alles dies zugleich, blieb er auf dem Platze; er gab nach den besten Quellen seinen Geist sofort auf.⁴⁾ Selber ein zweiter

den gleich nach den Ereignissen abgefaßten, protestantischen Bericht von H. Zobel: Magd., Gust. Ad. u. Tilly II S. 62*. — Derselbe wird von den kompetentesten katholischen Zeugen, wie dem am Kampf unmittelbar theilnehmenden Pappenheimischen Kapitän Adermann (Calvisius S. 107) und von Pappenheim selber (Förster II S. 93) insofern durchaus bestätigt, als sie übereinstimmend dem Eindringen der starken Reiterei in die Stadt die entscheidende Wendung, die Festsetzung in dieser und das Weichen der Magdeburger, zuschreiben.

¹⁾ In einem noch ungedruckten, höchst merkwürdigen Brief an Gust. Adolf, aus Wolfenbüttel vom 15. Juni 1631, berichtet der gefangene Administrator ausführlich über das Anerbieten des Pardons und — sich förmlich entschuldigend — weshalb er ihn angenommen habe. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ „Den Bischof hab' ich gefangen!“ Pappenheims Siegesbericht vom 21. Mai n. St.: mehrfach abgedruckt, schon alsbald nach der Katastrophe wie in unserer Zeit. S. u. a. Geschichtsblätter f. Magdeburg. 7. Jahrgang. S. 388.

³⁾ Magd., Gust. Ad. u. Tilly S. 86/7, 96/7; besonders auch Geschichtsblätter. 23. Jahrg. S. 27.

⁴⁾ Von katholischen f. u. a. den Kapitän Adermann bei Calvisius S. 106, Oberst von Rupp bei Hornmahr-Rudhart (1852, 53) S. 319; — von

Leonidas, hatte er seinem Könige Wort gehalten, sein Blut nicht gespart, um diesen wichtigen Posten an der Elbe nach Vermögen zu vertheidigen, wie er in seinem ersten Briefe aus Magdeburg gelobt — ihm bis an sein Ende pflichtschuldbigst ergeben, wie er noch in seinen letzten uns vorliegenden Zeilen betheuert hatte.¹⁾ Er hatte gezeigt, daß es ihm keine Phrase war, wenn er, dem Verzweiflungskampf entgegensehend, zu Ausgang des Winters wörtlich geschrieben: „Der Allerhöchste lasse mich so glücklich sein, daß ich in der That mag erweisen, wie ich bin und bleibe bis in den Tod Euer Königlichen Majestät unterthänigster, gehorsamster Dietrich von Falkenberg.“²⁾

protestantischen, außer dem Amtschöffer Frankenberg in Gommern, der sich auf geflüchtete Bürger beruft (Bericht an den Kurf. vom 11. Mai a. St., im sächs. Staatsarchiv), besonders die schwedischen Relationen nach Erzählungen entflohener Soldaten: Arkiv I S. 741, II S. 257, Geschichtsblätter. 23. Jahrg. S. 24.

¹⁾ Geschichtsblätter. 23. Jahrg. S. 130 Anm. 3. Nur ist daselbst statt des 17. April a. St. der 19., wenn nicht erst der 20. zu lesen.

²⁾ Dieses die Schlußworte seines — Arkiv II S. 181 veröffentlichten — Schreibens an Gust. Adolf vom 25. Februar a. St., die daselbst mit Unrecht weggelassen sind (Schwed. Reichsarchiv).

V.

Mit Falkenbergs Fall verwirren sich die Verhältnisse, verwirren sich in Folge dessen auch die Berichte zu einem oft kaum lösbar scheinenden Knäuel. Wie sehr gehen alsbald die Nachrichten über seinen Tod aus einander! Nicht unwahrscheinlich, daß man, um diesen zu verheimlichen, ihn noch während des Kampfes in das nächste Haus, bei der Hohen Pforte, trug.¹⁾ Aber mochten viele der Seinigen ihn bloß für schwerverwundet halten — sie hatten ihn fallen sehen und das machte das Weichen zu einem unaufhaltbaren. Sein Fall war das Signal zu einer Flucht, mit der die Eroberung Magdeburgs besiegelt wurde.²⁾ Noch kam es, Dank der unerschüt-

¹⁾ Eine nähere Prüfung der verschiedenen Berichte ergibt mir, daß die Ausf., wahrh. Relation in den N. Mitth. XIII S. 447 hier die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat: „worüber er, Falkenberg, selber erschossen und ans Thor in ein Haus getragen worden.“ Ähnlich schreibt Guericke S. 85, wenn er auch nur den unbestimmteren Ausdruck: „geschossen“ wählt. — Bandhauer S. 275 läßt Falk. freilich erst sterben, nachdem er „sich in das nächste Haus führen lassen, damit er mächte verbunden werden.“ Und gewiß ist, daß der Besizer des Hauses, der Trippmacher Benediktus Müller bei der Hohen Pforte (vgl. auch Geschichtsblätter. 11. Jahrg. S. 133) bald geflissentlich verbreitete, Falk. sei vom Walle verwundet in sein Haus gebracht worden und er habe ihm daselbst „die letzte Wartung bis an sein Ende nach Vermögen gethan.“ Müllers bezügliche Eingabe — an den Reichskanzler Drensterna aus Frankfurt a. M. vom 28. März 1632 — läuft indeß zu ersichtlich auf eine Bettelei hinaus und behauptet im Uebrigen, unter Hervorhebung seiner angeblichen Verdienste, zu Seltsames, als daß sie Glaube, verdiene, wie sie denn solchen wohl auf schwedischer Seite gerade am wenigsten fand. Diese im schwedischen Reichsarchiv bewahrte Eingabe ist jedenfalls mit Recht von dem Reichshistoriographen Chemnitz unbeachtet geblieben; auch er bemerkt ausdrücklich: „Des von Falkenbergs todtet Körper, so nach empfangenem Schuß in ein Haus auf die Seite gebracht war . . .“ Kön. Schwed. in Teutschland gef. Krieg I S. 158.

²⁾ Magb., Gust. Ad. u. Tilly S. 104.

terlichen Bravour einzelner hinterbliebener Falkenbergischer Offiziere, hier und da zu heftigen Straßenkämpfen, während, wie es in ähnlichen Fällen zu jener Zeit mehrfach geschehen, die Stürmenden auch von den Häusern aus mit Steinen beworfen, mit heißem Wasser und heißem Pech begossen wurden.¹⁾ Der Sieg der Uebermächtigen war dadurch doch nicht aufzuhalten. Durch die erbrochene Hohe Pforte strömte in hellen Haufen der große Rest von Pappenheims blutigierigen Horden. Schnell wurden darauf auch die anderen Thore durch die Eindringlinge von innen geöffnet, zuletzt das in entgegengesetzter, südwestlicher Richtung gelegene Sudenburger Thor, das wider Mansfelds Korps am zähesten vertheidigt worden war. Und so wurde die nun vollends überwältigte Stadt durch die Tausende dieser liquistischen und kaiserlichen Heerschaaren, durch eine aus Süd- und Mitteldeutschland, aus den katholischen Niederlanden, aus Spanien und Italien, Polen, Kroatien und Ungarn, kurz aus halb Europa zusammengewürfelte Söldnermasse von allen Seiten her erbarmungslos überschwemmt. In einer Leidenschaft aber fanden alle diese mannigfachen Elemente sich zusammen: zum Entgelt für die während der Belagerung erduldeten Mühen, Beschwerden und übergroßen Entbehrungen, zum Lohn für die glückliche Eroberung sollte die angeblich noch immer so reiche Handelsstadt nun von Grund aus geplündert werden. Die Offiziere wetteiferten mit ihren Soldaten in dem Bestreben, sich an den besiegten Rebellen zu erholen und selber — nach Pappenheims Worten — reich zu werden so viel immer möglich. Es war das allgemeine Kriegsrecht gegenüber der im Sturm gefallenen Feste; auch Tilly hätte es ihnen nicht vorzuenthalten vermocht. Die vorausgegangene Noth in seinem Lager mochte ihn aber umgekehrt veranlaßt haben, durch die Aussicht auf großartige Beute die Seinigen noch besonders anzufeuern, wenn gleich die Behauptung einer Magdeburgischen Parteischrift dahingestellt

¹⁾ Außer anderen protestantischen wie katholischen Berichten s. namentlich Hans Herdels direkte Angabe: Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 79 Anm. Er beklagte nur, daß „die bösen Leute, so da Väter der Stadt sein wollten“, nicht genügende Anordnung zum Gebrauch gemacht hätten und nicht „auch selber bis zum Gebrauch mit dabei geblieben“ (Stadtarchiv zu Magdeburg). Vielleicht schwebte ihm das bekannte Beispiel der Bürger von Maffricht, bei dem Sturm der Spanier auf ihre Stadt im April 1579, vor Augen.

bleiben muß, er habe seiner Soldateska vorgespiegelt, daß sie sieben Königreiche an Geld in Magdeburg finden werde.¹⁾

Die Plünderung aber konnte durch die Pappenheimer in größerem Maße erst begonnen worden sein und Mansfelds Soldaten kämpften unter vergeblichen Stürmen noch außen auf der ganzen Sudenburger Seite, vom Gebhart an der Elbe bis zum Heydeck, als bereits an verschiedenen Stellen in der Stadt Feuer aufloderten. Eins der ersten, wie feststeht, ergriff im Mittelpunkte derselben, am Alten Markt, das Rathhaus. Bald genug jedoch, während der fortschreitenden Eroberung, sahen Augenzeugen, unter denen besonders der gemäßigte, durchaus glaubwürdige Prediger von der St. Katharinenkirche Christophorus Thodänus seiner ebenso unbefangenen wie plastischen Darstellung halber unsere Aufmerksamkeit verdient, es an weit von einander entlegenen Punkten, erst wohl vereinzelt, allmählich aber ausgebreitet nach allen Richtungen, brennen. In seiner eigenen Pfarre rechts und links vom Breiten Wege, darauf in der St. Peters-, in der St. Johannis-Pfarre bemerkte er zu seinem Schrecken große Brände; und bevor er sich noch unter dem mitleidigen, wenn auch nicht selbstlosen Schutz eines kaiserlichen Obristwachtmeisters aus der unheilvollen Stadt retten konnte, vernahm er, daß sogar auch alle Thore in vollem Feuer ständen.²⁾ Es war in der That so; überhaupt nur das Sudenburger, also gerade dasjenige Thor, an welchem die Feinde den längsten Aufenthalt gehabt, blieb verschont von den Flammen. Ein cyclonartiger Sturm, der nach der Windstille des sonnenhellen Morgens plötzlich beim Aufgehen der verschiedenen Feuer entstanden war, trug darauf noch mehr dazu bei, daß dieselben nach und nach zusammenschlugen, um schließlich zu einem allgewaltigen Flammenmeer sich zu vereinigen. Es schien, als ob Magdeburg von Gott selber zur Zerstörung „prädestinirt“ worden sei.³⁾ Mit der Stadt zugleich fielen unzählige ahnungslose Men-

¹⁾ Copey bei Calvisius S. 41. — „Insonderheit hat ein Jeder von den Feinden nach vieler und großer Beute gefragt“, sagt Guericke (Hoffmann) S. 88. — S. im Allgemeinen: Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 40 f. und Geschichtsblätter Jahrg. 23 S. 7 f.

²⁾ Geschichtsblätter f. Magdeb. 22. Jahrg. S. 400 — 23. Jahrg. S. 31; Thodänus' Bericht insbesondere betreffend: daselbst S. 10.

³⁾ „Der Wind hat dem Feuer weiblich geholfen, als wenn solche Stadt

ſchen, tauſende von Bürgern, die ſich mit Weibern und Kindern in die Keller oder andere Schlupfwinkel verſteckt hatten, um dem Schwert der graufamen Sieger zu enttrinnen, aber auch zahlreiche feindliche Soldaten, während ſie die Häuſer bis in die verborgenſten Gemächer plündernd durchſtreiften, erſtickend oder verbrennend dem Element zum Opfer. Um dem nämlichen Schickſal zu entgehen, mußte die überrafchte, aber noch rechtzeitig gewarnte Mehrzahl des Kriegsvolkes, mußten die Sieger Hals über Kopf die Flucht ergreifen und, „die beſte Beute“ zurücklaſſend, den Ausweg ins Freie ſuchen.¹⁾ „Frau, nehmet mein Pferd beim Zaum und Euren Gemahl bei der Hand! — rief jener kaiſerliche Obriftwachtmeiſter der Gattin des Pfarrers Thodanus zu — und führet mich zur Stadt hinaus, oder wir müſſen Alle im Feuer verbrennen.“ Anfangs, als er es von ferne wahrgenommen, noch für ſchwach und vereinzelt gehalten, hatte er ernſtlich ans Löſchen gedacht, nur zu bald aber die Fruchtloſigkeit ſeiner Bemühungen einſehen ſollen. Und wie er, ſo die anderen höheren Officiere bis hinauf zum Höchſtkommandirenden, Tilly. Der Tumult, die beifpielloſe Hitze, das dämoniſche Umſichgreifen der wüthenden Flammen machte all' ihre Löſchverſuche, von denen wir hören, die nicht in Zweifel gezogen werden können und auch den Magdeburgern keineswegs verborgen geblieben ſind, unmöglich.²⁾ Bloß nach einer, allerdings beſonders wichtigen Seite hin hatten dieſelben, durch lokale Verhältniſſe begünstigt, wirklichen Erfolg. „Der weite geräumige Platz des Neuen Marktes“ wurde mit den meiſten angrenzenden Gebäuden, obwohl auch dieſe von der Feuerbrunſt arg bedroht und theilweiſe ſchon ergriffen waren, durch die vereinigten Anſtrengungen Tillys und der daſelbſt anſäſſigen, ihre biſherige Haft im Moment der Eroberung durchbrechenden Prämonſtratenſer des Kloſters U. L. Frauen erhalten. Denn eben dort nur vermochte der General, was die eigentliche Stadt wegen der

zum Feuer von dem Allerhöchſten prädeſtiniret.“ Geſchichtsblätter XIV S. 160.

¹⁾ Über den plötzlichen Sturmwind ſ. näher Geſchichtsblätter 23. Jahrgang S. 4 f.; im Uebrigen daſ. S. 9, ſowie Magdeb. Guſt. Ab. und Tilly S. 43.

²⁾ S. beſonders Tillys perſönliche Äußerung: Geſchichtsblätter 22. Jahrg. S. 398 — beſtätigt durch ſeinen Feind, den Magdeburgiſchen Domprediger Baſe: Commentarius II S. 231.

Enge ihrer Gassen an sich fast nirgends zuließ, eine größere Löschmannschaft, bestehend aus einigen hundert Mann seines Fußvolks und noch vermehrt durch viele dorthin gestückelte, dort gefangen genommene Einwohner und Soldaten, zusammenzubringen und in voller Thätigkeit zu entfalten. Nur so gelang es ihm, außer dem Kloster selbst die herrliche Kathedrale des Erzstifts, den ehrwürdigen Dom, der sonst ebenfalls unfehlbar in die Asche gelegt worden wäre, zu retten. Sein ganzer persönlicher Glaubenseifer war hinzugekommen, um wenigstens dieses Rettungswerk zu vollbringen.¹⁾ Hatte er doch im ersten Moment der Eroberung Magdeburg sich als die unterworfenen Metropole eines wieder ganz katholischen Erzbisthums denken dürfen mit der Hoffnung, unter der Herrschaft des Kaisersohns eine Hochburg für den Katholicismus im Norden daraus entstehen zu sehen.

Diese Hochburg war nun mit der nahezu radikalen Zerstörung der Stadt illusorisch geworden; denn außer Dom und Kloster, einer Reihe anderer benachbarter Stiftsgebäude und den elenden Fischerhäusern an der Elbe blieb so gut wie nichts übrig. Nach endlosen Mühen hatte der kaiserlich-liguistische Feldherr in der Hauptsache nichts Anderes gewonnen, als einen wüsten Steinhaufen, ein leeres Nest, das, wie die fanatischste aller magdeburgischen Flugschriften treffend bekennt, zu seinem Verdruß auf lange Zeit hin nichts mehr nütze sein konnte! Wohl weinten magdeburgische Patrioten, denen wie Guericke ein glücklicher Zufall ihr Leben schenkte, bitterlich über den namenlosen Ausgang ihrer Vaterstadt, der uralten, weitberühmten, die einst der Stolz der deutschen Lande gewesen. Und als bisheriger Raths- und Bauherr von Magdeburg hebt Guericke mit besonderem Schmerz unter Anderm hervor, wie die Feuersgluth „das schöne, wohlerbauete Rathhaus, woran viele alte Monumente, Bilder und Wappen in Stein gehauen und sonst gemalt gestanden, zusammt dem neuerbaueten Zeughause, item die Thürme und Thore der Stadt mit ihren Zug- und anderen Brücken, allein ausgenommen die Sudenburger Brücke, nicht verschonen mögen.“²⁾ Aber gerade die hier angebeutete Zerstörung so wesent-

¹⁾ Geschichtsblätter 23. Jahrg. S. 5 Anm. 2.

²⁾ Jag bei Calvisius S. 61, 62. — Guericke (Hoffmann) S. 88, vgl. Magd. Gust. Ab. u. Tilly II S. 38*.

licher Festungsbauten traf im Moment den Eroberer, den nunmehrigen Herrn des Platzes am unmittelbarsten und empfindlichsten; und ein Verlust kam zu dem anderen, so daß dieses Magdeburg, das Tilly nach Pappenheims Worten zum Fundament und Centrum des Krieges hatte machen wollen, so wenig Werth mehr für ihn besaß, daß es beim ersten ernstlichen Andringen der Schweden einige Monate später nicht bloß auf seinen, sondern auch auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl völlig geschleift und verlassen werden mußte.¹⁾ Die Zerstörung am 10./20. Mai sollte Tilly für die Folge gleichsam den Boden Norddeutschlands unter den Füßen entziehen, während sie ihm sofort auch dadurch auf's Härteste fühlbar wurde, daß sie die Vorräthe an Proviant, die nach der Versicherung eines sachkundigen Magdeburgers wohl noch für Jahr und Tag zur Versorgung der ursprünglichen, großen Einwohnerschaft ausgereicht haben würden, gänzlich hinwegnahm.²⁾ Inmitten eines schon von Wallenstein arg geplünderten, durch den jahrelangen Krieg immer mehr ausgezogenen Landes hatte Tillys zahlreiche Belagerungsarmee sich, wie bemerkt, die größten Entbehrungen auferlegen müssen — und jetzt mußte er, statt an ihre Erfrischung und bessere Versorgung an Ort und Stelle denken zu dürfen, vielmehr aus Mangel an Lebensmitteln umgehend schon an ihre Abführung weithin nach wirthlicheren oder doch weniger erschöpften Gegenden denken. Seine Hoffnung auf jene Vorräthe war wie alle übrigen Hoffnungen betrogen worden. Nur die — für eine so weitläufige Festung viel zu geringe — Besatzung von 5—6000 Mann ließ er zu nothdürftiger, vorläufiger Wahrung des Magdeburgischen Elbpasses zurück und war dabei in beständiger Besorgniß, denselben trotz aller Mühwaltung demnächst an die Schweden zu verlieren.³⁾

Auf Magdeburgs Trümmern kein garnisonsmäßiges Unterkommen mehr findend, baute diese Besatzung sich dürstige Hütten rings um den Wall und mußte ihrerseits in fast noch größerer Besorgniß sein, nicht bloß von außen durch den Feind, sondern auch von innen her, durch heimtückische Seuchen, deren Heerd die verpestete Brand-

¹⁾ „ . . . weil der verwüstete Ort nicht zu erhalten gestanden.“ Guericke. — Geschichtsblätter 22 S. 409.

²⁾ Truculenta expugnatio und darnach die Jag bei Calvisius S. 59.

³⁾ Näheres nach Tilly's Briefen: Magb., Gust. Ab. u. Tilly S. 678 f., 683.

stätte mit 20—30,000 Leichen war, überfallen zu werden. Gegen 24,000 soll Mansfeld gezählt haben, als er die Erschlagenen und im Feuerqualm um's Leben Gekommenen — wie ungleich größer war aber die Zahl der letzteren als der ersteren! ¹⁾ — auf Tillys Geheiß aus den Trümmern auflesen, auf Wagen laden und, da es keine Möglichkeit eines anderen Begräbnisses gab, in die Elbe fahren ließ, vierzehn Tage hinter einander! Es staute sich der Strom förmlich von der Menge; und doch mußten in den verfallenen, unzugänglich gewordenen Kellern noch Monate lang zahllose verwesende Körper liegen bleiben. Welch' Aufenthalt also dies Magdeburg oder, wie es trotz alledem zu Ehren der Mutter Gottes als der Siegespenderin fortan genannt werden sollte, dies Marienburg für Tillys Soldaten und Mönche! Er aber war, wie uns Quellen der entgegengesetzten Richtungen melden, durch den namenlosen Fall, der seines Gleichen in der Weltgeschichte kaum hatte und angeichts dessen von allen Seiten sogleich an die Schicksale Trojas und Jerusalems erinnert wurde, auf das Tiefste ergriffen. Von Siegesfreude war bei ihm keine Rede. Je mehr er für die geistliche Befreiung ein großes Feld zu gewinnen gehofft hatte, um so fürchterlicher stieß ihn, den zwar höchst intoleranten, aber humanen Regungen dennoch zugänglichen Feldherrn diese Schreckensstätte mit ihrem fortwirkenden Verderben ab. ²⁾

Daß aber Magdeburg, das „feste, wohlgebaute“, keineswegs bloßem Zufall oder bloß einer unglücklichen Verkettung unbeabsichtigter Umstände oder auch nur einzelnen, etwa momentan und regellos, in der Leidenschaft der Situation gleichsam improvisirten Brandfällen erlegen, in so radikaler Weise erlegen war, daran ist früher oder später den maßgebenden Kreisen von Freundes- wie Feindeseite wohl jeder Zweifel benommen worden. Genau wie der an der Erstürmung persönlich nicht unmittelbar theilnahmende, aber in Tillys Hauptquartier thätige kaiserliche Generalkriegskommissar Reinhart von Walmerode als Augenzeuge zu berichten sich beeilte, daß „auf einmal an vielen unterschiedlichen Dertern“ die unaufhalt-

¹⁾ Magd., Gust. Ad. u. Tilly I S. 43 Anm. 4.

²⁾ Außer anderen bekannten Quellen ist gerade hier der Prämonstratenser Bandhauer als unmittelbarer Augenzeuge besonders wichtig; s. S. 282 f.

bare, unlöschbare Feuersbrunst entstanden sei, so hat, nur noch präciser, ein Jahr nachher der reorganisirte Rath von Magdeburg auf den „an gar vielen Orten zugleich angelegten Brand“ hingewiesen. „Das Feuer ist an allen Enden eingelegt worden“, schreibt Guericke in seiner reiflich durchdachten, jedes Wort vorsichtig, ja diplomatisch abwägenden Schilderung.¹⁾ Und ähnlich zahlreiche andere Zeugen der graufigen Katastrophe, die ihrer persönlichen Wahrnehmung kurz und bündig Ausdruck geben wollten. Der Gang der Ereignisse drängte gerade auch solchen, die aus politischen oder anderen Gründen keine positive Anschuldigung auszusprechen gewagt haben, die Ueberzeugung auf, daß eine planmäßige Einäscherung im großartigsten Maßstabe stattgefunden.

Ist es indeß nichts als feindliche Gehässigkeit und Verleumdung, wenn sich alsbald von Tilly's Hauptquartier aus, gleich in den ersten Siegesrapporten, die unmittelbare Anklage wider Falkenberg, den schwedischen Kommandanten erhob, daß er „der Urheber dieses Unglücks“, der eigentliche Zerstörer Magdeburgs gewesen sei? Dies Feuer hat Falkenberg angelegt! schreibt wie im Lapidarstil den nächsten Tag nach der Katastrophe, während die Stadt noch in hellen Flammen steht und „kein Löschen helfen will,“ der liguistische Oberst Wahl Angesichts dieser Flammen an den Statthalter von Friesland. Tilly selber spricht — im Lager zu Westerhüsen, nach dem er sich zurückgezogen hatte — am nämlichen Tage, in seinem häufig angeführten Rapport an den bayrischen Kurfürsten Maximilian, das Haupt der katholischen Liga, freilich nur allgemein aus, daß der Feind in der Stadt die verheerende Feuersbrunst verursacht habe. Doch um so bestimmter fügt er unter ausdrücklicher Berufung auf übereinstimmende Aussagen seiner Kriegsgefangenen hinzu: „mit Fleiß und ex malitia“ habe der Feind sie verursacht, nachdem er hin und wieder Pulver zu dem Zweck eingelegt, daß diese eroberte Stadt den Siegern nicht zu Gute kommen solle. Und der getreueste Begleiter des Oerfeldherrn, der liguistische Generalkommissar Oberst Ruepp ergänzt ihn in einem völlig gleichzeitigen Bericht an den nämlichen Fürsten, indem auch er sich auf die Gefangenen, auf die Auslassungen

¹⁾ Walmerode bei Mailath III S. 246 (berichtigt nach den Wiener Archivalien). — Dittmar S. 393. — Guericke (Hoffmann) S. 82. — Vgl. Gesichtsblätter 22. S. 403.

übrig gebliebener Bürger bezieht: „daß Falkenberg sie oft ermahnet hat, da der Feind wider alles Verhoffen hineinkommen sollte, sie die Stadt in Brand stecken wollen, damit er nicht bekomme und genieße, darnach er so lange strebe, seufze und dadurch sie in das päpstliche Joch ziehe.“

Der kaiserliche Gouverneur Graf Mansfeld, welchem bald nachher und vielleicht schon damals das Verhör der Gefangenen insbesondere obgelegen, schrieb noch vor Ablauf der ersten Unglückswoche nach Wien, daß man durch die Eroberung nichts gewonnen habe, sich vielmehr in einem eben so großen Labyrinth, als vor derselben befunde, und zwar in erster Linie aus Anlaß der Ruchlosigkeit Falkenbergs sowie der halsstarrigen Bürger, „indem sie sich sammt Hab' und Gut lieber dem Teufel schicken als dem Kaiser diese Stadt unverfehrt gönnen wollen.“ Schon vorher, ja als der Erste überhaupt hatte Mansfeld dem Kaiser „des Feindes Verstockung und Halsstarrigkeit“ als die entscheidende Ursache denuncirt, „indem da er gesehen, daß er die Stadt nicht halten kann, hat er hin und wieder in die Häuser Pulver eingelegt und dieselbe in Brand gesteckt.“ Mansfeld ergänzte sich also unmittelbar in nicht mißzuverstehender Weise. Und in einem anderweitigen Lagerbericht aus Westerhüsen, der mit seinem zweiten, so überaus scharfen Schreiben dasselbe Datum hat, heißt es wie zu noch näherer Erläuterung: der Falkenberger habe vor seinem Ende befohlen, die Stadt an vielen Orten anzuzünden.¹⁾ Wir übergehen die zahlreichen anderen verwandten Parteiberichte. Hervorgehoben muß dagegen werden, in wie geschäftiger Eile freilich man von Wien und von München, wenn nicht von Tilly's Hauptquartier direkt aus, bestrebt war durch Zeitungen und Flugschriften diese Behauptungen mit mehr oder weniger scharfen Verdammungsworten hinaus in die weite Doffentlichkeit zu tragen. Es kam überhaupt nun den Wortführern der hier vereinigten Kaiserlichen und Liguisten, den Vorkämpfern der Gegenreformation in Deutschland darauf an, mit der Ehrenrettung Tillys, „des alten frommen Josua und tapfern Helben“,

¹⁾ Magd., Gust. Ad. u. Tilly II S. 3*; Formayr-Rudhart S. 301, 315; Mailáth III S. 245 und Geschichtsblätter. Jahrg. 23. S. 105; auch Jahrg. 9. S. 330.

der die hartnäckige Rebellenstadt nur nach Gebühr zu Gehorsam und Unterwerfung unter den Kaiser habe bringen wollen, die moralische Verurtheilung der Rebellen und ihres ausländischen Anhangs zu verknüpfen. Es kam ihnen darauf an, der von Entsetzen erfaßten Welt zu zeigen, wohin das Zusammenwirken der Einen und des Anderen geführt habe. Und mit der Schärfe ihrer Angriffe gegen Falkenberg, den Diener Gustav Adolfs, wuchs ihre Tendenz, den Herrn für das Unheil persönlich verantwortlich zu machen, vor jeder Verbindung mit ihm, als unselig und verderbenbringend, feierlich zu warnen.

„Mit einem unerhörten und barbarischen Exempel, dergleichen in teutschen Historien nit bald zu finden“ — verkündete kaum ein paar Wochen nach der Katastrophe der „ausführliche und gründliche Bericht“ unter wiederholter Berufung auf das Zeugniß gefangener Bürger — habe der Falkenberger mit anderen Vornehmsten in der Stadt die arme, verzweifelte Bürgerschaft berebet, an verschiedenen wichtigen Orten in derselben Pulver zu vergraben und anzuzünden, die vornehmsten Gebäude zu sprengen, auch sonst noch die Stadt hier und da anzustecken zu einem unauslöschlichen Brande — und das „aus verzweifeln, unglaublichen Reid,“ damit nur den Siegern ihr Sieg unmöglichst vereitelt, der Reichthum und die Vorräthe der Stadt Niemandem theilhaftig gemacht werden. Noch schärfer geißelte ihn kurz darauf das Bustum virginis Magdeburgicae als den heuchlerischen Pseudo-Vertheidiger des von ihm zum Untergange bestimmten Platzes. Aber gerade das Bustum kehrte dann auch, zumal an die evangelischen Städte sich wendend, die Tendenz am schärfsten hervor. „Ite nunc Urbes novo foedere conspiratae, Suecum Regem ambite, Sueco fidite, Sueci praesidia recipite, flagrabit utique cum Magdeburgo tandem!“ Nach schwedischem Plan und Befehl — lauten mit absichtlicher Zweideutigkeit die Worte am Schluß — sei Magdeburg trotz Tillys Gegenbemühungen in Asche verwandelt.¹⁾

Den gewünschten Erfolg konnten derartige Schmähungen doch unmöglich haben; und sie würden ihn auch nicht gehabt haben,

¹⁾ Ausf. u. gründl. Bericht S. 11; Bustum virginis Magdeburgicae S. 18. — Magd., Gust. Ad. u. Tilly I S. 12 f.

wenn die Falkenberg zugeschriebene That als solche zweifellos bewiesen worden wäre. Das Mitgefühl der protestantischen Welt für die nach langer Belagerung in muthigem Kampf gefallene, gestürzte, geplünderte und bei der Plünderung unleugbar arg mißhandelte Stadt ließ sich nicht trennen von der innigen Theilnahme für die eingekerkerte; und nach beiden Richtungen hin fiel alsbald ein unvertilgbares Odium mit erdrückender Schwere auf ihre übermächtigen Angreifer, die tyrannischen Feinde des evangelischen Namens, als die moralischen Urheber des ganzen Unheils. Magdeburg war von vornherein die auf's ärgste bedrängte und verfolgte Glaubensgenossin gewesen; und was es auch durch Übereilung und gefährliche Herausforderungen früher gefehlt haben mochte, jetzt hatte es alles gesühnt durch ein beispielloses Märtyrertum. Und zu lebhaft ward die Niederlage Magdeburgs als eine allgemeine der evangelischen Kirche empfunden, als daß nicht die Furcht vor den — im ersten Moment für ebenso unwiderstehlich als unbarmherzig gehaltenen — Siegern die natürliche Erbitterung noch mächtig gesteigert hätte. An Magdeburgs Fall entzündete sich erst vollends die Flamme der religiösen und politischen Leidenschaften; je grauenhafter ihn die protestantischen Parteiberichte darstellten, desto mehr loberte sie empor und regte sich das Bedürfniß zu gemeinsamer Abwehr der Exekution des verabscheuten Restitutionsediktes, mit Hintanzetzung des bisherigen Zwiespaltes zwischen Lutherischen und Reformirten, welche beide ihre Religion und Freiheit eben jetzt mehr als je bedroht sahen.¹⁾ Eine Fluth von drastischen, nach Ursprung und Inhalt meist unkontrollirbaren Schilderungen der unmenschlichen Barbarei, die den Akt der Eroberung Magdeburgs begleitet hätte, ergoß sich über Deutschlands Grenzen hinaus, nach allen dem Hause Oesterreich feindseligen Ländern; und sie fanden auch ohne Prüfung, auf Grund der äußeren Wahrscheinlichkeit wie auf Grund dieser Feindseligkeit, bereitwilligen Glauben. Eroberung und Zerstörung mischten sich in Eins, und es gehörte die unbezwingliche Nüchternheit, der kritische Verstand eines Mannes wie Hooft, des zeitgenössischen holländischen Historikers, dazu, um die behauptete Zerstörung durch die Eroberer, wie barba-

¹⁾ S. besonders die Angaben des niederländ. Agenten P. van Brederode; Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 657.

riß diese sonst auch verfahren sein möchten, als wahnsinnig hinzustellen und sie dennach mindestens in Zweifel zu ziehen.¹⁾ Auf die große urtheilslose und desto leidenschaftlicher zu erregende Menge wirkten, handgreiflicher Übertreibungen ungeachtet, die ausschweifendsten Erzählungen gerade am meisten.

Kein Wunder also, wenn, wie auf der entgegengesetzten Seite, auch hier die Schärfe der Tendenz mit der Kühnheit der Anklagen nur zunahm. Anstatt sich mit entmannender Furcht zu beladen, sollten die Stände und Städte der Augsburgerischen Konfession sich den erbärmlichen Untergang von Magdeburg vollends zu Herzen nehmen, sollten sie sich daran spiegeln, um zu wissen, was auch ihnen als „Rekern“ der Reihe nach bevorstände, wenn sie sich nicht in einhelliger Beständigkeit zusammenthäten; Brandstätten seien das antichristliche, jesuitische, liguistische Wappen. So eiferten, von erklärlichem Machedurst erfüllt, vor allen übrigen zwei Pamphlete unmittelbar magdeburgischen Ursprungs — die „Copey eines Schreibens aus Magdeburg“, von einem schwedisch gesinnten Bürger sofort auf seiner Flucht in der Eile verfaßt, und die Fax Magdeburgica, ein Erzeugniß des geistlichen Fanatismus, aller Wahrscheinlichkeit nach, wir bemerkten es schon oben, von Gilbert herrührend, wie sie denn auch erst nach dessen Befreiung aus schwerer Kriegsgefangenschaft durch die, Magdeburg wiedererobernden Schweden im folgenden Jahre 1632 entstanden ist. Beide Schriften aber schleuderten zielbewußt ihre giftigsten Pfeile gegen Pappenheim, der als langwierigster Bedränger und eigentlicher Eroberer Magdeburgs den Haß gewiß ja am ersten verdiente. Und entschiedener, als es sonstwo geschehen, stellten beide Pappenheim, anstatt Falkenberg, als den Zerstörer an den Pranger. Die Copey bezichtigte ihn überdies auch der Verleumdung, als habe eben er, um seine niederdrückende Schuld vor Tilly abzuleugnen, die „pur lautere Erbdichtung“ von der Ansteckung der Stadt durch die Bürger überhaupt erst aufgebracht. Copey und Fax, beide protestirten — die letztere allerdings mit einem sehr merkwürdigen, auf jenes „Exempel der Rumantiner“ anspielenden Vorbehalt²⁾ — gegen die betreffende Anschuldigung der

¹⁾ Geschichtsblätter 22. S. 395.

²⁾ Geschichtsblätter 23. S. 103.

Bürger, wobei jedoch beide, auffällig genug, die Hauptbeschuldigung gegen Falkenberg ganz und gar mit Stillschweigen übergingen. Nur um so lauter ertönten ihre eigenen Anklagen wider Pappenheim als Anstifter des Nordens und Brennens, als den, welcher der Stadt längst im Voraus gedroht, sie mit Feuer zu verbrennen, und sie demgemäß an achtzehn oder mehr Orten angesteckt habe. Und um den Gegensatz gegen die feindlichen Schriften noch schärfer hervorzuheben, beriefen auch sie sich auf Zeugen, auf angeblich den gefangenen Magdeburgern selbst gemachte Geständnisse Pappenheimischer Soldaten, ja sogar vornehmer kaiserlicher Offiziere. Nach geschehener That aber hätte Pappenheim, wie die Fag behauptet, sein blutigeres Gemüth und seine Freude über solches Elend durch eine eilige Botschaft an den Kaiser kundgethan, des Inhalts, daß seit der Zerstörung Trojas und Jerusalems keine solche Victoria gesehen worden sei.¹⁾ Sie Falkenberg, sie Pappenheim! war gleichsam das Feldgeschrei in der heißen literarisch-politischen Fehde, die entbrannte, nachdem die beiden Männer, welche die erbittertsten Feinde gewesen, sich nicht mehr persönlich mit einander messen konnten. Es war, als setze nun ihr Kampf in einer Geisterschlacht sich fort.

Das „Dogma“ von der Zerstörung Magdeburgs unmittelbar durch Tilly fand indeß, wenn auch ihn der Abscheu des entrüsteten Protestantismus in vollem Maße traf, zunächst und für lange noch keinen festen Boden. Noch gegen hundert Jahre mußten bis zur Entwicklung und Festsetzung dieses Dogmas vergehen — und heute bedarf es seiner Widerlegung gleichwohl gar nicht mehr. Es würde, wie noch neuerdings von kompetenter Seite gesagt worden ist, den Glauben an eine militärische Ungeheuerlichkeit erfordern.²⁾

Doch was bei dem Oberbefehlshaber ungeheuerlich, wäre es das nun bei seinem Feldmarschall weniger gewesen? Daß Pappenheim in Folge jenes erbitterten Widerstandes, auf den er nach der anfänglichen Uebernimpelung des Neuen Werkes gestoßen und der die letzte große Kriegsthat Falkenbergs gewesen war, ein oder zwei Häuser dicht am Walle, bei der Hohen Pforte anzünden lassen, hat

¹⁾ Copey und Fag bei Calvisius a. a. O.; dazu: Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 14 f.

²⁾ Jahrbücher f. die deutsche Armee u. Marine LXX (Berlin 1889) S. 113.

er selber so wenig, als seine Officiere und Soldaten, als seine geistlichen Schützlinge und Verehrer, die Prämonstratenser in Magdeburg, geleugnet. Es war, natürlich zum Schrecken der kämpfenden Bürger bestimmt, eine taktische, durchaus kriegsgebräuchliche Maßregel, durch welche er sie zum Rückzug hatte zwingen und den Seinigen das fernere Ersteigen des Walls, das Eindringen in die Stadt erleichtern wollen; nichtsdestoweniger freilich hatten die Bürger „unaufhörlich und desperat“ weitergekämpft. Wie aber diese Maßregel eine besondere Thatsache, wie sie nachgewiesener Maßen einen einzelnen Brandfall bezeichnet, der von der Geschichtsschreibung nicht willkürlich vergrößert und vervielfältigt werden darf, so ist sie auch mit der großen umfassenden Brandstiftung, welcher ihre Ausführung ohnehin noch geraume Zeit, wohl eine Stunde vorherging, nicht in Zusammenhang zu setzen.¹⁾ Selbst wenn jenes Feuer von der Hohen Pforte nach der Stadt zu weiter um sich gegriffen, was doch nach unserem berufensten Zeugen zum mindesten fraglich erscheint,²⁾ so würde es immer nur ein Moment, das die Totalzerstörung nicht verschuldete, gewesen sein. Willkürlich ist es selbst, den Pappenheimischen Brandbefehl für eine etwaige Brandlegung durch seine Soldaten verantwortlich zu machen, als wenn diese sich alsbald zu eigenmächtiger, aber angeblich in den Verhältnissen liegender Racheiferung aufgefordert gesehen hätten. Keineswegs soll die Möglichkeit einer solchen Brandlegung an sich geleugnet werden. Allein die Wahrscheinlichkeit, auf welche hier — bei dem Fehlen wirklicher Beweise — nun einmal mit Vorliebe hingewiesen wird, erfährt doch eine bestimmte Einschränkung durch den Umstand, daß die ganz auf's Plündern erpichten Soldaten sich die heißersehnte, die greifbare Beute nicht wie Wahnsinnige aus den Händen weggebraunt haben dürften.³⁾

¹⁾ Geschichtsblätter 22 S. 402 f.; zur Zeitbestimmung: S. 404 vgl. mit der Zusammenstellung in den Krit. Erläut.: Zeitschr. für Preuß. Gesch. und Landesf. VI S. 341, dazu auch Geschichtsblätter 23 S. 38 Anm. 5.

²⁾ S. Kapitän Adermanns Bericht bei Calvisius S. 106. — Daß Adernann nur einen Brandbefehl seines „General Pappenheim“ und keinen anderen gemeint, ergibt sich deutlich aus seinen vorhergehenden Bemerkungen, wie aus dem ganzen übrigen Zusammenhang.

³⁾ S. meine nähere Erörterung auf Grund der Quellen in den Geschichtsblättern 23 S. 7 f., in Bezug auf Guerides oft citirte Angabe S. 2, S. 3,

Einzelne, obgleich durch keinen näher erkennbaren und zuverlässigen Augenzeugen bisher erhärtete Fälle zugegeben — auch hier ist die Verallgemeinerung, die gleichsam einen plötzlichen Massenwahnsinn voraussetzt, nichts als Kühne Hypothese. Und vollends ist die noch von der spezifisch Magdeburgischen Geschichtschreibung neueren Datums beliebte Behauptung als vag zurückzuweisen, daß Pappenheim, mit oder ohne weiteres Verschulden, durch seinen Befehl die „Lojung“ zu der allgemeinen Verheerung gegeben habe.¹⁾

Unumwunden hat er sich selber zu dem einen Fall, aber auch nur zu diesem bekannt. „Von anderen hat er nichts wissen wollen“,²⁾ sich umgekehrt gänzlich unbetheiligt an den entscheidenden Ereignissen gewußt, deren Wirkung nicht allein seine ausgesprochenen militärischen Hoffnungen und Pläne gleich denjenigen Tillys, sondern außerdem die größten persönlichen Wünsche und Erwartungen, welche er wie kein Zweiter auf die Eroberung Magdeburgs gesetzt hatte, grausam zerstörte.

Dem zu Magdeburg hatte der linguistische und noch während der Belagerung in Folge eines gnädigen Dekretes Ferdinands II. auch kaiserliche Feldmarschall seiner lebhaften Ehr- und Gewinnsucht entsprechend Burggraf werden, in Magdeburg hatte er eine durchgreifende Konfiskation der städtischen Unter und Einkünfte sowie

und weiter unten. Vergl. meine Krit. Erläuterungen: Zeitschr. f. Preuß. Gesch. u. Landesl. VI. S. 533 Anm. 57.

¹⁾ Hoffmann, Gesch. der Stadt Magdeburg III (neue Ausgabe v. 1871) S. 164. Er selbst unterscheidet dabei aber sehr wohl zwischen dem einzelnen Brand an der Hohen Pforte „am äußersten Ende der Stadt“, und dem gleichzeitig auf so vielen Punkten entstandenen Feuer“. S. 139. — Formell vorsichtiger, sachlich jedoch noch entschiedener in Ausführung obiger, von dem Hauptzeugen Ackermann gewissermaßen bereits schweigend widerlegter Hypothese ist Hüfse in der Neubearbeitung Hoffmanns (1885) II S. 189. S. dazu meine Bemerkung in den Geschichtsblättern a. a. D.

²⁾ Geschichtsblätter 22 S. 407, ergänzt — 25 S. 413 Anm. — durch Dittmar's Hinweis auf Samuel Walthers als den Autor der bezüglichen Mittheilung. Walthers Bericht von Pappenheims eidlicher Versicherung vor den Professoren zu Helmstedt, daß er an der großen Feuerbrunst unschuldig sei (22 S. 407), erhält auch durch Paul Lenk' Hist. Archiepiscoporum Magdeburgensium S. 176 eine gewisse Stütze, während Walthers selbst eben hier, in einer Note zu Lenk, diese Versicherung nochmals als Thatsache hinstellt. Bei seiner als Magdeburger sonst scharf ausgeprägten Parteinahme gegen Pappenheim ist das immer beachtenswerth.

des Privatvermögens der aufständischen Notabeln in kaiserlichen wie im eigenen Interesse veranstalten wollen. Ja, schon hatte er sich im voraus, noch kurz vor der Katastrophe, besonders bezeichneter Rebhengüter von Ferdinand zur Belohnung ausgebeten. Wohl durch die eindringlichste Theilnahme an der Plünderung, nicht aber durch die nutzlose Verwüstung ihrer Schätze hatte er die ungehorsame Stadt zu züchtigen gedacht. Und völlig echt klingt die Klage, die deshalb sein Siegesrapport vom 11./21. Mai ausspricht. Er rühmt sich in demselben mit dem stolzen Selbstbewußtsein des Eroberers, die Hoffahrt Magdeburgs, der ehemaligen Jungfrau, gedämpft zu haben. Das aber schmerzt ihn, daß die vielen Feuer, die, zugleich mit ertlichen Minen von Seiten der Einwohner, entzündet worden seien, „innerhalb wenig Stunden diese schöne Stadt mit all' ihrem großen Reichthum in die Asche gelegt.“ Er selbst wirft gleichwohl auf niemanden seiner Feinde eine verdamrende Anschuldigung und enthält sich aller Schmähungen. Jene von der Copeny ihm zugeschriebene Verleumdung wird außerdem auch schon dadurch zur Genüge widerlegt, daß Tilly und seine Umgebung sich auf die Gefangenen-Aussage direkt berufen haben und daß Mansfeld, welcher am wenigsten in den Verdacht einer Mitschuld an der Zerstörung gekommen ist, seine harten Verdammungsworte über Falkenberg auch am wenigsten auf eine falsche Denunciation Pappenheims, seines verhassten Rivalen, begründet haben würde. Scharf und unmittelbar die Vorgänge des 10./20. prüfend, hätte Mansfeld diesen als Schuldigen wohl nicht minder rückhaltlos denn den „ruchlosen“ Feind vor dem Kaiser gezeißelt; Rücksichten zwischen ihm und Pappenheim bestanden überhaupt nicht.¹⁾ Fügen wir noch hinzu, daß Letzterer in seinem nach allen Richtungen hin verbreiteten Siegesrapport das furchtbare Menschenopfer, welches die Feuersbrunst forderte und welches auch er auf mehr als 20000 Seelen schätzte, nicht verschweigt. „Und es ist — bemerkt er hierbei — gewiß seit der Zerstörung Jerusalems kein grülicher Werk und Strafe Gottes gesehen worden.“ Das ist denn doch etwas ganz Anderes, als jene Angabe der Fax Magdeburgica, jenes ihr bis heute wie ein

¹⁾ Wie Pappenheim gerade damals über Mansfeld wegwerfend sprach und öffentlich gegen ihn intriguirte, darüber vgl. sein Schreiben bei Förster II S. 92 Anm. f. Ueber die gegenseitige heftige Kritik Weider in der kurz vorhergegangenen Zeit s. Magd., Gust. Ad. u. Tilly S. 433 f.

Wort Pappenheims nachgeschriebene, maßlos rohe: „seit der Zerstörung Jerusalems — keine solche Viktoria.“¹⁾)

Der Wahrheit die Ehre. Pappenheims Bild in der Geschichte und zumal in dem Rahmen des bedeutungsvollen Kapitels über das Verhängniß Magdeburgs wird immerdar, trotz seines militärischen Ruhmes, ein überaus düsteres bleiben. Wäre er auch nur, was er nicht unbedingt war, ein selbstlos gehorsamer Diener des Kaisers gewesen, so ließe sich doch sein Name noch weniger wie Tillys Name von diesem Verhängniß trennen als der des ärgsten Feindes deutscher Städtefreiheit und des fanatischsten Verfolgers evangelischer Glaubensfreiheit. Was würde unter seinen unbarmherzigen Händen aus dem eroberten, aber nicht zerstörten Magdeburg geworden sein, was hätte zum mindesten daraus werden sollen! Eine ausgeplünderte, geknechtete, ihrer Freiheiten und Privilegien, ihrer großen Überlieferungen beraubte, zur erzbischöflichen Landstadt degradirte, zur katholischen Hauptfestung in Norddeutschland erhobene Ortschaft, — die an bekehrungsstichtige Prämonstratenser und Jesuiten, an brutale kaiserliche Officiere und Schergen preisgegebene Metropole des längst geplanten habsburgisch-österreichischen Bischofsreiches dort im Norden, — als Sanct Marienburg eine Zwingburg ohne Gleichen wie nach innen so auch weithin nach außen! Eben die Zerstörung hatte diese nachweisbaren Pläne vereitelt, hatte den mit ihnen auf's innigste verwachsenen Pappenheim auf's allerschwerste getroffen und seinen Sieg so zu sagen in einen Pyrrhusieg verwandelt, wie denn auch ihm die nachherige Schleifung Magdeburgs persönlich obzulegen.²⁾ Nicht Andere hat Pappenheim verleumberisch angeklagt; wohl aber ist er selbst verleumdet worden in dem einen Punkt, wo

¹⁾ Eingehender habe ich diese ganze Frage behandelt in den Geschichtsblättern 22 S. 412 f., auch daselbst Pappenheims Schriftstücke über die „zu konfiscirenden Herrlichkeiten der Stadt M.“ der Hauptsache nach veröffentlicht. „Summa der Herrlichkeiten und Güter wohl auf eine Million Goldes oder 1,000,000 werth.“ Sekretär Leps Papiere im sächs. Staatsarchiv. — Vgl. auch über Pappenheims tatsächliche Rechtfertigung durch Tilly: S. 416, 417.

²⁾ Hierfür glaube ich mich jetzt besonders auf die näheren Angaben meines inzwischen erschienenen Aufsatzes: „Magdeburg als katholisches Marienburg“ in der Historischen Zeitschrift, herausgeg. von H. von Sybel und M. Lehmann, Bd. 66 S. 70 f. beziehen zu dürfen.

keine wirkliche Schuld ihn trifft, weil seine ganze übrige Schuld dies ausschließt.

Und nun zu Falkenberg zurück, der sicherlich nicht weniger, als Besiegter und als Todter vielleicht nur noch mehr verleumdet sein könnte. Das Zeugniß der Soldaten und Officiere, auf welches Copen und Jar sich zur Belastung Pappenheims berufen, braucht immerhin noch kein ganz aus der Luft gegriffenes zu sein; es mochte mit Bezug auf den Fall an der Hohen Pforte existirt haben, um dann freilich zu mißbräuchlicher und tendenziöser Verallgemeinerung ausgebeutet zu werden. Wie aber verhält es sich hingegen mit den Aussagen der kriegsgefangenen Magdeburger in Tillys Lager? Daß wir ihre Namen aus den mit militärischer Knappheit abgefaßten Rapporten und den diesen folgenden Drucken nicht erfahren, ist zu bedauern, doch an sich noch nicht verdachterweckend, da sie über die Mauern ihrer Vaterstadt hinaus keinen Klang besaßen, sie zu wissen also für Kaiser und katholische Fürsten in der Ferne sowie für die weite Öffentlichkeit wohl gleichgültig erscheinen konnte. Allein es waren unfreie, unter einen unberechenbaren Zwang gestellte Zeugen, die man ja wohl auch sagen lassen konnte, was man wollte. Sie würden wenig Glauben verdienen, wenn nicht die freiwilligen, unbefangenen Zeugnisse von Mitbürgern oder von magdeburgisch-schwedischen Soldaten, die, dem Tod oder der Gefangenschaft entronnen, an anderen evangelischen Orten eine Zuflucht suchten, ihnen bestätigend zur Seite ständen. Und in der That besitzen wir Aussagen der letzteren Art, aus den verschiedensten Gegenden je nach der Richtung der Flucht der Zeugen und nach dem Aufenthalt der Berichterstatter, aus Berlin, aus Braunschweig oder Hamburg, aus der Nähe von Weimar herrührend, sämmtlich unter dem frischen Eindruck der Ereignisse zu Papier gebracht — Aussagen, welche, ganz unabhängig unter einander, doch, soweit sie für uns in Betracht kommen, auf den nämlichen Ursprung, auf die unmittelbare Wahrnehmung oder Erfahrung am Thatort Magdeburg zurückgehend, allerdings nur einzelne Bruchstücke bilden und wie die Scherben eines zerprungenen Gefäßes erscheinen, von dem sich aber jedenfalls bei sorgfamer Durchforschung der Archive noch weitere ergänzende Stücke finden lassen werden. Wir müssen dem Charakter einer beispiellosen Nothlage, dem Aufhören Magdeburgs, der völligen

Zerspaltung der wenigen Überbleibsel seiner Blut- und Leidenszeugen in alle Welt hinaus Rechnung tragen; und dann werden wir denen am ersten Glauben schenken dürfen, die ohne jegliche Tendenz, ja nicht einmal an die Öffentlichkeit sich drängend, an Glaubens- und Parteigenossen in engeren Kreisen die Schicksale Magdeburgs zugleich mit ihren persönlichen Erlebnissen erzählt haben. Auch wenn diese Erzählungen nur mündliche waren — sind sie, wie in den vorliegenden Fällen, durch die schriftliche Wiedergabe, die sofortige Aufzeichnung so vertrauenswürdiger und urtheilsfähiger Gewährsmänner, wie der deutsch-schwedische Geheim-Agent Richard Damerow in Berlin oder der berühmte holländische Diplomat Foppius van Nigema in Hamburg¹⁾, beglaubigt, ausdrücklich eben als die Originalerzählungen flüchtiger Magdeburger beglaubigt, so haben wir kein Recht, sie als von zweiter Hand herrührend von der Benutzung als Quellen auszuschließen. Die Hand ist eine zuverlässige; und die für uns in Betracht kommenden schriftlichen Referate gehen — das ist nun die Hauptsache — mit nachdrücklicher Betonung auf solche freien oder freigewordenen Magdeburger zurück, insbesondere auf einen Korporal, der bis zuletzt unter Falkenbergs direktem Kommando gestanden und gekämpft hatte, auf den Magdeburgischen Beamten Dr. Johann Grothufen, auf den geheimen Rath des Administrators Christian Wilhelm, den seiner entschiedenen Richtung wegen bekannten ehemaligen Stiftesyndikus Dr. Adolf Marx²⁾.

¹⁾ Derselbe war frei von aller Abneigung gegen die Schweden, und es war damals sogar ernstlich davon die Rede, daß er in des Königs Dienste treten sollte. Schwed. Reichsarchiv.

²⁾ Näheres: Geschichtsblätter 23 S. 16 f. — Der Bericht über die mündliche Erzählung von Marx, auch Marcus genannt, dd. Uerbstadt (Gerbstedt?), 14. Mai a. St., findet sich abschriftlich in den Brederodeschen Papieren (Reichsarchiv in Haag), allerdings ohne den Namen des Berichterstatters selbst. Trotzdem aber verdient auch dieser unseren vollen Glauben wegen der nachweisbaren Genauigkeit seiner verschiedenen Angaben, die, was Marx' persönliches Schicksal betraf, sogar fast wörtlich mit späteren Aufzeichnungen von Marx selber übereinstimmen; f. S. 17 Anm. 1. — Die Dokumente habe ich veröffentlicht: Magb., Guft. Ab. und Lilly II S. 7* und 14*, vgl. S. 5*; dazu Geschichtsblätter 23 S. 24. „Gleich jetzt — schreibt Damerow hier, dd. Berlin, 15. oder 16. Mai a. St. — habe ich mit einem Korporal, der noch aus Magdeburg entronnen, geredet. Derselbe berichtet“

Und diese Zeugen, denen sich noch manche andere an die Seite stellen lassen,¹⁾ stimmen, bei aller Milancirung im Einzelnen, unter sich wie mit den Rapporten des katholischen Hauptquartiers in dem entscheidenden Punkte überein, daß Magdeburg aus dem Schoße der eigenen Bewohner angezündet und eingeäschert worden sei. Der Korporal erzählt als schlichter Soldat wie aus persönlicher Anschauung, daß Falkenberg, als er Alles verloren gesehen, das Zeughaus in Brand zu stecken befohlen, daß die Bürger, wie sie sich überwältigt gesehen, ihre Häuser selbst in Brand gesteckt haben. Damerow, der in Berlin die Erzählung direkt aus seinem Munde vernommen und sofort niedergeschrieben, nennt sie wunderbar; kurz am Rande bemerkt aber — wenn ich nicht irre — der Empfänger seines Schreibens, und das war der Stettiner Stadtsyndikus und königlich schwedische besoldete Rath Dr. Elias Pauli, es sei ein zuverlässiger Bericht, der mit anderen Schreiben „übereinkommt.“²⁾ Wir werden sehen, wie weit dies richtig.

Gehässigkeit gegen Falkenberg, die den Todten verunglimpft, ist hier aber völlig ausgeschlossen. Bei jenen gefangenen Magdeburgern hätten wir solche annehmen und zum mindesten argwöhnen können, daß sie vor Tilly und Mansfeld alle Schuld auf ihn, der sich nicht mehr zu verantworten vermochte, abzuwälzen suchten, wenn nicht auch dagegen ein besonderer Umstand spräche. Die Gefangenenausagen, soviel steht fest, sind keine Erfindungen des katholischen Hauptquartiers gewesen, wie denn auch im Übrigen sich aus dem

u. s. w. „ . . . und wie der Korporal, der unter Herrn Falkenbergs Kommando gewesen, berichtet“ u. s. w. Dem gegenüber dürfte Dittmars Einwendung (vgl. Geschichtsblätter 24 S. 381), daß meine Quellen auf keinen Magdeburger unmittelbar zurückgehen, doch nicht aufrechtzuhalten sein. Dazu das, Marx betreffende Schreiben: „Ich kann nicht unermeldet lassen, daß anjehø Dr. Adolph Marcus, Stiftsyndikus von Magdeburg, allhero angelangt und berichtet. . .“ „Er für seine Person hätte sich“ u. s. w.

¹⁾ S. Geschichtsblätter 23 S. 14 Anm. 3. — Magb., Gust. Ab. u. Tilly I S. 59 f., S. 647 f.

²⁾ Geschichtsblätter 23 S. 22 f. — Ueber Elias Pauli s. ebendas. S. 131 und namentlich auch Arkiv till upplysning om Svenska krigens historia III S. 188; dazu Oxenstiernas skrifter och brevrexling I. 1. S. 451. Anm.

Vergleich mit freien Bekenntnissen von unmittelbar magdeburgischer Seite Anzeichen genug ergeben, daß Kaiser und Liga keineswegs vom Hauptquartier aus belogen worden sind.¹⁾ Und so dürfen wir letzterem wohl auch glauben, daß die Gefangenen, welche Falkenberg als den intellektuellen Urheber der Zerstörung Magdeburgs denuncirten, die eigene Mitschuld darum doch nicht geleugnet haben. Allzu erschütternd war das in seiner ungeheueren verderblichen Ausdehnung schwerlich von Jemand im Voraus übersehene Ereigniß, als daß wir die von dorthier überlieferte Angabe, die gefangenen Bürger hätten nachträglich ihre „selbst verzweifelte Ansteckung der Stadt beklagt“, als reine Erfindung zurückweisen könnten. Noch freilich fehlt die bündige Bestätigung für die obige Behauptung des — an sich höchst ehrenwerthen und unbeflecklichen — Generalkommissars von Ruepp: Falkenberg habe die Bürger, ihren „Andeutungen“ nach, häufig ermahnt, die Stadt, wenn der Feind eindringen würde, in Brand zu stecken, damit sein langwieriges Streben nach ihr vereitelt werde und er sie nicht in das päpstliche Joch ziehe. Welch' merkwürdigen Anklang jedoch bietet hierzu, von anderen einschlägigen protestantischen Erzählungen abgesehen, die so durchaus spontane Magdeburgische „Saguntia prosopopoeia“ mit ihren freimüthigen Worten: „eh' ich die päpstliche Liga erkenn' und sie meinen eig'nen Herren nenn', viel lieber in das Feuer renn'!“ Dieses interessante und für den herrschenden Geist äußerst lehrreiche Gedicht, in der nächsten Zeit nach der Katastrophe entweder von einem flüchtigen Magdeburger selbst oder doch von einem in die intimen Beziehungen der Stadt zu den Schweden genau eingeweihten Parteigenossen²⁾, einem begeisterten Anhänger Gustav Adolfs und fanatischen Todfeind der Papisten verfaßt, stimmt freilich nicht in den Klagen der armen Gefangenen ein. Von einer geborgenen Stelle aus rühmt es vielmehr trotzig, daß die Stadt den Bluthund Tilly durch ihr Feuer gejagt habe, rühmt es in epischen Worten die Selbsteinäscherung. „Die Magd und Burg, die feste Stadt, an

¹⁾ S. Näheres: Geschichtsblätter 23 S. 34.

²⁾ Geschichtsblätter 23 S. 22 Anm. 2. — Das Gedicht fand ich unter den Magdeburgischen Akten des damaligen Agenten für Magdeburg in Holland Leo van Aigema, und zwar abschriftlich von dessen Hand, im Niederländischen Reichsarchiv. Abgedruckt ist es: Magd., Gust. Ab. u. Tilly II S. 15.*

Gott durch eine röm'sche That ihre Jungfräulichkeit geopfert hat.“ Eben hier, nach vollbrachter That, wird Magdeburg unzweideutig als die „lutherische Lucretia“ gepriesen, als „aufrechte deutsche Constantia.“ Auch Falkenberg hatte dies Wort „Constantia“ einst gern gebräunt und demgemäß Magdeburg immerfort zu bearbeiten versucht.

Hätte er jetzt reden können! Aber den Mund hatte er sich, zwar nicht durch Selbstmord, doch durch den freiwillig gewählten Tod für immer verschlossen. Und dennoch hatte auch er keinen Zweifel an seiner wahren Absicht gelassen. Wohl ist die Lückenhaftigkeit gerade seiner Korrespondenz, die er nach verschiedenen Richtungen hin noch von der umzingelten Stadt aus führte, sehr empfindlich. Indes, wir erfahren wenigstens, daß er von dort aus an seinen Bruder — den Rittmeister Johann von Falkenberg auf Herstelle — unumwunden geschrieben hatte: wenn er die Stadt nicht mehr halten könne, so werde er das ganze Nest anstecken!¹⁾

Im Zusammenhang mit der Fülle uns vorliegender Indicien gewinnt diese hinreichend beglaubigte Erklärung des schwedischen Kommandanten eine weittragende Bedeutung; sie war nicht eine leere Drohung: bloß, sie war ein Programm. Und ist sein ganzes Verhalten in der verzweiflungsvollen Zeit seit Aufgeben der Zollschanze, des Magdeburgischen Brückenkopfes, nicht ein sprechender Beweis für seinen Entschluß, die unhaltbare Stadt und Festung nicht unverzehrt in die Gewalt der Feinde fallen zu lassen? Selbst

¹⁾ Der als trefflicher Forscher bewährte Kön. preussische Staatsarchivar Herr Dr. Zerner in Hannover theilte mir von da unterm 17. Mai 1889 Folgendes mit: „Meine Studien über Gustav Adolf, dessen Korrespondenz mit deutschen Fürsten ich beauftragt bin später herauszugeben, haben mich zu demselben Resultat gebracht, wo Sie in Bezug auf Magdeburg angelangt sind. Der alte Freiherr von Heeremann, der Besitzer des Falkenberg'schen Familienarchivs (zu Herstelle), versicherte mich, daß er einen Brief besessen habe, in welchem Falkenberg an seinen Bruder schreibt: „Kann ich die Stadt nicht mehr halten, so stecke ich das ganze Nest an!“ Der Brief, bestimmt von Magdeburg datirt — wie Herr Dr. Zerner am 15. Juni hinzufügte —, sei nach der nämlichen Versicherung „von einer Sendung nach Cassel nicht zurückgekommen“, ähnlich wie die von Fr. Förster benutzte Korrespondenz H. G. von Arnim's nicht wieder an das Gräfl. Arnim'sche Familienarchiv auf Schloß Boyenburg abgeliefert worden sei. — Indirekt ist mir auch noch von anderer Seite die Nachricht von dem ersten Verlust bestätigt worden.

die entschiedensten Anhänger der Sache Gustav Adolfs machen es Falkenberg nachher ziemlich unverblümt zum Vorwurf, mit Drohungen die anderen Hansestädte von der rechtzeitigen Vermittlung bei Tilly abgehalten und, statt die Verhinderung des Königs ehrlich auszusprechen, nichts als trügerische Vertröstungen und Vorspiegelungen gebraucht zu haben. Er hat nicht kapituliren wollen! sagt der gemäßigte Guericke kurz und bündig im Hinblick auf sein Hintertreiben der Verhandlungen noch in der letzten Stunde¹⁾. Mit bewundernswerthem Gleichmuth hatte er seinen Widerstand nach außen und nach innen bis zuletzt durchgeführt, als ob zur Rettung der Stadt die Kapitulation nicht nöthig, die Gefahr noch gar nicht so groß sei — während er in schneidendem Widerspruch damit dem Könige längst schon seine verzweifelte Lage, die Unmöglichkeit, aus eigener Kraft sich zu halten, den nahen unabwendbaren Ruin rückhaltlos, immer aber unter Hinzufügung heroischer Bethenerungen enthüllt hatte, welchen die letzten Worte, die wir von ihm kennen, entsprechen: die Kaiserlichen sollten in der Stadt derart empfangen werden, daß es ihnen übel gefallen würde! Erinnern wir uns, wie er sie in der Zollschanze zu empfangen gedacht hatte. Nur ein Zufall verhinderte, daß das unterminirte Werk, beim Betreten durch sie, in die Luft gesprengt wurde. Und war es nun nicht die Fortsetzung desselben Gedankens, wenn er, unfähig, die stürmenden Feinde bei der Hohen Pforte im Kampfe länger zurückzuhalten, am Marktplatz, ohnehin dem nächsten Hauptmagneten für die Blündernden²⁾, das geräumige, hart beim Rathhause gelegene Zeughaus in Brand stecken ließ? „Das Zeughaus alles und epliche Örter an der Stadt,“ sagt hinausgehend über den speziellen Zeugenbericht des Falkenbergischen Korporals, aber in Bezug auf die Situation genau mit ihm übereinstimmend, ein anderes protestantisches Schreiben, das, nicht eben authentisch, gleichwohl, wenn wir an die brennenden Festungsthürme denken, eine hohe Wahrscheinlichkeit für sich hat und sich außerdem vom Magdeburg-schwedischen Standpunkt aus merkwürdig gut unterrichtet zeigt.³⁾

¹⁾ Fax bei Calvisius S. 56; Joppius van Nigema: Magb., Gust. Ad. u. Tilly II S. 14*. — N. Wittb. XI S. 44. Und nicht weniger bündig erklärt Guericke ebendasselbst: „Die Stadt habe nicht mehr resistiren können.“

²⁾ S. den nächstbetheiligten Aldermann bei Calvisius S. 107.

³⁾ Es ist der bereits oben angeführte, hinsichtlich der entscheidenden

Für die planmäßig angeordnete Anzündung des Zeughauses im Besonderen, „der Munition und des Pulvers“ in der Stadt im Allgemeinen sprechen auch noch andere Berichte, wenn nicht mit zwingender Beweiskraft, so doch jeder einzelne die Wahrscheinlichkeit erhöhend.¹⁾ Zwar bleibe dahingestellt, ob, wie Pappenheim es annahm, in der Stadt selber Minen gelegt und diese mit anderen Feuern zugleich die Ursache der Verheerung waren. Nach Tilly und Mansfeld hätte zu letzterer schon „das hin und wieder in die Häuser eingelegte Pulver“ ausgereicht. Und dem widerspricht wenigstens nicht, wie man früher meinte, die Mittheilung Guericke's über den Pulvermangel der Belagerten, sondern gerade im Gegentheil, seine geheime Notiz, betreffend das geheime Beiseiteschaffen und Einlegen vielen Pulvers in verschiedene Häuser während der Belagerung, kann auch hier nur zur Bestärkung dienen. Auch läßt gerade Guericke, der seine politischen Gründe hatte, nach keiner Richtung hin eine bestimmte Beschuldigung auszusprechen, das Feuer bereits an allen Enden eingelegt sein, nachdem doch erst an e i n e r Stelle die Pappenheimer in die Stadt eingedrungen waren, diese noch keineswegs durchstreift, sondern erst die der Neustadt zunächst gelegenen Gassen besetzt hatten, ja während alle übrigen Kämpfer noch auswärts im Stürmen begriffen gewesen wären.²⁾

Über den Moment, wo das große Zerstörungswerk begann, sind wir ziemlich genau unterrichtet. Um neun Uhr Vormittags, nahezu zwei Stunden nach dem von Pappenheim eröffneten Sturm und etwa eine nach dessen partieller Brandlegung bei der Hohen Pforte,

Wendung des Kampfes durch das Eingreifen der Pappenheim'schen Reiterei vollkommen bestätigte Bericht H. Jobells. „Da, wie er sah, daß Alles verloren — fährt derselbe fort —, läßt er das Zeughaus alles in Brand stecken“ u. s. w. Und genau ebenso der Korporal: „Nachdem auch der Herr Falkenstein gesehen, daß Alles verloren, hat er das Ammunitionshaus in Brand zu stecken befohlen.“ S. Geschichtsblätter 23 S. 30.

¹⁾ S. ebendas. besonders das von Holstein publicirte protestantische Schreiben aus Braunschweig vom 23. Mai a. St.

²⁾ Guericke (Hoffmann) S. 82; dazu Geschichtsblätter 23. S. 2. — Nach Parival, Abrégé de l'histoire de ce siècle de fer (Leiden 1654) ward von katholischer Seite förmlich als Beweis gegen die früher erwähnte Anschuldigung geltend gemacht (S. 282): „quo le feu s'estoit pris en des endroits, dont les Imperiaux estoient fort éloignés.“

sah man vom Schloßthurm zu Gommern die gewaltigen Feuer aufgehen.¹⁾ Eben um neun Uhr hatte der Feldmarschall nach seinem eigenen Bericht den Sieg im Sturm davongetragen und, wie er kurzweg zu schreiben wagte, Magdeburg erobert — diesen Sieg, den ihm Falkenberg so überaus schwer gemacht hatte und der erst durch den Fall des Letzteren besiegelt worden war. Falkenberg selber hatte, als er alles verloren sah, den Befehl zum Zeughausbrande, somit offenbar erst kurz vor neun Uhr, zugleich kurz vor seinem Tode gegeben; schwerlich erlebte er noch den furchtbaren Hauptact der Katastrophe — seine Leiche verbrannte nachher.

Eine eigenthümliche Nachricht, gleichfalls von protestantischer Seite, jedoch unsicherer als die übrigen, besagt, daß zum Zeichen seines Todes Brandstifter in der Stadt die Feuer entzündeten. Die Brandstiftung war, nach Allem, was wir jetzt wissen, jedenfalls das Signal ihrer Überwältigung und wenigstens indirekt insofern auch das seines Todes, als der Verlust des Führers ihre Widerstandskraft erst recht gebrochen hatte.²⁾ Bereits um zehn Uhr sah man von Gommern aus das Feuer überhand nehmen; Mittags gegen zwölf stand die halbe Stadt in Flammen; um fünf Uhr aber scheint ganz Magdeburg nur noch der Heerd eines einzigen Flammenmeeres gewesen zu sein.³⁾

Wohl hatte zu so reißenden Fortschritten, wie erwähnt, ein plötzlich entstandener Sturmwind sehr entschieden beigetragen; allein auch dieser, auf die völlige Windstille des schönen Morgens erst „bei Aufgehung des Feuers“ gefolgt, war offenbar nur die natürliche Wirkung der unfassenden That. Es kam, mit dem Dichter zu sprechen, heulend der Sturm geflogen, der die Flamme brausend

¹⁾ Geschichtsblätter 22. S. 400, 403. — Vgl. Kritische Erläuterungen: Zeitschrift f. Preuß. Geschichte u. Landeskunde VI (1869) S. 341.

²⁾ Magb., Gust. Ab. u. Titb. I S. 104. — II S. 7*: „ . . . et qu'il y a eu de boute-feux dans la ville, qui allumerent de feux, qui estoit le signe de la dite mort.“ Auch hier ist übrigens Gueride zu beachten; S. 82: „Als nun . . . der von Falkenberg erschossen und das Feuer an allen Enden eingelegt worden“ . . .

³⁾ Ausf., wahrh. Relation in N. Mitth. XIII S. 448. — „The town by five in the afternoon was all on a flame.“ S. die Beilage bei Hoffmann-Dpfl, Otto von Gueride S. 219. — Sächsl. Hauptstaatsarchiv.

suchte. Was wir uns physikalisch leicht erklären können, erschien damaligen Beobachtern, dem Verfasser der Fax Magdeburgica ebenso wie Tilly, wie unzähligen Andern, geradezu als ein Wunder des Himmels. Wunderlich, sagen diese Zeugen von beiden Seiten, habe dieser „unversehends zustoßende — bald von allen vier Orten der Welt sich erhebende Wind“ mit starkem Blasen, mit unwiderstehlicher Gewalt das Feuer hin und hergetrieben. Gottes Strafe nennt ihn die Fax, weil durch ihn den verabscheuten Feinden ihr Plünderungswerk um ein Bedeutendes verkürzt und ihrer unersättlichen Gier um so weniger Genüge geschehen wäre. Was ohne Frage eines der Motive der Brandstiftung gewesen, das also kam nun, zum Frohlocken magdeburgischer Fanatiker, erst recht durch ihre elementare Wirkung zur Geltung.¹⁾ Und sicherlich entsprach diese gewaltige, überraschende Wirkung nur der gewaltigen Ursache, der zielbewußten Urheberschaft. Falkenbergs Soldaten, subordinirte Personen, mochten zum befohlenen Zeughausbrande und zu ähnlichen, die Festung betreffenden Bränden verwendet worden sein. Aber sollen wir noch zweifeln, daß er in der Stadt, in der Einwohnerschaft geheime Komplizen hatte, daß einem Komplot jene ungeheure arglose Mehrheit der Bürger, die sich während der Eroberung „in die Löcher verkrochen,“ ebenso wie jene zahlreichen ahnungslosen Plünderer zum Opfer fielen? Der geheime Rath des Administrators Christian Wilhelm, Dr. Adolf Marx, hat auf seiner Flucht es positiv ausgesprochen, daß ein Theil der Schiffsknechte fast die ganze Stadt in Brand gesteckt habe.²⁾ Es ist das für uns kein Beweis, bloß eine Behauptung. Aber so nahe wie Marx selber durch seine extreme politische Richtung dieser rabiatesten, weil desperatesten Volksklasse in Magdeburg gekommen war, so nahe und noch näher hatte der Kommandant ihr längst gestanden. Längst, wie wir gesehen, hatte Falkenberg gerade auf das ungefüme Schiffsvolk sein Auge geworfen, es vor Andern seinen Zwecken dienlich gemacht. Und so ist wenigstens die Vermuthung erlaubt — nur eine solche sei hier ausgesprochen —, daß es ihm jetzt auch, im

¹⁾ Näheres: Geschichtsblätter 23. S. 4 f.

²⁾ Magd., Gsft. Ab. u. Tilly II S. 7*.

entscheidenden Augenblick, nach vorausgegangener Verständigung und Vorbereitung, als Werkzeug gedient habe.¹⁾

Der Forscher muß es in der That bedauern, daß Tilly's Gefangene als Denuncianten nicht insbesondere namhaft gemacht worden sind. Die Lücke in unserer Darstellung würde im entgegengesetzten Fall nicht ausgefüllt, wohl aber der Vermuthung, auf die wir immer noch beschränkt bleiben, ein näherer Fingerzeig gegeben werden. Mit Bestimmtheit können wir sagen, daß Christian Wilhelm, den fürstlichen Urheber des ganzen Magdeburgischen Krieges, selbst trotz seiner Hartnäckigkeit bis zum letzten Augenblick,²⁾ kein Verdacht, an dem Zerstörungswerke direkt theilhaftig zu sein, trifft, wie er denn auch, von dem weit begabteren, dem ehernen Falkenberg frühzeitig bei Seite geschoben, ja völlig in den Hintergrund gedrängt,³⁾ zu dessen Intimen keineswegs gehörte.⁴⁾ Desto verdächtiger erscheint sein gleich abenteuerlicher wie dämonischer Rathgeber in erster Linie, der gewissenlose dreiste Hauptagitator von vornherein, Johann Stallmann der Ambassadeur. Noch in der Stunde des Sturmes hatte dieser fremde Eindringling in Magdeburg sich mit Falkenberg zur Fortsetzung des verzweifeltsten Widerstandes zusammengefunden. So wenig aber als die materielle Wohlfahrt der Stadt, kümmerte ihn, der ohnehin Calvinist war, die religiöse; Magdeburg war von jeher nichts als ein einzelner Punkt in seinen ehr- und selbstsüchtigen Plänen gewesen. Und mit größter sittlicher Entrüstung wurde ihm noch nach Jahren von einem Magdeburger der gemäßigten politischen Richtung vorgeworfen, recht eigentlich „autor, fax et tuba“ des Verderbens gewesen zu sein. Auch damit ist allerdings für unsere Frage nichts bewiesen; was aber den Verdacht unterstützt, ist seine eigenthümliche Stellung in folgenden Fällen. Bereits drei Tage

¹⁾ Vgl. auch Magd., Gust. Ab. u. Tilly I S. 76, 77.

²⁾ Ausf., wahrh. Relation in den R. Mitth. XIII S. 446, 447.

³⁾ Recht charakteristisch für des Administrators Nichtigkeit im Gegensatz zu seinen hochliegenden Plänen ist die Bemerkung in einem schon vom 28. Januar datirten Schreiben aus Magdeburg: „Ex liberalitate Regis Episcopus vivit, cui pecunia pro solvendis debitis subministratur; in diem vivit; Germaniae statum servare et exercere statuit.“ Sächs. Staatsarchiv.

⁴⁾ Magd., Gust. Ab. u. Tilly I S. 106 f.

nach dem großen Unglückstage brach im nahen kaiserlichen Lager zu Fermerleben auf räthselhafte Weise, und zwar wieder an verschiedenen, angeblich an drei Stellen zugleich, ein neues verheerendes Feuer aus, das er, der daselbst gefangen Gehaltene, in Gemeinschaft mit einigen Schicksalsgefährten, namentlich, wie es heißt, mit den beiden hinterbliebenen Bagen Falkenbergs, zu erfolgreicher Flucht unter seltsamen Umständen benutzte. Begreiflich, wenn die Kaiserlichen dies Feuer nun ebenfalls den Gefangenen zur Last legten; soll es doch auch nach Guericke eine „ex practicirte Anzündung des Lagers“ gewesen sein. Und merkwürdiger noch ist, daß, als es nach einigen Jahren, nach Gustav Adolfs Tode, zwischen Stallmann und den Schweden zum Zerwürfniß kam, die letzteren, unter Hinweis auf ein Schreiben von seiner eigenen Hand, ihn einer Konspiration wider das Leben des Feldmarschalls Baner, zugleich aber der Absicht, die Stadt Egelin, Baners Residenz einzuäschern, bezichtigten.¹⁾ — „An Stallmann ist nichts Gutes gewesen; warum habt ihr ihm getraut?“ so fragte während der westfälischen Friedensverhandlungen der Schwede Salvius den magdeburgischen Abgesandten Otto Guericke.²⁾ Er hätte diese Frage an die Manen Falkenbergs und König Gustav Adolfs selber richten müssen.

Die Männer, welche der todesmuthige Kommandant in Magdeburg um sich geschaart hatte und deren Terrorismus, in umgekehrtem Verhältniß zu ihrer Zahl stehend, ihm die zahlreichen schwachmüthigen, schwankenden, zur Kapitulation geneigten Bürger hatte niederhalten helfen, waren nach Charakter und Lebensstellung jedenfalls sehr verschieden. In letzter Instanz ist es eben immer der Haß gegen päpstliche und kaiserliche Tyrannei gewesen, der ein Band um sie geschlungen und aller Wahrscheinlichkeit nach denn auch zu einem ausgebildeten Komplot geführt hatte. Der durch Bedrückung und Verfolgung unendlich gesteigerte Religionsfanatismus,

¹⁾ Geschichtsblätter 23 S. 124 u. 125 Anm. 2; vgl. das. S. 16 Anm. 2. — S. auch die protestantische „Warhafftige Neue Zeitung außm Keyserlichen Feldlager vor Magdeburgt, wie an dreien unterschiedenen Orten in dem Keyserl. Lager ein groß Feuer entstanden und viel Geld und Gut, welches sie in Magdeburgt bekommen, in Rauch mit auffgangen“ u. s. w. (Forsch. zur Deutschen Gesch. III. S. 595 No. 99.)

²⁾ Neue Mittheilungen XI S. 44.

aber daneben auch der republikanische Stolz, die Illusion dieser vermeintlich freien Reichsstadt, welche mit ihrer thatsächlichen Degradation zur erzbischöflichen Territorialstadt einen unerträglichen Stoß erlitten haben würde, dazu ferner die wilde Verzweiflung der vor gänzlicher Verarmung, vor Knechtschaft und selbst Sklaverei, vor der Schmach ihrer Weiber und Töchter stehenden Bürger sind, durch die verschiedensten magdeburgischen Stimmen selbst, des großartig grauenhaften Entschlusses der totalen Verwüstung ihrer Vaterstadt für fähig erklärt worden.¹⁾ Und sicher hat alle dies unter dem fortgesetzten Schüren, den unberechenbaren Brandpredigten eines geistlichen Demagogen wie Christian Gilbert, unter den „prophetischen“ Drohungen eines Rottmeisters wie Hans Herdel, zusammengewirkt. Das war der Geist, welcher Falkenberg in den düsteren Tagen der Belagerung entgegenkam und welchen er — wenn uns auch die einzelnen Begebenheiten noch entgehen — mit seiner eigenen feurigen Beredtsamkeit und Lebhaftigkeit nach außen, dabei mit seiner ganzen inneren Kaltblütigkeit sich zu Nütze zu machen wußte. Erfüllt von dem hohen Bewußtsein des Kampfes für das Evangelium, welches ihm nicht abgesprochen werden darf, auf's unmittelbarste erfüllt von dem Gefühl der unverbrüchlichen Pflicht seinem Könige gegenüber, brachte er sein Leben zum Opfer, suchte er den Tod und pries sich glücklich, für ihn als den Vorkämpfer der evangelischen Christenheit sterben zu können.²⁾ Was lag ihm da an der materiellen Existenz dieser Stadt, in welche er auf Kommando geschickt worden, deren Faktionswesen ihn von Anfang an abgestoßen und wo er sogar immerfort Verrätherei gewittert, die seine und seiner Getreuen Pläne zu durchkreuzen bemüht wäre! Ja, je höher er die vermeintlichen Verräther suchte — und er suchte sie unter Bürgermeistern und Rathsherren —, desto strupelloser durfte er insgeheim nach aus-

¹⁾ Außer der Saguntina: Hans Herdel — Syndikus Denhardt — Fax Magdeburgica! — „Aus Desperation etlicher Bürger“, sagt auch der „Stadtschretär“ (Grothusen) bei Fopp. van Nizema, a. a. D. Hierzu stimmt ferner der protestantische Bericht aus Halle vom 13. Mai a. St., mitgetheilt von dem kursächs. Hauptmann v. Loß: Magb., Gust. Ab. u. Lilly II S. 65*.

²⁾ Der bezeichnenden Erklärung in seinem Schreiben vom 25. Februar a. St. — s. oben am Schluß von Kap. IV — hatte er die Worte unmittelbar vorausgeschickt: Gott verleihe dem König „alle glücklichen Successen gegen Dero und der ganzen Christenheit Feinde“. (Schwed. Reichsarchiv.)

wärts schreiben, daß er, wenn er es nicht mehr zu halten vermöge, „das ganze Nest“ anstecken werde. Der Abfall des Rathemitgliedes Konrad Gerhold am letzten Tage vor dem Sturm — vielleicht die schmerzlichste Erfahrung, die ihm von Seiten dieser Gemeinde zu Theil ward — konnte ihn gegen alle Bitten des Magistrats, mit Tilly zu unterhandeln, in Wahrheit doch nur noch trotziger und unempfindlicher machen. Es ist eine unverbürgte Nachricht von protestantischer Seite, daß er das Rathhaus ebenfalls unmittelbar in Brand habe stecken lassen, „weil er gesehen, daß alles voller Verrätherei“, weil er geglaubt hätte, der Einfall Pappenheims müsse mit Vorwissen des Rathes geschehen sein. Aber diese Nachricht stammt doch aus der Mitte seiner eigenen Parteigenossen, die das weit verbreitete Märchen vom Verrath, durch welchen Magdeburg gefallen sei, für Wahrheit nahmen.¹⁾ Und so viel ist gewiß, daß zu dem Haß gegen die auswärtigen Feinde der nicht geringere gegen die inneren, die „Affordbrüder und Stadtverräther“ als ferneres Bindemittel zwischen ihm und seinen zum Aeußersten entschlossenen Anhängern noch hinzugekommen war; auch diesem Haß hatte Hans Herckel den glühendsten Ausdruck gegeben durch die Parole: lieber die Stadt von Grund aus zerstören, als Afford und Unterwerfung zuzulassen!²⁾

Wer wollte leugnen, daß an dem Schicksalstage noch vieles Andere zur Vernichtung beigetragen haben kann — momentan, zufällig und auf plötzliche Eingebung! Der Phantasie bleibt da ein

¹⁾ „Es kommt von denjenigen, so dabei und darnach darinnen gewesen und den Augenschein eingenommen“ u. s. w. S. das Berliner Schreiben vom 15. Mai a. St., aus der Camerarischen Sammlung in München: Magd., Gust. Ab. u. Tilly II S. 63*; vgl. Geschichtsblätter 23. S. 37. — Gleichwohl hätte nach dem nämlichen Schreiben Falk. noch am Tage zuvor, jenem 9./19. Mai, eine besondere Rathesversammlung veranstaltet. Vielleicht steht damit im Zusammenhang, was sich allerdings bis jetzt nur in katholischen Berichten findet: daß er noch am 9./19. dem Rath — d. h. den ihm bis zuletzt getreuen Rathemitgliedern — aufgetragen habe, die Stadt im gegebenen Moment den Papisten durch Feuerbrände aus den Händen zu reißen. S. Bustum S. 14 und, dem folgend, Bandhauer S. 272. Dieser Punkt insbesondere bedürfte aber noch sehr der Bestätigung von glaubwürdigerer Seite.

²⁾ Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 79 f. — Vgl. auch Gardiner bei Hoffmann-Dybel, Otto von Guericke S. 245.

weiter, unbefrittener Spielraum. Rückhaltlos dürfen wir annehmen, daß die Wuth der feindlichen Soldaten über die Verführung ihres Plünderungsrechtes und den Untergang unzähliger Beutestücke in der allgemeinen Gluth auch von ihnen schließlich einen großen Theil die Brandfackel in die Hand nehmen ließ, um das brennende Magdeburg mit all' seinen nicht mehr zu hebenden Schätzen jetzt erst vollends in einen Schutthaufen zu verwandeln¹⁾ Es wäre doch auch das nur eine Beschleunigung des unaufhaltbaren Verderbens gewesen und es schränkt die Behauptung nicht ein, daß Falkenberg es war, der den Kaiserlichen ihren Siegespreis entriß. Neben den Vergleichen mit Troja und Jerusalem, welche der furchtbaren Größe des Ereignisses galten, ist damals und später auf Freundes- wie auf Feindeseite der Vergleich Magdeburgs mit Sagunt besonders häufig gewesen, weil einst die Saguntiner sich gleichfalls mit all' ihren Schätzen verbrannt hätten, um dem siegreichen Hannibal nichts davon übrig zu lassen.²⁾ In unserer Zeit ist aber noch ein anderer, der für uns näher liegende Vergleich mit Moskau aufgestellt worden. Magdeburg „ein früheres Moskau³⁾“ — und diese Zusammenstellung gewinnt dadurch eine höhere Bedeutung, daß in beiden Fällen der Brand eine Katastrophe im Kriege bezeichnet, die, außer dem sofort erkennbaren schweren Schaden, für die feindlichen Eroberer eine entscheidende Niederlage im Gefolge hatte. Aus Magdeburgs wie aus Moskaus Flammenrauch ist eine neue Sonne bei Leipzig emporgestiegen. Denn mit mathematischer Genauigkeit läßt sich nachweisen, wie sehr die Zerstörung Magdeburgs dem

¹⁾ Vgl. Guericke in der ursprünglichen genauen Fassung: es solle „nachmal aber und [und zwar] als die Stadt gänzlich erobert gewesen, die gemeine Soldatesque hierin keine Discretion und Aufhören gewußt haben.“ Hierin, d. h. im Feuer einlegen; mehr als eine Vermuthung wagt freilich selbst auch hier ein Guericke nicht auszusprechen — nachdem er doch bereits vorher, da erst eine Seite der Stadt erobert war, positiv „das Feuer an allen Enden eingelegt worden sein“ ließ. — Guericke (Hoffmann) S. 82 und 83, vollständiger in: Magd., Gust. Ab. und Tilly II S. 38*; dazu Geschichtsbücher 23. S. 2, 3.

²⁾ S. namentlich den protestantischen Bericht aus Leipzig vom 26. Mai: Magd., Gust. Ab. u. Tilly II S. 66*; im Allgemeinen Geschichtsbücher 23. S. 102, 121.

³⁾ S. vor Allem Ranke, Gesch. Wallensteins S. 217.

Schwedenkönige zu Gute kam, wie sehr sie seinen Sieg bei Leipzig und Breitenfeld beförderte, während die feindliche Eroberung ohne die Zerstörung ein tödlicher Schlag für ihn hätte werden können.

So wenig allerdings Rostopschin, der vermuthliche Urheber des Brandes von Moskau,¹⁾ die ungeheuren Folgen desselben zu ahnen vermocht hat, so wenig war Falkenberg im Stande, die ganze Tragweite jenes Ereignisses vorauszusehen. Ihm genügte es offenbar, die Stadt und damit die Festung, zu deren unglücklichem Vertheidiger er berufen war, als kaltblütiger Militär den Siegern durch die Vernichtung unbrauchbar zu machen, ohne die traurigen Konsequenzen nach innen, namentlich diesen Massenmord von tausenden Unschuldiger, ohne die glücklichen Konsequenzen nach außen — welche über Leipzig von einer schwedischen Eroberung zur anderen und zur thatsächlichen Beseitigung des Restitutionsediktes führten — sich im Geiste auszumalen. Auch Gustav Adolf war weit entfernt, im ersten Moment schon seine Vortheile oder umgekehrt den unermesslichen Schaden Tillys zu überschauen. Ganz chimärisch ist die Mittheilung des katholischen Residenten Dr. Menzel in Hamburg, die, kaum vierzehn Tage nach der Katastrophe, sich auf eine angeblich dort von dem Bruder des Kanzlers Drenstierna gethane und scheinbar offizielle Äußerung gründete: „Weil sein König Magdeburg ohne Feldschlacht nicht entsetzen konnte und solcher Ort der Schlüssel zum ober- und niederländischen Kreis, hätte er gern gesehen, daß Falkenberg die Stadt in Brand gesteckt, damit solche die Kaiserlichen zu ihrem gesuchten Intent nicht gebrauchen möchten.“²⁾

Leider fehlt es an authentischen Nachrichten, welchen Eindruck die Eroberung, welchen der tragische Untergang seiner Bundesgenossin an der Elbe auf den König machte. Seine eigenen Briefe übergehen das mit Stillschweigen. Jedoch können wir annehmen, daß die Eindrücke sehr verschiedenartige waren. Sein braver Oberst, sein alter Hofmarschall, der bevorzugte Liebling unter allen seinen deutschen Offizieren und Beamten, war gefallen. Bis zuletzt hatte

¹⁾ S. namentlich den überaus lehrreichen Aufsatz von Rambaud in der Revue des deux mondes. 1876. T. 14. S. 822 f.

²⁾ Klopp, Tilly im dreißigjähr. Kriege II S. 469. — Vgl. meine Bemerkung über Menzel's Mittheilung — Magd., Gust. Ad. u. Tilly I S. 99 —, die ich hiermit indeß noch weiter einschränken möchte.

er die Hoffnung nicht aufgegeben, ihm und dem Posten, den derselbe so rühmlich zähe vertheidigte, mit kursächsischer Hilfe Rettung zu bringen. Er soll fast geweint haben, als er, spätestens wohl am 15./25. Mai, bei Potsdam die erschütternde Schreckenskunde vernahm. Er war besiegt, er hatte sein hochverpändetes Wort den Magdeburgern nicht eingelöst; er hatte den ergebensten Diener mit anderen tapferen Offizieren verloren; aber mußte er nicht fürchten, nach dem grauenvollen Todtenopfer der gesammten Stadt — gleichviel auch, wem die erhitzen Parteien die Schuld daran zuschreiben würden — das Vertrauen des protestantischen Deutschlands in weitem Umfange zu verlieren?

Des Königs nächster Gedanke war, indem er sich auf das feste Spandau zurückzog, vor der Welt sich zu rechtfertigen.¹⁾ Ihm hatte Falkenberg jedenfalls nicht so, wie dem Bruder in Herstelle geschrieben; ihm hätte er seinen letzten verzweifeltsten Entschluß kaum wagen dürfen mitzutheilen. Undenkbar aber ist es, daß ihm die Kunde davon nach geschehener That verborgen blieb. Zu den magdeburgischen Flüchtlingen, die ihn noch in Spandau erreichten, gehörte unter Andern auch der Doktor Adolf Marx. Freilich war aber schon vor diesem, als Flüchtling von Fernersleben, der unselige Stallmann in Spandau eingetroffen; und der, ein Virtuose in der Kunst des Liegens wie kein Zweiter, fand jetzt noch einmal selbst im königlichen Lager das willigste Gehör. Er brachte natürlich eine Erzählung mit, wie sie ihm paßte; er gab insbesondere dem falschen Verdacht, als ob Verrätherei den Fall beschleunigt hätte, reiche Nahrung — wohl umgekehrt wie Marx, welcher es reblich versucht zu haben scheint, ungerechten Argwohn zu zerstreuen.²⁾ Wie Stallmann die Brandfrage darstellte, wird in dem uns vorliegenden diplomatischen Bericht über seine mündliche Erzählung in auffälliger Weise übergangen.³⁾ So viel aber ist gewiß, daß Gustav Adolf sein Mitgefühl für die unglücklichen Magdeburger zunächst bei Seite setzte und, unter dem Hinzukommen anderer unerwiesener Erzählungen von Verrath, in dem sofort von ihm erlassenen und verbreiteten

¹⁾ Chemnitz S. 161, 162.

²⁾ Vgl. Magb., Gust. Ab. u. Tisch S. 168, 169. — Geschichtsblätter 23. S. 17. Anm. 1.

³⁾ Grubbes Relation aus Spandau v. 25. Mai a. St.: Arkiv I S. 742.

Manifest laute Klage über sie führte. Er wollte zwar nicht leugnen, daß es viele redliche Herzen in Magdeburg gegeben habe; aber „die arglistigen Machinationen der feindesmächtigen Favoriten und Proditoren hätten noch bei endlicher Übergehung und Ruin der Stadt gewaltig prädominirt.“ Zugleich auch gab er den früheren, in Stallmanns Briefen enthaltenen Beschuldigungen nur allzu sehr Raum in dieser Schrift, deren Klagen ihm jetzt, neben anderen, gerechteren Auslassungen, zur eigenen Vertheidigung dienen mußten. Auf den Ruin selbst aber ging er nicht ein und Falkenbergs erwähnte er mit keinem Wort.¹⁾

Mit nicht geringen Schmerzen, sagte er kurz, habe er auf die „betrübte Zeitung von Eroberung der Stadt“ Kehrt machen und, zu möglichster Versicherung seiner Lage, zurückgehen müssen.²⁾ Allein wie sehr irrten diejenigen, welche äußerten, daß diese Eroberung ihm den Kompaß verrückt und ihn aus seiner Bahn hinausgeworfen habe! Der Ton des Besiegten verwandelte sich merkwürdig schnell fast in den eines Siegers; und noch vor Ablauf des Maimonats entwarf er auf die erste Kunde von Tillys nothwendig gewordenem Entschluß, den größten Theil des Eroberungsheeres nach Hessen abzuführen, voll Zuversicht die kühnsten Pläne: die Elbe will er okkupiren, Raßeburg in seine Gewalt bringen, die Feinde in den von ihnen noch behaupteten Enklaven an der Ostsee isoliren, sich selbst andererseits eine sichere Verbindung nach der Nordsee, eine solche mit Bremen verschaffen. Im scheinbar schwierigsten Moment, nahm er damit in Wirklichkeit die Entwürfe wieder auf, zu deren Ausführung er einst vorzugsweise Falkenberg berufen hatte. Und weit entfernt, an einen lähmenden Schrecken als Folge von Magdeburgs Fall zu glauben, rechnete er im Gegentheil, trotz aller bisherigen, seit jener ersten Mission Falkenbergs ihm zu Theil gewordenen Enttäuschungen, eben in diesem Moment noch einmal auf die Resolution der Herzoge von Mecklenburg, auf das volle Entgegenkommen des Herzogs von Lüneburg und sogar auf das thätige Eingreifen des regierenden Herzogs von Sachsen-Lauenburg.³⁾ Und mehr noch,

¹⁾ S. das Manifest u. A. bei Calvisius S. 186 f.

²⁾ Ebendaf.

³⁾ Gust. Ad. an Calvisius, Spandau v. 29. Mai a. St. Schwed. Reichsarchiv.

feinen gerechten Groll gegen den Kurfürsten von Sachsen zurückdrängend, läßt er in der Hoffnung, auch diesen nun endlich zur Aktion bewegen zu können, Johann Georg bereits zu Anfang Juni die lockendsten Anerbietungen machen. „Magdeburg, wenn es Eure Kurf. Durchl. begehren, wollte er in sechs oder sieben Tagen mit Gottes Hilfe wieder einnehmen und Ew. Kurf. Durchl. liefern.“ Er lauerte gleichsam auf den Abmarsch der Feinde nach Hessen, diesem gerade schon von Falkenberg zum Aufstand gestachelten, aber erst jetzt in wirklichem Aufstand begriffenen Lande, um seinerseits dann sofort Magdeburg anzugreifen; denn äußerst schlecht — frohlockte des Königs Sekretär Grubbe — sei es für die Feinde daselbst um Alles bestellt. Kurz, es war eine seiner ersten Bemühungen, „die verbrannte Stadt Magdeburg und selbigen Elbpaß zu inkorporiren;“ der Magdeburgische Elbpaß war nach wie vor von außerordentlicher Wichtigkeit. Bloss Tillys Umsicht und Sorgfalt, bethätigt unter übermäßigen Anstrengungen, hinderten Gustav Adolf damals, hinderten ihn vorläufig noch am Erfolge, während es Ersterem doch nicht gelang, seine drohende Festsetzung im Norden des Erzstifts, längs der Havel bis zu ihrer Mündung in die Elbe, und seine noch drohendere auf dem linken Elbufer, in Tangermünde, wodurch den Schweden der Weg nach Lüneburg frei ward, zu vereiteln.¹⁾

Und inzwischen wurde der König nicht müde, den sächsischen Kurfürsten verheißungsvoll wissen zu lassen: „Seine Liebden könnten eben mit so leichter Mühe das Erzstift restituiren, als dem Tilly schwer gewesen, solches zu okkupiren, wenn Seine Liebden sich nur mit Uns unverzüglich verbänden und zu gemeinem Zweck kooperiren wollten.“²⁾ Seine großen Hoffnungen in Hinsicht auf Magdeburg, so wie es jetzt war, deckten sich vollkommen mit Tillys großen Befürchtungen; und von Tag zu Tag wurden ihm die günstigen Aussichten, welche Falkenbergs furchtbare That eröffnete, augenfälliger. Stets siegesgewisser, braunte er vor Begier, von Tilly Revanche

¹⁾ Dietrich von Laube an den Kurfürsten, Quartier Eisenburg v. 4 Juni 1631. Sächs. Staatsarchiv. — Arkiv I S. 740. — Chemnitz S. 177. — Magdeb., Gust. Ad. u. Tilly S. 703 f.

²⁾ Gust. Ad. an den kursächs. Feldmarschall Arnim, Tangermünde vom 5. Juli 1631. G. Droysen, Schriftstücke von Gustav Adolf S. 207. — Magb., Gust. Ad. u. Tilly S. 709.

wegen Magdeburgs zu fordern. Bei jeder Gelegenheit sprach er dies vor und sohan auch nach der Schlacht bei Leipzig in drastischen Worten aus. Aber nicht blos für sich als den Besiegten, auch für die überwältigten und grausam mißhandelten Magdeburger forderte er öffentlich Rache.¹⁾ Sein Mitgefühl für diese, auch von Guericke dankbar anerkannt, kehrte zurück und eine mildere Beurtheilung machte sich geltend. Ganz deutlich ist die Wandlung in des Königs nächster Umgebung bezüglich jener Anklage auf Verrath. Bereits im Juni sah man ein, daß den Magdeburgern damit großes Unrecht geschehen war, wenn man auch noch zu eigener Entschuldigung an dem harten Urtheil, daß sie Falkenberg keine Assistenz hätten leisten wollen und so den Hauptanlaß zu ihrem Unglück gegeben, festzuhalten versuchte.²⁾ Aber immermehr zeigte es sich darauf, wie gerade Gustav Adolf seine Mißstimmung und seinen Groll gegen die unglückliche Stadt schwinden ließ, wie er zugleich erkannte, daß er ihr — und nicht allein seinem treuen Diener Falkenberg — zu außerordentlichem Danke verpflichtet war. Als in Folge der Schlacht bei Leipzig Magdeburg selber, das für Tilly und die Prämonstratenser unhaltbare Marienburg, schnell und ohne Schwertstreich von den Schweden eingenommen wurde, gab er der geringen Schaar noch vorhandener und in Freiheit neu zurückkehrender Bürger die gnädigsten Versprechungen für den Wiederaufbau ihrer Vaterstadt, an welchem auch er allerdings aus militärischen Gründen, aus Rücksicht auf die wiederherzustellende Festung das unmittelbarste Interesse hatte. Überdies aber versprach er ihr mit der Bestätigung der alten die Verleihung einer Reihe neuer Privilegien; ja, er ließ durchblicken, daß er Magdeburg zur freien Reichsstadt erheben wollte.³⁾ Wohl war

¹⁾ S. u. a. Hoffmann-Dpel, D. von Guericke S. 250; Scharold, Gesch. der schwed. Zwischenregierung in Würzburg I S. 15; G. Drophfen, Gustav Adolf II S. 556.

²⁾ Sehr bemerkenswerth hierfür: die Relation des königl. Sekretärs Grubbe aus Brandenburg v. 28. Juni a. St. Arkiv I S. 750.

³⁾ S. die interessante Angabe bei Dittmar S. 394; außerdem ebendas. S. 58 Anm. 1; ferner Hoffmann, Gesch. der Stadt Magd. III S. 202; Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 180, 181. — Auch Guericke bestätigt in der Relation seiner „siebenten Abschiedung und zwar nach Osnabrück und Münster“ von 1646/47: da Magdeburg bei Gustav Adolf Gut und Blut zugefegt, so habe er „die Stadt würdig geschätzt, daß sie die von den Kaiserlichen erlangten

das die Sühne für seine früheren, nicht erfüllten Verheißungen, für die Mitschuld an dem Unglück, deren er sich innerlich doch bewußt sein mußte. Nie und nimmer indeß würde er einem Nest von Verräthern so außerordentliche Gnaben versprochen haben — in diesen feierlichen Versprechungen liegt die Widerlegung, die Zurücknahme der allzuschweren Anklagen jenes Manifestes.

So sehr der Schwedenkönig aber auch mit dem neuen Magdeburg sich beschäftigte und so häufig er noch auf das alte, das er rächen wollte, zurückkam — weder in Wort noch Schrift findet sich von seiner Seite Falkenbergs weiter erwähnt. Ob er absichtlich vermieden, dessen Namen zu nennen? Wenn gleich im Herzen um ihn trauernd, hat er sein letztes Verfahren unmöglich billigen können. Er zog die Konsequenzen von Falkenbergs verzweifeltem Widerstand, ohne welchen Magdeburg die katholische Hauptfestung geworden und alle seine Pläne, seine Fortschritte unmöglich gewesen wären; er mußte ihm dankbar sein und dennoch mußte sein starkes christlich religiöses Gefühl sich gegen das „Rumantiniſche Exempel,“ gegen Magdeburgs „ſaguntiniſche Proſopödie,“ gegen eine „lutheriſche Lucretia“ ſträuben, noch mehr aber gegen die gewaltsame, ja heimtückiſch ſcheinende Überlieferung ſo vieler tauſend Unſchuldiger und Widerſtrebender an das Verderben. Auch ſein Rath Salvius ſagte nachher zu Guericke: es wäre beſſer geweſen, man hätte endlich kapitulirt! ¹⁾ Und gewiß verdient es Beachtung, daß der magdeburgiſche Rathsherr Konrad Gerhold, der, die fürchtbare Verwegenheit längeren Widerſtandes gegen Tillys Übermacht einſehend, eben noch vor der letzten Stunde von Falkenberg abgefallen und für die Kapitulation thätig geweſen war, als Flüchtling gleichwohl vom König auf's allerbeſte aufgenommen und wie kein zweiter Magdeburger, auch Gilbert und Herdel nicht, durch königliche Ehren aus-

Privilegia nicht nur völlig genießen, ſondern auch mit anſehnlichen Landgütern verſehen und darzu zur unſtreitigen freien Reichsſtadt erhoben . . . werden ſolle.“ Guericke's Originalbericht in der Manuskriptenſammlung der Kön. Bibliothek zu Berlin. — Die bündigte Beſtätigung aber giebt der König ſelbſt in ſeinen jetzt gedruckt vorliegenden Nürnberger Friedensbedingungen vom September 1632: „§ 15. Magdeburgum ex eo die libera imperii urbs ſit, reſtituta cunctis antiquis legibus juribusque.“ Axel Oxenstiernas ſkrifter och brefvexling I. 1. S. 542.

¹⁾ Neue Mittheilungen des Thüringiſch-ſächſiſchen Vereins XI S. 44.

gezeichnet wurde. Gerholts Abfall von Falkenberg hinderte Gustav Adolf keineswegs, seine „treuen Dienste“ für ihn selbst und das evangelische Wesen rühmend anzuerkennen, dafür wie für seinen „bei dem Magdeburgischen Unfall erlittenen Schaden“ ihm eine reiche Dotation zukommen zu lassen, ihn auch zu seinem Hofrath zu ernennen. ¹⁾ — Neben den moralischen würde der König aber jedenfalls politische Gründe genug gehabt haben, fortan von Falkenberg ganz zu schweigen. Während er sich gegen die katholische, mindestens halb-offizielle Anschulldigung, die Stadt übel angeführt und betrogen zu haben, persönlich entschieden verwahrte, hat er doch nirgends ein Wort der Widerlegung oder Abwehr jener damit eng zusammenhängenden Anschulldigung des todtten, des um seinetwillen in den Tod gegangenen Kommandanten als des Urhebers der barbarischen Verwüstung ohne Gleichen. Zwar sprach er seinerseits von Tilly „dem alten Teufel,“ von dessen grausamem Verfahren zu Magdeburg, dies aber stets nur in den allgemeinsten Ausdrücken. ²⁾

Man hat behauptet, daß die seit 1632 heimgkehrten Magdeburger in Bezug auf Falkenberg nicht geschwiegen haben würden. Allein die ungemaine Dürftigkeit der magdeburgischen Quellen, als Folge der Katastrophe und noch lange Jahre nachher, gestattet weder nach der einen noch der anderen Richtung einen Schluß zu ziehen. Immerhin verrathen ihre uns vorliegenden Rundgebungen eine Tendenz, die sogar bei ihnen ein offizielles Schweigen in dem fraglichen Punkt fortan wohl erklärlich macht. Zunächst ist es zweifellos, daß die gemäßigten Prädikanten die Bezeichnung „lutherische Lucretia“, wie einen Widerspruch in sich selbst, nicht duldeten. Der heidnischen „Venusgeschichte“ von dem geschändeten und dann sich erdolchenden „Weißbühl“ stellten dieselben von ihrem biblischen Standpunkt aus die Erzählung von der keuschen Susanna entgegen, die keine Mörderin an ihrem Leibe habe sein und lieber ohne ihre Schuld in die Hände ihrer Feinde fallen als sich verjündigen wollen. Antikes und christliches Märtyrerthum wurden wie unvereinbar mit einander betrachtet, und als rechte Märtyrer vor Gott, um seines Wortes willen erdulden, was und wie er es ihnen auferlegt, sollten

¹⁾ Städtische Akten zu Magdeburg, u. s. w.

²⁾ Scharold a. a. D.; Geijer, Gesch. Schwedens (deutsch) III S. 202 Anm. 2.

„die guten evangelischen Magdeburger“ vor der christlichen Welt dastehen.¹⁾ Unter diesem Gesichtspunkt hatten sie dann aber auch einen ganz anderen Anspruch, als bei selbstmörderischen Handlungen der Verzweiflung, auf das allgemeine Mitleiden, die christliche Compassion, wie sie sagten und deren sie nicht blos von schwedischer Seite, sondern von allen protestantischen Fürsten, Ständen und Republiken inner- und außerhalb Deutschlands theilhaftig zu sein wünschten, um, so weit thunlich mit ihrer Hilfe, die Stadt aus Schutt und Trümmern und grenzenloser Noth wieder aufzurichten. Inner- und außerhalb Deutschlands wurden zu diesem Zweck in den folgenden Jahrzehnten durch die einzelnen Pfarrgemeinden wie durch den reorganisirten Magistrat Bittschreiben verbreitet, Agenten verordnet, milde Beisteuern und Kollekten veranstaltet für die evangelische Märtyrerstadt, von denen man um so mehr Erfolg erwartete, je mehr man dieselbe und ihre Heiligthümer in der Sprache der Psalmen als Opfer der Feinde des Glaubens, der „Heiden,“ gleich dem verheerten Jerusalem darstellte. Das kriegerische Jauchzen der Saguntina über die heroische Selbstaufopferung war verstummt vor diesen ergreifenden Klagen, die sich an die allgemeine Warmherzigkeit wandten und in denen eine Denunciation Falkenbergs nun eben so wenig mehr am Platze gewesen wäre, wie Selbstbezüglichung oder Anzeige von Mitbürgern, da die eine unzertrennlich die andere in sich geschlossen und der beabsichtigten Wirkung einen schlechten Dienst erwiesen haben würde.²⁾

Was man sonst sprach oder dachte, wir erfahren es nicht. Aber die diplomatische Zurückhaltung in Bezug auf Alles, was nach außen hin die Märtyrer irgendwie hätte komprimittiren können, ist in der mit dem Wiederaufbau beginnenden Periode ganz augenscheinlich und durch mannigfache Beispiele zu erhärten. Sie hat ersichtlich die Feder Guerides, des ersten Diplomaten und Patrioten von Magdeburg, geführt und hat ihn veranlaßt, aus seinen für den Druck bestimmten Denkwürdigkeiten nachträglich noch auszumerzen, was nach irgend einer Seite hätte anstoßen können. Man müßte sich

¹⁾ S. die geistliche Schrift: „Magdeburgum resp. redivivum“ bei Calvisius S. 215, 217. — Geschichtsblätter 23 S. 120.

²⁾ Geschichtsblätter 23 S. 126 f.

andere auch wundern, wie blaß und problematisch die Gestalt Falkenbergs bei ihm, der freilich sein Freund und Vertrauter nicht war, im Ganzen erscheint. Und alle das hinderte doch nicht, daß die Magdeburger in einigen jener offiziellen Bittschreiben hinwider die Zerstörung geradezu rühmten, sie sei dem ganzen deutschen Reich und allen Evangelischen zu überaus großem Nutzen gediehen.¹⁾ Ja, Guericke selber erinnerte den schwedischen Reichskanzler Ogenstierna nicht ohne Zweideutigkeit daran, welchen unermesslichen Vortheil seine Vaterstadt dem Könige „durch ihren Totalruin gestiftet“, nachdem sie die ganzen Tillyschen Heerschaaren geraume Zeit auf sich gezogen und an sich gefesselt habe, so daß er Dank ihrer vorher und nachher mit seiner Armee immer weiter zu rücken vermocht habe. In Momenten besonderen Unmuths über den schwedischen Undank nach Gustav Adolfs allzu frühem Tode ist gelegentlich aber sogar Guericke aus seiner politischen Reserve herausgetreten und hat den Staatsmännern, mit welchen er verhandelte, Vorhaltungen gemacht, die nun wie die schwersten Beleidigungen klangen. Sollten, äußerte er unter Anderm, des Königs letzte Versprechungen ebenfalls nicht in Erfüllung gehen, so würde die Stadt aller Welt ein Denkmal und eine Warnung bleiben, daß sie in die schwedische Allianz sich eingelassen; öde und wüst würde sie zur ewigen Erinnerung an diese Allianz liegen bleiben müssen. Auch die Gesamtheit des Rathes mahnte bei Gelegenheit die schwedische Krone mit eigenthümlichem Nachdruck an ihre unvergleichlichen Verpflichtungen dieser guten Stadt gegenüber, die im schwedischen Bündniß ganz und gar eingesichert worden sei! Zum wenigsten an Zweideutigkeiten fehlt es keineswegs.²⁾

Falkenbergs Andenken in Magdeburg konnte damals nur das traurigste sein. Kein Wunder, wenn man an seine Person so wenig als möglich erinnern und erinnert werden wollte. Indeß, als ob es mit der Vergangenheit nicht genug war, folgte für die zurückgekehrten Magdeburger und deren Nachkommen noch ein peinliches Nachspiel, welches, unvermeidlich an seinen Namen anknüpfend, die Nichterfüllung der schwedischen Zusagen erst in dem grellsten Lichte zeigte. Falkenbergs

¹⁾ Vgl. die wörtliche Anführung: Geschichtsblätter 23 S. 130.

²⁾ Guericke's Sendung nach Osnabrück und Münster 1646/7 a. a. D. Magd., Gult. Ad. u. Tilly S. 194 Anm. 1; Geschichtsblätter 23 S. 128 f.

ehemalige Gläubiger daselbst hatten sich, wenn nicht schon früher, so bestimmt seit 1632, und zwar alsbald nach Magdeburgs Einnahme durch die Schweden, mit ihren Ansprüchen gemeldet. Rathsherrn und Bürger, die ihm als dem Legaten des Königs während Pappenheims Blockade und Tillys Belagerung Gelder gegen Wechsel auf Hamburg vorgeschossen; Kaufleute, Wirthe und Apotheker, die für das Entnehmen von allerhand Waaren ihm und seinen Officieren kreditirt; Handwerker, die unter beständigen Vertröstungen für ihn im allgemeinen Interesse gearbeitet hatten, erwarteten nun endlich ihre Bezahlung — sie oder ihre Erben; denn wie viele waren umgekommen, wie wenige Magdeburger, etwa tausend von mehr als dreißigtausend, kehrten heim!¹⁾ Freilich auch die Schuldscheine waren, gleich den übrigen Dokumenten, bei der Zerstörung verbrannt; und es bedurfte, zur Beglaubigung der Ansprüche vor der königlichen Statthalterchaft im Erzstift, der schriftlichen Atteste des überlebenden Falkenbergischen Sekretärs Georg Grünwald oder, wo diese nicht beizubringen waren, der strengsten Zeugniseide. Nach langen und umständlichen Prozeduren ergab die Summe der als berechtigt anerkannten Forderungen eine Schuld Falkenbergs in dem ehemaligen Magdeburg von 35,742 Reichsthalern. Es kann natürlich doch bloß ein Bruchtheil seiner in des Königs Namen kontrahirten Gesamtschuld gewesen sein; wer hätte die letztere nach dem Tode zahlloser nicht vertretener Gläubiger überhaupt zu schätzen vermocht. Dennoch selbst diese Theilschuld blieb unberichtigt außer 2000 Thalern, die zu Stockholm ein Magdeburgischer Agent in Empfang nahm. 33,742 Thaler wurden den armen Leuten, die von Privilegien hörten, aber nichts zu sehen bekamen, unter allerhand Vorwänden dauernd vorenthalten. Zwar ließ man sie immer von Neuem hoffen, hielt sie fördernd hin, bezahlte aber gleichwohl nichts. Gustav Adolfs ehrlicher Wille und sein bis zuletzt reges Interesse für Magdeburg ging seinen Nachfolgern in der Regierung mehr und mehr verloren, so daß sie schließlich die von ihm ausdrücklich anerkannte und ihnen gewissermaßen erblich übertragene Verpflichtung nur lästig und überflüssig fanden. Schützte doch noch nach mehr als zwanzig Jahren, um sich derselben zu entziehen, König

¹⁾ Geschichtsblätter 11 S. 235.

Karl Gustav den wieder zum Ausbruch gekommenen Krieg Schwedens mit Polen als Hinderniß vor.

Indessen mahnte und drängte, als ständiger Agent der Magdeburger in Stockholm, ihr diplomatisch geschulter Rathsherr Andreas Law unaufhörlich im Interesse der „Falkenbergischen Kreditoren“, zu denen er selber gehörte. Er bestach deshalb auf eigene Hand königliche Beamte; und auch nachdem er für seine Person sich hatte bestimmen lassen, in den schwedischen Staatsdienst überzutreten, setzte er seine Bemühungen fort, so daß sie beinahe ein Menschenalter währten, bis an seinen 1664 erfolgten Tod. Und dann vergingen noch mehr als zehn Jahre, bis diese Angelegenheit zu einem ebenso charakteristischen wie tragikomischen Abschluß gelangte. Als nämlich 1670 im Namen der damals noch in Trümmern liegenden St. Katharinenkirche der magdeburgische Innungsmeister Heinrich Fuchs zur Einsammlung milder Gaben nach Schweden gesandt wurde, beauftragten die Kreditoren, seine Mitbürger, ihn, auch für sie selbst nebenbei thätig zu sein. Auf Zinsen hatten sie längst verzichtet; sogar erbötig, den schwedischen Ministern ein volles Drittel ihrer Forderung als „Honorar“ zu überlassen, wollten sie sich zufrieden geben, wenn ihnen nur die Hälfte derselben erstattet würde. Alles umsonst, aber schlimmer noch. Als Fuchs nach längerem Aufenthalt zu Stockholm die Rückfahrt nach Magdeburg antreten wollte, brachte Law's Wittve einen Arrestbefehl gegen ihn aus, zwang ihn mit gerichtlicher Hilfe, sämtliche Dokumente seiner Auftraggeber, der Kreditoren, an sie auszuliefern, und überreichte dagegen zum Schadenersatz für die, ob schon fruchtlos verlaufenen Bemühungen ihres Gatten und seine dabei aufgewandten Unkosten eine Rechnung von nicht weniger als 8000 Reichsthalern. Das Stockholmer Magistratsgericht erkannte ihr, der Wittve eines schwedischen Beamten, 4850 als von Rechtswegen zu, welche Fuchs nun innerhalb vier Monaten an Ort und Stelle erlegen sollte. Unmöglich und unerhört! Im Arrest sah er sich genötigt, die für St. Katharinen mühsam gesammelten Gelder zu verzehren; man ließ ihn laufen, als er nichts mehr hatte. Die abwesenden, niemals vernommenen Gläubiger Falkenbergs wurden jedoch in Schweden als solidarisch haftbar betrachtet, sie sollten einstehen für die eben genannte Summe; und da sie selbstverständlich dem fremden Richterpruch nicht Folge leisteten, so blieben sie ihrer Dokumente

beraubt. Unglaublich dürfte es erscheinen, wenn es nicht aktenmäßig feststände, daß sie von der betreffenden Sentenz, ihrer Verurtheilung ohne Weiteres, überhaupt erst nach fünf Jahren offizielle Mittheilung erhielten; so lange hatte der Magistrat von Stockholm dem von Magdeburg dieselbe anzuzeigen unterlassen. Zum Schluß — es war im Januar 1676 -- erfolgte noch ein entrüsteter Protest von letzterer Stadt aus gegen solches Verfahren; für null und nichtig wurde die Sentenz, für inkompetent das schwedische Gericht erklärt, die Forderung der 33,742 Thaler im vollen Umfang als zu Recht bestehend aufrecht gehalten. Allein für die Schweden existirte dieselbe nicht mehr.¹⁾ — Das war die, einen Zeitabschnitt von fünfundvierzig Jahren umfassende Geschichte von Falkenbergs Gläubigerschaft. Kann es die Landsleute Gustav Adolfs entschuldigen, daß Magdeburg damals der definitive Übergang in den Besitz Kurbrandenburgs bevorstand und kurz zuvor die Schlacht bei Fehrbellin geschlagen worden war? Sie schändeten doch nur mit dem Andenken jenes tapferen deutschen Kriegers zugleich das ihres großen Heldenkönigs.

Die Traditionen waren verlassen, und in die neue Zeit würde auch ein Dietrich von Falkenberg nicht mehr gepaßt haben. Bei aller Härte seines eigenen Verfahrens, selbst bei der Grausamkeit, mit der er die widerstrebende Stadt bis zuletzt unter seinen Willen gezwungen hatte, war immer ein erhabenes ethisches Princip sein Leitstern gewesen. Und hätte er gesiegt, so würde Magdeburg die Früchte seines Sieges als erste der Städte genossen haben. Zu innig verwachsen war eben für ihn selbst die Sache Gustav Adolfs mit der der nothleidenden evangelischen Kirche; mit allen Fasern seines Lebens hatte er beiden angehört und seit vielen Jahren für beide gekämpft, er selber ein Märtyrer durch Geburt und frühe Schicksale, gestählt in diesem endlosen, ungeheuren Kampf- und wohl von Anfang an gleich seinem geliebten Könige bereit, sein Blut auf dem Schlachtfelde zu vergießen. So dürfen wir ihn bei alledem in einem höheren Sinne doch auch *justum et tenacem propositi virum* nennen. Knechtschaft war ihm schlimmer als der Tod erschienen. Und es ist sehr glaublich, was ein aus dem brennenden

¹⁾ Alles nach den — noch unbenutzten — Akten des städtischen Archivs zu Magdeburg.

Magdeburg entflohener Reiter an Salvius erzählte: daß Falkenberg das angebotene Quartier ausdrücklich auch deshalb verschmäht habe, um nicht zur Annahme des papistischen Bekenntnisses gezwungen zu werden.¹⁾ In seiner Person hatte er thatächlich den Bardon als unannehmbar für die ganze Stadt zurückgewiesen. Er hatte bei allen Abweichungen und — nur durch die Noth veranlaßten — Täuschungen sich doch wieder gleichsam solidarisch mit ihr gemacht; und auch von diesem Gesichtspunkt aus steht er hoch erhaben über die beiden Männer da, für deren maßlose Verwegenheit er seit den ersten Tagen seines Auftretens daselbst hatte büßen müssen, über den Administrator Christian Wilhelm und den Ambassadeur Stallmann. Über den Administrator, der nicht bloß sein Leben durch Unterwerfung, sondern bald auch seine Freiheit durch Abschwörung des evangelischen Glaubens erkaufte, welchen er selber stets als den alleinigen Hebel aller seiner Handlungen, als den mächtigen Faktor seines Kampfes um Magdeburg, vor Gustav Adolf und Europa hingestellt und bei dem er bis in seine Grube zu verharren gelobt hatte. Wenn Einer, so ist Christian Wilhelm zum Verräther geworden. Rein Jahr nach der Katastrophe ließ er sich schon zu Wien von des Kaisers jesuitischen Rathgebern und Beichtvätern befehlen, um darauf seinem ehemaligen Todfeind in Magdeburg, dem Prämonstratenserpropst Sylvius, unter demüthigen Abbiten zu schreiben, er wolle nunmehr für die katholisch-päpstliche Kirche sein Blut verspritzen und ein Märtyrer werden.²⁾ An ihm gewann dieselbe so wenig, als die lutherische verlor. — Und Stallmann, welcher allerdings mit List verstanden hatte, der katholischen Gefangenschaft zu entfliehen, welcher darauf auch noch verstanden, ein höheres schwedisches Regierungsamt in dem schnell eroberten Erzstift Magdeburg zu erlangen, bis es 1634 zum un-

¹⁾ Arkiv II S. 257, Geijer III S. 183.

²⁾ Sein Schreiben — aus Wien vom 9. Februar 1633 — im Anhang zu Bandhauers Tagebuch S. 293. — Magd., Gust. Ad. u. Lilly S. 109 f. — Aus seinem Gefängniß hatte Christian Wilhelm noch mit Eigenlob geschrieben: „daß ich der erste Fürst gewesen, der wegen des Evangelischen Wesens sich in Gefahr gesetzt . . . und wollte noch lieber das Leben verlieren, als das Allergeringste einzugehen, welches dem Evangelischen Wesen präjudicirlich wäre, wenn man mich nur nicht stecken ließe“ (Schwed. Reichsarchiv). Die letzten Worte werfen auf die von Bandhauer S. 292 behauptete Freiwilligkeit seiner Bekehrung doch ein seltsames Licht.

heilbarem Bruche mit ihm kam, wußte schließlich der schwedischen Gefangenschaft gleichfalls zu entinnen. Ohne diesen Umstand aber würde er wie ein gemeiner Verbrecher hingerichtet worden sein.¹⁾ Falkenberg blieb es also wenigstens erspart, die tiefe Schmach seiner einstigen Gefährten zu erleben.

Und es blieb ihm endlich auch erspart, den vielfältigen Undank von der Krone Schweden kennen zu lernen, einen Undank, der in herbem Maße sogar seine nächsten Verwandten und Erben treffen sollte. Als solchen war seinem Bruder Johann, sowie zwei Schwestern und dem Sohne jenes bereits früher verstorbenen Bruders Widelind seine Hinterlassenschaft, in Schweden besonders das ihm einst ebenfalls von Gustav Adolf zur Belohnung geschenkte Erbgut Kungsberg am Mälarsee, zugefallen.²⁾ Johann ließ diesen Besitz, zugleich im Namen der Miterben, verwalten, bis er durch eine königliche Akte vom 20. Juni 1637 auf einmal wegen Felonie depossedirt wurde,³⁾ und zwar auf ein ausgeprengtes Gerücht hin, daß er in den „actuellen Dienst“ der Feinde Schwedens, des Kaisers selber getreten sei.⁴⁾ Und doch war dies Gerücht nicht weniger falsch, als eine andere damals vornehmlich in Schweden verbreitete Sage, wonach der kaiserliche Oberstleutnant Moritz von Falkenberg, welcher in der Schlacht bei Lützen Gustav Adolf eine tödliche Kugel durch den Leib gejagt haben soll, ein Stammesgenosse oder gar auch ein Bruder Dietrichs gewesen wäre.⁵⁾ Die

¹⁾ Vgl. Dittmar S. 417, 418.

²⁾ Auf dieses Gut bezieht es sich ohne Zweifel, wenn Falkenberg in der Absicht, seinen persönlichen Kredit in Hamburg zu stärken und darauf Geld zu bekommen, gleichzeitig aber auch als schwedischer Werber wirksamer aufzutreten, sich aus Lübeck unterm 12. September 1630 an Gust. Adolf mit den Worten gewandt hatte: „Bitte aber unterhänigst, E. K. M. wollen zu dem Ende mir gnädigst vergönnen, mein Getreide, so dies Jahr in Schweden fällig, auszuschießen. Wird sich auf 1500 oder 1800 Tonnen belaufen; soll es, so wahr mir Gott helfe, wie auch alles, was in meinem Vermögen, gern zu E. K. M. Diensten employiren.“ Schwed. Reichsarchiv. — An sich war das Jahr 1630 nicht einmal ein günstiges Getreidejahr für Schweden. Cronholm III S. 580.

³⁾ Schwed. Reichsarchiv und Falkenb. Familienarchiv zu Herstelle.

⁴⁾ Vgl. auch Landau bei v. Ledebur XV S. 178.

⁵⁾ S. u. a. Irmer, Die Verhandlungen Schwedens . . . mit Wallenstein und dem Kaiser II S. 103. — Monumenta Paderbornensia (1714) S. 202; v. Rommel, Neuere Gesch. von Hessen IV S. 212.

Familie aber um ihr schwedisches Erbe bringen zu helfen, dazu kam eine derartige Sage offenbar sehr gelegen. Wohl ließen sich Dietrichs nächste Verwandten und Erben ein Zeugniß von der landgräflichen Regierung zu Cassel anstellen, welches sie gleichmäßig von dem Verdacht einer aktiven Felonie gegen die schwedische Krone wie von dem, mit Moriz von Falkenberg irgendwelche Gemeinschaft zu haben, hätte reinigen müssen.¹⁾ Es war aber ebenso wirkungslos, als jene urkundlichen Bescheinigungen für die magdeburgischen Gläubiger des Hofmarschalls und der Krone.

Und mit Johann zugleich, wegen dieses einen angeblich Schuldigen,²⁾ sahen sich in der That auch sämtliche übrige Anverwandte ihrer schwedischen Erbschaft beraubt. Wohl wurde von Johanns Seite geltend gemacht, daß die Kaiserlichen und zumal Pappenheim gerade ihn noch auf's härteste verfolgt, ihn wiederholt gefangen gesetzt, ihm mehrere tausend Reichsthaler abgenommen und außerdem eine Kaution von sechstausend abverlangt hätten, bloß um sich an ihm zu rächen, „wegen der getreuen Dienste, die sein Bruder, der Marschall selig, Ihrer Kön. Maj. gloriwürdigster hochseligster Gedächtniß bis in den Tod erwiesen und mit Verlust Leibes und Lebens bekräftiget.“ Auf die Schweden machte diese vielsagende und mindestens sehr glaubhaft klingende Versicherung durchaus keinen Eindruck mehr.

Allerdings sind weder Johann von Falkenberg noch seine Miterben von dem Vorwurf freizusprechen, daß sie der königlichen Regierung, den Vormündern Christinens gegenüber sich nicht richtig benommen haben. Ersterer sah in der Krone die Schuldnerin seines verstorbenen Bruders unmittelbar und seit vielen Jahren. Von vornherein scheint er daher, auf Grund aller möglichen Forderungen, welche Dietrich als Gustav Adolfs hoher Beamter, vornehmlich auch als sein langjähriger Werber, noch zu stellen berechtigt gewesen sein sollte, eine umfassende Kostenrechnung zu Gunsten der Erbschaft zusammengetragen zu haben, die er dann aber nicht gebührend zu erhärten vermochte und durch die er in der Hauptsache nur eine Gegenrechnung zu Lasten seines Bruders, zu Lasten der Falkenbergs provocirte. Die weitere Folge war, daß die Regierung — im Gegensatz zu ihrem, Magdeburg gegenüber beobachteten Verfahren —

¹⁾ Landau a. a. D. und v. Rommel I S. 398.

²⁾ Vorhalten liefen sich ihm immer seine frühere, wenn auch im Einzelnen nicht näher festzustellende Unterwürfigkeit; vgl. oben S. 6 und im Anhang S. 354.

einen in Schweden angesehenen Gläubiger des Hofmarschalls wider den hartnäckigen Dränger in's Feld führte und ihm, wie aus Gnade und auf Befehl der minderjährigen Königin, sogar die Herrschaft Rungsberg bis auf Weiteres einräumte; jene Akte der Deposition erhält durch diese gleichzeitige Einräumung eine eigenthümliche Färbung.

Vielleicht aber wäre doch Beides noch rückgängig zu machen gewesen, wenn damals Wideskinds Sohn, Ludolf Christoph, derselbe, den einst Dietrich als den muthmaßlichen Stammhalter der Familie hatte zu sich nehmen und erziehen wollen, der Aufforderung der Krone gefolgt und persönlich nach Schweden gekommen wäre, um sich zu reinigen von dem ausgesprochenen Verdacht, ein Mitschuldiger seines Oheims Johann und ein Diener der Feinde Schwedens zu sein. Ludolf Christoph war offenbar eine harmlose Natur, weit harmloser jedenfalls als sein schon vor etlichen Jahren aus dem Leben geschiedener Vater. Jedoch gesetzt auch, daß die Citation der schwedischen Krone ihm gar nicht zugekommen sei: sein Fehler war es, sich mit fremden Zeugnissen zu begnügen, selbst wenn diese so glaubwürdig wie das heßische waren. Seine und Johann's Vertheidigung übernahm nun zwar noch ein Vetter von ihm, ein Schwesterjohn unseres Falkenberg, Leopold von Bothmer, welcher im September 1638 nach Schweden reiste und drei volle Jahre dort blieb, um gegen das ihnen wie ihm selber als Miterben zugesügte Unrecht zu protestiren, um mit den ihrigen seine eigenen dauernden Ansprüche auf die königliche Schenkung, auf das werthvolle Rungsberg zu vertheidigen, um jenen von ihnen nicht anerkannten Gläubiger des ruhmreichen Oheims als Usurpator, ja als Verleumder an Ort und Stelle zu brandmarken. Der Ubereifer dieses jungen Heißsporns, so erklärlich er bei seinem Bewußtsein, in seinem guten Recht gekränkt zu sein, immer war, verletzte und schadete nur noch mehr. Und mit einem Wort, durch eine neue königliche Akte vom 10. Oktober 1642 wurde die ehemalige Schenkung unerbittlich und unwiderruflich den Erben Dietrichs wie Unwürdigen abgesprochen.¹⁾

War es doch überhaupt eine Zeit, wo man den ohnmächtigen, durch Niemand im Auslande mehr vertretenen und geschützten Deutschen Alles

¹⁾ Alles nach den Akten des schwedischen Reichsarchivs.

bieten durfte. Und wer fragte da weiter nach den immensen Verdiensten des gewaltigen Obersten und Hofmarschalls um die neue schwedische Großmacht, wodurch er diese unmittelbar auf's wesentlichste gefördert hatte! Gewiß, wie nur irgend ein geborener Schwede hatte er der Krone Gustav Adolfs sich im polnischen Kriege, in den holländischen Verwickelungen, darauf in unvergleichlicher Weise zu Magdeburg gewidmet — überall, wie man zugeben wird, mit der selbstlosesten Hingebung, wenn auch beständig im Hinblick auf die Leiden seines von Gustav Adolf Rettung erwartenden Vaterlandes, welches er als schwedischer Würdenträger keinen Augenblick verleugnet, sondern mit all seinen Gebrechen in anhänglicher Liebe umfaßt hatte. Wie aber Magdeburg als rechtes deutsches Aischenbrödel galt, so wurde selbst er nun gleichsam in seinen Nachkommen mit seinem ehrlichen deutschen Namen geschmäht. Und das ist nicht der am wenigsten tragische Zug in seinem Geschick, daß er, der Deutscher und Schwede zu gleicher Zeit gewesen, nachträglich zwischen beiden Ländern wie ein Heimatloser dastehen mußte. Gewissermaßen symbolisch hierfür erscheint es, daß seine Asche spurlos verweht ist. Wie er sich unter den Trümmern der zerstörten Festung begraben, so war auch „sein Körper von dem Feuer ganz verbrennet, daß man von ihm nichts finden mögen.“¹⁾

¹⁾ Truculenta expugnatio. — In der oben S. 167 citirten und bereits gekennzeichneten Eingabe des Trippmachers Benedikt Müller an den schwedischen Reichskanzler, aus Frankfurt vom 28. März 1632, heißt es freilich: „und [ich] habe unlängst auf beschohene Verordnung seine vom Brand übrig gebliebenen Gebeine nachgewiesen und zusammen bringen helfen, daß sie in ein Kästlein gelegt und in der Thunkirchen bei uns [in Magdeburg] bis auf weitere Anordnung beigesetzt worden sind, welches ich mit unterschiedlicher Lebendiger Zeugnißsen und schriftlichen Bescheinigern zu beweisen habe. Ob mir nun wohl Bertröstung gethan, ich sollte als ein gewordener armer Mann eine ergepliche Verehrung erlangen, so weiß ich doch kein Mittel, wie solches anzufahen sei.“ Schwed. Reichsarchiv. Allein diese Behauptung, deren wahre Absicht eben allzu handgreiflich ist, findet nirgends die mindeste Stütze; wir wissen von Niemand, der sie dem im Übrigen gewiß nicht unkundigen Zeugen bestätigt hätte. — Weit wahrscheinlicher klingt doch der Schlußsatz des folgenden Berichts aus Halle vom 18. Mai a. St. 1631: „Und damit das Maß der Tyranei voll werde, so läßt er (Tilly) keine Todten begraben, sondern werden die Todten alle in die Eibe geworfen ohne allen Unterschied, in gleichen denn auch dem Falkenberg widerfahren und den Vornehmsten in der Stadt.“ Sächsl. Hauptstaatsarchiv.

Bei Lebzeiten von den eifersüchtigen Schweden am Hof wie im Heere vielfach beneidet und mit Mißgunst betrachtet, war er vom Könige doch nur so bevorzugt worden, um sich den allerschwersten Aufgaben zu unterziehen. Ob Zener seine Fähigkeiten nicht aber gleichwohl überschätzt hatte? Gar manche Fehler lassen sich ihm nachweisen, zumal in der Zeit, die der strengen Belagerung Magdeburgs vorausgegangen — unhaltbar wäre es ja auch ohnedem gewesen. Bei zweifelloser Begabung, ist Falkenberg nicht genial zu nennen. Seine Größe aber war sein Charakter, seine von unerschütterlichem Heldemuth getragene Festigkeit. Er war das eiserne Kind eines eisernen Zeitalters; und mochten seine erbitterten katholischen Feinde ihn als Barbaren bezeichnen: den Stempel eines solchen drückte ihm, welcher gleich stark in Liebe und in Haß war, doch nur der in den Nöthen dieser Zeit erst groß gewordene religiöse Fanatismus auf. Während er den Propst Sylvius mit eigener Hand zu hängen drohte, sprach er mit ihm in fließendem, vortrefflichem Latein; ¹⁾ und so hat er auch im Ubrigen seine intensive Bildung keineswegs verläugnet. Verschiedene Gegensätze scheinen in ihm vereinigt, vornehmlich aber der, daß er sich als evangelischer Christ bekannte mit den Zügen eines Römers des Alterthums. An seiner Person hat gerade er erwiesen, daß die Luthersche Lucretia kein innerer Widerspruch gewesen ist.

Wie sehr auch fernerhin die Urtheile über Dietrich von Falkenberg noch aus einander gehen mögen — unbestreitbar wird bleiben, daß sein verzweifelter Widerstand, ohne welchen Magdeburg kapitulirt haben würde, die Ursache war, daß es in Trümmer fiel, unbestreitbar, daß damit Gustav Adolfs Niederlage abgewendet wurde, er selbst vielmehr die Grundlage zu seinem epochemachenden, für alle Zeiten folgenreichen Sieg gewann.

„Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

¹⁾ Bandhauer S. 261 f.

Aus Falkenbergs ungedruckten Papieren. — Zusätze und Nachträge.

Der obigen Darstellung ist, so weit es mir zur Verfügung stand, das einschlägige Quellenmaterial zu Grunde gelegt worden. Besondere Umstände, die ich schon in der Vorrede angedeutet, brachten es aber mit sich, daß der erste, dem äüßeren Zeitumfang nach allerdings größte Abschnitt der Lebens-thätigkeit Falkenbergs mehr einleitungsweise und minder ausführlich als die folgenden zu behandeln war. Von hauptsächlichem glaube ich jedenfalls auch da nichts bei Seite gelassen zu haben. Mich hiervon indeß noch näher zu überzeugen, bot mir willkommene Gelegenheit eine nochmalige Reise nach Schweden, die ich im Spätsommer 1890 unternahm, somit nachdem die vorstehende Arbeit längst vollendet, ja zu mehr als der Hälfte bereits in den „Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg“ im Druck erschienen war. Als ich im Jahre 1875 zum ersten Mal das schwedische Reichsarchiv zu Stock-holm benutzen durfte, hatte ich, mit umfassenden Studien zur Geschichte Gustav Adolfs beschäftigt, noch nicht die Aufgabe eines besonderen Essays über seinen Hofmarschall in's Auge gefaßt. Bei der historischen Bedeutung des Letzteren war es jedoch selbstverständlich, daß ich von zahlreichen Akten, die ihn betreffen und von ihm ausgegangen sind, schon damals eingehend Notiz genommen. Es waren Akten zur Geschichte seines Königs, wie zur Geschichte Magdeburgs im dreißigjährigen Kriege unmittelbar; und sie sind denn auch dieser Darstellung wesentlich zu Gute gekommen. Bei meinem zweiten Besuch in Stockholm durfte ich es mir aber nicht versagen, einer Revision der eben bezeichneten Akten außer weitergehenden Forschungen auch die Einsicht in die aus Falkenbergs früherer Zeit stammenden Schriftstücke, und zwar in diejenigen von ihm wie an ihn und über ihn, hinzuzufügen. Freilich war das schwieriger, als ich zuerst annahm, da auch diese Papiere nicht allein in großer Anzahl vorhanden sind, sondern je nach der Richtung seiner mannigfachen und vielseitigen Thätigkeit, je nach den Beziehungen und Verhältnissen, um welche es sich gerade handelt, unter den verschiedensten Rubriken vertheilt und zerstreut liegen. Obnehin auch liegt Vieles, was erst nachträglich und zum Theil wohl erst nach 1875 hinzugekommen ist, von andern Zugehörigen getrennt.

Vier starke Konvolute mit der Ueberschrift: „Didrik von Falkenbergs briefvexling,“ auf welche ich durch die Güte der Herren Archivare zunächst hingewiesen wurde, enthalten eine Fülle von Manuskripten, die fast ohne Ausnahme der Zeit vor seiner persönlichen Theilnahme am dreißigjährigen

Kriege angehören; und sie lassen sofort jene Vielseitigkeit erkennen. Es sind, in bunter Abwechslung, Briefe des Königs an Falkenberg und solche Falkenbergs an den König aus den Jahren 1626—1629. — Schreiben hoher schwedischer Behörden und namhafter schwedischer Magnaten, bekannter Staatsmänner wie Skytte, Salvius und Camerarius, berühmter oder später berühmt gewordener Feldherren wie Johann Bauer und Hermann Wrangel, des damals freilich noch außerhalb dieses Kreises stehenden Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar nicht zu vergessen, — ferner auch Briefe zahlreicher kleinerer Agenten an ihn, welche häufig doch die wichtigsten geschäftlichen Mittheilungen bringen, — Schreiben von Officieren unter seinem Kommando wie von seinen officiellen und privaten Unterbeamten. Listen, Verzeichnisse, Quittungen, kontraktliche Angaben tragen dazu bei, seine dienstliche Stellung, Handlungen und Entwürfe, die sich aus ihr ergeben, schärfer zu kennzeichnen. Durchweg sind es aber freilich nur einzelne Glieder, Bruchstücke, die auch in ihrer Zusammenfassung noch lange kein Ganzes bilden würden. Die wichtigsten Papiere Falkenbergs aus jener früheren Zeit finden sich in besonders namhaft gemachten Abtheilungen, in einer Korrespondenz desselben mit dem Reichskanzler Axel Oxenstierna und hauptsächlich in einer mit des Königs Schwager, dem meist in Schweden residirenden und hochangesehenen Pfalzgrafen Johann Kasimir, dem Stammvater der jüngeren Linie Wasa (Didrik von Falkenbergs brief till Rikskanzleren A. Oxenstierna. 1617—1629. — Brief från Didrik Falkenberg till Johan Casimir jemte concepter till svar). Daneben durften auch die Akten vom „Königlichen Hof“ aus den Jahren von Falkenbergs Anstellung und Amtsbücherei in dem nordischen Reich ebenso wenig wie die über den preussisch-polnischen Krieg, insofern dieser ihn beschäftigt hat, übersehen werden. Noch zahlreiche andere Aufschriften und Aktenbündel forderten zur Einsicht und Durchforschung auf. Oft mußte ich vergebens suchen; nicht selten indeß hatte ich eine dankenswerthe Lehrenlese.

Es gereicht mir zur Genugthuung sagen zu können, daß meine Darstellung durch diese neuen Quellen nirgends eine eigentliche Widerlegung, im Allgemeinen vielmehr nur Bestätigung gefunden hat und daß es sich demnach im Folgenden in der Hauptsache um längere oder kürzere Ergänzungen handelt. Wo aber einzelne Berichtigungen nothwendig geworden sind, wird auch das rüchhaltlos hervorgehoben werden. Dausine bringe ich somit nachträglich herbei, die, wie ich hoffe, der weiteren Forschung zur Geschichte Gustav Adolfs und seiner Zeit dienlich sind und die meinen eigenen, bescheidenen Bau bestetigen.

I. Auch in der Lebensbeschreibung Dietrichs von Falkenberg bleibt allerdings noch manche Lücke auszufüllen. Gleich für den Anfang habe ich mich vergebens nach Angaben über sein Geburtsjahr wie über seine erste Jugendzeit umgesehen, um, was im Hersteller Familien- wie im heftischen Staatsarchiv vermißt wird, womöglich aus den in Stockholm bewahrten Akten zu ergänzen und außerdem nachhaltiger zu widerlegen, was ältere, darunter selbst schwedische Biographen oder richtiger Lexikographen über seine Herkunft gefabelt haben. Wenn sich auch nicht, wie beim Homer, sieben Städte um die Ehre, Falkenberg's Vaterstadt zu sein, streiten, so ist doch seine Heimat ebenfalls lange genug streitig gewesen. Bald hat man dieselbe nach Hessen, bald nach der Mark Brandenburg, bald wieder nach Livland und sogar unmittelbar nach Schweden verlegt. Wie aber durch neuere genealogische Forschungen konstatirt worden ist, liegt den letzteren Annahmen die Verwechslung seiner

Familie mit einem gleichnamigen, ursprünglich in der That aus der Mark stammenden und in Schweden naturalisirten Abelsgeschlecht zu Grunde.¹⁾ Nicht einmal eine Verwandtschaft jener mit diesem läßt sich behaupten — sind doch auch beider Wappen ganz verschiedene. Unser Dietrich v. F. führte in seinem Wappenfeld, wie mir die Siegel seiner Briefschaften bestätigt haben, zwei aufrecht stehende, die Ärte von einander abwendende Schlüssel — dadurch ist es charakteristisch. Seine paderbornische Abkunft steht überdies urkundlich fest; und berichtigen will ich sofort hier, daß er, obwohl stets mit Vorliebe sich als Erbgeßener zu Blankenan unterzeichnend, doch auch später hin und wieder, und zumal in Urkunden, sich gleichfalls als solcher zu Herstelle aufzuführen ließ. Sein Erbrecht scheint er darnach, mindestens theoretisch, im ganzen Umfange aufrecht gehalten zu haben. Vgl. oben S. 7.

Wenn seine Sendung nach Schweden den wichtigsten Markstein seines Lebens bezeichnet, so muß es natürlich von besonderem Interesse sein, die Instruktion, welche ihm im Jahre 1615 vom Landgrafen Moritz von Hessen dorthin mitgegeben wurde, kennen zu lernen. Allein schon Hammarstrand (vgl. oben S. 9) hat dieselbe im Reichsarchiv nicht finden können. Nicht unwahrscheinlich, daß sie, abschriftlich oder im Original, mit so vielen anderen, merkwürdigen Akten bereits im siebzehnten Jahrhundert durch den Stockholmer Schloßbrand vernichtet worden ist. — So weit ich sehe, bringt das erste Lebenszeichen, das Dietrich aus dem nordischen Lande uns unmittelbar giebt, jener Briefwechsel mit Gustav Adolf's Schwager, dem Pfalzgrafen Johann Kasimir. Vom Sommer 1616 an, bis in das Jahr 1630 fortgesetzt, ist er für die nachstehenden Ausführungen mit die vornehmste Unterlage; und das um so mehr, als er vielleicht den vertraulichsten Theil von Falkenberg's gesammter Korrespondenz ausmacht. Der Pfalzgraf liebte es, in seinen Briefen an ihn sich „vostre intime dédié ami à jamais Jean Casimir comte Palatin“ und noch verbindlicher zu unterzeichnen.

War das officielle Verhältniß zu diesem Fürsten bei alledem bloß ein nebenjähliches, so treten nun Falkenberg's Beziehungen zu des Königs jugendlichem Bruder, Herzog Karl Philipp von Södermanland, uns als besonders folgenreich entgegen; die auf sie bezüglichen Papiere²⁾ machen hier die erste nähere Ergänzung nöthig (vgl. oben S. 11). Nach dem Vorbilde anderer junger Prinzen sollte auch Karl Philipp eine Zeitlang auf Reisen geschickt werden. Und da er vor Allem in Deutschland sich orientiren sollte, lag es für den schwedischen Hof an sich nahe, den jungen deutschen Edel-

¹⁾ G. Anrep, Svenska adelns ättartaflo. Stockholm 1861. I S. 770 f.

²⁾ Handlingar rörande Hertig Carl Philip och hans hertigdöme.

mann, den früheren Begleiter des hessischen Erbprinzen (S. 8), jetzt zu einer ähnlichen Begleitung aufzufordern. Immer bleibt es auffällig, daß der noch in hessischen Diensten Stehende zu diesem Zweck seinen wichtigen Gesandtschaftsposten, wenn auch nur für mehrere Monate, verlassen durfte. Genuß, Falkenberg ließ sich als Karl Philipp's Begleiter auf der vorgeschriebenen Reise in's deutsche Reich, und zwar ausdrücklich als Hofmeister, gleichzeitig mit dem schwedischen Edelmann Matthias Soop als Marschall, am 30. November 1617 schriftlich verpflichten. Ueber die Reise, die am 2. December ihren Anfang und am 13. Mai des folgenden Jahres ihr Ende nahm, liegt uns von der Hand eines anderen, mehr untergeordneten deutschen Begleiters ein trockenes Tagebuch vor. Daraus bemerkt zu werden verdient — was das Auffällige wenigstens erklärlicher macht —, daß eines der Hauptziele der Reise der Besuch des den Wasas so nahe verwandten und eng befreundeten landgräflich hessischen Hauses war. Im Februar 1618 weilte Karl Philipp mit seinem Gefolge mehrere Tage in Cassel. Doch meldet unser Berichterstatter von da wenig mehr, als daß der Hof wegen des Todes jenes unglücklichen Erbprinzen Otto noch trauerte. Dem Besuch etlicher anderer süddeutscher Höfe, wobei natürlich der kurpfälzische nicht vergessen ward, wurde noch ein Ausflug über Elfaß und Lothringen nach Paris eingefügt, zu welchem das fürstliche Haupt indeß nur seine vornehmsten Begleiter, Soop und Falkenberg und den königlichen Kammerjunfer Arel Baner, mitnahm; die Uebrigen mußten in Zweibrücken oder Baden zurückbleiben. Durchweg hatte Falkenberg den Vorzug, Karl Philipp's nächster und beständiger Gesellschafter zu sein. Im März wurde dann noch Stuttgart, ein größerer Theil von Schwaben und Franken, Augsburg, Nürnberg, auch das bischöfliche Bamberg, im April auf der Rückreise Dresden und Leipzig, außerdem aber Halle und — Magdeburg aufgesucht. Nicht unwahrscheinlich, daß schon bei dieser Gelegenheit Falkenberg den Administrator Christian Wilhelm flüchtig sah. Bemerkenswerther aber scheint, daß gerade der erzbischoflichen Metropole eine besonders eingehende Besichtigung gewidmet wurde, vor Allem der Kathedrale mit ihren Schätzen. Falkenberg konnte nicht ahnen, als man „auf den Thurm gestiegen und um die Kirche auf den Gängen herum spaziret,“ daß er dreizehn Jahre später als Belagerter von da die furchtbarste Feindesmacht beobachten lassen würde. Er ahnte nicht, daß dem freundschaftlichen Besuch von Unser Liebfrauen ein anderer, bei dem er mit Hängen und Todtschlag drohte, dereinst folgen werde (s. oben S. 96). „Zum gülbnen Arm, da ein ehrbarer Rath auch Ihrer Fürstl. Gnaden den Wein verehret,“ war man eingekehrt; der Wirth dieses angesehenen Gasthofes gehörte später zu Falkenberg's und seiner Officiere ersten Wechselgäulbigern.

Jedenfalls ist von einem so frühzeitigen Besuch der Stadt durch ihren nachherigen schwedischen Kommandanten bisher nichts bekannt gewesen.

Geheime politische Absichten wird man bei der in Rede stehenden Reise allerdings nicht suchen dürfen. Zu erwähnen ist gleichwohl, daß der Reichskanzler Axel Oxenstierna den Hofmeister Falkenberg erincht hatte, alsbald auf der ersten Station, nämlich am dänischen Hofe, gewisse politische Erkundigungen einzuziehen. Und demgemäß hatte Letzterer ihm aus Kopenhagen am 28. December 1617 geschrieben, daß er auf sein Begehren der Werbung des polnischen Gesandten daselbst, „inwieviel bei großem Gedränge möglich,“ nachgepärrt, hatte den Zweck dieser für Schweden nicht unbedenklichen Werbung erforscht und ihm mitgetheilt.¹⁾ Nur höchst ungern, wie ich in meiner Darstellung bereits angedeutet, ließ Karl Philipp's Mutter, die verwittwete Königin Christine, Falkenberg im Sommer 1618 noch einmal nach Deutschland, nochmals nach Hessen-Cassel gehen; und fast scheint es, daß es bloß ein Vorwand gewesen, wenn sie als Grund für seine baldige Rückkunft den Nutzen, den ihr ältester Sohn, der König, von ihm habe, dem Landgrafen Moriz gegenüber geltend machte (s. oben S. 11). Ihr Wille war es vielmehr, daß er ihrem zweiten, der Stütze an sich weit bedürftigeren Sohne als Hofmeister dauernd zur Seite bleibe. Gustav Adolf, es ist wahr, wünschte ausdrücklich, daß Falkenberg ihn selber aus seiner damals ganz insgeheim unternommenen Brautschau nach Berlin begleite. Er hatte ihn ja längst in seinen Heiratsplan eingeweiht (s. S. 10), und so ließ er auch jetzt sein Vorhaben ihn im Vertrauen wissen. Falkenberg berichtete an Johann Kasimir aus Hamburg unterm 12. August 1618, daß der König mit acht Kriegsschiffen von Kalmar aus in See gegangen und entschlossen sei, in Verkleidung („en forme déguisée“) das Fräulein von Brandenburg zu besichtigen. „Ihre Majestät haben gnädigst zu unterschiedlichen Malen Ihr auf fürhabender Reise auszuwarten an mich gemonnen. Weil aber meine gnädigste Königin mir's ausdrücklich verboten, ich auch sonst anderer Ursachen halber es Bedenken getragen, hab mit Fürwendung meiner fürhabenden Reise in Teutschland es unterthänig entschuldigt.“ Ein Bericht, der bestätigt, wie frühe der junge deutsche Diplomat von der schwedischen Königsfamilie umworben

¹⁾ „ . . . befunde demnach solche in zweien vornehmnen Punkten bestanden zu sein: erstlich solle Ihre Majestät von Dennemark gegen stattliche Recompens (so ich aber nicht erfahren können) ihm, dem König von Polen, bei vorstehendem Kriege alle mögliche Assistentz leisten, Volk und Schiff, im Fall nöthig, durch den Sund frei und ungehindert passiren lassen oder sich doch zum wenigsten neutral verhalten.“ Das Letztere, fügte F. hinzu, solle bewilligt, das Erstere aber gänzlich abgeschlagen worden sein.

war und wie sehr er schon damals der Königin Christine persönlich sich verbunden, sich als der Ihrige fühlte.

Sein fortgesetzter Dienst als Hofmeister Karl Philipp's war eben zugleich ein Dienst bei der geistreichen Mutter desselben. Mit ihm, dem noch Unmündigen, weilte er vorwiegend in ihrer Nähe. Eigenthümlich genug, wie seine auktliche Thätigkeit zwischen der Beobachtung der politischen Vorgänge, der höheren Aktionen des Hofes und der Berichterstattung darüber nach Caspel einerseits und der Sorge für seinen fürstlichen Schutzbefohlenen andererseits getheilt war. Unter Andern liegt mir ein Verzeichniß von seiner Hand vor, „was den 31. Juli ao. 1620, Ihrer Maj. meiner gnädigsten Königin zu Befehl, Ihrer Fürstl. Gnaden an Kleidung liferirt.“ An sich ist es ein gleichgültiges oder höchstens darum beachtenswerthes Schriftstück, weil es mit seinen fünfzehn Posten und der dort angegebenen großen Anzahl von Ellen kostbarer Stoffe den Aufwand der höfischen Mode charakterisirt.¹⁾; für uns kommt es aber noch deshalb in Betracht, weil es zeigt, wie weit eines Falkenberg Beschäftigung damals, so zu sagen, nach unten ging; sogar um das Detail der Kostüme hatte er sich zu bekümmern.²⁾ Derselbe Mann lebte und webte gleichzeitig mit seinen Gedanken in dem für Schweden wie Deutschland im nämlichen Maße bedeutamen böhmischen Kriege, welcher die Einleitung des ungeahnten dreißigjährigen Krieges bildete. Wenn die Verhältnisse ihn nachher zum Fanatiker machten, so war er vor der Hand in seinem politischen Urtheil doch noch sehr vorsichtig. Er sah die furchtbaren Wirren, die die Annahme der böhmischen Krone von Seiten des Kurfürsten-Pfalzgrafen Friedrich gerade für sein deutsches Vaterland zur Folge haben werde, richtig voraus — und hier selbst nüchterner als sein ionit so scharfsinniger König, war er weit entfernt, sie unbedingt zu billigen. Sofort auf die erste bezügliche Nachricht schrieb er dem Reichskanzler Oxenstierna aus Eödertelge (29. September 1619): Der verwirte gefährliche Zustand Deutschlands werde aller Vermuthung nach sobald in keine Nichtigkeit gebracht werden, „angesehen die Krone Böhmen und dero selben Verlust größer, als daß die von dem Hause Oesterreich solche ohne Schwertschlag sollten aus den Händen lassen. Ich habe unterschiedliche Briefe aus Deutschland, welche einhelliglich melden, daß Kurpfalz mit Konsens der Union, so hierin alle mögliche Assistenz

1) „ . . . 9) 52 Ellen breite gulden Schnüre zum Mantel. 10) 60 Ellen breite Schnüre zu ein paar Hosen“ u. s. w.

2) Vgl. auch folgendes, äußerlich auf die Hochzeitsfeier des Königs — November 1620 — bezügliche, für Karl Philipp aufgesetzte Schriftstück Falkenbergs: „Verzeichniß, was Ihrer Fürstl. Gnaden von nöthen zu vorsehendem Kön. Beilager: 1) zu dem leibfarbenen Kleide ein gestickt Wams, item ein Futter unter dem Mantel, 2) zu dem schwarzen und weißen Kleide ein Wams und Futter unter dem Mantel“ u. s. w.

zu leisten versprochen, die Krone angenommen, welches denn gleichfalls ein seltsam Ansehen, daß so viel wegen Eines Glück sich in Gefahr setzen, man wolle denn dafür halten, daß hierdurch der päpstlichen Liga ein merklicher Abbruch geschehe und vollend der Eingang demaleins einen reformirten Kaiser zu haben gemacht würde, das doch sehr weitläufig und meinem wenigen Bedenken nach ehe Alles über einen Haufen gehen wird.“ Wohl erhoffte er, indem er seinen Parteistandpunkt, seine natürlichen Sympathien nie verleugnete, mit Gustav Adolf „den glücklichen Fortgang der böhmischen Wirren.“ Und über das Scheitern dieser Hoffnung, über den Niedergang von Böhmen und Kurpfalz trauerte sodann Niemand aufrichtiger, als er; trostreich blieb ihm die Ueberzeugung, Gott werde „das kleine Häuflein der wahren Religion nicht verlassen.“

Inzwischen hatte der plötzliche Tod Karl Philipp's (Januar 1622) für ihn nur die Wirkung gehabt, daß er noch enger und unmittelbarer an Christine gefesselt wurde. In einem undatirten Brief an Johann Kasimir berichtet er, daß der König zur Linderung ihres Schmerzes Stadt und Schloß Nyköping — ihre Residenz, die zugleich den Hauptort des Herzogthums Södermanland bildete — mit verschiedenen Herrschaften, frei von aller Belastung, ihr auf Lebenszeit geschenkt und verehrt habe. Auf Schloß Nyköping residirte hinfort auch Falkenberg als ihr „Getreuer (troman), Rath und Hofmeister“, wie Gustav Adolf selbst ihn nunmehr titulirte. Dem Range nach der Dritte im Hofstaat der Königin Mutter, hatte er in Wirklichkeit wohl das mühsamste Amt und das von der größten Verantwortlichkeit. Er war ihr Administrator, besorgte ihre Geldangelegenheiten, schloß beispielsweise in ihrem Namen, wofür einige Dokumente von seiner Hand vorliegen, Geschäfte mit der schwedischen Kupferkompagnie ab.¹⁾ Auch der König erteilte in Dingen, die seine Mutter betrafen, ihm Befehle²⁾. Da er dabei jedoch unterließ, an sie direkt zu schreiben, um sie, wie es heißt, „so viel weniger zu bemühen“, nahm sie mit der ihr eigenthümlichen Eifersucht auf ihre Machtstellung dies übel, „als wenn's aus Veracht geschehen und man viel mehr Dero Diener als ihre eigene Person ansähe.“ So bekennt Falkenberg dem Pfalzgrafen Johann

¹⁾ Diese Kompagnie selbst führte in Folge fehlerhafter Operationen nur ein kümmerliches Dasein, bis sie nach mehreren Jahren aufgelöst wurde (Geijer III S. 56). Bereits den 25. November 1625 schrieb Falkenberg an Johann Kasimir aus Nyköping: daß sie vor dem Bankerott stehe. „Uns scheint, daß man mehr den Schatten als rem ipsam in Acht genommen und gar zu jähling reich werden wollen.“

²⁾ Gelegentlich handelte es sich dabei aber auch um allgemeinere Interessen; so hatte z. B. nach einer königlichen Ordre vom 20. September 1624 Falkenberg Geld und Getreide nach Riga zu übersenden.

Rasimir in einem gleichfalls nicht näher datirten Briefe vom Sommer 1623 und er bat Letzteren deshalb um seine hohe Vermittlung. Der Eigenwille der strengen und stolzen Königin machte auch sonst sich häufig geltend. Gerade damals ward, auf die Nachricht von starken feindlichen Rüstungen Sigismunds III. zur See, ein unmittelbarer Angriff der Polen auf die schwedische Küste gefürchtet und als liebevoll besorgter Sohn hielt Gustav Adolf den Aufenthalt seiner Mutter in Nyköping nicht mehr für sicher genug; er rieth ihr, sich landeinwärts auf Gripsholm zurückzuziehen. Sie aber wies das standhaft von sich. Sie wollte „von keinem Verreisen oder Einpacken wissen,“ wie wiederum ihr Hofmeister an Johann Rasimir schrieb, während auch er seine Besorgniß nicht verhehlte, ja einen Beweis davon gab, wie pessimistisch er urtheilen konnte. Es sehe, schrieb Falkenberg damals, Alles gefährlich aus, „steht auch zu fürchten, das Land möchte leicht unter der Last ermüden und quavis data occasione einen neuen Herrn suchen. Gott wende Alles zum Besten und lasse ja das päpstliche Joch nicht allenthalben überhand gewinnen.“ Um wenigstens Nyköping vor Ueberfällen zu sichern, wirkte er eifrig für bessere Verschanzung von Stadt und Schloß.

Sein langer Aufenthalt daselbst bot ihm indeß schwerlich Gelegenheit, seine wahren Talente zu entfalten. Er lebte abgeschieden von der Welt, was auf die Dauer weder ihm noch seinem langgräflichen Herrn in Deutschland sonderlich gefallen konnte. Wahrscheinlich, daß der letztere nur als Blutsfreund, als leiblicher Vetter Christinens seine Einwilligung zu dieser Verschiebung des ursprünglichen Verhältnisses gegeben hatte. Daß es aber mit ihrem Ableben (8. December 1625) nicht wieder hergestellt, daß es vielmehr nun ein für alle Mal beendigt und durch das unmittelbarste Dienstverhältniß Falkenbergs zu Gustav Adolf abgelöst wurde, bestätigen die vorliegenden Akten vollends. Zunächst beauftragte ihn¹⁾ der damals fern in Livland weilende König, Alles, was zur feierlichen Beisetzung Christinens verlangt wurde, anzunordnen und zu überwachen, ihre Hinterlassenschaft zu verwalten und Rechnung über ihr Leibgedinge abzulegen.²⁾ Aber die selbstherrliche Art, mit der sie dort wie in Karl Philipp's früherem Herzogthume aufgetreten war und in der sie auch Gustav Adolf kaum zu beschränken gewagt hatte, machte für die Zeit seiner, durch den polnischen Krieg bedingten, länger als sonst dauernden Abwesenheit von Schweden noch eine besondere

¹⁾ Falkenberg selbst hatte am 8. December dem König das Ableben seiner Mutter mit herzlichem Worten angezeigt, ihn zugleich auch um Erklärung gebeten, „wie man sich mit Ihrer Sel. Majestät Leiche, sowie mit der Regierung und Ihrer Sel. Maj. hinterbliebenen betrübten Dienern verhalten solle.“

²⁾ Gustav Adolfs Befehlsschreiben an Falkenberg vom 22. December 1625, 12. und 26. Januar 1626.

Maßregel nöthig. War sie bisher thatsächlich die Regentin von Södermanland gewesen, so lag es nahe, ihren vertrautesten Rath und Diener wenigstens vorläufig zu ihrem Nachfolger, d. h. zum Statthalter dajelbst zu berufen. Und hier giebt mir die Einsicht in Falkenbergs frühere Papiere die Gelegenheit zu einer merkwürdigen Einschaltung und Ergänzung. Er selbst schrieb an Johann Kasimir aus Nyköping unterm 11. Februar 1626: durch eine solenne Vollmacht, die zu veröffentlichen ihm befohlen sei, habe der König bis zu seiner glücklichen Heimkehr ihm das Gouvernement übertragen.¹⁾ „Daraus — fügt er hinzu — ich zwar königlicher Majestät anständige Affektion verspüre, aber darnebenst große invidiam erwarte, weil Sie insonderheit wegen der königlichen Leiche mir allen Befehl erteilet.“ „Gott sei mein Zeuge — heißt es in einem folgenden Schreiben —, daß ich lieber was Anders ihue, als in diesen Diensten Ihr. Maj. anwarten. Die invidia möchte ihre Wege haben, wie wohl sie schwer zu tragen. Allein ist das Beschwerclichste, daß in solchen Diensten so wenig Dank zu erwerben und (ich) Jedermanns Diensten unterworfen sein muß.“

Gewiß aber weit weniger der verstorbenen Königin²⁾ als seiner neuen politischen Stellung wegen war das dem fremdländischen Emporkömmling übertragene Amt ein neiderweckendes; und es war doch zugleich unbedenkbar, weil es ihn allen möglichen Behörden gegenüber zur Rechenschaft verpflichtete. Namentlich das Kammerkolleg, mit den angesehensten Reichsräthen an der Spitze, gab ihm die gemessensten Weisungen, denen er Folge zu leisten hatte. Die Adresse derieselben — „an den Statthalter auf Schloß Nyköping und über Södermanland und Nerike“ — bezeichnet den äußeren Umfang seines hohen Amtes, während die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts beweist, wie vielseitig und intensiv es war. Da finden sich Korrespondenzen über Finanzen, Zölle und Kupfermünzung, über Liegenschaften und Arrenden, über Testamentsachen von Privaten, über Policei und Schiffsarreste und nicht zum Wenigsten über die Landesverteidigung; hierüber, insbesondere über die erforderlichen Aushebungen stand Falkenberg mit seinem König auch in direktem lebhaftem Briefwechsel und richtete an ihn eine Reihe von „Seagepunkten.“³⁾

¹⁾ Vgl. auch Oxenstiernas skrifter och brevexling II 1 S. 301.

²⁾ Noch im Hinblick auf das Vertrauen, das er bei der lebenden genossen, findet sich vom „20. hujus“ (März?) 1626 die Bemerkung in seiner Korrespondenz mit Johann Kasimir: „Man bildet sich große Testamente ein und beschuldigt mich, daß sie nicht größer sein.“

³⁾ Die Korrespondenz mit den schwedischen Behörden fand natürlich durchaus in schwedischer Sprache statt, während auch Gustav Adolf damals wohl ausschließlich auf Schwedisch an Falkenberg schrieb oder schreiben ließ, dieser hingegen abwechselnd Schwedisch und deutsch an den König schreiben durfte. An Johann Kasimir schrieb er nur deutsch oder französisch, ersteres doch überwiegend — und selbst an den Reichskanzler Oxenstierna, soweit ich sehe, fast ohne Ausnahme deutsch.

Zimmer jedoch betrachtete er diese Statthalterſchaft nur als Interims-poſten; und das war ſie auch, wiewohl ſie nicht ſchon ſofort mit des Königs Rückkehr nach Schweden ihr Ende erreichte. Sie währte, ein paar Monate darüber hinaus, bis Ausgang Mai oder Anfang Juni. Aber vermuthlich hatte Guſtav Adolf ihn vorher bereits zu der Stelle erſehen, die ihn nun in das nächſte Verhältniß zu ihm ſelber brachte. Bereits am 8. Februar hatte Falkenberg dem Pfalz-grafen brieflich als Gerücht mitgetheilt, daß des Königs bisheriger Hofmarſchall Svante Baner durch einen Anderen erſetzt werden ſolle, ohne noch eine Ahnung zu haben, daß kein Anderer als er der Erſatzmann ſein werde. Svante Baner, welcher auch Reichs-rath war, wurde bald darauf zum Gouverneur in Riga eingefetzt; und ſo geſchah denn das Außerordentliche: der deutſche Fremdling rückte dem königlichen Wiachſpruch gemäß (noch im Juni) in die vakante Stelle ein. Bereits vom 22. Juni finde ich einen Brief des Reichsraths Johann Skutte an Falkenberg, worin er nicht mehr Statthalter, ſondern Hofmarſchall genannt wird. Da Guſtav Adolf ſtets nur einen Hofmarſchall hatte, kann nicht die Rede davon ſein, daß er dieſes Vertrauensamt mit irgend Jemand zu theilen hatte.¹⁾ Dies zur Ergänzung der obigen Darſtellung S. 12, 13.

Und war ſein neues Amt nicht bei alledem nur die Konſequenz der vorausgegangenen Beziehungen? Würde Falkenberg es nicht vielleicht ſchon früher erlangt haben, wenn nicht die Königin Mutter gewiffermaßen in Wege geſtanden, wenn nicht ſie, wie bei jener heimlichen Brautſchau ihres Sohnes in Berlin, die Gefolgschaft Falkenbergs verhindert hätte? Immerhin hatte Guſtav Adolf ihn doch ſchon bei anderen Gelegenheiten vorübergehend zum Begleiter gehabt. Es beſtätigt ſich meine Vermuthung, daß er dem Könige ſogar auf ſeinen Feldzügen bereits gefolgt war; zum wenigſtens beſtätigt es ſich, daß er vom königlichen Hauptquartier aus der Belagerung und Einnahme Rigas im Auguſt und September 1621 beigewohnt hatte.²⁾ Doch iſt auch hier ergänzend zu bemerken, daß, da Herzog Karl Philipp ſeinen Bruder unmittelbar auf dem Feldzug von 1621 bis nach Riga begleitet hatte und ihm da beſtändig zur Seite geblieben war, ſich die Anweſenheit des „Hofmeiſters“ Falkenberg, deſſen Aufenthalt in nächſter Nähe des Königs um ſo eher erklärt. Seine gleichzeitigen Briefe an Johann Kaſimir,

¹⁾ Nur vorübergehend erhielt Falk. nachher einmal, während einer längeren Abweſenheit vom König, einen Stellvertreter in dieſem Amt: und zwar, wie es heißt, durch des Reichskanzlers älteſten Sohn Guſtav Drenſtierna. S. Israel Hoppe's Burggrafen zu Elbing Geſchichte des erſten ſchwediſch-polniſchen Krieges in Preußen, herausgeg. von M. Toeppen (Publikation des Vereins für die Geſch. von Ost- und Weſtpreußen Bd. V) S. 449.

²⁾ S. oben S. 17, wo mein Hinweis auf Arkiv II S. 68 eine ſpättere techniſch-militäriſche Bemerkung Falkenbergs gerade über Riga betrifft.

zumal einer aus dem „Feldlager vor Riga“ vom 30. August, sind beachtenswerth, weil sie uns unferen Helden zum ersten Male vom militärischen Standpunkt, als aufmerksamen und doch bereits auch sachkundigen, taktisch wohl unterrichteten Beobachter zeigen. Daß er mit ganzer Seele bei jener Hauptaktion weilte, versteht sich von selbst; und vielleicht war nur das sein Kummer, daß er nicht persönlich im Felde thätig sein konnte, während er den Monarchen mit der erschreckenden Tollkühnheit, die diesem elf Jahre später das Leben kosten sollte, sich den Feinden bloßstellen sah. „Ihre Königl. Majestät — schreibt Falkenberg in dem zuletzt erwähnten Briefe — exponiren sich täglich vielen Gefahren, auch also daß, da Sie mehrentheils würdigen dabei zu sein, oft die Haare zu Berge stehen; Sie wollen's aber nicht anders; derohalben es Gott zu befehlen.“

Die stillen Tage von Nyköping, die darauf gefolgt, hatten den König nur selten gesehen. Allein, wann immer er dort bei seiner Mutter zum Besuch gewesen, scheint er auch seinen zukünftigen Hofmarschall zu vertraulichen Gesprächen, selbst über die bedeutendsten politischen Angelegenheiten, herangezogen zu haben. Namentlich kommt ein Bericht Falkenbergs an den Pfalzgrafen von dort aus dem März 1625 in Betracht, aus der Zeit also, wo zum ersten Male Gustav Adolfs's direktes Eingreifen in den deutschen Krieg in Frage stand. Die bekannten, damals natürlich streng geheim gehaltenen Aufforderungen Englands und Kurbrandenburgs, durch ihre Abgesandten Jakob Spens und Christoph von Bellin, waren vorhergegangen; die verheißende, wenngleich bedingte Antwort des Schwedenkönigs, nach welcher er bereits die Führung in diesem Kriege beansprucht haben würde, war erfolgt, aber freilich, auch die dänischen Intriguen, die seinen großen Plan im Keime vernichteten, spielten sich soeben ab. England wandte sich Dänemark zu; um so weniger konnte und wollte der tief gekränkte Schwede von der auf Englands Betreiben geplanten Zusammenkunft aller verbündeten Mächte im Haag erwarten; er beschloß, sie nicht zu beschicken, zugleich aber doch, seinem einmal gegebenen Versprechen getreu, sich dem allgemeinen Wesen in der Noth keineswegs zu entziehen. Ueber dies Alles zeigt sich nun Falkenberg dem Schwager des Königs gegenüber sofort auf's Beste unterrichtet; und es geschah mit dem Willen des Einen, daß er dem Andern darüber schrieb. So, nachdem er gerade einen Besuch Gustav Adolfs bei seiner Mutter gemeldet und darnach der „Spens'schen und Bellin'schen Kommissionen“ gedacht hat: „Meines Theils vermerk bei Zhr. Maj. ich noch keine Veränderung, sondern spüre gänzlich, daß auf vorige Resolutionen, ungeachtet die Haagische Zusammenkunft man nicht besuchen wird, wegen einmal's gegebenen Bescheids Sie beständig verharren, sich auch so weit erkläret, im Fall Dänemark des Wesens künftig müde werden

sollte, alsdann noch vorige Dessenien und Offren in's Werk zu setzen.“ Falkenberg verhehlt in diesem Bericht aber auch nicht: „Die dänische Werbung, weil sie ganz stark der gemeinen Sage nach, causirt allerlei Nachdenken allhier und möchte uns wohl in die Waffen bringen, woferner [König Christian] sich nicht gänzlich auf die deutsche Seite wendet. Interim hat Dänemark gleichwohl seine Dessenien Ihrer Majestät in generalissimis erklärt und alle gute Affektion sehen lassen.“

Weitere bezügliche Mittheilungen übergehe ich hier; genug, daß aus allen Falkenbergs hohes politisches Interesse inmitten seiner, der Natur der Sache nach oft wohl kleinlichen officiellen Verrichtungen an jenem einsamen Orte spricht. Hofmann, angehender Staatsmann und Militär zur nämlichen Zeit, schien er dem Könige jedenfalls für das Hofmarschallamt, wie dieser es auffaßte, besser als sonst Jemand geschaffen. Als Zeichen der großen Gunst, in welcher er längst bei Gustav Adolf nicht weniger als bei Christine gestanden, sei blos noch Folgendes angeführt.

Das in Södermanland romantisch am Mälarsee gelegene Kronsgut Rungsberg (vgl. S. 211) hatte Christine ihm bereits am 5. Juni 1619 zu Lehen gegeben und diesen Akt kurz darauf durch Herzog Karl Philipp bestätigen lassen. Aber Gustav Adolf hatte noch mehr gethan, indem er am 15. Juni 1623 die schöne Herrschaft (sätegård Konungsbärga) „sammt allen darunter liegenden Gütern und Höfen“ an Dietrich von Falkenberg und seine legitimen Erben, Ascendenten und Seitenverwandte mit einbegriffen, zu ewigem und einspruchslosem Eigenthum (als „Allodiale praedium“) überlassen. Zur Belohnung seiner langwierigen treuen Dienste und für baar von ihm vorgestreckte Gelder! wie es in einer späteren Deuttschrift heißt. In der königlichen Urkunde, die unter obigem Datum zu Essénabben ausgestellt ist, wird als Motiv insbesondere der letztere Punkt namhaft gemacht. Falkenberg habe dem König und dem Reiche in der gegenwärtigen schwierigen Lage gutwillig einen treuen Beistand mit 2700 Thalern Baargeld geleistet, wofür nun diese Einräumung und Uebe-lassung als Rekompens bezeichnet wird. In der That eine königliche Rekompens, die zu der genannten kleinen Summe in gar keinem Verhältniß stand.¹⁾ wie diese denn auch in den Nöthen des Reichs kaum in Betracht genommen sein kann. Möchte Falkenberg sie immerhin aus Ersparnissen vorgehossen haben oder, was weit wahrscheinlicher ist, möchte sie nur einer rückständigen Gehalts-Kate entsprechen?²⁾ — dies ur-

¹⁾ Einen gewissen Maßstab für das, was Falkenberg allein an Getreide aus Rungsberg gewann, dürfte man in seiner brieflichen Angabe an den König vom 12. September 1630 finden; s. oben S. 211 Anm. 2.

²⁾ Größere Rückstände aus den Jahren 1628—1631 „für seine Hofmarschall-Bestallung“ wurden nachher, 1634, in einer Eingabe seiner Erben an den Reichsrath geltend gemacht.

feindliche Motiv der Kompens oder richtiger der königlichen Schenkung dürfte damals überhaupt bloß zum Vorwande gebraucht worden sein, um den Neid der Schweden gegen den jungen deutschen Günstling nicht zu bald herauszufordern. Unvermeidlich indeß, daß mit der wachsenden Gunst auf der einen Seite eben auch der Neid auf der anderen wuchs; und wir sahen, wie Falkenberg darauf noch vor seiner Ernennung zum Hofmarschall gefaßt war.

Der letzteren folgte ohnehin ein neuer Gnadenbeweis Gustav Adolfs auf dem Fuße. In Johann Kasimir schreibt Falkenberg darüber, nach Erwähnung der ersten großen Erfolge in dem eben eröffneten preussischen Feldzuge, der Besetzung des Hafens von Pillau und der Eroberung von Braunsberg: „Ihre Kön. Maj. haben aus sonderer Gunst meine Wenigkeit und Balzer Lamm auf dem Markt daselbst zum Ritter geschlagen, ihm 20 und mir 30 Bauern verehret“ (Elbing den 5. Juli 1626). Den Grund dieser Auszeichnung verschweigt er bescheiden. Doch erfahren wir denselben aus der zeitgenössischen Chronik des Elbingers Israel Hoppe, welcher hier auch Verse des schwedischen Hofpoeten Marsius, die die Thatfache feiern, eingeflochten sind, S. 57, 58; Hofmarschall Falkenberg und Kapitän Lamm oder richtiger Lamb, der ein Schotte von Geburt war, hatten das feindliche Braunsberg als die Ersten betreten, hatten es gewissermaßen erstürmt.¹⁾ Beide verzeichnen ausdrücklich als Belohnung hierfür den Ritterschlag. Vgl. oben S. 17.

Gleichwohl, eine eigentlich militärische oder soldatische Charge bekleidete Falkenberg noch nicht. Ich hatte angenommen, daß er vorläufig noch Volontär in schwedischen Heere gewesen sei; in seinen mir jetzt vorliegenden Briefen bezeichnet er sich aber als Kriegskommissarius. Er hatte als solcher die Aufgabe, dem Könige voraus-eilend die bedrohten Städte zu gutwilliger Kapitulation anzufordern, den mit Gewalt eroberten angemessene Brandschatzungen, wodurch sie die kriegsrechtliche Plünderung gleichsam abkaufen sollten, aufzulegen, mit den einen wie den anderen aber wegen der von Gustav Adolf unerbittlich geforderten Huldigungsseide und einzunehmenden Besatzungen in Unterhandlungen zu treten. Und zu Anfang Juli bereits hatte er bei Rath und Bürgerschaft der festen Stadt Elbing seine Ueberredungskunst nach der letzteren Richtung hin zu erproben, nachdem sie zögernd sich ergeben. „Weil aber solche — berichtet er dem Palzgrafen — der augsbürgischen Confession zugethan, haben Ihre Maj. den Obersten Hedewein [Höbwin] und mich, mit ihnen zu reden, abgesandt, welches die Herren dasmaln ad referendum genommen. Den 5. als hente morgen, Glocke 9 bin ich allein dahin

¹⁾ Vgl. im Allgemeinen über die Eroberung von Braunsberg auch Gustav Adolfs Schreiben: Oxenstiernas skrifter och brefvexling II 1 S. 308. — Den Ritterschlag erwähnt auch ein Schreiben Gabriel Oxenstiernas II 3 S. 96.

gezogen und ist endlich Alles im Beisein Ihrer Kön. Maj. solcher-
gestalt accordiret, daß sie salvo jure et privilegiis Ihrer Maj.
Garnison einnehmen sollten, so auch stracks in puncto geschehen.“
Die Huldigung ließ sich freilich noch nicht ohne Weiteres erreichen;
doch aufgehoben war auch hier nicht aufgehoben. „An diesem Orte — fügt
er noch hinzu — haben wir kein Geld bekommen, Braunsberg aber
hat bei ein 47000 Thaler gegeben und Frauenberg bei 30000, Tol-
kemit 8000. Ich bin bei diesem Allen Commissarius geweest außer
in Frauenberg, habe ganz viel Nemter und kann keins minder als
mein eignes verrichten. Der Höchste wird uns zum Ende helfen.“

Je schneller der Siegeszug Gustav Adolfs in Preußen fort-
schritt, um so mehr hatte naturgemäß der Hofmarschall in seinem
neuen Amte zu thun, und er entschuldigte sich bei Johann Kasimir,
daß ihm so wenig Zeit zum Schreiben übrig bleibe. Aus seinen
knappen Zeilen spricht dafür aber auch die Freude und Begeisterung
der siegreichen Partei, obwohl er zugiebt, daß die Feinde es ihr zu
Anfang gar leicht gemacht, „also, daß es mehr einem Spiel als
Kriege gemäß und ähnlich ist.“ Dabei gereicht ihm das Entgegen-
kommen der evangelischen Bevölkerung in Preußen sehr zur Genug-
thung. „Es ist beinahe ein Wunder zu sehen geweest, mit was
Applaus der gemeine Mann Ihre Kön. Maj. angenommen und
caressiret. Der Höchste secundire es weiters.“ Nur ein Hinderniß
gilt es doch im Anfang bereits zu überwinden — jenen Widerstand Danzigs
(s. S. 14). Die Sendung Falkenbergs dorthin, die ich in meiner
obigen Schilderung in den Vordergrund gestellt, zeigt sich in der
That als das schwierigste und wichtigste Stück seiner damaligen
Aufgaben; als historisch vor Allem belangreich. Der König hatte ein
befestigtes Lager bei Dirschau errichtet; gute Gelegenheiten — be-
merkt sein Hofmarschall — boten sich ihm zu fernerm Vorgehen
dar. „Gleichwohl können Ihre Maj. nichts attentiren, bis mit der
Stadt Danzig Sie in gute Verständniß gerathen mögen, deswegen
Sie denn den 27. hujus — d. i. Juli — meine Wenigkeit hinein-
gesandt und mit ihnen zu tractiren befohlen“ (An Johann Kasimir
den 29. Juli). Danzig war der Angelpunkt der politisch-militäri-
schen Lage. „Wiewohl nun — schreibt er wenig später an Dren-
stierna — Anfangs Ihre Kön. Maj. guten Fug und Ursach gehabt,
die Stadt Danzig als ein incorporirtes Gliedmaß der Krone Polen,
das fürnehmste receptaculum Ihrer Kön. Maj. Feinde, daraus
unterschiedliche Kriegspräparationen und Werbungen gegen diese
Maj. und die Krone Schweden geschehen, gleich anderen Dertern
feindlich anzugreifen und durch Einnehmung dieser Stadt vermittelst
göttlicher Hülfe dem Feinde alle Gelegenheit, gegen Ihre Kön. Maj.
und Lande etwas Hostiles zu tentiren, zu benehmen: so hat doch
Ihrer Kön. Maj. friedliebendes Gemüth und großer Abscheu vor

menſchlichem Blutvergießen, inſonderheit aber das *arctissimum vinculum religionis*, dadurch Sie mit dieſer Stadt Einwohner verbunden, Ihrer Kön. Maj. Anleitung gegeben, die göttlichen Wege und Mittel an die Hand zu nehmen und ihnen eine reale Neutralität, dadurch Ihre Kön. Maj. und Dero Kriegsvolk vor allen Feindlichkeiten geſichert, ſie ohne Verletzung ihrer Reputation und Eides dieſe florirende *republicam conſerviren*, die Commerzien, ſo eine Zeit hero ſtillgelegen, wieder restauriren und endlich viel und großes Blutvergießen verhüten könnten, anzupräſentiren'. Falkenberg deutet die deſwegen ſchon vorausgegangenen Verhandlungen an, als deren Fortſetzung nun ſeine eigene erſcheint: „Nachdem aber biſher die Herren allzu generaliter Ihre Kön. Maj. caviren wollen und alle *realia* ſo viel möglich in ihrem *scripto* zu exprimiren gemeidet und dadurch zu mehrern Nachdenken nicht wenig Urſach geben, ſo haben Ihre Kön. Maj. die Nothdurft erachtet, durch meine Wenigkeit ſie nochmals gnädigſt erinnern zu laſſen und dahin zu vermögen, daß in Betrachtung aller Umſtände der allgemeinen und privaten Gefahr ſie doch Ihrer Kön. Maj. Poſtulate eingehen, gute Vertraulichkeit und Nachbarschaft ſtabiliren und zu mehrer Weitläufigkeit, die denn nothwendig aus der Dilation erfolgen muß, keine Urſach geben. Es wollen hingegen Ihre Kön. Maj. in ihren Begehren und Forderungen ſie dergeltalt verſichern und zu mehrer Fortſetzung ihrer Commerzien im Reich Schweden und anderen Ihrer Kön. Maj. Landen begnadigen, daß ihre Unterthanen und Einwohner deſſen Genieß in Kurzem merklich empfinden ſollten. Dafern auch wider Verhoffen ſie Jemand dieſer Transaction halber feindlich anſehen ſollte, wollen Ihre Kön. Majestät nach gethaner Notification ihnen ganz gerne alle öſnigliche und nachbarliche Aſſiſtenz leiſten und erweiſen, auch ſich ſonſten in *publico et privato* dermaßen gegen dieſe Stadt erzeigen, daß Ihrer Kön. Maj. Freundschaft ihnen zu beſonderem Annehmen gereichen ſolle.“

Es muß doch bemerkt werden, daß bei der Höhe der königlichen Forderungen die Stimmung des Hofmarſchalls und Kriegskommiſſars von Anfang an nichts weniger als zuverſichtlich geweſen. Sie wäre beſſer geweſen, wenn er in dieſem Moment nicht recht empfunden hätte, wie iſolirt ſein König als Vorkämpfer der evangeliſchen Sache trotz ſeiner Erfolge und Fortſchritte noch immer daſtand. „Wollten nun — ſchreibt er an Johann Kaſimir alſbald aus Danzig — bei dieſem guten Anfang andere Potentaten und *Respublicae* Ihrer Kön. Maj. aſſiſtiren, damit Sie an Volk verſtärkt werden möchten, wäre gänzlich zu hoffen, es ſollte des Papſtthums Joch in Kurzem ziemlich gebogen werden, das dann viel fromme Herzen allhier wünſchen thun.“ Er vermißte den moralischen Rückhalt, den die offene Zuſtimmung anderer evangeliſcher Mächte, der Holländer wohl an der Spitze, Guſtav Adolf ge-

rade jetzt in Danzig hätte geben können. Wohl schildert er seinen eigenen Empfang in der Stadt als gastlich und voller Ehren, ja als feierlich. Allein selbst hinter dieser Feierlichkeit versteckte sich, wie er sogleich wahrnahm, manches Verdächtige. Schon weit vor Danzigs Thoren erwartete ihn am 27. Juli im Auftrage des Rathes ein Stadtkretär mit etlichen Karossen und geleitete, den üblichen Wasserweg geflissentlich vermeidend, ihn in einem großen Bogen, „beinahe eine ganze Meile umher“, in die Stadt hinein — all' dies, wie Falkenberg trotz der gebrauchten Ausreden fand, um seinen Augen den Einblick in die neue und noch nicht vollendete Arbeit der Stadtbefestigung möglichst zu entziehen. Auf dem Weg in die Stadt bis zu seiner, dem Rathshaus gegenüber gelegenen Wohnung präsentirten sich ihm, außer einer ungeheuren Volksmenge, Soldaten und Bürgerwehr „wohl gepuget.“ Auf dem Wall hatten die ersteren, die angeworbenen Söldner, sich aufgestellt; er zählte ihrer einige hundert, „darunter gleichwohl, als die Posture ausgewiesen, wenig alte Soldaten, sondern mehrentheils Handwerkerbüch gewesen.“ Es war klar, daß die Danziger dem schwedischen Abgesandten mit ihrer Kriegsmacht imponiren und überhaupt stärker erscheinen wollten, als sie waren; er aber ließ sich nicht täuschen und verblüffen. Heute um acht Uhr — schreibt er am 28. aus Danzig dem König unmittelbar — hätten ihnen zwei Rathspersonen aus seiner Wohnung abgeholt und auf's Rathshaus begleitet, „da ich im Beisein des Burggrafen, 4 Bürgermeister, 13 Senatoren, des Syndici und 8 Secretairen Audienz gehabt und die von Ew. Kön. Maj. begehrte Neutralität mit allen Clausulen und Conditionen einzugehen sollicitiret.“ Da diese Punkte „ganz schwer“, baten die Herren ihn um einen kurzen Aufschub bis drei Uhr Nachmittags. Zu dieser Stunde aber erschienen bei ihm ein Bürgermeister und der Syndikus, um im Namen des Rathes zu fragen, ob der König nicht leidlichere Bedingungen in Vorschlag habe, „alldieweil die vorigen in allen clausulis ihnen einzugehen unnuöglich, auch dem gemeinen Mann zu periuadiren ganz beschwerlich fallen sollte. . . . Die vornehmsten Punkte, so streitig, sind die Abstrichung der Fortification, Abdanckung der Soldaten, mentio Regni Poloniae und endlich, welches sie beinahe für's Höchste achten, die mentio, daß gegen Preußen nichts Feindliches sollte zugelassen werden, dabei wir beide, der Bürgermeister und Syndikus, in die Augen gesagt, wie ein Solches allerdings gegen ihren Eid und unnuöglich einzugehen wäre.“

Aus einem anderen Schreiben Falkenbergs geht hervor, daß, während die verlangte Verminderung der städtischen Garnison auf den in Friedenszeit gebräuchlichen Fuß und die verlangte Reduktion des Festungsbaus mit Einstellung oder gar mit Abtragung der neuen Werke absolut verworfen wurden, der Rath — durch seine beiden

Abgeordneten — sich lediglich dazu verstehen wollte, keine Kriegsrüstung vom Hafen oder von der Stadt aus wider Gustav Adolf zu gestatten, insofern solche gegen Schweden unmittelbar gerichtet sein würde; er wollte aber eben nur „für Schweden allein caviren und nicht für Preußen.“ Das konnte dem Schwedenkönig natürlich nicht genügen; das Maß der Kriegsgefahren für ihn, für seine Krone, sein Reich hing zunächst ganz von dem Verlauf der militärischen Aktion in Preußen ab; und sehr begreiflich also, daß die von ihm geforderte Neutralität sich auch auf Preußen in erster Linie beziehen mußte. Falkenberg läßt die vorgewandte Eidespflicht der Danziger gegen den Polenkönig dahingestellt sein, insofern er ihrer schwierigen kommerziellen Lage gegenüber keinesweges blind ist. „Der große Handel in Polen und viele Gelder, so beides, der Rath und gemeine Bürgerchaft darinnen anstehen haben, welche sie fürchten zu verlieren, dafern dieser Accord [d. i. der Neutralitätsvertrag für Preußen¹⁾] sollte geschlossen werden“: das, wie er sieht, sind die schwerwiegenden Hindernisse. Nichtsdestoweniger verdriest es ihn ungemein, daß sie seinen königlichen Herrn mit dem nicht viel bedeutenden Versprechen in Bezug auf Schweden abfinden, „*crasso modo*“, wie er schreibt, nur für dieses einen Pact eingehen wollen. Und gerade hierauf, wie seine Briefe mir nun beweisen, bezieht es sich, wenn er den Rath in seinen Abgesandten jesuitischer Handlungsweise beschuldigt (vgl. oben S. 15). Schon hatte er auf jenes Wort „unmöglich“ ihnen mit dem Abbruch der Verhandlungen gedroht; ängstlich und als ob es sie gereue, hatten sie ihm dann mit der Bitte, des Raths offizielle Antwort abzuwarten, den Inhalt derselben, wie eben erwähnt, angedeutet. „Dabei es denn ziemlich harte Discursen gegeben und ihnen die *Requivocation*, so gleichwohl nur bei den Jesuiten gebräuchlich, von mir aufgerückt, darüber der Herr Bürgermeister ziemlich, wie er sonst ein härtiger Mann, *commoviret*. Als ich aber hernach gezeigt, wie sehr Ew. Kön. Majestät durch solche ihre böse Intention gefährdet würden und daß eigentlich, inmaßen ihnen wissend, diese *Assuration* wegen Preußen, darin Ew. Kön. Maj. nun liegen, angehen, haben sie auch endlich in diesem sich etwas modester sünden lassen und begehren, ich wollte bis gegen Montag Abend [31. Juli] verharren . . .“ (An den König und an Johann Kasimir a. a. D.).

Inzwischen behielt Falkenberg noch immer einen Rest von Hoffnung, weil, wie es sich bestätigt, er in den Bürgerkreisen, beim „gemeinen Mann“ seinen Rückhalt suchte. Ja, überzeugt, daß der Rath ihm gegenüber die Gemeinde fälschlich als Hemmnis vorschob und ihn selbst dadurch absichtlich hinhielt, ging er, ohne jene Frist abzu-

¹⁾ S. auch Israel Hoppe S. 87, 569 f.

warten, in seiner Ungeduld und Indignation so weit — wie er ganz offen an Gustav Adolf unterm 30. meldete — „dem gemeinen Mann zu unterschiedlichen Malen zu remonstriren, worauf eigentlich Sw. Kön. Majestät Forderungen stünden, und daneben auch, wie dolose ein Ehrbarer Rath, der nur seine Caution auf Schweden allein dirigiren wollte, mit Sw. Kön. Maj. umgingen. Welches dem Mehrentheil seltsam vorkommen; seind gestern Nachmittag bei ganzen Häufen auß's Rathhaus gangen und solches dem Senat mit harten Worten, als ich vernehme, reprochiret.“ Falkenberg wollte sogar von Privatpersonen glaubwürdig versichert worden sein, daß, „wenn es zugelassen, der Mehretheil Bürger inconsulto senatu sich in Sw. Kön. Maj. Schutz geben sollten. Ist auch; gewiß, im Fall sie etwas geängstet sollten werden, daß sie entweder Sw. Kön. Majestät acceßiren oder aber einen Auslauf in der Stadt verrichten, wozu ich verhoffe, ziemliche semina zu hinterlassen.“ So zeigt er gleich im Beginn seiner höheren politischen Laufbahn, trotz seiner streng monarchischen Gesinnung, einer ihm unbequemen Stadtoberkeit gegenüber weitgehende demagogische Anwandlungen, die man zur Charakteristik seines späteren Verfahrens in Magdeburg wohl zum Vergleich heranziehen könnte. Wie nachher Magdeburg, fand er auch Danzig in innerem Zwiespalt. „Es ist aber — bemerkte er unmittelbar nach seinem Aufenthalt in letzterer Stadt von ihren Einwohnern — solche eine Unordnung bei ihnen, daß sie gewiß sich selbst werden unter einander erwürgen.“ „In summa, es ist allhier ein wunderlich Regiment, und läßt sich gewiß allermassen zu der Einwohnern ruin ansehen.“ (An den König vom 31. Juli und — aus Elbing — an Johann Kasimir vom 14. August).

Konnte er sich indes wundern, wenn das Rathskollegium sich nun ihm gegenüber seiner Haut wehrte, wenn es infolge seiner Einwirkungen auf den gemeinen Mann alsbald ein Verbot erließ, wonach Niemand ihn mehr besuchen durfte? „Haben mich also den gestrigen Tag — schreibt er Sonntags, den 30. früh — sonder Guts oder Böses anzumelden, sitzen lassen. Was hent daraus werden wird, hab ich zu vernehmen.“ Um die Gemeinde aber noch mehr für sich zu gewinnen, rath er seinem Könige gleichzeitig, ihr doch ein gewisses Zugeständniß zu machen, nämlich „von den beiden mentionirten Pointen, als da seind die Abschaffung der Soldaten und Einhaltung mit der Fortification, etwas zu remittiren.“ Zu spät! Eben dieser Sonntag brachte eine ungeahnte Krisis, brachte das gemeine Volk in eine kaum glaubliche Aufregung gegen Falkenbergs eigene Person; und seine Berichte muß ich auch hier zur Ergänzung heranziehen, da sie den gewaltigen populären Einfluß des lutherischen Predigers Corvinus erit in das rechte Licht setzen (vgl. oben S. 15). Kein Geringerer, als der Burggraf, hatte zu Falkenberg

gesagt, es würde Alles gut gehen, wenn er den Dr. Corvinus auf seine Seite bringen könnte. Wie schwierig das, sah allerdings wohl Jedermann; sogar die kirchlichen Verhältnisse waren wunderbar in dieser Stadt zerfahren. „Was von Reformirten ist — heißt es in Falkenbergs Bericht vom 29. Juli —, halten's mit unserm Könige, wie auch eplische, so man Kreuzbrüder nennt. Die Corvinisten aber, id est Wittenbergische Lutheraner, sind ganz und gar dawider, wollen lieber Krieg als Frieden haben, weil [es] gemelter Corvinus öffentlich auf der Kanzel predigen soll.“ Und wie predigte der nun Tags darauf! Der officielle Rapport des Hofmarschalls vom 31. an den König giebt hierüber Aufschluß: „Wiewohl ich verhoffet, Dr. Johannis [des schwedischen Hofpredigers Bothvidi] Schreiben sollte bei dem unruhigen Raben was Nutzen geschaffet haben ¹⁾, so findet sich doch leider das contrarium. Denn er gestern Nachmittag seine ganze Predigt auf Ew. Kön. Maj. angebotene Neutralität gestellt und vollkömmllich geschlossen, daß es nicht sein könnte, die Gemeine vernahmet, sie wollten ihrer alten Obrigkeit nicht vergessen, ihres Eids eingedenk sein und keine Neutralität auf Preußen eingehen, dadurch der Pöbel, als ich vermerk, dermaßen animiret, daß sie morgen mit allen Zünften auf's Rathhaus zu gehen entschlossen und sich dawider mit Macht zu setzen resolviret.“ Er, Falkenberg, müsse abwarten, wie es ablaufen werde, mittlerweile aber Vorsorge tragen — „damit ich nicht selbst abgesehnirt werde. Denn sie schon gestern Abend mein Lojament als auch des Bürgermeisters Haus stürmen wollen, welches, wie ich vernehme, ein Rath nur mit großer Mühe abwehren können“ (vgl. S. 15).²⁾

Der im Moment so bedeutende Einfluß des polnisch gesimten Predigers auf die wandelbare Volksmenge erscheint freilich um so begreiflicher, wenn wir bei Falkenberg lesen, daß soeben ein paar für Gustav Adolf sehr ungünstige Nachrichten nach der Stadt gekommen waren. Derselbe hatte sich unter Andern auch des sogenannten Danziger Höfts oder Haupt³⁾ bemächtigt und ließ es mit der erzwungenen Hilfe von Bauern aus der Umgegend, die unter die Obrigkeit der Stadt gehörten, befestigen. Vergebens war sein Hofmarschall bemüht, den schlimmen Eindruck dieser Gewaltthat zu verwischen. Weit schlimmer noch war aber der, welchen die Konfiskation von Leipziger, für Danzig bestimmten Kaufmannswaaren,

¹⁾ S. das Schreiben des Dr. Corvinus an Dr. Bothvidi, dd. Danzig 31. Juli 1626; ausführlich mitgetheilt in den Beilagen zu Israel Hoppe's Geschichte S. 572 f.

²⁾ „In der Stadt sind viel wohl affectionirte Leute, der meiste Theil aber ist sehr gut polnisch, dazu denn ein lutherischer Pfaff Corvinus genannt nicht wenig Ursach giebt.“ Falk. an Johann Kasimir aus Elbing vom 14. August 1626.

³⁾ Vgl. über diese Schanze bei Danzig u. A. Geijer III S. 124 Anm. 3.

durch die schwedischen Soldaten zu Oliva, hervorrief: „Darüber — äußert Falkenberg — beinahe Jedermann allhier ganz schwierig, auch an dem gewest, daß sie es mit Gewalt wieder abholen wollen.“ Das mußte den Verhandlungen einen starken Stoß verzeihen; „und halten Viele dafür, wo keine Restitution vorgehe, werde sich die Bürgerschaft kaum zum Frieden anlassen.“ (An Gustav Adolf vom 1. August). Noch am 31. versammelten sich die Zünfte und beschloßen, dem Schwedenkönig nichts weiter zu bewilligen. — Und in diesem Zusammenhang fällt denn auch auf das an letzterem Tage theils beabsichtigte, theils ausgeführte Attentat des Polacken, dessen ich in meiner Darstellung S. 15, 16 erwähnt habe, ein schärferes Licht. Falkenberg meldet dem König darüber am 31. wörtlich: „Heut gegen Abend Glocke 3 ist ein Pole, Janikofsky benannt, gewappnet mit zween Pistolen unterm Rock und einer Bichelhaube, in mein Logament kommen und mich eigentlich sprechen wollen. Der Wirth aber, als er ihn gewappnet gesehen, hat ihm nicht verstattet, zu mir zu gehen, sondern aus dem Haus gewiesen. Als er hinauskommen, ist er Capitän Sypulski, welchen ich gewisser Ursach halber mitgenommen und wiederum zu seiner Compagnie senden wollen, gewahr worden, ihm mit vierzehn Pferden gefolgt und stracks vorm Stadtthor noch innerhalb der Danziger Werke angegriffen, eckliche Pistolenschüsse auf ihn gethan und endlich übern Kopf verwundet. Als sie nun mit ihm davon gewollt, hat die Wacht sie allerseits arrestiret, bis es dem Bürgermeister kundgethan, welcher Sypulski herein convoyiren lassen. Den Thäter hat man noch nicht bekommen; es gelobt aber ein Rath, er solle nicht leer ausgehen, und seind sie, als ich vermerkte, gar perplex hierüber.“ Am folgenden Tage zweifelte unser Berichterstatter bereits, ob der Rath gegen Janikofsky, dem allerlei loses Gefindel aus der Umgegend zulaufen solle, wirklich Ernst machen werde — weiter erfahren wir nichts.

Das Gefäß war zum Ueberlaufen voll, und es mußte überlaufen. Keiner von beiden Theilen blieb dem anderen etwas schuldig. „Es tragen sich täglich allerlei actus zu, darüber sie sich allhier höchlich beschweren.“ Am 1. August brachte die Kunde von schwedischen Plünderungen, von willkürlichen, dem König selber höchst widerwärtigen Beraubungen mehrerer, den Danzigern zuziehender Dörfer durch die Besatzung von Pillau die Stadt erst recht in Harnisch (vgl. S. 16). Falkenberg hielt für nöthig, den Kommandanten von Pillau, Oberst Leslie, um Remedur anzugehen. Er war noch unbefangen und freimüthig genug, um folgendes am nämlichen 1. August zu schreiben: „Die guten Leute berüthmen Ew. Kön. Maj. Ordre, so sie beim Feinde gehalten, zum Höchsten und beklagen, daß Ew. Kön. Maj. Officirer in Dero Abwesenheit bei Freunden so übel haufen. Ich hab sie hoch vertröstet, Ew. Kön. Maj. würden's

strafen. Einmal ist gewiß, daß bei dem unsinnigen Böbel es wenig Profit bringt und den Tractaten allhier ganz widerlich fället, wäre deswegen meines wenigen Erachtens ganz nöthig abzuschaffen.“ „Was sonst — fährt er unmittelbar fort — die Hauptsache und Tractaten anlangt, alldieweil Ew. Kön. Maj. beide Punkte limitiret, stößt sich, wie mich gute Fremde berichten, mehrentheils darauf, daß sie keineswegs den Namen Preußen der Cantion inseriren wollen, sondern sich [mir] obligiren, daß sie weder gegen die Krone Schweden noch Ew. Kön. Maj. nichts Feindliches attentiren oder jemand Anders zu thun vergönnen wollen.“ Mit einem Wort, jenes zwiesache Zugeständniß, um das er selbst den König gebeten und das dieser auch in einem Brief an ihn aus dem nahen Lager bei Dirschau den 31. Juli bedingungsweise eingeräumt hatte¹⁾, erwies sich seinen Erwartungen zuwider als nutzlos, da, neben all' den störenden Zwischenfällen, die als *conditio sine qua non* geforderte Neutralität in Preußen der Stein des Anstoßes war und blieb. Die Herren von Danzig — schrieb er im August, nachdem er es kaum verlassen, an Johann Kasimir — hätten sich so übel erklärt, daß alle Friedenshoffnungen vergeblich, ja sie hätten vor der Restitution der Güter nicht einmal antworten wollen. Und so habe denn Gustav Adolf „alle Tractate zerfchlagen lassen, beim Höst eine starke Schanze aufgeworfen und etliche Bürger gefangen genommen.“ Mit dieser feindlichen Demonstration war eben auch Falkenbergs Abberufung unanfschiebbar geworden, obwohl bei alledem der König ihn noch ermahnte, den Faden der Tractation mit der Stadt nicht völlig abzureißen.²⁾ Schwer muß das dem wackeren Beamten allerdings geworden sein, wenn wir ihn weiter berichten hören: „Ich war zum letzten mit ziemlicher Gefahr darinnen, wollten mich wegen der entnommenen Güter in Stücke hauen und das Hans stürmen -- lief aber doch ziemlich wohl auf meiner Seite ab“ (An Johann Kasimir, Elbing den 14. August). Jedenfalls konnte er, wenn auch muthig und faltblütig wie nur Einer, erst draußen wieder frei aufatmen.

Aus seiner nächstfolgenden, vorwiegend oder noch so gut wie ausschließlich diplomatischen Thätigkeit habe ich (S. 16) sein Auftreten in Elbing und Königsberg hervorgehoben. Nach Elbing ward er somit von seinem Könige zum zweiten Mal geschickt, um, was dort von früher zu thun übrig geblieben war, nunmehr gemeinsam

¹⁾ „Den Punkt, betreffend der Soldaten Abschaffung könnt Ihr so weit limitiren, daß sie die Soldaten behalten mögen, die sie da nun haben, aber daß sie nicht mehr darüber werben sollen. — Fortificationen mögen sie auch bauen, wie sie in ihrem Gebiet selbst wollen, nur daß unsere Fortification bei Höst bestehen bleiben soll und daß sie keine Schanze zwischen Höst und Dirschau abwerfen lassen. Das sind unsere Limitationes auf die zwei Punkte, die Ihr begehret.“

²⁾ Cronholm II S. 54, 55.

mit dem schwedischen Gouverneur dieser Stadt, Bengt Drenstierna, zu vollenden. Eine ganze Reihe von Briefen Falkenbergs aus Elbing, der Zeit vom 5. bis zum 14. August 1626 angehörend, hat mir im schwedischen Reichsarchiv vorgelegen. Doch dürfte ihre nähere Benützung wohl nur für die preussische Specialforschung von besonderem Interesse sein, ganz abgesehen davon, daß dabei ein Eingehen auf eine von dem Elbinger Patrioten Israel Hoppe angeregte Kontroverse über Gustav Adolfs's Verfahren gegen seine Vaterstadt nicht zu vermeiden wäre.¹⁾ Genug, nach einigen Schwierigkeiten — denn daran fehlte es allerdings nirgends und niemals — gelang es Falkenberg, Rath und Bürgerschaft von Elbing zur Ableistung des Homagiums gegen König und Krone von Schweden zu bringen. — Auch in Bezug auf Königsberg füge ich hier nichts hinzu. Nur beiläufig sei angeführt, daß, als Falkenberg von Elbing sich dorthin begab, der König ihn schrieb und ihn lobte wegen seiner fleißigen Korrespondenz mit Herrn von Dohna (vermuthlich dem hervorragenden preussischen Edelmann und Landhofmeister Achatus von D.²⁾ ihn zugleich auch ermahnte, diese Korrespondenz recht insgeheim zu führen. Leider ist sie bis heute geheim und verborgen geblieben.

Ich vermiße ferner eigene, persönliche Aufzeichnungen des Hofmarschalls über seine — anderweitig bezeugte — Theilnahme an den schwedisch-polnischen Waffenstillstandsverhandlungen vom Oktober d. J.³⁾ Der Hochmuth und die schroffen Annahmen von polnischer Seite⁴⁾ ließen freilich auch sie von vornherein als fruchtlos erscheinen, wie sie denn umgekehrt nur noch zur Erweiterung des Risses zwischen Schweden und Polen beitrugen. Eine schwierige diplomatische Schule, durch welche Falkenberg gehen mußte! Daß sein König ihn eben noch ganz als Diplomaten und noch nicht eigentlich als Militär gebrauchte, dafür ist seine eben erwähnte Vertheiligung an sich immerhin bemerkenswerth. Es war kein Geringes, in dieser Zeit und unter diesen Verhältnissen zu Gustav Adolfs's näheren Vertrauten zu gehören. Und wenn sich der berühmte pfälzisch-schwedische Staats-

¹⁾ S. Hoppe S. 90 f., dazu Loeyen's Einleitung S. 22. — Das königliche Kreditiv für Falkenberg vom 15. August s. daselbst S. 576. — Im Allgemeinen genügt es hier, auf Cronholm's Darstellung II S. 59 f. zu verweisen.

²⁾ Andernfalls könnte auch wohl der Hauptmann auf Brandenburg, Abraham von Dohna, gemeint sein. Vgl. Cronholm II S. 34. — Erwähnt sei eine Bemerkung Falkenbergs aus seinen elbinger Briefen an den König, vom 9. August: „Es wird auch allhier von der Zwietracht des preussischen Adels viel discourirt; und hält man dafür, der Mehrertheil sei Cu. Kön. Maj. ganz wohl affectionirt; reiten aber sonst in dreien Haufen, der eine will neutral, der andere polnisch, der dritte aber schwedisch sein; und weil die Neutralsten und Schweden die meiste, hoffe ich, sie werden die anderen Haufen mit nehmen.“

³⁾ Hoppe S. 111/2, besonders S. 578.

⁴⁾ Vgl. auch L. von Vaczto, Geschichte Preußens V S. 61/2.

mann Ludwig Camerarius in einem Schreiben an Falkenberg, aus dem Haag vom 20./30. December 1626, für Nachrichten desselben über die vom König in Preußen für den Winter hinterlassenen Anordnungen „und was ferner Ihrer Maj. sowohl des polnischen Kriegswesens als der gemeinen nothleidenden Sachen halber löbliche intentiones sein,“ bedankte: so giebt uns auch das einen Maßstab für den intimen Charakter der politischen Stellung des damaligen Hofmarschalls.

Mit Gustav Adolf's Gefolge war er selbst inzwischen über Calmar nach Stockholm zurückgekehrt, um dort zu überwintern. Gewisse Dispositionen, wiewohl blos privater Natur, hatte aber auch er in Preußen zu hinterlassen, nämlich solche für die ihm vor Kurzem geschenkte Herrschaft Tiegenhoff (s. oben S. 16). An seinen Amtmann daselbst, Balzer Thielter, sandte er verschiedene Weisungen, die ihn als Gutsherrn und ökonomischen Leiter dieser ausgedehnten, aber vom Kriege hart mitgenommenen und jedenfalls mit Schulden belasteten Herrschaft zeigen. Als ehrlicher Diener sollte Thielter über Einnahmen und Ausgaben genaue Rechnung führen, besonders fleißig Acht geben, daß aus ersteren „die Zinsen gehörlich mögen erlegt werden.“ Auch bevollmächtigte er ihn, Soldaten, welche „Muthwillen an den Bauern verüben sollten,“ in Haft zu nehmen und an Axel Orenstierna, als den Gouverneur in Preußen, anzuliefern. Wenn Falkenberg fortan bei seinem vollen Titel genannt wurde, was namentlich bei feierlichen Gelegenheiten oder in Urkunden geschah, so lautete dieser: „Ritter, Erbgesessener zu Herffelle, Blankenau, Königsberg (Kungsberg) und Tiegenhoff, der Kön. Maj. in Schweden wohlbestallter Hofmarschall und Rath.“ Doch folgen diese Prädikate auch in anderer Reihe. Von den vier hier aufgezählten Herrschaften hatte wohl nur die dritte, in seiner neuen schwedischen Heimat gelegene, einen mehr als problematischen Werth. Und man sollte meinen, daß auch sein Hofmarschallamt mit seiner Beschäftigung in Wirklichkeit längst nichts mehr zu thun. Allein dies wird durch folgenden Fall widerlegt.

Dem Könige, welcher vorher schon eine Tochter gehabt und verloren hatte, ward am 8. December 1626 wieder eine Tochter, die spätere Königin Christina, geboren. Nur auf diese kann sich nun ein aus Falkenbergs Feder herrührendes Schriftstück beziehen, welches, wie noch verschiedene andere von großen Hoffestlichkeiten handelnd, die Ueberschrift trägt: „Solemnitäten, welche bei der Kön. Kindtauf observiret werden sollen.“ Es enthält zwölf Punkte, beginnt mit den fürstlichen Taufzeugen und deren Vertretung und giebt — natürlich einem längst bestehenden Gebrauch zu Folge — genaue ceremonielle Vorschriften insbesondere für die Gesandten und Hofbeamten. Wann die Predigt zu Ende — heißt es da unter Anderm

—, gehe er, der Marschall, „mit den dazu verordneten Junkern aus der Kirche nach dem Kön. Fräulein, interim unsichern die Musici. Das junge Fräulein wird von Ihrer Fürstl. Gn. der Pfalzgräfin getragen, welche ihr Fürstl. Gemahl und Graf Magnus [Brahe] begleiten und führen. Vor dem Fräulein aber gehen die Kesselpauken und Trompeter, darauf der Marschall mit den Junkern. Das fürstliche und adeliche Frauenzimmer folget dem Fräulein nach. Wenn das Kön. Fräulein nun in die Kirche vor den Priester gekommen, so treten die verordneten Gesandten aus ihren Stühlen zu der Taufe, bis solche vollbracht worden“ u. s. w.¹⁾ Wir dürfen staunen, in der Rolle eines Ceremonienmeisters den nämlichen Dietrich von Falkenberg zu sehen, welchen ein katholischer Priester nachher wegen seines gewaltsamen Auftretens gegen die Prämonstratenser in Magdeburg nicht mit Unrecht einen „wilden Eisenbeißer“ nannte (s. Bandhauer S. 261, vgl. oben S. 96). Es war indeß auch der nämliche Mann, welchem der bekannte Dodo von Ruypphauen, Gustav Adolfs Verehrer, am 23. Mai 1629 schmeichelnd über „seine berühmte Höflichkeit und Courtoisie“ schreiben konnte. Kein Widerspruch des Charakters, wohl aber der grelle Kontrast der Situationen, in welche Falkenberg als des Königs Beamter geriet, ist hier hervorzuheben.

Merkwürdig, wie das nächste Jahr 1627 die Thätigkeit dieses Mannes getheilt findet. Schon äußerlich bekunden es die Daten seiner Briefe, daß er seinen König auch diesmal auf dem Feldzug nach Preußen begleitete, ja ihm vielleicht mehr als in irgend einem anderen Jahr zur Seite oder doch in seiner Nähe blieb. Vorhandene Quittungen zeigen, wie er unter Andern selbst da noch als Hofmarschall den nöthigen Weinvorrath für den königlichen Keller besorgte und dem Weinhändler Peter Burmeister in Dirschau Zahlung leistete. Als Kriegskommissar hatte er gleichzeitig wiederum Gelder herbeizuschaffen. Und da Gustav Adolf jetzt namentlich von den Elbingern, die sich im vergangenen Sommer gutwillig in seine Botmäßigkeit begeben, ein größeres Darlehen erwartete, so schien Falkenberg zur Erlangung desselben wohl um so mehr der geeignete Mann, als jener Erfolg von 1626 hauptsächlich seinen persönlichen Bemühungen, seiner eindringenden Ueberredungskunst zu danken war.²⁾ Allein, da er nebenbei auch damals bereits Versuche „von Vorstreckung einiger Gelder beim Magistratu“ zu Gunsten des Königs

¹⁾ Daß es sich hier aber nicht um eine bloße Kopie, sondern immerhin um ein selbständiges Konzept Falkenbergs handelt, zeigen seine Korrekturen und auch Randbemerkungen, wie die folgende: „Zu fragen, ob Ihre Kön. Maj. [nach vollzogener Taufe] lieber mit dem ganzen comitatu dem Fräulein wollen vorgehen“ u. s. w.

²⁾ Dies hebt auch der Elbinger Israel Hoppe in seiner Chronik — S. 90, 91 — unumwunden hervor.

angestellt und damit trotz gewisser kommerzieller Verheißungen nichts erringt hatte:¹⁾ so versprach er selbst von vornherein sich wenig von einer Wiederholung. Aus Elbing schrieb er demnach den 23. Juni 1627 an den Reichskanzler, daß der König hunderttausend Gulden auf vier Monate von der Stadt vorgestreckt begehre, außerdem „auch hundert Pferde und so viel Sättel — weiß nicht, ob wir etwas erhalten werden“. Und den 24. Juli an Gustav Adolf: er habe trotz allen Fleißes seinen Dessen unmöglich erreichen können. „Ob's daher rühret, daß mit Allem keine Gelder vorhanden oder aber die Leute sich nicht trauen, ist mir unwissend, sehe aber, wie große Beschwerclichkeit dabei, wenn man Gelder zu Wege bringen soll.“ Nur einige tausend Gulden hatte er zusammenzubringen vermocht, und auch diese, wie aus späteren Angaben seiner Erben zu schließen, unter Einsetzung seines Privatkredites, ja mit Verpfändung seiner eigenen Werthsachen.²⁾

Von größerer Bedeutung für seine fernere Laufbahn ist es, daß er — was bisher noch nicht geschehen war — während des laufenden Sommers auch an den großen Unternehmungen im Felde wiederholt unmittelbaren Antheil nahm (vgl. oben S. 17), so vor-

¹⁾ Nach Falkenbergs Briefen an Gustav Adolf von 1626, besonders nach einem vom 8. August, scheint es, als wenn die Elbinger die kühne Hoffnung gehabt, den Getreidehandel Danzigs nach Holland, auf Kosten dieser Stadt und mit Zuthun des Königs, an sich zu reißen: „... sie wollen Mittel genug schaffen, dadurch der Handel in vollem Schwung bleiben und Holland genugsam mit Getreide versehen werden möchte, und allegiren hierbei des Stephani Zeiten, als er Danzig belägert, in welchen sie gleichfalls den ganzen Handel getrieben und Polen mit aller Nothdurft versorget.“ Auf das Kupfer dagegen, welches Gustav Adolf durch Falkenberg ihnen zunächst „an-präsentirt“ hatte, legten sie keinen Werth, da es gerade in Holland damals im Preise sehr gesunken war (Falk. vom 8. und 9. August).

²⁾ Johann von Falkenbergs Eingabe an den Reichsrath, Stockholm den 9. Juli 1634: „Wird mir in Rechnung gekürzt wegen Israël Hoppe, eines Preussischen Creditoren . . . Reichsthaler 1314 . . . Nun befindet sich unter meines sel. Bruders Schriften diese Nachricht, daß er zwar von eylichen Preussischen Kaufleuten zu der Krone Bestem Gelde aufgenommen; aber er hat dafür seine Kleinodien zu Pfand gesetzt. Also ist mein unterthäniges Begehren, mich an denselben Israël Hoppe zu verweisen, der mir die Pfände wieder liefern muß, und mir die Hauptsumme auf der Kön. Kammer erlegen zu lassen.“ Daß hier nur unser Elbinger Chronist, der damals schon im Dienst seiner Vaterstadt hervorragende Beamte, nachherige Burggraf Israël Hoppe gemeint ist, ergibt sich deutlich aus einer Urrede Falkenbergs an Walzer Thielser auf Tiegenhoff, dd. Elbing den 16. October 1627: aus den Einkünften dieses Gutes Zahlung zu leisten an Herrn Nylius und Herrn Israël Hoppe „laut ihrer Handschriften“. Auch Spuren einer Korrespondenz des Letzteren mit Dietrich von Falkenberg, aus dem August dieses Jahres, finden sich im schwedischen Reichsarchiv. Auf das Eintreten mit seinem persönlichen Kredit bezieht sich vielleicht auch die Erklärung des Hofmarschalls an den König, aus Elbing vom 22. Juli: er wolle seinerseits allen Fleiß anwenden, „damit auf etliche Monat Zeit ein 5 oder 6000 Thaler ich zu Wege bringen und Eu. Kön. Maj. hinaussenden möge“ . . .

nehulich den 7. August an dem sieg- und ruhmreichen Treffen bei Dirschau. Ein ausführlicher militärischer Bericht von schwedischer Hand schildert dasselbe und betont dabei des „Marschall Falkenbergs“ Truppenführung, wodurch er auf seiner Seite den Feind zurit in die Flucht geschlagen habe.¹⁾ Und dennoch hatte er auch jetzt noch immer keine entsprechende offizielle Charge; ja, an des Königs Schwager schrieb er, voller Freude über die den Polen beigebrachte Niederlage, sogleich von dort am 10: „Meinestheils ritt ich sonder Commando mit, hab aber die Ehr gehabt, drei Mal zu treffen und meine wenige Dienste Ihrer Maj. unterthänigst zu leisten.“ Seine wie die allgemeine Siegesfreude wurde allerdings durch die Tags darauf erfolgende Verwundung Gustav Adolfs sehr beeinträchtigt. Schon einmal während dieses Feldzugs von 1627, im Mai, hatte den König infolge seiner allzu großen, durch keine Warnung zu beschränkenden persönlichen Kühnheit eine feindliche Kugel an der rechten Hüfte getroffen Und das unter Falkenberg's Augen; „ich fühlte Ihr. Maj. stracks in die Wunde“, schrieb er damals.²⁾ Die neue, durch den gleichen Umstand verschuldete Verwundung vom 8. August — eine Musquete traf ihn in die rechte Schulter — war nicht allein an sich bedenklicher; sie war auch überaus folgenschwer, indem sie Gustav Adolf nach seinem eigenen Bekenntniß verhinderte, seinen Sieg auszunutzen und seinen Kriegsplan zu vollführen. Der Hofmarschall bemerkt darüber in dem oben erwähnten Brief an Johann Kasimir: Wäre dem Könige dieses Unglück nicht begegnet, so würde, wegen des Feindes großer Konsternation, wohl selbst Danzig sich nicht länger gehalten haben; „Gott aber hat's geändert.“³⁾

Anstatt Danzig zu gewinnen, mußte Gustav Adolf sich mit der Eroberung von Wornidit begnügen. Während vor diesem Platz die bekannten Lederkanonen Wurmbrandt's ihre erste Probe bestanden,⁴⁾ hatte, so weit ich sehe, auch Falkenberg bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal eine unmittelbar militärische Aufgabe erhalten.⁵⁾ Um dem Könige Verstärkungen an Volk und Munition dorthin zuzuführen, ward er von demselben im September nochmals nach Elbing und nach Braunsberg gesandt. Er berichtet auch darüber an Johann Kasimir: von feindlicher Uebermacht bedroht — er mußte sogar

¹⁾ Oxenstiernas skrifter och brefvexling I S. 113.

²⁾ Falk. an Johann Kasimir, Bärwalde den 25. Mai 1627. — Vergl. Geijer 3 S. 125; Hoppe S. 177.

³⁾ Dirschau 10. August 1627. — Daß Falk. nicht zu viel behauptet, bezeugt Hoppe S. 197, 198. — Vgl. Geijer S. 127 Anm. 1.

⁴⁾ Aenderthalb Jahre später schrieb Falkenberg an Oxenstierna aus Holland: „Gestern ist alkhier ein ledern Stück probirt, aber zerprungen, ist, wie ich vernehme, eben die Invention, so Ihre Kön. Maj. haben, wird aber nicht recht gemacht sein.“ Haag, den 5./15. April 1629.

⁵⁾ Kurz zuvor hatte er noch einmal an Waffenstillstandsverhandlungen

fürchten, auf dem Marsch nach Wornbit abgeschnitten zu werden —, erreichte er gleichwohl glücklich sein Ziel. Als darauf, nach kurzer Belagerung, der Platz am 10./20. Oktober erobert wurde, stand wiederum der Winter vor der Thür. Wieder, und zwar noch im nämlichen Monat, begleitete Falkenberg seinen Herrn nach Schweden zurück, über Öland, Kalmar, Linköping und Norrköping, vermuthlich bis Stockholm; er hatte auf dem langen Wege, wie er schreibt, für Wagen und Pferde zu sorgen. Zugleich aber durfte er fort und fort Einblicke in des Königs geheime Gedanken thun. Nichts bekümmerte diesen in der damaligen Zeit so sehr, wie der Rückgang der protestantischen Dinge im deutschen Reich, wie die Niederlagen und Verluste seines alten Rivalen, König Christians von Dänemark, als des officiellen Vorkämpfers und Führers der deutsch-evangelischen Sache im Kriege gegen Wallenstein und Tilly. Falkenbergs Berichte über Gustav Adolfs traurige Gemüthsverfassung in Rücksicht eben hierauf¹⁾ werden durch dessen eigene Schriftstücke bestätigt. Aus den letzteren erfahren wir aber auch, daß der Hofmarschall nunmehr mit dem Statthalter von Christianopel, in der damals noch dänischen Provinz Blekinge, korrespondiren mußte, um unter der Hand genauere Erkundigungen über die allgemeine Lage einzuziehen.²⁾ Doch liegt die betreffende Korrespondenz uns nicht vor, wie wir denn überhaupt gerade für diese und die nächste Periode auf recht empfindliche Lücken stoßen.

Woher hat Barthold (vgl. oben S. 18) die Notiz, daß im December 1627 unser Dietrich von Falkenberg als schwedischer Hauptmann plötzlich in Stralsund erschienen sei, um es bei Zeiten in den rechten Vertheidigungszustand zu setzen? Er beruft sich auf Zober, der, im Anschluß an ein älteres Werk Neuburs über die Belagerung von Stralsund und in der wohl berechtigten Annahme, daß Letzterer eine gleichzeitige Handschrift benutzt habe, doch nur allgemein in Bezug auf das Jahr 1627, ja streng genommen mehr auf den Anfang desselben, von „einem Hauptmann Falkenberg“ als derzeitigem Beaufsichtiger und Anordner des Stralsunder Vertheidigungswerkes spricht.³⁾ Unmöglich, sollte man meinen, hat Barthold diesen Falkenberg mit unserm Helden identificiren, unmöglich so bestimmt den

mit den Polen theilgenommen (vgl. Hoppe S. 203), die er selbst, Falk., in einem Schreiben an Johann Kasimir, Dirschau den 5. Sept. 1627, berührt.

¹⁾ „Ihre Kön. Maj. sind des deutschen Wesens halber ganz bekümmert“ u. s. w. Falk. an Joh. Kasimir: auf Öland den 21. Oktober 1627. Die bevorstehende Abreise nach Schweden hatte Falk. dem Nämlichen — Dirschau den 5. September — ausdrücklich schon mit dem doppelten Motiv signalisirt: um „Ordre sowohl auf das preußische als deutsche Wesen zu stellen.“

²⁾ Oxenstiernas skrifter och brefvexling II 1 S. 352, 355.

³⁾ Zober, Geschichte der Belagerung Stralsund's durch Wallenstein im Jahr 1628 (Stralsund 1828) S. 10, vgl. S. IX Anm.

December 1627 als seine Aufenthaltszeit in Stralsund abgeben können, wenn ihm nicht noch besondere handschriftliche Quellen zu Gebote gestanden hätten. Als Geschichtschreiber von Rügen und Pommern rühmt er sich, einen Schatz von solchen bemerkt zu haben. Auch Döhner, der als erster der lebenden Historiker Schwedens gilt, hat skrupellos jene Angabe Barthold's acceptirt.¹⁾ Und äußerlich würde ihr gewiß nichts im Wege stehen; im Gegenteil, verschiedene Umstände machen sie durchaus wahrscheinlich. Gerade seit dem Herbst 1627 hatte die ernstliche Bedrohung der pommerschen Hafenstadt von Seiten des übermächtigen Wallensteins begonnen und war von ihren Jnsassen sofort sehr schwer empfunden worden. Ihre Bedrohung wurde aber, wie wir wissen, nicht weniger von dem Schwedenkönig als eine unmittelbare Bedrohung seiner eigenen Küsten betrachtet; und lange bevor sie wirklich belagert wurde, lange bevor er ihr mit Pulver und Mannschaften wirksam zur Hilfe kam, hatte er schon sein Auge voller Besorgniß und Theilnahme auf sie geworfen, fest entschlossen, sie in seinem wie im dänischen, wie im deutsch-protestantischen Interesse, von denen das eine hier auf das engste mit den anderen zusammenhing, vor dem Schicksal zu bewahren, daß sie den Kaiserlichen in die Hände falle. Wenn nicht schon früher, so bestimmt seit März 1628 entwarf er zu diesem Zweck weitgehende politisch-militärische Pläne; schon damals schrieb er, daß er die Angelegenheit „reiflich überdacht“ habe.

Und was nun Falkenberg betrifft, so kann sehr wohl die Korrespondenz desselben mit dem dänischen Statthalter von Christianopol die Gefahr für Stralsund dem König alsbald noch näher vor die Augen gerückt und letztere schon damals ihn zu einer neuen Mission dieses bevorzugten deutschen Werkmannes bewogen haben. In der Sammlung seiner Briefe an Johann Kasimir finde ich einen aus Preußen vom Spätherbst 1626, unter dem Eindruck der verhängnißvollen Niederlage Christian's IV. bei Luther a. B. abgefaßt, worin Falkenberg bereits die Mittheilung macht: er vernehme, daß Gustav Adolf ihn nach Deutschland schicken wolle. „Weiß nicht eigentlich — setzte er freilich hinzu —, in was Commission; vermeine aber, es werde wegen der dänischen Allianz sein, welche auch mehr nach verlorener Bataille thunlicher scheint.“ Um wie viel kritischer war die Lage aber erst ein Jahr darauf geworden, um wie viel mehr Grund jetzt zu der beabsichtigten Sendung vorhanden! Der nachherigen Aufgabe Falkenbergs in Magdeburg würde die ihm in Stralsund zugeschriebene der Hauptsache nach trefflich entsprechen. Noch Falkenbergs spätere Briefe beschäftigen sich wiederholt eingehend mit Stralsund und schon ein früherer (vom 8. Juli 1627)

¹⁾ Döhner, Die Politik Schwedens im Westphäl. Friedenscongreß (deutsche Uebers.) S. 7.

mit der nothwendigen Besetzung anderer deutscher Küstenstädte — Wisnars und Rostocks — durch schwedische Truppen. Ja, auf den ersten Blick könnte ein von Falkenberg eigenhändig mit der Unterschrift: „Actum Stockholm den 10. Jannar 1628“ versehenes Schriftstück im Sinne von Barthold's Behauptung interpretirt werden, da es einen „Vorschlag“ zum Unterhalt des königlichen Kriegsvolks in Stralsund, anscheinend für die Zeit des laufenden Winters bringt. Allein man bemerkt doch schnell, daß sich Falkenberg verschrieben, indem er, wie es wohl Jedem um die Wende eines Jahres schon begegnet ist, das abgelaufene statt des neuen gesetzt hat. Thatsächlich wollte er „1629“ schreiben¹⁾; denn nur dazu paßt die von ihm angegebene schwedische Besatzung Stralsunds, während zu Anfang 1628 eine solche überhaupt noch gar nicht existirte. Etwas Anderes aber dürfte Barthold gegenüber entschiedenen Zweifel erwecken: wenn auch nicht schon der Umstand, daß keiner der vorliegenden Briefe des Hofmarschalls seine Angabe an sich bestätigt, keiner von diesen aus Stralsund herrührt, so doch der Umstand, daß die Daten der vom December 1627 vorhandenen allzu wenig Raum für eine Reise von Schweden nach Stralsund übrig lassen würden. Am 10. und 11. hat er aus Stockholm, von dort auch wieder am 3. Januar 1628 geschrieben; nicht denkbar, daß er in dem kurzen Zwischenraum eine an sich jedenfalls zeitraubende Mission nach Stralsund ausgeführt habe. Eher vielleicht ließe sich annehmen, daß Gustav Adolf ihn dorthin schon zu Anfang November 1627 — aus welchem Monat mir kein Schreiben Falkenbergs zur Hand ist — geschickt, so daß er zur Noth bis zum 10. December nach Stockholm zurückzukehren vermocht hätte. Zweifelhafte bleibt jedoch auch das; und so schließe ich diesen Exkurs mit einem Fragezeichen. —

Wunderbar genug, daß Dietrich von Falkenberg bis zu seiner späteren Anstellung als Oberst und Regimentsinhaber in den officiellen Akten weder als Hauptmann noch sonst mit einem militärischen Titel genannt wird; sogar als Kriegskommissarius hatte er, obgleich den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend, sich doch nur selber gelegentlich bezeichnet. Wohl läßt dann der Feldzug von 1628 ihn mehr und mehr als Soldaten, als Truppenführer hervortreten; gleichwohl blieb und hieß er noch immer kurzweg der Hofmarschall oder, was nichts Anderes bedeutete, der „Marschall“. Ein paar Ergänzungen, die mir seine im Reichsarchiv bewahrten Briefe gewähren, mögen auch für diesen Feldzug (vgl. oben S. 17, 18) am Platze sein. Wiederholt empfing er fortan von seinem

¹⁾ Die Ueberschrift lautet: „Förslagh opå H. K. Mt. krigfolcks underhåld uti Strålsund ifrå 1. Novemb. til den 1. May 1629“ (dieser 9 aber undeutlich und offenbar erst aus einer 8 corrigirt).

Könige den Befehl, Truppentransporte nach bedrohten und strategisch wichtigen Punkten zu dirigiren. Charakteristisch für sein dienstliches Verhältniß ist namentlich eine Ordre vom 1. September, die ihn aufträgt, bei Elbing und Marienburg ein starkes Corps aus der Reiterei des Rheingrafen, dem Regiment Oberst Vaudissin's und den finnischen Truppen zu bilden und nach dem königlichen Feldlager an der Dissa zu führen; bis dahin soll er es commandiren, „justitiam administriren und in Allem wie ein Oberoffizier vorstehen.“ Sämmtlichen Officieren und Soldaten dieses Corps befehlt Gustav Adolf deshalb gleichzeitig, seinen Hofmarschall bis auf Weiteres als ihren Commandeur zu erkennen und zu respektiren. Aus anderen Quellen erfahren wir, daß Falkenberg, eben zuvor aus Finnland zurückgekehrt, mehrere Compagnien zu Fuß und zu Pferde mitgebracht hatte, die er in des Königs Auftrag, um die schwachen Regimenter zu verstärken, dort erworben.¹⁾ Und was Vaudissin sowie den Rheingrafen Otto Ludwig mit ihren Truppen betrifft, so verdient bemerkt zu werden, daß beide Führer erst vor Kurzem aus den Diensten des Dänenkönigs in diejenige Gustav Adolfs übertreten waren; beide hatten ihm eine Schaar deutscher Reiter zugeführt, die es nun zunächst in Eid und Pflicht zu nehmen, statt der dänischen mit neuen schwedischen Cornetten zu versehen galt. Nach Israel Hoppe war aber auch das die Aufgabe unseres Falkenberg; und so marschirte er „am 3./13. September mit den Rheingräfischen Reitern auf der Neustädter Feld [bei Elbing], daselbst sie mit schöner Ordnung ihn nebst dem Major Wilkeisen als königliche Commisarien in einem Cirkel beschloßen, dem Könige von Schweden huldigten, die alte dänische Cornet brachen und neue schwedische blaue Cornet empfangen, nachmalen . . . in ihr Quartier zogen und zum Aufbruch nach dem Lager sich schickten.“²⁾ „Mit obengedachten 12 Compagnien Rheingräfischen, 5 Compagnien Vaudissinischen, auch 7 Compagnien schwedischen und finnischen Reitern“ kam der Hofmarschall nach mannigfachen Beschwerden und Strapazen den 11./21. an und hatte die Ehre, daß ihm „der König persönlich auf eine halbe Meil Weges von dem Lager entgegen ritt.“³⁾ Ein

¹⁾ Israel Hoppe S. 286; Kullberg, Svenska riksrådets protokoll I S. 86 Anm. 2, S. 99; besonders Oxenstiernas skrifter und brevveling II 3 S. 146.

²⁾ Am nämlichen Tage — 3. Sept. a. St. — schrieb Falkenberg aus Elbing an Salvius, freilich nur sehr allgemein: Die deutschen Truppen betreffend, habe man „viel zu thun oehabt, sie zu accommodiren“, endlich aber die Mittel gefunden, sie zu contentiren, so daß sie nun ihren Eid ablegen und morgen fertig zum Abmarsch nach des Königs Lager sein könnten. „Die rheingräfische Truppe wird bei 1100 Reiter stark marschiren, die Vaudissinischen aber nur 300, denn viel Kranke darunter sind, beiderseits wadere Reiter, so daß ich nicht zweifle, Ihre Kön. Maj. werden ein gnäbiges Gesallen daran haben.“

³⁾ Hoppe S. 287/8, 291, 294. — Vgl. auch Cronholm II S. 381, 382.

Brief des Ersteren vom 14. a. St. bezeugt seinen Aufenthalt daselbst, welcher jedoch nicht lange gewährt haben kann, da sein kühner, von ihm beschriebener und von verschiedenen Gewährsmännern bestätigter Streifzug durch Masowien (s. oben S. 17, 18) offenbar noch in den Monat September fiel. Und sehr wahrscheinlich, daß er diesen, wie in Bandisfur's Begleitung, so auch an der Spitze des nämlichen Corps zur Ausführung brachte. Der König schenkte ihm in militärischen Dingen bereits ein außerordentliches Vertrauen, nachdem er ihm im Juli schon bei einem direkten Angriff auf die Schanzen von Danzig ein wichtiges Commando mit Erfolg übergeben hatte. Auch darüber unterrichtet uns ein interessantes Schreiben des vom Glück begünstigten Mannes. Noch vor Ablauf des September durfte er Zeuge der Eroberung von Straßburg sein; ja, die Kapitulation mit dem feindlichen Festungskommandanten — welche letzteren kurz darauf kraft der Sentenz eines polnischen Kriegesgerichtes den Kopf kosten sollte — war wieder Falkenbergs Werk.¹⁾

Hiermit hat er denn würdig seine politisch-militärische Laufbahn in Preußen abgeschlossen. Im Oktober schrieb er aus Elbing, daß er dem König, wie gewöhnlich, zur Ueberwinterung nach Schweden folgen werde. Im November theilte er, wie seine Briefe zeigen, mit ihm einen längeren Aufenthalt in Kalmar. Gustav Adolf beschäftigte sich damals ganz besonders mit der Aufgabe, das siegreich gegen die Kaiserlichen verteidigte, von seinem Volk inzwischen besetzte Stralsund als der berufene Schirmherr dauernd zu halten. Und demgemäß hatte auch sein Hofmarschall an den als Generalgouverneur in Preußen zurückgebliebenen Reichskanzler Axel Oxenstierna „in negotio Stralsundensi“ zu schreiben, hatte ihn zu erinnern, daß er „bei Ihr. Kön. Maj. angezogenen Dessenem das Volk concernirend, desselben Orts nicht vergesse, sondern vor Allem dahin trachte, damit bei Winterzeit der Ort versichert sein möge.“ Wenn er darauf selbst, wie bemerkt, im Januar 1629 zu Stockholm eine eingehendere Proposition für den Unterhalt der schwedischen Truppen in Stralsund ausarbeitete, so wird die ihm zugeschriebene Sendung dorthin allerdings noch wahrscheinlicher; indeß auch für diese Winterzeit läßt sich kein Datum als Anhalt seines angeblichen Aufenthaltes an Ort und Stelle beibringen. Dem König blieb er, nach seinen verschiedenen Angaben zu schließen, vielmehr auch damals beständig zur Seite — bis er mit der, eine neue Epoche bedeutenden Gesandtschaft nach Holland betraut wurde (s. oben S. 19 f.). Gegen den 17. Januar mit den hierzu nöthigen Instruktionen, Vollmachten und Kreditiven²⁾ versehen, schrieb er aus Stockholm utterm

¹⁾ Vgl. Cronholm II S. 399, 400.

²⁾ „Vollmacht für Herrn Hofmarschall, Wehr und Waffen zu kaufen in forma consueta“ — „Patent pro eodem, Regimenten ober Compagnien an

20. an Johann Kasimir: „Wegen meiner Reise tränirt es sich noch etwas; vermeine doch, solle diese Woche fort gehen.“ Zugleich auch durfte er dem fürstlichen Freunde noch über anderweitige politische Absichten des Königs und über wichtige Vorgänge am dänischen Hofe berichten.

II. Mit stattlichem Gefolge reiste der Hofmarschall zu Ende Januar oder spätestens Anfang Februar 1629 nach Holland ab, und zwar, wie aus einer Rechnung seines „Hofmeisters“ Christoph Christian Gugel hervorgeht,²⁾ nicht ohne seiner Herrschaft Kungsberg noch einen flüchtigen Besuch, den Abschiedsbesuch für immer, gemacht zu haben. In Gothenburg schiffte er sich nach Amsterdam ein; in einem vorliegenden Brief vom 7./17. März meldete er dem Reichshofrath „Schütte“ (Skytte) seine glückliche Ankunft daselbst. —

„Dem Mann, so uns auf den Thurm geführt — 1 Reichsthaler . . . Dem Rutscher, als er den Herrn Marschall auf die Festung führt — 1 Reichsthaler . . . Für das Buch, das der Herr Marschall von Landkarten Ihrer Maj. geschickt — 7 Reichsthaler.“ Diese und ähnliche Notizen in Gugel's erster Rechnung aus Amsterdam bekunden, wie Falkenberg alsbald sich zu orientiren bemüht war. Und wenn man die Ausgaben des Hofmeisters für die Kleidung des Marschalls und seiner „Jungen“, seiner Pagen, weiter verfolgt, so sieht man, wie angelegen er sich's außerdem sein ließ, mit dem gehörigen, seines Königs würdigen Aufwand inmitten der verwöhnten Holländer aufzutreten. Gleich unter der Rubrik „Amsterdam“ hat Gugel auch nicht selten Almosen verzeichnet wie diese: „Den vertriebenen Prädikanten — 6 Reichsthaler, dem schottischen Prädikanten — 4, dem vertriebenen Pfarrer von Speyer — 1“ u. s. f. Posten, deren Wiederkehr und weitere Folge zeigt, wie Gustav Adolf's Abgesandter die um ihres evangelischen Bekenntnisses willen Verjagten nicht verleugnete, auch wenn dies Bekenntniß nicht sein lutherisches war. Und volle Theilnahme widmete er den immer trauriger lautenden Nachrichten aus Deutschland. „In der Pfalz, wie verlautet, — schrieb er jetzt beispielsweise an Orenstierna — fährt man stark fort mit der Reformation [Gegenreformation], insonderheit an bayrischen und mainzischen Orten, . . . zwingt die Leute mit Gewalt zur Messe und anderen päpstlichen Greueln . . . Wie lange es währet, mag Gott wissen; derselbe wolle nach seinem

Obristen und Capitäne zu conferiren“ — Vollmacht „in Schiffsfrachtung“ u. s. w. Unter den Kreditiven für Falkenberg finden sich auch zwei an den „König“ und die „Königin von Böhmen“.

²⁾ „Rechnung auf die Reise von Holland“ u. s. w.

G. Willen Aenderung verleihen!“ Er schaltete dabei übrigens ein: „Bei den Spaniern [in der Pfalz] aber ist man viel bescheidener und tractiret die Leute mit mehrerm Schein der Libertät.“

Nun freilich befand sich Falkenberg selbst in einem, von den Spaniern zähe beseindeten Lande, wo der Haß gegen sie naturgemäß alle Schichten durchdrang, wo dagegen das Mitgefühl für die bedrängten deutschen Glaubensgenossen gedämpft ward durch politische Erwägungen, denen zufolge die Kaiserlichen und Liguisten, die wahren Religionsverfolger in seinem alten Vaterlande, von den Holländern wenig zu fürchten hatten. Dennoch ergiebt sich aus seiner Korrespondenz, die während des langen Aufenthalts bei ihnen eine besonders rege war, daß er im Beginn sich große Mühe gab, in Gemeinschaft mit dem ständigen Ambassadeur seines Königs, Ludwieg Camerarius, die Generalstaaten zum Bruch mit den Kaiserlichen mindestens auf der Ostsee anzutreiben. Noch von Stockholm aus hatte er, im Moment seines Aufbruchs, dem Pfalzgrafen Johann Kasimir mittheilen können, daß die Hochmögenden endlich angefangen, „die Gefahr der Ostsee zu beherzigen und contra stulum ordinarium bei Ihrer Maj. sollicitiret haben, ob Ihre Maj. gleich sie zu thun gesinnet, dem König von Dänemark wollten Assistenz leisten, damit er in statu bleiben möchte.“ Gewiß ist, daß die Generalstaaten die Friedenshandlung Christians IV. mit dem Kaiser, die eben damals zu Lübeck eröffnet worden, im allgemeinen Interesse ebenso übel als der Schwedenkönig empfanden, gleich diesem sie möglichst zu hemmen suchten.¹⁾ Und das gab Falkenberg immerhin einige Hoffnung; hinzukam, daß im laufenden Monat März zwei Deputirte der Generalstaaten ihn und Camerarius im Haag aufsuchten, um zu fragen, ob sie von Gustav Adolf Auftrag hätten, wegen Erneuerung der, 1614 zwischen Schweden und den vereinigten Niederlanden zur Vertheidigung der Ostsee auf fünfzehn Jahre geschlossenen Allianz²⁾ zu verhandeln, „wobei denn u. A. die Nothwendigkeit derselben wegen einstehender Gefahr in der Ostsee repräsentiret ward und mit Mehrern dargethan, daß man dieserseits ein Solches zum Heftigsten wünschen thäte.“³⁾ Von Seiten der Holländer jedenfalls ein ziemlich überraschender Wunsch — hatte doch ihr kommerzieller Gegensatz zu den Schweden gerade auf der Ostsee (s. oben S. 21) die Letzteren weit eher annehmen lassen, daß die Allianz demnächst sang- und klanglos zu Ende gehen werde. Seinem Bericht nach antwortete Falkenberg in Gemeinschaft mit Camerarius den beiden Deputirten, daß Gustav Adolf nichts lieber, als die Erneuerung der Allianz wünsche, daß es aber nothwendig

¹⁾ S. u. A. *Nigema* I S. 791/2.

²⁾ *Nigema* I S. 82 f.

³⁾ *Falk.* an Gust. Adolf, Haag den 25. März 1629.

sei, diese, weil die Dinge seit 1614 sich sehr verändert, in vielen Punkten „anders zu concipiren.“ Darum habe auch der König bis jetzt gewartet, ob etwa Ihre Hochmögenden einige Abgesandten zu besagtem Zweck an ihn schicken möchten. Im weiteren Verlauf des Gesprächs ließ der Hofmarschall deutlich genug durchblicken, wie das veränderte Konzept zu verstehen sei und von seinem König selbst verstanden werde. Während das alte Defensivbündniß nicht bloß sehr allgemein gehalten war, sondern indirekt sogar eine Verletzung der „Freundschaft“ mit dem Kaiser ansah, entwickelte er jetzt die Ansicht, daß, „im Fall man nicht recht zur Hauptsache schritte, id est die Kaiserlichen aus der Ostsee und den darin occupirten Seehäfen gänzlich abschaffete,“ der Feind — er brauchte hier den Ausdruck als Kollektivbegriff — „sich also stärken werde, daß er ferner nicht zu dämpfen stünde.“ Er warnte die Holländer, der jetzigen Neutralität zu trauen; der Feind würde zwar „pro more und so lange ihm zu paß käme, wohl die holländischen Schiffe verschonen“, d. h. so lange bis er übermächtig geworden sein werde. „Wäre deswegen nöthig, man nehme das Werk, weil es noch zu bestreiten wäre, bei der Hand und befreie die Ostsee conjunctis viribus.“¹⁾ Indes hier wandte einer der beiden Deputirten dem schwedischen Agenten sofort ein: die Herren Staaten könnten „bis dato wegen ihres Traffiks sich nicht wohl dahin verstehen, daß sie die Kaiserlichen öffentlich feind erklärten.“ Der Andere besuchte ihn am Abend nochmals, aber nur um ihm als Beschluß der Hochmögenden anzuzeigen, daß sie ihrerseits eine direkte Anslaffung Gustav Adolfs abwarten wollten. Da aber war es nun an Falkenberg, mit seinem Feuereifer zu erwidern, welches periculum in mora bestehe. Er bat, daß man entweder stracks Gesandte an seinen König abfertige oder aber erkläre, was man demselben für Subsidien geben wolle, wenn er „die Befreiung der Ostsee“ ganz auf sich nehmen würde. Der Holländer antwortete verheißend und doch hinghaltend. Er versicherte die Zuneigung der Hochmögenden für den König, auf den sie „ein trefflich Auge“ hätten; „sie versirten aber noch in dem dubio, ob sie entweder sich wollten ganz Feind erklären oder aber durch Sw. Kön. Maj. das ganze Werk treiben lassen.“ Falkenberg war schon jetzt überzeugt, daß das Letztere geschehen werde; verschließe man, fand er, sich doch insgemein auch in Holland nicht der Erkenntniß der Gefahr und werde Niemand da für fähiger als Gustav Adolf gehalten, „das Werk zu redressiren. Allein fällt die Resolution in allen Sachen dieser Dexter so langsam, weil die Staaten General alle vornehmen senatusconsulta ad provincias

¹⁾ Ueber Camerarius' weitgehende, jedoch erst am 4./14. März 1629 ausgestellte Instruktion s. A. Rydfor's, De diplomatiska förbindelserna mellan Sverige och England 1624 — Maj 1630 (Upsala 1890) S. 115.

remittiren müssen.“ Er rechnete gleichwohl auf angemessene, hohe Subsidienzahlungen von ihrer Seite (An den König vom 25. März). Unter diesen Gesichtspunkten beurtheile man denn auch seine „Proposition“ vom 4. April, wie sie den Hochmögenden in feierlicher Versammlung vorgetragen wurde (vgl. oben S. 21).

Die Zeit bis dahin benutzte er aber noch, um, unterstützt von seinem Freunde Camerarius,¹⁾ den vielseitigen Aufgaben, die ihm gestellt worden waren, besser gerecht werden zu können, sein Werk nach allen Seiten hin, wie er schreibt, zu unterbauen. Immer die Hauptaufgabe war es, daß er für den König großartige Werbungen in den Niederlanden zu Stande bringe (s. S. 19). Die Zahl der von ihm zuwerbenden Regimenter finde ich übrigens in der maßgebenden Vollmacht selbst nicht ausgedrückt. Nur allgemein ist da von „eplichen Regimentern zu Fuß, jedes zu 12 Compagnien“ die Rede, die er an befähigte und erfahrene Offiziere übergeben, d. h. durch solche selbst zunächst erst werben lassen sollte, durch Obristen, Oberstlieutenants, Capitäne u. s. w., welche er „seiner Discretion nach“ auszuwählen und anzustellen hatte. Und über das Alles hatte, wie es in dieser Vollmacht vom Jannar heißt, der König ihn „zu einem Sergeant-Major-General mit Gage, als unser weiland Sergeant-Major-General der Graf von Thurn sel. gehabt, bestellt, angenommen und authorisirt, daß wir demnach, was gedachter unser Sergeant-Major-General hierinnen vornehmen und unsertwegen handeln wird, solches jederzeit genehm halten.“ Den Offizieren und Soldaten „sammt und sonders“ sollte königlich geleistet und erfüllt werden, was er mit ihnen affordiren würde. So weit ich sehe, hat Falkenberg den neuen Titel dennoch nie geführt; weder in den an ihn gerichteten noch von ihm herrührenden Schreiben findet er sich nur ein einziges Mal. Wohl wird er in der Folge, während seines Aufenthalts in Holland, von seinen neuen Offizieren und Beamten wiederholt als „Generalkommissarius“ (Generalkriegskommissar) bezeichnet, und diese Bezeichnung war an sich immer die treffendste. Allein auch jetzt noch scheint sie keine ihm amtlich von oben her beigelegte gewesen zu sein. Gustav Adolf nannte ihn nach wie vor schlechtweg seinen Hofmarschall²⁾; kein Wunder, daß Falkenberg nicht anders heißen wollte,³⁾ wenn schon die weite Entfernung und die lange Abwesenheit vom schwedischen Hof ihm nun weniger als je diesem Amte nachzukommen gestattete. Die Generalstaaten und die

¹⁾ „Meinen großgünstigen und hochgeehrten Freund“ nennt Camerarius ihn u. A. auf der Aufschrift eines Briefes vom 23. März 1629.

²⁾ Nur in seinen lateinischen Beglaubigungsschreiben findet sich die eigenthümliche Bezeichnung: „Praetorii nostri praefectus.“

³⁾ Und so überschreibt er auch gerade seine Werbepatente: „Kön. Maj. in Schweden verordneter Hofmarschall, ich Dietrich von Falkenberg, Erbgeffener“ u. s. w.

niederländischen Behörden, mit denen er zu thun hatte, titulirten ihn demgemäß ebenfalls kurz und bündig: Hofmarschall des Königs von Schweden. Noch kürzer pflegte Camerarius an ihn zu schreiben: „Monsieur le mareschal de Sweden.“

Die Erlaubniß zu den Werbungen von den Hochmögenden erwartend, blickte Falkenberg also von Anfang an spähend um sich. An Gustav Adolf erstattete er bereits unterm 25. März aus dem Haag Bericht nach einer besonderen Seite hin: „Jugeniours, so praxin haben, finde ich allhier gar wenig“; auch Zeltmacher seien sehr rar, desgleichen Pferde schwer aufzutreiben. „Wir sind aber noch etliche Stück aus Friesland versprochen . . . Alle dreßjirten Pferde sind schmal von Beinen allhier. Des Prinzen Gestüt habe ich gesehen, hat schöne barbarische Roß [Berberroße] zu Beschälern wie auch zu Stuten, aber wenig starke Roß und Stuten, dauhero die ganze Race bastarda ist und, wie es scheint, nicht so schön, als bei Prinz Moriz“ Die dürftige Notiz in den Rechnungen des Hofmeisters Sugel: „den Stallknechten in des Prinzen Marstallhof gegeben 1 Reichsthaler“, findet hier ihre Illustration. Gemeint war natürlich der Marstall des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, des Statthalters und Generalissimus der Niederlande, des würdigen Nachfolgers seines verstorbenen Bruders Moriz. Falkenberg zeigt sich somit hier als Pferdekenner; er mußte das als Werber sein.

Und auch im März bereits trat er mit einem anderen vornehmen und berühmten Werbeoffizier seines Königs in nähere Beziehung — mit jenem schottischen Edelmann Jakob Spens, welcher schon seit vielen Jahren abwechselnd vom schwedischen und vom englischen Hofe in diplomatischen Geschäften, in den großen Angelegenheiten der evangelischen Kriegspolitik gebraucht worden war und damit wohl das merkwürdigste Beispiel einer amtlichen politischen Doppelstellung liefert.¹⁾ Gleichzeitig mit den Aufträgen an Falkenberg waren jetzt diejenigen an Spens ertheilt worden: den Werbungen des Einen in Holland sollten die des Anderen in England zur Seite gehen und, wie aus Falkenbergs Briefen sich ergibt, Beide mit einander korrespondiren. Bereits 1628 von Gustav Adolf zum General über das englische Kriegsvolk in schwedischen Diensten ernannt,²⁾ begab sich Spens, wie schon wiederholt zuvor, in den ersten Monaten des Jahres 1629 als sein außerordentlicher Gesandter, mit Kreditiven an König Karl I. und dessen maßgebende Staatsmänner ausgestattet, nach England; und natürlich hatte er neben seiner militärischen Hauptaufgabe auch jetzt wieder eine entsprechende diplomatische Mission, nicht anders als eben Falkenberg selber. Auch er sollte diese Macht, bei der er akkreditirt war, insbesondere

¹⁾ S. vornehmlich Rydfors S. 9 f.

²⁾ Titular-Register 1611—1654 S. 11.

zur Unterstützung Gustav Adolfs in seinem bevorstehenden deutschen Kriege, zur Leistung von Subsidiengeldern und zum Eingehen eines Subsidientraktates mit demselben bewegen, außerdem der englischen Krone die Vermittelung Schwedens zur Beilegung ihres damaligen Krieges mit Frankreich anbieten.¹⁾ Falkenberg fühlte sich nun mit Spens gewissermaßen solidarisch und, früher in Holland als jener in England angelangt, harrete er seines Auftretens mit Ungeduld, erwartete ihn auf der Durchreise zunächst wohl in Haag. Wenigstens schrieb er dem Schwedenkönig von dort am 25. März: „Monsieur Spens ist noch nicht arrivirt; möchte wünschen, er käme; denn ich gewiß glaube, es solle ihm nicht an guten Soldaten in England mangeln“. Hierbei rechnete er bestimmt auf die nahe Beendigung des französischen Krieges, zumal der, wie er sich ausdrückte, von selbst zu konsensieren scheine. Drei Tage später, am 18./28. landete Spens an der englischen Küste, jedenfalls ohne den Haag unterwegs berührt zu haben. Daß er gleichwohl alsbald mit Falkenberg direkte Fühlung gewann, erhellt aus einer von ihm in lateinischer Sprache ausgestellten Urkunde mit dem Datum: Gravesend den 20. März a. St. 1629. In derselben bekennt er, von Falkenberg 20000 Reichsthaler erhalten zu haben, „quos nomine Suae Reg. Maj. Sueciae ad duo regimenta conscribenda et alia publica munera ibidem procuranda mihi annumerare tenetur.“ Ohne diesen Vorschuß würde Spens in der nächstfolgenden Zeit vielleicht gar nichts haben ausrichten können, da er, wie er Gustav Adolf noch im April und Mai klagte, sich durch das Ausbleiben der nöthigen Gelder betroffen fühlte. Jedenfalls kam die ihm von Falkenberg gezahlte Summe, wenn sie auch nicht allzu weit reichte, so gelegen, daß er in der That schnell ein paar Regimente zusammen bringen konnte.²⁾

Wie hoch die Geldmittel sich beliefen, über welche der Hofmarschall in Holland verfügte, vermag ich freilich nicht zu sagen, da hierfür sichere Anhaltspunkte fehlen.³⁾ Er selber konnte das vermuthlich überhaupt erst während eines längeren Aufenthalts in Holland, durch seine Verhandlungen mit den Holländern in Erfahrung bringen. Denn wenn er auch für den Anfang mit nicht geringen Mitteln versehen war, so dürfte doch die Subsidienfrage schon unmittelbar mit Bezug auf seine Werbungen in Betracht gekommen

¹⁾ Nybors S. 116 f.

²⁾ Nybors S. 119.

³⁾ Für seine persönliche Repräsentation scheint er vorläufig einen Wechsel von 7000 Reichthalern erhalten zu haben. Wenigstens quittirte er noch in Stockholm den 28. Januar 1629 dem Jakob Forbes über 500 Rth. in specie, die „von dem Wechsel der 7000 Rth. sollen decourtirt und abgezogen werden.“

sein. Und noch in anderer Weise sollte er, wie hier aus unseren Archivalien hinzuzufügen ist, in dem fremden Lande Geld herbeizuschaffen suchen. Es lag nämlich seit längerer Zeit eine beträchtliche Menge Kupfer, die der schwedischen Krone gehörte, in Amsterdamm aufgestapelt, um daselbst verkauft zu werden. Wegen des allgemeinen Sinkens der Kupferpreise¹⁾ hätte das aber nur mit großen Verlusten geschehen können; so waren nun die betreffenden Vorräthe zunächst bei verschiedenen Amsterdamer Kaufleuten, namentlich bei dem angesehenen Handelshause des Elias Trip, deponirt und darauf ein — im Verhältniß nicht eben hohes — Darlehen gegen gehörige Zinsen aufgenommen worden. Immerhin scheinen die Trips von dem König eine Vollmacht bekommen zu haben, das ihnen verpfändete Kupfer zu Preisen, die er fixirt, aber wohl noch zu mäßig angefest haben mochte, zu verkaufen.²⁾ Sicher, daß er keinen Vortheil von den Geschäften mit ihnen, vielmehr noch besonderen Verdruß hatte, während sie in den Verdacht kamen, ihm gegenüber nicht blos allzu ängstlich, sondern auch allzu eigennützig zu verfahren.³⁾ Genug, zu den Instruktionen unseres Falkenberg vom Januar 1629 gehörte auch eine — wir leider nur im Konzept zu Gesicht gekommene — die sich ganz auf den schwedischen Kupferhandel in Holland mit nachdrücklicher Berücksichtigung der „Trippen“ bezieht. Hiernach sollte er sofort nach seiner Ankunft in Amsterdam sich von ihnen „den noch unverkauften Kupfer anweisen und, damit sonder sein Wissen nichts mehr verkauft werden möge, einen Schlüssel neben ihnen zu dem Boden“ einhändigen lassen. Er sollte sie zu strengerer Rechnungslegung, als bisher, anhalten und in Gemeinschaft mit einem anderen, schon längst in Amsterdam anwesenden Agenten des Königs in jeder Hinsicht genaue Kontrolle üben. Beide zusammen sollten dann aber auch die Preise wieder in die Höhe zu treiben suchen und zwar, wenn das Konzept uns hier nicht täuscht, namentlich durch Verbreitung des Gerüchtes, „als hätten sie Kommission, das Kupfer hinwider nach Schweden führen zu lassen.“ Es galt, auf die Trips somit einen Druck auszuüben⁴⁾ und ihnen bessere Bedingungen abzunöthigen. Man hoffte damals in Schweden wohl überhaupt auf günstigere Handelskonjunkturen und auf ein Anziehen der fraglichen Waare in Holland, weshalb der Hofmarschall und sein Gehilfe daselbst ermächtigt wurden, Kupferverkäufe bis zu zwölf oder mehr tausend Schiffspfund zu höheren Preisen abzuschließen.

¹⁾ Vgl. u. A. Cronholm IV S. 324 f.

²⁾ Vgl. Cronholm II S. 426 Anm. Doch hat auch dieser fleißige Forscher in der verwickelten Angelegenheit nicht Klarheit zu schaffen vermocht.

³⁾ Vgl. Kullberg, Svenska riksrådets protokoll I S. 109 Anm. 1; Cronholm a. a. D.

⁴⁾ „ . . . auch bei den Trippen semblant machen, daß solches eigentlich in's Werk gesetzt werden sollte“ u. s. w.

Dieser Gehilfe war aber zufällig ein Namensvetter von ihm, ein Abkömmling jenes in Schweden bereits naturalisirten, ursprünglich märkischen Geschlechtes (s. S. 219), Konrad von Falkenberg, der sich mit Vorliebe auf französisch „gentilhomme suédois“, „gentilhomme de Sa Majesté“ und amtlich „commissaire résident à Amsterdam de S. M.“ nannte. Von älteren Historikern ist er oft sogar für einen Bruder Dietrichs gehalten worden; das widerlegt jedoch schon der Umstand zur Genüge, daß er den Letzteren in seinen Briefen „großgünstiger Herr Marschall“ oder auch, ceremoniös und zugleich gemüthlich, „wohlebder, gestrenger und fester, freundlicher, herzlicher Herr Vetter“ anzureden pflegte. Allein auch eine derartige Verwandtschaft hat schwerlich bestanden, ist mindestens nicht nachzuweisen; und Konrad schmeichelte sich wohl selber, wenn er dem angeseheneren Hofmarschall auf diese Weise sich zu insinuiren suchte. Bloss ihre Amtsgeschäfte, ihre theilweise identischen Aufgaben — außer dem schwedischen Kupfer, und bald noch mehr als das, sollten Beide auch schwedisches Getreide auf Lieferung in Holland verkaufen — brachten sie jetzt einander näher. So nahe immerhin, daß der Ambassadeur Camerarius im Haag auf Briefe, die er an Dietrich nach Amsterdam, „wohnend in der Warmoesstraet in den Coninck van Dennemarck,“ adressirte, gelegentlich schreiben konnte: „In seiner Absenz durch Herrn Konrad von Falkenberg zu erbreehen.“

Beide Falkenbergs zugleich hatten von Gustav Adolf unter Anderm auch den Auftrag erhalten, die Unternehmungen der unglücklichen und damals bereits durch ein königliches Dekret aufgelösten schwedischen Kupferkompagnie, soweit sie Holland betrafen, nachträglich zu prüfen und „die Rechnung davon abzufordern.“ Dietrich hatte die Gebrechen dieses, von seinem König einst ungemein protegirten Unternehmens schon vor Jahren erkannt¹⁾ und, gleich anderen dem Hofe nahestehenden Männern an demselben von früher her mit ein paar tausend Thalern theilhaftig,²⁾ persönlich wohl um so mehr Interesse, hier eine ernste Untersuchung vorzunehmen. Allein seine vielen, auf die Gegenwart und Zukunft gerichteten Geschäfte ließen ihm nicht Zeit übrig, sich in abgethane Vergangenheiten zu vertiefen. Und so bevollmächtigte er, nachdem ihnen beiden die verlangte Rechnung von den Faktoren der Kompagnie übergeben worden war, durch eine besondere Akte den anderen Falkenberg, die Revision auch in seinem Namen zu vollziehen.³⁾ Hingegen, um das

¹⁾ Vgl. oben S. 223 Anm. 1.

²⁾ Cronholm IV S. 308 und Anm. 1 daselbst.

³⁾ „Wenn ich denn der Zeit anderer meiner nothwendiger wichtiger Geschäften . . . halber nicht abwarten, noch der Verrichtung dieser Commission beiwohnen kann, als hab ich hiermit und in Kraft dieses Herrn Commissario

unmittelbare Interesse der Krone wahrzunehmen, scheint er desto genauere Abrechnung mit den Trips gehalten zu haben. Gleich in seinem ersten Bericht an den Reichsrath Skytte vom 7./17. März äußerte er sich über ihre „Aktion“ und bedauerte hauptsächlich, daß sie vom Könige selbst zum Verkauf seines Kupfers autorisirt worden seien; man hätte „sicherlich bessere conditiones machen können und vielleicht minder Interesse, auch Provision [zu bezahlen] erhalten.“ Verschiedene einschlägige Notizen von seiner Hand zeigen, daß er auch den beim Verkauf von ihnen erzielten Erlös eben für viel zu gering hielt. Andererseits gab er sich durchaus keinen Illusionen hin, da nach wie vor „der Kupfer ganz schlapp — und allhier sonder Ihrer Kön. Maj. Schaden zu verkaufen unmöglich.“ Er fürchtete vom ostindischen Kupfer, d. h. von dem durch die ostindische Kompagnie auf den Markt gebrachten eine neue schädliche Konkurrenz, obwohl dasselbe nicht so gut wie das schwedische sei. Außerdem aber bemerkte er von früh an, daß viele amsterdamer Kaufleute dem Könige nicht wohl gewogen seien. Und auch den Grund hierfür, der nun ein Haupthinderniß des schwedischen Kupferhandels bildete, erkannte er alsbald: „ . . . daß sonder Deffnung der Licenten wenig Hoffnung, zu einem behörlichen Preis auf große Summen zu gelangen“ (An Skytte vom 10/20. März). „Scheint auch — schreibt er an den Reichskanzler den 5./15. April aus dem Haag —, weil die Licenten noch geschlossen, dieser Handel solle ehe mehr fallen denn steigen.“ Gemeint waren Gustav Adolfs schwere Zölle und Licenten an der Ostsee, zumal in Preußen, vor Danzig; als direkter Zeuge bestätigte jetzt also sein Hofmarschall ihre ungünstige Wirkung in den Niederlanden (s. oben S. 21). Störend war allerdings die ganze politische Konstellation; in Hamburg finde das schwedische Kupfer einen ganz anderen Absatz als in Amsterdam, denn „von Hamburg aus schiffen sie es nach Spanien, so von hier übel geschehen kann, deswegen denn auch so viel minder verkauft wird.“ Nach alledem beschränkte sich der in Rede stehende Handel auf wenige Posten, „als zum Stückgießen und täglichem Gebrauch von nöthen. Bin deswegen sehr mit Ihrer Majestät Kupfer verlegen“ (An den Reichskanzler a. a. D.)

Vielleicht aber eben darum setzte der Marschall einen neuen Kontrakt mit Elias Trip auf, um dessen offizielle Bestätigung er bat — „nicht so viel seiner Person halber, als die Autorität und Credit von Ihrer Maj., meinem gnädigsten Herrn, zu conserviren.

von Falkenberg diese Sach vollkommenlich transportirt und übertragen, um die besagte Rechnung zu revidiren und alles das zu thun und zu lassen, was Ihrer Kön. Maj. zum Besten, Nutzen und Vortheil gereichen und wir beide zusammen hätten thun und lassen sollen, können oder mögen.“ Concept ohne näheres Datum.

Dem im Fall dergleichen nicht geschehen sollte, würden gewiß viele Andere Exempel daran nehmen.“ Ein loses Blatt enthält von seiner Hand „Conditionen, worauf Kön Maj. meines gnädigsten Herrn Kupfer soll deponirt werden“, mithin sehr wahrscheinlich den Inhalt dieses neuen Kontraktes. Er setzt da höhere Preise als bisher, ebenso für die Verpfändung des Kupfers, als für den gewünschten Verkauf, an und trifft überhaupt Bestimmungen, die wohl als Verbesserungen des früheren Kontraktes gelten dürfen.¹⁾ Das Handelsmans scheint aber auch diese neuen Bedingungen noch vortheilhaft genug für sich gefunden zu haben; wenigstens schrieb Hendrik Trip an Dietrich von Falkenberg aus Stockholm den 12./22. Juli 1629, daß er, vor acht Tagen dort angekommen, zu seinem Leidwesen sehe, daß noch keine Ordre gegeben sei, „die Kupfer“ in Depôt zu bringen auf Grund des zwischen ihm, dem Hofmarschall, und Elias Trip aufgerichteten Kontraktes. Er wartete mit Ungeduld auf die Vollziehung von Seiten der schwedischen Regierung. Indes hatte der König selber bereits am 24. Juni a. St. aus Marienburg in Preußen an Dietrich geschrieben: „Was Ihr mit Trip affordirt habt, lassen wir uns gefallen;“ nur wollte er noch nähere Aufklärung über die einzelnen Punkte, besonders, „wie hoch das restirende „Kupfer eingeschrieben ist“, haben. Eine Aufklärung, die denn auch gewiß erfolgt sein wird; uns aber fehlt sie, und wir wissen nicht einmal, ob diese Verhandlungen durch Dietrich überhaupt noch weiter fortgesetzt worden sind.“²⁾ Das Resultat kann seinen Bemühungen keineswegs entsprochen haben; die widrigen Verhältnisse waren zu mächtig. Fast ein Jahr nachher, 26. Mai 1630, schrieb sein Namensvetter Konrad ihm aus Amsterdam: „Mit dem Kupferhandel stehet es noch im vorigen Stande.“

Der König hatte so wenig wie Falkenberg selbst sich großen Hoffnungen nach dieser Richtung hingegeben; und sehr begreiflich,

¹⁾ „Weil der Kupfer allzu gering deponiret, begehrt man, daß sie verhöhet und à — 40 und 50 fl. das hundert verſeet werden mögen. 2) Daß kein Kupfer verkauft werde unter 50 und 60. 3) So viel er höher verkauft wird, davon soll der Kaufmann ein 4. haben. 4) Das Interesse à 6¼ zu setzen von diesem dato an. 5) Die Provision mag à 1½ verbleiben. 6) Was Kupfer verkauft wird, nicht auf Zeit, sondern contant zu verkaufen. 7) Die Interessen nicht von halb Jahr zu halb Jahr, sondern von Jahren zu Jahren zu zahlen. 8) Innerhalb sechs Wochen, da Wind und Wetter nicht hindert, soll so viel Kupfer anhero kommen, daß die übrige Summe der verschoffenen [vorgeschoffenen] Gelder auch könne versichert sein. 9) Ihre Maj. obligiren sich, keine Kupfern an Jemand zu senden, als an ihn alleine, uoch an keinen anderen Ort in Deutschland; Stücke aber zu verkaufen, soll Ihrer Maj. frei stehen.“ — B. 8 giebt vielleicht auch eine Erklärung dafür, daß Elias Trip in Amsterdam sich zuvor geweigert hatte, neue Wechsel der schwedischen Krone zu acceptiren. Vgl. Cronholm II S. 273 f., S. 424, Kullberg I S. 109 Anm. 1.

²⁾ Vgl. Kullberg I S. 173.

daß er ihn wiederholt ermahnte, soviel als möglich in Holland hauszuhalten, daß er in dem eben erwähnten Brief vom 24. Juni ihn auch fragte, ob er die Waffen, die er daselbst für die schwedischen Kriegsrüstungen anzuschaffen hatte, auf Kupfer oder auf Kredit gekauft. In letzterem Falle sollte er den Zahlungstermin nur gar nicht zu kurz setzen. Baare Geldmittel scheinen der Krone für den Waffeneinkauf vorläufig nur in sehr geringem Maße zur Verfügung gestanden zu haben. Um so empfindlicher, wenn Falkenberg seinem Herrn einige Wochen später das Geständniß machen mußte: „Eu. Kön. Maj. hätte ich gerne mehr Waffen gesendet, bin aber von Trippeu also betrogen, daß ich keine senden darf, ich habe sie denn selbst gesehen. Ich hoffe, die anderen sollen wohl übergekommen sein. Alle dies Gut ist trefflich theuer wegen des Urlogs allhier und schier nicht zu bekommen.“ Gleichwohl versprach er seinen besten Fleiß zu fernerm Einkauf anzuwenden.

Glücklicher jedoch scheint seine Einwirkung auf den schwedisch-holländischen Getreidehandel gewesen zu sein. Schon am 13. Mai hatte Gustav Adolf, darin nunmehr mit Falkenberg einverstanden, daß das Kupfer fortan nicht unter dem Werthe feilgeboten werde, ihm befohlen — um es „desto besser unverkauft halten zu können“ — „auf Lieferung bis ein 500 Lasten Roggen zu verkaufen.“ Und schon nach zwei Monaten registriren die schwedischen Reichsraths-Protokolle, daß der Marschall beträchtliche Posten Getreide verkauft habe. Seine Kontrakte auf Lieferung umfaßten in der folgenden Zeit tausend Lasten und wohl noch mehr. Der König war damit wohl zufrieden und ließ zu ihrer Erfüllung sowie zur Vermehrung seines eigenen Kredits namentlich in Reval die erforderliche Quantität nach Holland einschiffen.¹⁾ Darnach dürfte wohl auch die spätere Kommission Falkenbergs zu Lübeck in etwas günstigerem Lichte für ihn erscheinen (s. oben S. 56).

Um seine Vielseitigkeit, um die Fülle der ihm nach Holland mitgegebenen Aufträge aber recht zu würdigen, bedarf es aus seinen Papieren im schwedischen Reichsarchiv hier noch einer ferneren Ergänzung, die eine bis dahin gänzlich unbekannte Thatsache berührt. Er war von Gustav Adolf dazu selbst ausersehen worden, hervorragende Kapitalisten in den Niederlanden zur Gründung einer Gesellschaft für die Aufschließung und Kultivirung Ingermanlands zu gewinnen. Des Königs politischen Scharfblick bezeugt es, wenn derselbe das vor Kurzem von ihm erst eroberte, fast noch barbarische Land durch die Ansänge europäischer Kultur fester in seine Monarchie einzufügen und somit dauernd der russischen Machtphäre zu entziehen bestrebt war. „Gleich als hätte er Peters des Großen Plan

¹⁾ Kullberg I S. 181, 201. — Gust. Ad. an Falk. vom 24. Juni.

geahnt“ — dies für die Zeit von 1616 gebrauchte Wort des schwedischen Historikers Geijer darf man auch hier anwenden. Und es bezeugt auf's Neue sein Vertrauen zu Dietrich von Falkenberg's Fähigkeiten, wenn er durch ihn jetzt unternehmungslustige und bemittelte Holländer zur Gründung einer förmlichen Kompagnie von Ingermanland auffordern, zur Anlegung von Kolonien dort wie in Esthland auf Grund von königlichen Privilegien und Immunitäten anlocken ließ. Der Hofmarschall war für dieses Ziel bei Hoch und Niedrig thätig. Kam es doch zugleich darauf an, neben ausreichenden Kapitalien genügende Arbeitskräfte, die nöthigen Kolonisten — Bauern und Hausleute —, die sich persönlich an Ort und Stelle ansiedeln würden, zu werben. Und da richtete er sein Auge mit in erster Linie auf seine, der Religion halber, jetzt nach Erlaß des berücksichtigten Restitutionsediktes nur noch mehr verfolgten deutschen Landsmänner, die, flüchtig und verarmt, ihm in Holland begegneten. „In Deutschland — schreibt er an Orenstierna den 5./15. April aus dem Haag — will nun Alles zum Papstthum inkliniren; scheint, es werden sowohl die Fürsten als Städte sich akkommodiren müssen oder das Land räumen. Die Calvinisten werden für erst gesucht; der Anderen werde nicht weniger geschonet werden. Dieser Ortter sein trefflich viel vertriebener armer Leute; deren ziehen viel nach Irland, viel auch in Weißrußland. Ich habe mich wohl bemüht, einen Theil nach Ingermanland zu bringen — ist aber vergebens. Es finden sich sonst eplische Holländer allhier, so nach Ingermanland Lust haben; hab's Ihrer Kön. Maj. notificiret und vermein', sie sollen zum wenigsten ein paar hundert Hausgeffene hinführen.“ Seine Notifikation an den König liegt nicht vor, ebenso wenig ein Brief vom 4. Juni, indem er ihm über den Fortgang seiner Verhandlungen Rapport erstattete, sondern nur die Antwort Gustav Adolfs hierauf vom 24. Juni, in welcher es heißt: „Was Ihr von verschiedenen Personen schreibt, die Ihr für Ingermanland und sonst [Esthland?] in unseren Dienst genommen habt, ist in sich selbst gut und werdet Ihr bemüht sein, sie aufzubringen.“ Eine leider ganz fragmentarische und für uns zusammenhangslose Bemerkung. Ober sollte hierauf das Empfehlungsschreiben Bezug haben, welches Falkenberg — wohl noch vor Ablauf des Sommers 1629 — an den Statthalter von Narwa zu Gunsten zweier „vornehmer“ holländischer Kaufleute, Abraham Sixt und Christian Woltring, richtete, da dieselben sich bereit erklärten, Güter in Ingermanland zu erwerben und mit niederländischen Bauern zu bevölkern?

„Diesem löblichen Werk einen Anfang zu machen“, wie Falkenberg dort sagt, waren sie im Begriff, vorläufig gegen dreißig Familien hinüberzuführen und deswegen auf ihre Kosten ein gutes Schiff zu besorgen, sie auch an Ort und Stelle „mit Vieh und anderen Noth-

dürften auszustatten.“ Der Marschall interessirte sich lebhaft dafür und bat also den Statthalter, diese Ansiedler in jeder Weise zu begünstigen, nach der bevorstehenden Erlegung der Kaufgelder sie in die näher bezeichneten Güter einzuweisen, auch ihren Principalen, jenen beiden Unternehmern, zu einer „Ergötzlichkeit“ und vorläufigen Vergütung ihrer außerordentlichen Spesen die Befrachtung ihrer Schiffe mit Getreide für die Rückfahrt zu gestatten.¹⁾ Das werde, meinte er, zur Racheiferung aufzuunttern, „so daß hierdurch eine große Menge Leute der Dertter von hier aus sich zu begeben werden Anlaß nehmen.“²⁾ Andere zur Kolonisirung Ingermanlands geneigte Großkapitalisten in Holland scheint er dadurch allerdings auch eiferfüchtig gemacht zu haben. Jedenfalls stand er mit mehreren vornehmen Kreisen gleichzeitig in Unterhandlung; und wir werden davon noch mehr erfahren.

Zimmerhin waren dies für Falkenberg doch blos nebensächliche Aufgaben und Beschäftigungen, bei denen es sehr wohl auch ein besonderer Zweck der schwedischen Politik gewesen sein kann, die maßgebenden Faktoren der Republik leichter für die Hauptabsichten und die dringenden militärischen Wünsche des Königs zu gewinnen. Wenn dem so war, so verrecknete man sich freilich. Die Generalstaaten hatten in ihren eigenen kriegerischen Unternehmungen einen zu schwerwiegenden Grund, als daß sie Falkenberg gerade damals die erbetene Verbung von ein paar tausend Mann auf ihren Grenzen hätten verstaten können (s. oben S. 21). Und was half ihm da der Trost, den er dem Reichsrath Skytte in seinem Brief vom 7./17. März ausgesprochen: „Soviel aber ist gewiß, daß, ohngeachtet viel Kaufleut Ihrer Kön. Maj. nicht wohl wollen, dennoch der Status selbst und der Prinz auf Ihre Maj. ein großes Auge haben!“ Es half ihm so wenig als seine Audienz beim Prinzen, die er der Antrittsaudienz bei den Hochmögenden um einige Tage vorhergehen ließ. Der Bescheid war hier wie dort ein abschlägiger — hören wir jetzt, wie Falkenberg selbst darüber urtheilte.

¹⁾ Trotz des von der Krone monopolisirten Getreidehandels (vgl. Cronholm III S. 577) hoffte Falk., daß der König im vorliegenden Falle die freie Ausfuhr „um vieler Ursachen wegen“ genehmigen werde; „will auch ich für meine Person, als welchem Ihre Kön. Maj. Befehl erteilt in diesen Sachen, was Ihrer Kön. Maj. und der Lande Bestes zu sein ich nöthig erachte, in's Werk zu setzen, bei Ihrer Kön. Maj. unterthänigst zu verantworten es gerne auf mich nehmen . . .“

²⁾ „Im widrigen Fall aber und daferne diese Leute einigermaßen sollten übel fahren, zweifle ich ganz sehr, ob man hernach so leichtlich Andere finden möchte, so bei diesen Zeiten sich eines solchen Werks sollten unternehmen.“ Zum Schluß sagt Falk., daß einer der beiden „Principalen“ zu Gustav Adolf zu reisen im Begriff stehe. Damit vergleiche man die Notiz bei Antep a. a. D., daß Abraham Sig von Saubeler gegen den 31. Oktober 1629 Sigenberg in Ingermanland zur Freiberrschaft erhalten habe.

„Wiewohl ich nun — unterrichtet er Orenstierna aus dem Haag am 5./15. April — in bewußtem negotio allen Fleiß angewendet, damit Ihrer Kön. Maj. Intention zu einem guten Ende gereichen möchte, habe ich doch nichts erlangen mögen; sondern nachdem man mich pro more bei ein drei Wochen aufgehalten, [hat man mir] endlich den Bescheid widerfahren lassen: weiln die Herren Staaten General selbst in großen Werbungen stünden, könnten sie dergleichen nicht admittiren. Ich habe endlich nur begehrt, man möchte mir vergönnen, das Volk durch ein Stück ihres Landes laufen zu lassen, ist aber ebenmäßig refusiret. Was nun die rechte Ursach hiervon, kann ich eigentlich nicht sagen, lasse mich aber bedünken, man sei wegen Ihrer Kön. Maj. in Schweden Gottlob glücklicher Successen in Preußen nicht wenig jaloux¹⁾ und suche dieselben hieburch zu verhindern. Denn gewiß, daß kein Discours vorbeigeht, darinnen Preußen nicht gedacht und dessen Zustand beklagt wird. Bin also für diesmal unverrichteter Sachen abgeschieden und muß bekennen, daß ich in der That befunden, die Affection, so man Ihrer Maj. zu tragen vorgiebt, mehr in Worten als in etwas anders zu bestehen, welches ihnen gleichwohl ziemlich insinuïret worden.“ Und im unmittelbaren Anschluß hieran: „Ebenmäßig befürchte ich wird's mit Herrn Camerarii Commission, die renovationem foederis angehend, ablaufen. Denn so viel ex omnium ore bis dato zu verstehen gewest, sollen sie keineswegs wollen verstehen zu einem öffentlichen Kriege gegen den Kaiser, auch schwerlich einig Geld dazu unter der Hand contribuïren wollen, sondern stets ihre Unmöglichkeit allegiren und nur allein dahin sehen, wie sie pro tempore ihre Commerciën mögen conserviren, [unbekümmert,] was Schade oder Nachtheil auch dem gemeinen Wesen, ja ihnen selbst in Kurzem daraus entstehen möchte! Sehe also nicht, was Sonderliches Ihre Kön. Maj. von diesen Dertern, viel weniger aus England zu erwarten, sondern werden zusehender auf Gott und hernacher sich selbstem Dero Vertrauen setzen müssen. Dies muß ich zwar alhier bekennen, daß der status treffliche Lasten und wohl wenig zu vergeben hat; bei privatis aber findet sich ein solcher Reichthum, daß es unaussäglich; wollen aber, außer da sie ihren Gewinnst und Profit sehen, nichts hergeben.“ Uebrigens bemerkt Falkenberg doch noch in dem nämlichen Bericht: „Dieser Dertter geschehen treffliche Präparaten, so daß man wohl der Meinung, sie werden was Großes entrepreniren“ (vgl. oben S. 21/2). Indes, den wahren Grund des Werbeverbots sieht er in anderen Verhältnissen. „Was meine Commission anlangt — meldet er Tags darauf, wieder aus Amsterdam, an Johann Ka-

¹⁾ Daß Falkenberg in diesem Punkt an sich nicht Unrecht hatte, dafür sprechen u. A. die gleichzeitigen Gedenkschriften van Jonkheer Alexander van der Capellen (Utrecht 1777) I S. 504.

finir —, habe ich von den Herren Staaten der Werbung halber einen Korb bekommen. Das Fürwenden ist gewesen: weil sie selber ein mächtig Volk nöthig. Re vera aber vermerke ich, daß man andere Bedenken hat, unter welchen wohl dieses nicht das mindeste, daß man den König von Polen in dem passu respectiret. Nichts desto weniger verhoffe ich mit drei Regimentern, Spensens Volk ausgenommen, auf die Peine zu kommen und gegen den 1. Juni von hier zu segeln . . . Es haben Ihre Kön. Maj. dieser Dertter einen trefflichen Ruf und halte ich dafür, wenn man öffentlich werden dürfte, man sollte inner 14 Tagen etliche Regimenter zusammenbringen, da doch die Herren Staaten nun viele Monat zu thun gehabt und nicht aufkommen mögen.“ Jetzt nun sei ihr Volk in's Feld gerückt; allein man erfahre noch nicht, „was sie entrepreniren mögen.“ Falkenberg ist doch überzeugt, daß es nichts Geringes, sondern „hart gegen hart“ sein werde.

Gleichfalls aus Amsterdam, unterm 18. April fährt er in seiner Berichterstattung an Dreustierna fort: „Nachdem die Herren Staaten General mir die Werbung refusirt, haben sie doch Munition und Schiffe zu kaufen bewilligt¹⁾; vermerke auch wohl, wenn ich schon aus ihrem Lande was Volk sollte laufen lassen, man mich so gar sehr nicht wird hindern. Sinegen haben die von Emden sich trefflich wohl für Ihre Kön. Maj. erklärt und mir bei ihnen einen Laufplatz vergönnet²⁾; zeigen genug, wie gerue sie sähen, daß man ihnen hülfse, die Nachbarn quitt zu machen; wozu denn, als ich vermerke, treffliche Gelegenheit, wenn nur die Mittel was weiter verschlagen wollen. Demnach mir nun dieser Laufplatz vergönnet, dabei denn des Herrn Obersten Crenreuter's Vater viel Gutes gethan, hoffe ich gegen ultimo Mai mit ein 3 schönen Regimentern bereit zu sein; vermeine auch, Herr Spens solle dergleichen thun und wir alsdann sämtlich am bestimmten Ort zu Ihrer Kön. Maj. kommen.“ Vgl. oben S. 22, S. 24 Anm. 1. — Daß Spens „die Werbung in England impetiret,“³⁾ war an sich doch schon kein geringer Trost für

¹⁾ Vgl. die Resolutionen der Generalstaaten im niederländ. Reichsarchiv. 2. Mai n. St. 1629: Auf Camerarius' Ersuchen werde ein Paß ausgestellt zur Ausfuhr der vier oder fünf Schiffe, die dem Marschall Falkenberg bewilligt worden seien innerhalb dieser Lande im Namen des Schwedenkönigs zu kaufen, zugleich mit dem Geschütz, dem Pulver, den Waffen und anderer Kriegsmunition „tottet monteren vande voorsc schepen noodich.“ 23. Mai n. St.: Auf Camerarius' Gesuch werde bewilligt ein Paß zur Ausfuhr nach Schweden von 8000 Pfund Schießpulver, 8000 Pfund Lunten und Waffen für 9000 Mann.

²⁾ Daß Gustav Adolf dies übrigens von Anfang an erwartet hatte, zeigt sein Kreditiv für Falkenberg an sie vom 16. Januar, bei D. Kloppe, Tilly im dreißigjähr. Kriege (Stuttgart 1861) II S. 458.

³⁾ Ueber die politischen Verhältnisse, die Spens' Werbung in England damals besonders beförderten, s. Rydhfors S. 117, 119 f.

Falkenberg. Ja, er sprach die Hoffnung aus, wenn er nicht andere Mittel fände, fortan mit Hilfe von Spens „den hiesigen Fehler zu ersezen“ (5./15. April).

Zunächst aber hatte er sich für die Verlegung seiner Thätigkeit als Werber nach Ostfriesland und Emden entschieden. Man sieht dabei schon hier, daß er es nicht für bedenklich hielt, wenigstens unter der Hand zugleich innerhalb der niederländischen Grenzen werben zu lassen. Er wählte, die Hochmögenden würden ein Auge zudrücken; und damit fällt allerdings auf den Ursprung der folgenden Verwickelungen ein neues Licht, während die Schuld der ihm untergebenen Werbeofficiere einerseits größer erscheint, als ich angenommen hatte, andererseits aber auch durch seine eigene Schuld erst veranlaßt worden zu sein scheint (s. S. 22). Unter seinen Papieren finde ich ein von ihm unterzeichnetes Dokument aus Amsterdam vom 27. April über die Kapitulation eines Regiments zu Fuß. Er erklärt darin, den Freiherrn Adolf Dietrich von Effern im Namen und von wegen des Königs „für einen Obersten angenommen“) und ihm ein Regiment deutscher Soldaten von 8 Compagnien zu werben anbefohlen, zu dero Behuf auch noch einen Oberstlieutenant zu bestellen. . . vollkommene Macht erteilt zu haben.“ Effern verpflichtet sich, diese 8 Compagnien, jede zu 150 Mann gerechnet, „bis an die von Ihrer Maj. dazu verordneten und nach Nothdurft proviantirten Schiffe dergestalt zu liefern, daß die Schiffe den 19. Mai auf der Ems fertig sein, die Soldaten aber nicht eher als den 1. Juni von Ihrer Kön. Maj. unterhalten werden sollen.“ Dann folgen eingehende Bestimmungen über Werbe- und Laufgelder, über den zu zahlenden Monatssold mit genauer Angabe, was vom Obersten bis hinab zum Steckenknecht jeder Einzelne zu erhalten habe. Es ist das nur eine unter mehreren Kapitulationsurkunden, ganz dem Willen Gustav Adolfs entsprechend¹⁾ und an sich nicht weiter auffällig. Auch Amsterdam als Ort der Ausstellung scheint auf den ersten Blick nicht auffällig, da ja von Einschiffung auf der Ems, also von Sammlung der Truppen in Ostfriesland die Rede ist. Nun indefs bekommt die Sache doch ein anderes Aussehen, wenn Camerarius selber zu Anfang Mai aus dem Haag mißmuthig an Falkenberg schreibt: „Es machet aber das Werk auch was schwerer, daß Ew. Gnaden Officiere

¹⁾ Mit dem damals besonders häufig genannten Obersten von Hall ist dieser Effern, wie sich aus den Akten ergibt, identisch. Das alte rheinländische Adelsgeschlecht Effern wurde eben auch Hall genannt; vgl. Knechte, Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexikon. Leipzig 1861. III S. 33.

²⁾ In dem nämlichen Dokument heißt es u. A. noch: „Damit auch die Capitäne mehr Ursach haben, ihre Compagnien stets complet zu halten und sich alles Unterschleifs in der Musterung zu entschlagen, vergönnen Ihre Maj. jedem Capitän auf seine Compagnie 14 Rassevolanten und auf jeden, solange die Compagnie complet ist, monatlich 5 Thaler“ u. s. w.

zu Amsterdam, wie es scheint, unvorsichtig und zu weit mit den Werbungen daselbst gangen, darüber auch ein Lieutenant gefänglich hierher gebracht worden;“ — und wenn er gleich darauf ihm noch viel schärfer schreibt: er höre, daß seine Officiere „mit den Werbungen viel zu weit gangen und enormiter peccirt hätten, indem sie auch die in Amsterdam liegenden Kompagnien debauchiren wollen; die Herren Staaten würden auf Ihrer Maj. Reputation sehen, könnten aber dergleichen Exorbitantien, dadurch des Prinzen und der westindischen Kompagnie Levee zu nichte gemacht und ihre Placate und Ordnungen verachtet würden, nicht ungestraft lassen.“ Ja, Camerarius häufte seine Klagen mehr und mehr; er beschuldigte Falkenberg zwar nicht direkt; aber man merkt doch, daß er ihm die Verantwortung zuschrieb. Er hielt ihm vor, „daß rebus sic stantibus Ihre Exc. [Prinz Friedrich Heinrich] oder die Herren Staaten ohne große Ursach alterirt werden sollten.“ Er bat ihn ernstlich um Remedur, „damit Ihre Exc. mit Fugen nicht sich zu beschweren und meine affaires dadurch auch disfavorisirt werden möchten“ (Haag den 9./19. Mai). Mit anderen Worten, der Ambassadeur fürchtete, daß der Marschall durch seinen zu weit getriebenen Eifer, durch das Zulassen rechtswidriger Werbungen ihm das Spiel verderben könnte; handelte es sich doch für ihn selbst um ungemein schwierige Dinge.

Denn kurz nach ihrer gemeinsamen Unterredung mit den Deputirten der Generalstaaten wegen Erneuerung der Allianz von 1614 hatte Camerarius besondere Aufträge von seinem König zu eben diesem Zweck erhalten, welche bei der Ostseefrage nicht stehen blieben, sondern mit der Verttheidigung von Nord- und Ostsee „die Herstellung der verfallenen Sachen in Deutschland“ und damit Gustav Adolf's direkten Angriffskrieg gegen den Kaiser auf deutschem Reichsboden unmittelbar, damit vor Allem aber auch eine außerordentliche Beihilfe der Generalstaaten, sowohl an Subsidien als an Kriegsschiffen, in's Auge faßten¹⁾. Zugleich mit Camerarius hätte

¹⁾ Seit dem 20. April n. St. konferirte Camerarius deshalb eifrig mit den nämlichen Deputirten, den Herren Bas und Beaumont. Aus den Rapporten derselben an die Generalstaaten sei hier Folgendes nach Camerarius' Anträgen und Eröffnungen mitgetheilt: er versicherte, daß sein König trotz seiner Kriege in Preußen und Livland und auch, wenn diese nicht durch Waffenstillstands-Verhandlungen beigelegt werden könnten, „auf die Beine würde bringen und in die von den Kaiserlichen okkupirten Lande, zu ihrer Wiederherstellung in den früheren Zustand, selbst in seiner königl. Person führen ein Kriegsheer von 20,000 Mann zu Fuß und 8000 Reitern, mit Kanonen, Munition und alle dem dazu nöthigen Train, daß er überdies noch in See würde bringen und halten 54 Kriegsschiffe bewaffnet und bemannt nach Gebühr; — daß, um jenes Heer zu formiren, Seine Maj. bereits mit hinreichendem Volk versehen sei, indem er gegenwärtig in Sold habe über die 40000 Mann, so in Preußen, Livland wie Schweden, außer den Werbungen, die gegenwärtig in England und Ostfriesland noch ausgeführt werden.“ Camerarius forderte, „daß Ihre

Falkenberg nichts lebhafter als die Bewilligung dieser Beihilfe wünschen können; jedoch, seine angeführte Bemerkung vom 15. April beweist es schon, daß nach dieser Richtung hin der holländische Kränergeist seine Erwartungen schnell bedeutend herabgestimmt hatte. Er war überzeugt — er sprach auch das in seinen Briefen aus —, daß in Betreff der renovatio foederis sich Camerarius doch nur vergeblich abmühen werde. Und wenn er auf den Prinzen von Oranien noch immer gehofft, so war nun auch diese Hoffnung durch Camerarius selbst so gut wie ganz hinweggenommen worden. „Ich habe aber — lesen wir in einem Brief des Letzteren an Falkenberg vom 13./23. April — allenthalben, wie auch beim Prinzen, so viel verspüret, daß sie jezo in ein foedus offensivum, sonderlich wider den Kaiser aperte zu tretengar nicht, sondern allein gemeint, die vorige Allianz mit Ihrer Kön. Maj. zu renoviren, auf praesentia tempora etwas zu richten und zu verbessern.“ Und jener Bitte des Ambassadeurs, ihm in seinen Affairen nicht zu schaden, sah der Marschall das Nutzenmäßigkeit desselben hinzugefügt (Haag 9./19. Mai): wo immer er wegen der schwedischen Subsidienforderung auf den Busch klopfte, finde er „die Impossibilität und, weil man vom Krieg in Preußen so gar abhorriert ist, keine Geldhilfe practicable, es folgen denn Waffenstillstände daselbst oder daß Ihre Kön. Maj. wirklich nach Deutschland ginge, welches zu geschehen die Meisten noch nicht glauben können,¹⁾ ungeachtet ich ihnen ex instructione die quintam essentiam selbst in Mund gegeben.“ In einem Schreiben an den Nämlichen vom 16. Juni stellt Camerarius beide Beschwerden der Hochmögenden als gleichmäßige Hindernisse für seine Bestrebungen neben einander. „Es bleibt bei Allen die alte cantilena, daß durch Ew. Gnaden Officiere diesem Staat der größte Schaden geschehen und noch anjezo geschieht.“ Und dann: „Ich vernehme, daß zu Amsterdam unter den Kaufleuten des Kornes halben große Alteration sein solle und die Sprache gehe, daß sie von Schweden mehr Schaden denn von Spanien haben.“

Hochmögenden ihrerseits zum Schutz der Nordsee halten sollten zwölf gute Kriegsschiffe und außerdem tragen ein Drittel oder Viertel der Unkosten für das vorgeschlagene Feldlager Seiner Maj., was nach seiner Berechnung 150000 Gulden monatlich ausmachte. Er ging dann freilich, da die Generalstaaten schon wegen ihrer eigenen „excessiven Lasten“ so hohe Subsidien für unmöglich erklärten, in seiner Forderung etwas herunter, nämlich auf — „ten mindesten 120000 off immers weinig minder duizend gulden ter maent“. Er betonte auch, daß die Absicht bestände, noch im laufenden Sommer obiges Heer zu Felde zu bringen, „da keine Zeit verloren noch der Gegenpartei freigelassen werden dürfe, ihre Pläne ferner auszuführen, sich in dem occupirten Lande festzusetzen und ihre Occupationen weiter zu extendiren.“ Resolutionen der Generalstaaten vom 23. April und 15. Mai n. St. 1629. Niederländisches Reichsarchiv.

¹⁾ Vgl. Gedenkschriften van Jhr. van der Capellen a. a. D.

Man begreift, wenn Falkenberg nach alledem sich von diplomatischen Rücksichten auf die Holländer nichts mehr versprach. Vollends überflüssig aber fand er solche nach der ihm durch sie in Ostfriesland widerfahrenen Behandlung. Dorthin hatte er, durch das politisch leicht erklärliche Entgegenkommen der Hauptstadt Emden¹⁾ ermuntert, seit Anfang Mai seinen Schwerpunkt verlegt. Aus Emden hatte er am 14./24. dieses Monats dem Reichsrath Skytte nach Stockholm geschrieben, daß seine Werbungen daselbst guten Fortgang genommen hätten und wohl bereits in zehn Tagen vollendet worden wären, wenn nicht wider Verhoffen die Generalstaaten an diese Stadt den Befehl erlassen, ihn unter der Hand zu hindern.²⁾ „Nichtsdestoweniger hoffe ich doch aufzukommen, weil die von Emden dies Mandatum in toto nicht wollen achten, sondern doch unter der Hand die Werbung zulassen.“ Er könne nicht genug rühmen, welche große Zuneigung gerade diese Stadt dem Könige zeige. Er rath dringend, auch ihr hinwider alle Gunst zu erweisen, weil in Deutschland „fast kein bequemerer Ort, hiernach den Krieg gegen die Kaiserlichen zu führen als Emden und Ostfriesland.“ Die Ueberzeugung davon in Verbindung mit seiner täglich wachsenden Erbitterung über die mißgünstigen Holländer ließ ihn einen Plan fassen, der über seine Absicht, sie möglichst in offenen Krieg mit den Kaiserlichen zu verwickeln (s. oben S. 24), sogar noch hinausging. In seinen gleichzeitigen Briefen an den Reichskanzler giebt er zwar blos dunkle Andeutungen über „einige Dessenins, so dieser Derter anzustellen.“ Und auch der Kommandant Grenreuter in Emden begnügt sich, dem Letzteren am 16./26. Juli zu schreiben: „einige Desseninen sind vorhanden gewesen allhier zu executiren gegen die Kaiserlichen, wovon Ew. Excellenz ohne Zweifel gnugsam berichtet sein gewesen.“ Daß es sich jedenfalls um nichts Geringses handelte, geht schon aus folgender Aeußerung des Hofmarschalls an Drenstierna — Emden den 18./28. Juli — hervor: „Wenn Ihre Maj. nun dahin resolviren sollten, erwarte ich, diese Truppen sollten nicht übel zu statten kommen, darüber Ihrer Kön. Maj. gnädigste Erklärung ich gerne haben möchte.“ In der That war es, wie sich nun aus dem ersten Antwortschreiben Gustav Adolfs an ihn — Marienwerder den 13./23. Juni — ergibt, auf eine förmliche Okkupation ostfriesischen Gebietes, auf Ueber-

¹⁾ Vgl. auch Kullberg I S. 148; dazu Gustav Adolfs Verheißung, den Vortheil der Stadt befördern zu wollen, in seinem Kreditiv für Falkenberg vom 16. Januar, bei Kloy a a. D. — S. weiter unten.

²⁾ Das betreffende Schreiben der Generalstaaten an den Magistrat von Emden vom 15. Mai n. St. und ein ähnliches, nur noch bestimmteres Schreiben derselben an den Kommandanten Grenreuter vom gleichen Datum: im niederländ. Reichsarchiv. Sie erklären da, daß sie sowohl in Hinsicht auf die „Conservation“ der Stadt Emden, als in ihrem eigenen Interesse die Werbungen des Marschalls Falkenberg auf alle Weise verhindern müßten.

rumpelung der von den Kaiserlichen besetzten Plätze, namentlich Friedeburgs und Stieghausens, durch Falkenbergs neu geworbene Truppen mit Unterstützung durch die so freundlich gesinnte Hauptstadt Emden abgesehen. Es war darauf abgesehen, dem Könige somit im Voraus „sedem belli“ in Ostfriesland zur Diversion seiner Feinde in seinem bevorstehenden deutschen Kriege zu verschaffen und mit einem Wort, dieses Land zu einer besonderen Basis der schwedischen Operationen gegen die Kaiserlichen zu machen. Falkenberg hatte nach Hervorhebung der Schwierigkeiten, auf welche die Werbungen bei den Generalstaaten gestoßen waren, diesen Anschlag dem König in einem Schreiben vom 13./23. oder 14./24. Mai entwickelt, auf das jene Antwort sich bezieht, das aber selbst verloren gegangen zu sein scheint. Und er glaubte offenbar, die nöthige Muße zu seiner Ausführung zu haben, da er — wohl noch im Mai — von Gustav Adolf den Befehl empfangen, die Einschiffung seiner Truppen und ihre Ueberführung in's königliche Lager bis auf Weiteres aufzuschieben. In einem seiner Briefe an Spens — Haag den 8. Juni u. St. — giebt er letzterem Befehle Ausdruck, indem er seinem vom Glück bisher weit mehr begünstigten und schon mit zwei kompletten Regimentern versehenen Kameraden in England auf dessen ungeduldiges Drängen zum Aufbruch nach Preußen den Rath erteilte, sich nicht mit der Ueberfahrt zu übereilen und dem Könige nicht Ungelegenheiten statt Nutzen zu bereiten.¹⁾ Auf Spens' Truppen scheint er indeß schon nicht mehr für sich selbst gerechnet zu haben. Er schrieb zwar auch ihm von den Störungen durch die Hochmögenden, sprach aber auch ihm gegenüber die Hoffnung aus, daß er mit Gottes Beistand den „praefixum numerum“ dennoch erreichen werde²⁾. Durch diese Störungen und Hindernisse nur gereizt, mochte er jetzt den Ehrgeiz haben, seinen Anschlag so viel als möglich auf eigene Faust auszuführen. Genuß, er fuhr eifrig fort, seine noch sehr lückenhaften Regimente nach Kräften zu vervollständigen, während er, bei nur kurzem Aufenthalt im Haag, die Klagen der Hochmögenden über ihn und seine Werbeofficiere mit noch schärferen über ihre Werbeverbote und Intriguen erwiderte (vgl. S. 22/3).

¹⁾ „ . . . quod nimirum duo regimenta sub ductu tribunorum Meldrum ac Hamilton majoremque propter commoditatem unam cohortem post alteram transmittere decrevisset . . .“ Vgl. auch Rybforß S. 148. „Cum autem jam a Serenissimo Rege nostro mandatum acceperim, ut exercitus transmissionem adhuc in aliquod tempus protraherem Suaeque R. Maj. ordinem de ea exspectarem, intermittere non volui Dilectionem Vestram ea de re certiosem facere, ne et illa suas copias nimis cito transmittat“ u. f. w.

²⁾ „Ad meas res quod attinet, collectionem meam militum Domini Ordines hic summopere impediverunt, praefixum tamen numerum, Deo volente, me non minus completurum spero.“

Wie aber hätte er sich trotzdem seine prekäre Lage und die Fähigkeit der Holländer, ihm empfindlich zu schaden, verhehlen können! Auf der Rückreise nach Embden schrieb er — aus Amsterdam am 6./16. Juni — dem schwedischen Reichskanzler in einem anderen Ton als eben noch an Spens, indem er anknüpfte an ihre neuesten, keineswegs grundlosen Beschwerden über die Beeinträchtigung ihres Danziger Handels durch den König, und dabei jetzt auch erwähnte, daß die Amsterdamer Kaufleute drohten, sie wollten mit Gewalt das ihnen vorenthaltene Getreide aus Danzig holen. „Die Klagen fallen allhier trefflich groß; weiß nicht, ob sich's allerdings so verhält. Deun gewiß, daß man einen Holländer leicht kann offendiren; hergegen, was sie Anderen thun, damit können sie wohl schweigen. Man hat mir allhier einen Schimpf über den anderen gethan und nicht allein keine Werbung hier im Lande verstaten wollen (welches denn seine Gründe hat), sondern auch zu Embden dasselbe verboten und Alles, was meine Werber aus des Feindes Landen gebracht, dissipiret und mit Gewalt in der Westindischen Kompagnie Dienste zu treten gezwungen. Ich habe neber Herrn Camerario mich genug darüber beschwert, hat aber nicht mögen helfen. Darüber mir denn die Werbung nicht allein kostbarer, sondern auch so viel beschwerlicher wird; zu geschweigen, daß ich kaum den praefixum numerum werde können zu Wege bringen. Ich habe Alles wegen anderer Ursachen mit Klimpf müssen fürbei gehen lassen; möchte es ihnen aber recompensirt werden, sollte ich fürwahr ganz gerne dazu helfen; denn in Wahrheit der Hoffahrt und Banernstolz wegen ihrer Successen dermaßen groß, daß es zu verwundern.“

Zimmerhin gab er jetzt wenigstens zu, daß die Generalstaaten ihre Gründe hatten, im eigenen Land ihm keine Werbungen zu verstaten. Zum Schluß seines Schreibens erwähnt er denn auch ihr großartiges kriegerisches Unternehmen, die gerade im Werk befindliche, vom Prinzen Friedrich Heinrich mit voller Energie und Umsicht geleitete Belagerung von Herzogenbusch, und zwar, wie er nicht umhin kann, mit dem ehrenden Zusatz: sie sei im so „fameuser“, als Prinz Moritz zwei Mal vor dieser spanischen Festung habe abziehen müssen (vgl. oben S. 21/2). Aber vermuthlich faßte er schnell auch neue Hoffnung, da er seine bisherigen Widersacher nach Brabant hin abgezogen und genöthigt sah, ihre Kräfte nunmehr ganz dajelbst zu concentriren. Weit entfernt, seinen ostfriesischen Plan aufzugeben, scheint er ohnehin durch einige merkwürdige Persönlichkeiten jetzt erst recht zu Kühner Unternehmung angefeuert worden zu sein. Es ist nur zu bedauern, daß das — fragmentarische — Material hier Spuren aufweist, die sich nicht ausreichend verfolgen lassen. In einem undatirten, wie aber aus dem übrigen Inhalt zu schließen, allerdings erst gegen Ausgang Juli aufgesetzten Bericht an Gustav

Adolf bemerkt er: „Die von Emden persistiren noch in ihrer guten Opinion, haben mit Monsieur Usling einige Discoursen gehabt wegen der Südercompagnie, dazu sie ganz geneigt sein, wie auch sonst in der andern Sache wegen, so der Franzos fürgeben. Denn derselbe durch ihn Usling mir die Sache antragen lassen. Wüßten aber Anfangs was Mittel dazu [haben, ich] glaube auch, Knipphausen sollte wohl der bequemste sein, solche Dinge auf sich zu nehmen.“ Eine auf den ersten Blick völlig mysteriöse Auslassung! Mit Hilfe einiger anderer, zerstreuter Notizen glaube ich jedoch einen gewissen Kommentar geben zu können.

Der Niederländer Wilhelm Usselinx,¹⁾ bekant als eifriger Beförderer der holländischen westindischen Kompagnie, aber schon damals kaum weniger namhaft als der moralische Urheber der von Gustav Adolf errichteten schwedischen Südcompagnie, hatte abwechselnd bisher eine rastlose Thätigkeit in den beiden protestantischen Ländern entfaltet und zwar beständig mit dem einen großen Hauptzweck, die spanisch-katholische Weltmacht durch Untergrabung ihres amerikanischen Kolonialreiches zu erschüttern. Sein aufrichtiger Wunsch war es, die Republik und Schweden mit einander zu verbinden; und völlig fern stand er jenem von Falkenberg beklagten Gewaltakt zu Gunsten der ersteren Kompagnie, welche allerdings auch, seine eigenen Verdienste nur theilweise würdigend, immer bestrebt gewesen, ihn als beschwerlichen Projekturmacher und als anmaßenden Supplikanten sich vom Halbe zu halten. Dank einem Empfehlungsschreiben Gustav Adolfs mochte er dennoch gerade damals, im Frühjahr 1629, erwarten, besser als früher von der westindischen Kompagnie aufgenommen zu werden und bei ihr eine ehrenvolle, hervorragende Anstellung zu finden. Während er deshalb mit ihr unterhandelte,²⁾ war und blieb er aber auch in des Königs eigenem Interesse, im Hinblick auf die Südcompagnie thätig. Und da die Betheiligung an dieser keineswegs auf Schweden beschränkt sein, sondern vielmehr die weitesten Kreise dazu eingeladen werden sollten, erjah er sich die trotz aller erlittenen Unbilden noch ziemlich kapitalkräftige Handelsstadt Emden zunächst offenbar als ein Hauptfeld seiner propagandistischen Thätigkeit. Ueber seine näheren Auerbietungen fehlen mir direkte Nachrichten; doch läßt sich nach später wiederholten An-

¹⁾ S. außer den älteren Aufsätzen von E. Laßpeyres, Geschichte der volkswirtschaftlichen Anschauungen der Niederländer S. 59 f. und F. Kapp in der histor. Zeitschrift von Sybel XV S. 236 f. jetzt besonders die Monographie des Amerikaners J. Franklin Jameson: Willem Usselinx, founder of the dutch and swedish West India companies (New York and London 1887).

²⁾ Gustav Adolf an die Generalstaaten vom 27. Januar a. St. 1629. Reichsregister im schwed. Reichsarchiv. Dazu die Resolutionen der Generalstaaten vom 29., 31. März, 9., 17. April n. St. im niederl. Reichsarchiv.

knüpfungen wohl annehmen, daß die auf Hebung ihres Handels und schon darum auf Herstellung eines intimen Verhältnisses mit Schweden bedachte Stadt Uffeling als den gewissermaßen Bevollmächtigten Gustav Adolfs gern anhörte.¹⁾ Und keine Frage, daß er und Falkenberg sich nun hier zu Emden geflüchtlich in die Hände arbeiteten. Jeder in seiner Art gleich unternehmend und gleich eifrig im Sinne einer großen evangelischen Kriegspolitik, waren beide vielleicht schon in Schweden sich näher getreten. Wenigstens soll Falkenberg bereits im Januar 1627 sich im schwedischen Ritterhause zu Gunsten der Ideen dieses Mannes, direkt für den Entwurf der Südkompagnie ausgesprochen haben²⁾. Ja, seinem Einfluß, seiner Fürbitte beim König schreibt Uffeling es besonders zu, daß derselbe ihm, nach einem vierjährigen Aufenthalt in dem nordischen Reiche, zu Anfang 1629 die Erlaubniß zur Rückkehr nach den Niederlanden für kürzere oder längere Zeit erteilt hatte.³⁾ Und so dürfte es auch kein Zufall gewesen sein, wenn beide, Uffeling und Falkenberg, gleichzeitig mit königlichen Kreditiven an die Hochmögenden und den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien ausgestattet, in Gemeinschaft ihre Reise nach Holland angetreten hatten.⁴⁾ Ihre Trennung währte nicht lange, als Falkenberg von da nach Ostfriesland ging; Uffeling behauptete später ausdrücklich, daß er schon deshalb „nach Emden reifen mußte, um dem Hofmarschall in seiner Werbung behilflich zu sein.“⁵⁾ Die Emdener mit Handelsofferten fördernd, nützte er mittelbar ohne Frage auch Falkenberg, Und dann war er gewiß der rechte Mann, dessen kühnen Anschlag gegen die Kaiserlichen in Ostfriesland durch seine unmittelbaren persönlichen Bemühungen zu unterbauen.

Falkenberg sagt, die Emdener seien auch in Bezug auf die „andere Sache“ geneigt, die „der Franzose vorgegeben“ und welche dieser ihm selbst durch Uffeling habe antragen lassen. Wir würden da völlig im Dunkeln bleiben, wenn nicht in einer Erwiderung des Königs vom 15. August a. St. der Satz sich fände: „La Barre's Dessen auf die Stadt scheint uns noch nicht an der Zeit zu sein. Doch mögt Ihr ihn und andere Wohlaffektionierte in unserer Devotion halten.“ Der Name La Barre als der eines der angeseheneren „Condottieri“ in schwedischen Diensten kommt schon unter König

¹⁾ Interessante Akten über die nahen Beziehungen Emdens zu Uffeling aus den Jahren 1633—1635, in denen die Freundschaft und Fürsorge des verstorbenen Schwedenkönigs rühmend hervorgehoben wird, haben mir im Stadarchiv zu Braunschweig vorgelegen. — Vgl. auch Kapp S. 240, Jameson S. 179.

²⁾ Cronholm IV S. 370, Jameson S. 120.

³⁾ S. Uffeling's Denkschrift bei D. van Rees, Geschiedenis der staathuishoudkunde in Nederland. II (Utrecht 1868) S. 466.

⁴⁾ Ebendaf.; Jameson S. 139.

⁵⁾ Uffeling: van Rees a. a. D

Karl IX., dem Vater Gustav Adolfs, vor und noch im Sommer 1622 wird des nämlichen Mannes als eines tüchtigen Feldobersten mit Ehren gedacht.¹⁾ Mag nun er oder ein jüngerer La Barre, vielleicht ein Sohn von ihm, hier gemeint sein: gleichviel, die Vermuthung liegt nahe, daß der Träger dieses französischen Namens es war, der als militärischer Parteigänger Gustav Adolfs einen plötzlichen Umschwung in Emden, mit der Gemeinde im geheimen Einverständnis, herbeiführen und daselbst den Generalstaaten zum Troß die schwedische Fahne aufpflanzen wollte. Vielleicht rechnete er dabei sogar auf die unleugbare Schwedenfreundlichkeit des Kommandanten Erenreuter. — Falkenberg fügt seinen Andeutungen indeß noch hinzu, daß die geeignete Persönlichkeit, um „solche Dinge auf sich zu nehmen“, wohl Knypphausen sein würde.

Seit April des laufenden Jahres stand er in lebhaftem Briefwechsel mit diesem hervorragenden, wenngleich oft unglücklichen Truppenführer, dem ostfriesischen Edelmann Dobo zu Inn- und Knypphausen, welcher zuvor schon verschiedenen Herren im Kriege gedient hatte und, aller Verdächtigungen ungeachtet, der protestantischen Sache dabei stets treu geblieben war. Längst auch bestrebt, in die Dienste des glorreichen Schwedenkönigs überzutreten, ward Knypphausen von Falkenberg, dem königlichen Werber, wohl alsbald nach dessen Ankunft in den Niederlanden durch eine Mittelsperson förmlich zu diesem Uebertritt, zur Annahme einer höheren Officiersstelle aufgefordert. Und von London, wohin er im vorausgegangen Jahre verschlagen worden war, hatte er Falkenberg demnach am 18./28. April dankend und zustimmend geantwortet, ihn zugleich daran erinnert, wie der König ihm bereits 1624 die hohe Charge eines Generalmajors zugedacht habe, die er, noch an einen anderen Dienst gebunden, bloß nicht zeitig genug habe übernehmen können. Jetzt aber zeigte er sich um so geneigter, auf Falkenbergs Aufforderung einzugehen, falls er nur auch jetzt keine geringere als Generalmajorsstelle erhalten würde, zumal er bisher schon in seinen anderen Diensten „zu Generalchargen gezogen worden.“²⁾ Jener hatte ihm darauf, am 11./21. Mai, zwar erwidert, daß die Stelle des Generalmajors besetzt sei, ihm dafür aber gewisse anderweitige Aussichten eröffnet, so daß Knypphausen sich umgehend (23. Mai a. St.) bereit erklärte, von London nach Emden zu reisen, um sich bei ihm in Person nach den, dem Könige zu leistenden Diensten zu erkundigen. Die Briefe Falkenbergs selber fehlen uns. Allein ein neues Antwortschreiben

¹⁾ Cronholm IV S. 207.

²⁾ Knypphausens Brief mit einer Beilage, die seine näheren Bedingungen enthält, liegt seit Kurzem gedruckt vor bei C. Sattler, Reichsfreiherr Dobo zu Innhausen und Knypphausen, Königl. Schwedischer Feldmarschall (Norden 1891) S. 612 f.

Knypphausens an ihn läßt deutlicher zwischen den Zeilen lesen. Er schreibt ihm nämlich aus London am 12./22. Juni, daß er schon vor vierzehn Tagen habe zu ihm reisen wollen und, weil es unmöglich gewesen, nun in der nächstfolgenden Woche kommen, bei Tag und Nacht eilen werde. Er entschuldigt sich dringend wegen des „Retardements“ und bittet den Hofmarschall, falls dieser etwa vor seiner Ankunft zum Könige zurückkehren müßte, in Emden oder in Amsterdam „eine vertraute Person zu hinterlassen, welche autorisirt wäre, auf des Herrn (Falkenbergs) Vorschläge mit mir zu communiciren.“ Er verspricht: wenn er diese Vorschläge so beschaffen finden würde, daß es in seinen Kräften stände, dem Könige dadurch gute Dienste zu leisten, wenn ihm dazu „auch nur was zur Hand gegangen würde“, so wolle er sich schnell entschließen, an dem Ort zu erscheinen, den der Herr Marschall ihm anweisen möchte, oder aber „mit selbiger Person“ ihm bis zum Könige nachzureisen. Auf jeden Fall ist Knypphausen geneigt, zunächst und sobald als möglich sich Gustav Adolf persönlich vorzustellen, wenn Falkenberg ihm verbürgt, daß er keine vergebliche Reise thun werde.

Ohne die Ermächtigung Gustav Adolfs, ohne seine sichere Unterstützung dürfte darnach auch Knypphausen eine Waffenerhebung in seinem engeren Vaterlande nicht für rathsam gehalten haben. Und die Vermuthung liegt nahe, daß Falkenberg ihm jene alsbald schon in Aussicht gestellt habe, während er dem König selber, gleich bei der ersten Eröffnung seines Anschlags, die Mitwirkung dieses kriegserfahrenen, ortskundigen, durch seine alten Beziehungen in Ostfriesland viel versprechenden Obersten als höchst werthvoll empfohlen zu haben scheint. Denn, wie hervorgehoben werden muß, ließ sich auch Gustav Adolf sofort in seiner Antwort an Falkenberg vom 13./23. Juni dahin aus, daß ihm die Erklärung desselben auf Knypphausens Antrag, in schwedische Dienste zu treten, wohl gefallen habe, worauf er folgendermaßen fortfuhr: „Und wünschen wir, daß Ihr ihn uns zur Hand bringen könntet mit dem Anerbieten, daß wir Knypphausen zum Generallieutenant in Ostfriesland machen wollen, dafern er sich gebrauchen lassen wollte zu diesem Anschlag und selber eine Armee dazu auf die Beine bringen könnte; so wollen wir, daß er auf diesen Fall hierher — nach Preußen — komme und hier mit uns Verabredung über Alles treffe, wie es gegen den Herbst und mit dem Ersten in's Werk gesetzt werden kann.“

Ja, die Mitwirkung Knypphausens scheint nun gerade dem König eine kaum erlässliche Bedingung für den Anschlag seines Hofmarschalls gewesen zu sein.¹⁾ Er sprach dem Letzteren zwar im Allgemeinen

¹⁾ Diese ganze, Ostfriesland betreffende, ohne Frage bedeutsame Angelegenheit ist dem neuesten Biographen Knypphausens, Dr. Sattler, entgangen.

seine Anerkennung hierüber aus, erachtete das Unternehmen für ausführbar und fand es wohl angethan zur Diversion der Feinde. Aber die entgegenstehenden Bedenken erschienen ihm ohne das thatkräftige Eingreifen des ostfriesischen Edelmanns dennoch zu groß und der Vortheil, welchen jenes ihm gewähren könnte, in keinem Verhältnis zu dem Nachtheil zu stehen, den die „Jalousie“ der Generalstaaten auf seine Festsetzung in Ostfriesland unfehlbar mit sich bringen werde. Allerdings sprach er sich gleichzeitig gegen Falkenberg sehr erstaunt über die Hemmnisse aus, die sie und der Prinz von Oranien seinen „so nothwendigen und dem gemeinen Besten nützlichen Werbungen“ in den Weg gelegt hätten. „Und wollen wir nicht hoffen, daß unsere Offiziere so unverständig werden procedirt haben, daß sie durch unerlaubtes Debauchiren staatlicher Soldaten sich Schimpf und Arrest in Amsterdam und uns in der Werbung Hinderniß verursacht haben“ (vgl. oben S. 22, 23). Ein Vorwurf, der, gegen Falkenberg nicht gezielt, ihn dennoch und ihn vornehmlich treffen mußte.

Man sieht, der nordische Monarch wollte mit der mächtigen Republik nicht ohne Weiteres in offenen Unfrieden gerathen. Und wenn auch der Marschall „mit seinen Werbungen nicht würde fortkommen in Holland“ — Gustav Adolf tröstete sich, indem er ihn anwies, statt dessen einige Regimenter von dem zahlreichen dänischen Kriegsvolk unter Oberst Morgan u. s. w. anzuwerben, die Christian IV. jetzt, nach seinem Friedensschluß mit dem Kaiser, ohne Zweifel ab danken werde —, so sollte doch um so mehr auf die holländische Subsidien- und die damit eng zusammenhängende Bündnißfrage der Nachdruck gelegt werden. Gustav Adolf hatte noch nicht die letzten ungünstigen Nachrichten von seinem Ambassadeur Camerarius erhalten. Wenigstens im Juni rechnete er, Dank dem Eifer und dem Talent dieses Diplomaten, noch entschieden auf Erfolg in der eben erwähnten Frage, ließ ihn und Falkenberg wissen, daß sie mit „Verehrungen“ nicht sparsam sein sollten, wenn sie damit etwas ausrichten könnten, und ermächtigte Falkenberg ausdrücklich, „mit einhundert Schiffspfund Kupfer oder zwei“ sich diejenigen, die ihnen zu Diensten stehen würden, zu verpflichten. Der Sitte der Zeit gemäß hoffte er seinem Ziel durch Bestechungen näher zu kommen, wie er denn auch schon im Voraus seinem Hofmarschall befohlen hatte, den Kommandanten Grenreuter in Emden zu gewinnen und ebenso wie den Rath dieser Stadt durch Geschenke und starke Promessen zu dirigiren, damit sie ihm, dem Könige, stets ergeben blieben. Es störte ihn das nicht in seiner Erwartung, die Generalstaaten auch moralisch zu fassen; sollte doch Falkenberg ihnen jetzt, da der Friede mit Dänemark dem Kaiser binnen Kurzem eine außerordentliche Machtentwicklung auf Ost- und Nordsee gewähren werde, erst recht die allgemeine Gefahr und die Unerläßlichkeit eiliger Hilfe vor Augen halten. „Die Monatscontri-

butionen müssen bald angehen, damit wir zu unseren schweren Kriegskosten einige Assistenz bekommen.“ Die Noth der Zeit erbeische sie dringend (Des Königs Befehlschreiben vom 13. und 24. Juni a. St.).

Und diese unleugbare Noth war die Hauptursache, daß Gustav Adolf die Ausführung des ostfriesischen Anschlags durch Falkenberg bereits in dem Schreiben vom 13./23. Juni abwies. „Wir werden ohne das genöthigt, wegen des kaiserlichen, täglich stärker werdenden Einfalls hier in Preußen zuerst unseren Staat zu stabiliren und in Sicherheit zu setzen, bevor wir zu dieser Derter größten Gefahr und unserem unvermeidlichen Schaden, insonderheit da die Stadt Königsberg in die Hände der Kaiserlichen fiele, eine andere Expedition vornehmen. Darum ist unser gnädiger Wille und Befehl, daß Ihr mit allem Fleiß und wie Ihr auf's Beste könnet, uns die Stadt Emden in guter Devotion haltet, bis in Zukunft eine bessere Gelegenheit sich bietet, den Dessen zu effectuiren.“ Und der König bemerkt ferner: da er auf die von Falkenberg geworbenen Truppen sich ein besonderes Conto gemacht habe und dieselben ihm nunmehr hochnöthig seien, solle er, so viel er davon beisammen habe, ihm unverzüglich zum Suffkurs zuschicken und darnach die übrigen, wie er sie zusammenbringe, nach und nach, aber alles in Eile und alles direkt durch den Dresund nach Preußen. Auch sollte Falkenberg unterwegs, wenn er nach Dänemark käme, von den bisherigen dänischen Truppen so viel als möglich an sich zu ziehen suchen, zur Verstärkung der schwedischen Armee. Am 24. Juni a. St. wiederholte Gustav Adolf von Marienburg aus diese Befehle: „... daß Ihr ohne alle Verschümmiß oder Anfschub Euch mit allem Volk, das Ihr zu Wege bringen könnt, hierher zu Uns begeben und keine Stunde Euch aufhalten lasset, da Euch bewußt ist, daß wir es überaus nöthig haben, zumal beide Armeen, die kaiserliche und die polnische, jetzt zusammengestoßen sind . . . Die ostfriesischen Sachen lasset anstehen für dies Mal und eilet mit dem Volk hierher.“

So erweist sich nun der Hilfszug, welchen der kaiserliche Feldmarschall Arnim auf Wallensteins Geheiß dem Polenkönig im Frühjahr und Sommer 1629 leistete, nach einer bis dahin kaum beachteten Seite als wirksam, in dem er die schwedische Okkupation Ostfrieslands erst recht vereitelte. Denn ohne Falkenberg, blos auf sich allein gestellt, hätte auch Knypphausen nichts auszurichten vermocht. Andererseits drängte allerdings auch die gleichzeitige Einmischung Wallensteins in den niederländischen Krieg, wodurch derselbe den Spaniern Herzogenbusch zu retten wählte (S. 24), die ostfriesischen Angelegenheiten vorläufig in den Hintergrund. Am 18./28. Juli, als die Wallensteiner, unter dem Grafen Montecuculi zu vielen Tausenden vor den Grenzen des staatlichen Gebietes angelangt, sich mit den über die Iffel dringenden Spaniern zu verderblicher Invasion zu ver-

einigen im Begriff waren, meldete Falkenberg aus Emden dem schwedischen Reichskanzler Folgendes: „Wegen der großen Empedementen“, welche die Generalstaaten ihm bereiteten, sei seine Aufgabe zu werden, ihm stets schwerer geworden, welches denn auch ihn gehindert habe, sich bereits beim Könige einzustellen. Offenbar hatte er inzwischen mindestens die erste Ordre Gustav Adolfs, die ihn nach Preußen abrief, die vom 13./23. Juni, erhalten, während die verheißene Ankunft Knyphausens bei ihm sich noch einmal in unerwartetem Maße verzögert haben muß. „Wie ich nun — lautet die Fortsetzung seiner Meldung — mit ein drei Regimentern ganz fertig gewesen, auch embarquirt und abzureisen entschlossen¹⁾, schicken erstlich die Herren Staaten von Gröningen und hernach die Herren Staaten General an mich²⁾ und begehren die Truppen, so allhier für Ihre Kön. Maj. geworben, allegirend die große Gefahr, darinnen sie nun stecken, als auch daß sie es bei Ihrer Kön. Maj. zu entschuldigen auf sich nehmen und gleichmäßig Ihrer Kön. Maj. zu thun sich obligiren wollten, mit fernerer Promesse, das negotium subsidiorum zu Ihrer Maj. Contentement zu promoviren. Wievohl ich nun Anfangs, weil ich noch nicht allerdings fertig, das Werk mit Herrn Camerario communicirt, so habe ich doch, sobald von dem

¹⁾ In gleichzeitigen Berichten (Schwed. Reichsarchiv) heißt es: „Der Herr Marschall ist resolvirt gewesen, den 10./20. dieses zu Emden mit seinen Truppen zu Schiff und recht in Preußen fortzugehen.“ Gerade am nämlichen Tage aber schrieb Knyphausen an Falk. aus Hamburg, ohne bereits bei ihm in Emden gewesen zu sein.

²⁾ Beides altenmäßig bestätigt durch die Resolutionen der Generalstaaten vom 14., 15., 16., 17. Juli n. St. Darnach gaben am 14. Deputirte von Groningen in der Versammlung der Generalstaaten an, daß man dort aus Bremen vom Kapitän Polmann Nachricht bekommen habe, Tilly sei mit einem mächtigen Heer von dreißig bis vierzigtausend Mann dorthin im Anzug, und daß deshalb die Staaten dieser Provinz in ihrer Angst an Falk. gesandt hätten, um sein geworbenes Volk „eine kurze Zeit in des Landes Dienst employiren zu lassen.“ Und am 15. fragten zwei Deputirte aus dem Lager vor Herzogenbusch, „sekundirt“ durch Kreditive des Prinzen von Oranien, in der nämlichen Versammlung an, ob es nicht rathsam sei, wegen der Nachrichten von Ankunft der Kaiserlichen in den Dienst des Landes für drei bis vier Monate die schwedischen, in und um Emden befindlichen Truppen zu nehmen so wie auch das von Dänemark kommende Regiment des Obersten Morgan, das demnächst schon im Vie sein sollte, und das erwartete Regiment von Oberst Ferenz — zur Vertheidigung „niet alleen tegen de macht van den vyant, maer oock insonderheyt tegens de troupen van den Keyssers die welke nae d'advisen van alle canten onder den graeff van Montecuculi nae de frontieren van desen staet comen afsacken, om eenige starcke diversie te doen . . .“ Ungebrudt im niederländischen Reichsarchiv. — Am 17. n. St. meldete Camerarius dem Hofmarschall „eilends“ aus dem Haag: Der Prinz habe drei von den Deputirten im Felde hierher an die Generalstaaten gesandt und rathe sehr, daß diese „Ew. Gnaden vermögen wollten, ihnen einen Reiterdienst zu leisten, darüber sie jetzt delibiren.“ Ueber die Deliberation und ihr Resultat s. die Resolutionen vom 16. und 17., abgedruckt bei Aigema I S. 913.

Treffen bei Stuhm allhier erschollen, es glatt abgeschlagen und mich darüber entschuldigt. Man ist aber über meine Entschuldigungen mir so inständig angelegen, daß ich endlich auch wider meinen Willen und damit mir die Truppen (als die Sage gangen) endlich nicht par force genommen oder doch unter einigem andern Prätext ver- hindert würden, darin consentiren müssen. Nun kann ich leicht er- achten, daß Ihre Kön. Maj. hierdurch in Dero hohen Dessenien nicht wenig sollen gehindert werden, in Betrachtung, daß es schön Volk und ganz bewehrt ist. Gleichwohl bezeuge ich mit Gott, daß es nicht zu ändern gestanden, inmaßen Herr Camerarius und Andere mir genugsame Zeugniß geben sollen. Hoffe derowegen, Ihre Kön. Maj., als welche hierdurch diesen statum, so sonst re vera nicht gut schwedisch, hinwider hoch obligirt, werden es gnädigst vermerken und zu keinen Ungnaden ausdenten. Unterdessen bin ich im Werke, mehr Truppen zu werben, welche Ihrer Kön. Maj. zu Gute mit Erstem sollen nach Preußen übersgeschickt werden, daß also dieser Fehler in kurzem möchte ersetzt werden.“ Und dann macht er geltend, was seine Hilfe in diesem Moment für die Niederlande bedeute, da die Spanier bereits in die Veluwe eingefallen seien. „Es scheint die Gefahr sehr groß; ist auch apparence, wenn Morgan's¹⁾ und unsere Truppen nicht eben a propos kommen, es sollte vielleicht der Busch [Herzogenbusch] müssen quittirt werden, welcher doch an dem ist sich zu ergeben. Also sehen sie [die Generalstaaten] nun, wie viel besser sie gethan, wenn man andere Dessenien und insonderheit diejenigen, so Ihre Kön. Maj. proponiret, an die Hand genommen hätte. Der Schreck ist trefflich groß dieser Dexter und der Muth, so vor diesem excellent, ganz gefallen. Gott bewahre vor ferneren Accidenten“.

So ergänzt Falkenberg, bestätigt im Allgemeinen und berichtigt im Besonderen, was ich oben (S. 24 f.) nach den bezüglichlichen Akten im niederländischen Reichsarchiv erzählt habe.²⁾ Wahr ist es — und

¹⁾ Vgl. auch Mémoires de Frederic Henri S. 90.

²⁾ Als Verichtigung würde allerdings gelten müssen, was Falkenberg oben über die Einwirkung des unglücklichen Treffens bei Stuhm am 17. Juni a. St. (vgl. Cronholm II S. 507) auf sein Verhalten erzählt. Dagegen ist aber doch sehr auffällig, daß der Deputirte Schaffer bereits am 18. Juli n. St. in der Versammlung der Generalstaaten bemerkte, jener biete die von ihm geworbenen Truppen zum Eintritt in den Dienst dieser Lande unter folgenden Bedingungen an: Bezahlung eines Monatsoldes von ca. 50000 Gulden, Bewilligung einer neuen Werbung an ihn von 2–3000 Mann und hierzu ein Vorfuß von 10–12000 Reichsthälern zu etwa 6% Zinsen, u. s. w. Nach den officiellen Akten (Ref. der Gen. St. v. 20. Juli) „difficultirte“ dies der Staatsrath zunächst, und die Staaten von Holland erklärten Falkenbergs Bedingungen für zu schwer. Gleichwohl scheinen sie sich angesichts der außerordentlichen Gefahr schnell gefügt zu haben. Am 31. Juli beschloffen die Generalstaaten, zur Bezahlung seiner Truppen bei der westindischen Compagnie

aus den letzteren sei dies hier noch nachgetragen —, daß auch die Hochmögenden in dem Entschuldigungsschreiben für den Hofmarschall, welches sie auf dessen ausdrückliches Begehren unterm 11./21. August an Gustav Adolf abfertigten (S. 23 Anm. 1), hervorhoben, er habe in die Ueberlassung seiner Truppen an sie „sehr ungern“ gewilligt und zwar „aus Besorgniß, daß der König dies nicht wohl aufnehmen würde“. Wenn aber jetzt die Unerläßlichkeit der Entschuldigung an sich schon eine Rechtfertigung bedingte, als sei Falkenberg blos einem unabweisbaren Zwange gefolgt, so muß gleichwohl dahin gestellt bleiben, ob er den Zwang als Motiv seiner Nachgiebigkeit nicht doch etwas zu drastisch dargestellt habe. Jedenfalls, auch so wollte und konnte er sein Interesse an der hohen Aufgabe des Prinzen von Dranien und der Generalstaaten keineswegs verhehlen. Am 31. Juli n. St. schrieb er aus Emden dem Reichskanzler aufs Neue: „Ich habe nochmals wiederholen wollen die Entschuldigung meines Ausbleibens mit den allhier geworbenen Truppen, nachdem ich billig in Sorgen stehe, daß von Vielen, so etwa die Ursachen dieses Actes minder, denn sie sollten, consideriren, die Sachen viel anders, als sich gebührt, ausgelegt werden möchten. Insbesondere, weil ich hiervon im Geringsten keine Specialcommission, Ihre Kön. Maj. auch anjeho selbst den Truppen sonder allen Zweifel zum Höchsten benöthigt sein und daher mir gebühren wollen, mich mit Erstem hinüber zu verfügen. Wann man aber will consideriren, daß ich an einem Orte, da ich nicht mei juris et ubi re vera Principum sive ordinum preces mandata et minae sunt, hoffe ich mehr Entschuldigung als Lastern zu meritiren, zumaln da es in den terminis stund, daß ich nicht frei ja oder nein wählen konnte, sondern entweder mit Willen oder Unwillen zu bleiben resolviren mußte. Ob ich nun etwa zu meiner eigenen Versicherung besser gethan, wenn ich par force die Truppen hätte lassen arrestiren, so habe ich doch dagegen consideriren müssen, daß Ihre Kön. Maj. keinen Dank davon und die Truppen sonder Zweifel wären zu scheitern gangen, da hingegen anjeho sie sich hoch obligirt finden und in anderen auch dergleichen Fällen Ihrer Maj. hinwieder zu dienen sich offeriren, weil Dieselben in ihrer höchsten Noth ihnen so wohl assistiret und beigeprungen . . . Ich verneine, inner wenig Wochen über das Volk, so ich sonst stracks nach Preußen verordnet [hätte], ein Regiment allhier zu Wege zu

ein Anlehen von 200000 Gulden zu machen. — Der schriftliche Kontrakt, den ihre Vertreter mit Falkenberg zu Emden aufsetzten und der in der Versammlung vom 6. August vorgelegt wurde, führt das Datum: Emden den 17. Juli (a. St.). Im Eingang wird daselbst als zuversichtlich hingestellt, daß die Generalstaaten dem Schwedenkönig in gleicher Lage gleich hilfreich sein würden; die schwedischen drei Regimenter — „sezt in Ostfriesland“ — seien von ihnen in Dienst zu nehmen für drei Monate (s. oben S. 25), und zwar vom 13./23. Juli an gerechnet. Niederländ. Reichsarchiv.

bringen und, im Fall ich keine andere Ordinanzen, mit überzukommen und Ihrer Maj. meinen Act unterthänigst selbst zu entschuldigen. Bitte inmittelst Ew. Herrlichkeit unterdienlich, Sie wöllen hierin mein patrociniun auf sich nehmen und bei Ihrer Kön. Maj. Alles zum Besten ausdeuten Die Gefahr dieser Länder ist trefflich groß und also beschaffen, daß, wenn der Feind in der Belau continuiren kann und daneben in die Belau eindringen . . . , werden sie nothwendig den Busch quittiren müssen.“

Im Bewußtsein, sich dem Könige gegenüber direkt entschuldigen zu müssen, verfaßte der Hofmarschall, da von einem Wiedersehen nun voraussichtlich so bald noch keine Rede sein konnte, auch ein Schreiben an ihn selber, von dem sich der — leider undatirte — Entwurf ebenfalls unter seinen Papieren im schwedischen Reichsarchiv findet. Darin heißt es mit Bezug auf die zeitweise Ueberlassung seiner Truppen an die Generalstaaten „zu dero Landen Defension“: „Nun weiß der höchste Gott, mit was Schmerzen und Widerwillen ich dieses gethan und was Ausflüchte . . . ich gethan, ist aber Alles vergebens gewesen und die Sachen in den terminis gestanden, daß, im Fall ich nicht mit Gutem präsentirt, man mich unter einem andern Prätext aufgehalten oder wohl gar par force weggenommen Man hat mir hingegen große Promessen gethan und gewisse Hoffnung gemacht, man wölte in Allem Ew. Kön. Maj. hinwider assistiren Die Belau steht in großer Gefahr“ und nicht weniger Groningen, „daß also wohl in vierzig und mehr Jahren Holland in dergleichen Gefahr nicht gewesen ist. Gott mag ihnen daraus gnädig verhelfen So viel ist gewiß, daß die Gemüther nunmehr um ein Großes besser gesinnt als fürhin; und daferne die extraordinären Espesen nicht den Verzug causiren, vermeine ich gänzlich, Alles sollte zu Ew. Kön. Maj. contento gelangen.“

Dem Anschein nach nahm er bei alledem jetzt doch noch einmal die Idee seines ostfriesischen Anschlags wieder auf. Denn gerade dem eben citirten Schreiben an den König ist auch jene Bemerkung über die Beharrlichkeit der Emdener, über ihre vorausgegangene Unterhandlung mit Uffelinx und „das Vorgeben des Franzosen“, über Knyphausens großen Vorzug in „solchen Dingen“ angereiht. Aus dem weiteren Inhalt ergibt sich, daß Letzterer nun wirklich bei Falkenberg angekommen, von diesem aber sofort wieder abgefertigt worden war — und zwar zu Gustav Adolf. Ohne Zweifel haben die beiden Männer während ihres kurzen Zusammenseins in Emden den kühnen Anschlag näher besprochen. Sehr erklärlich, wenn Falkenberg im Hinblick auf Knyphausens verheißende Persönlichkeit ihn für die Zukunft keineswegs fallen lassen wollte. Und so fuhr er denn fort, diesen vornehmen Ostfriesen unter den bisherigen Gesichts-

punkten angelegentlich zu empfehlen, indem er gleichzeitig ihn zum Fürsprecher für sich selber beim König auserküh und das in Rede stehende Schreiben ihm zur Uebermittlung einhändigte.

Dies dürfen wir mit Sicherheit wieder aus der Antwort Gustav Adolfs an Falkenberg — Marienburg den 15. August a. St. — schließen. Er habe aus seinem Schreiben, „so uns in diesen Tagen mit dem Obersten Rnypphausen zur Hand gekommen ist,“ ersehen, daß er mit den dreitausend Mann, die er in Niederland und Deutschland geworben und beisammen habe, sich für einige Zeit in den Dienst der Generalstaaten begeben. Wohl seien ihm, dem König, diese Truppen „ganz hoch von Nöthen“, wie sonst so besonders wegen der Angelegenheit der gegenwärtigen Zeit, da Gott der Allmächtige ihn hier zu Lande mit Pestilenz heimsuche, wodurch seine Armee insicirt sei und keinen geringen Abgang erleide. „Gleichwohl weil wir vernehmen, daß Ihr aus starken unvermeidlichen Ursachen solches habt eingehen müssen, so lassen wir es uns gnädig wohl gefallen. Während nun unsere Armee täglich durch Krankheit abnimmt, der Feind sich dagegen verstärkt, ist deshalb unser gnädiger Wille, daß, sobald entweder Herzogenbusch übergehen oder sonst eine andere Gelegenheit sich bieten würde, Ihr sie in Acht nehmet und betreibet, daß Ihr noch im Herbst zu guter Zeit hierher überkommen kömet. Inmittelst scheint es gut, daß Ihr selber bei den Truppen bleibet und sie nicht allein zusammenhaltet, sondern auch mit allem Fleiß zu verstärken sucht.“

Trotz eigener Schwierigkeiten ertheilte also der König dem Hofmarschall unbedingte Indemnität, indem er, durch das Schreiben desselben und offenbar nicht weniger durch die mündlichen Vorstellungen Rnypphausens unterrichtet, die außerordentliche Zwangslage in den Niederlanden vollauf würdigte.¹⁾ Und gewiß ertheilte er

¹⁾ Später, und zwar besonders in einer Eingabe an die Generalstaaten vom Oktober 1644 — bei O. van Nees a. a. O. — schrieb Uffeling sich selbst es zu, den Widerstand Falkenbergs gegen ihren Wunsch hinsichtlich seiner Truppen durch eigenes inständiges Bitten und Ermahnen überwunden zu haben, jedoch nur so, daß er auf Falkenbergs angebliche Bedingungen eingegangen sei, die Verantwortung auf sich selber zu nehmen und deshalb, als persona grata beim König, zu diesem nach Preußen zurück zu reisen. Ja, Uffeling behauptete, vor Antritt dieser Reise sogar den oben erwähnten „Kontrakt“ für Falkenberg auf dessen besondern Wunsch entworfen zu haben. — Trotzdem, daß sein Biograph Jamefon — S. 143 — diesen Angaben Glauben schenken möchte, liegt ihre Unwahrscheinlichkeit auf der Hand. Weber Falkenberg noch Gustav Adolf erwähnen nur im Veringsten einer solchen Vermittelung durch Uffeling, der seinerseits wieder die vom König ausschließlich hervorgehobene Vermittelung Rnypphausens völlig mit Stillschweigen übergeht. Schwertlich auch dürfte Falkenberg diesem Uffeling, für den er selber wiederholt ein Fürbitter in Schweden gewesen war, besonderen Einfluß bei Gustav Adolf zugeschrieben, schwerlich überdies seine Hilfe bei Aufsehung des Kontraktes, falls er ihn nicht als Uebersetzer bloß gebrauchte, in Anspruch genommen haben,

jene um so lieber, als er, die Gemeinſamkeit der evangelischen Inter-
eſſen in's Auge faſſend, mit Falkenberg zugleich die große Tragweite
der Begebenheiten, die Nothwendigkeit, Holland zu retten wie die
Belagerung von Herzogenbuſch zu ſiegreichem Ende zu führen,
ſcharf erkannte. Unter Falkenbergs Papieren befindet ſich abſchriftlich
noch ein anderes Schriftſtück des Königs aus Stockholm vom 17./27.
Oktober — ohne Adreſſe, aber offenbar an Knypphauſen gerichtet —,
worin er erklärt, nicht allein ſeine Truppen ſehr gerne zur Ver-
theidigung der Veluwe hergegeben zu haben, ſondern bereit geweſen
zu ſein, wenn die Umſtände es geſtattet hätten, auch noch Größeres für die
Staaten zu leiſten.¹⁾ Aber freilich rechnete er gleich dem Hofmarſchall dafür
auf ihren praktiſch zu beſtätigenden Dank, ſchon weniger, eſt ihm wahr, auf
die bisher ſo gewünschte Erneuerung oder Erweiterung der Allianz,
weniger ſogar ſchon auf reichliche holländiſche Subſidiengelder, als
auf die Erlaubniß zu umfangreichen Werbungen in den Niederlanden,
ſobald die jetzige Gefahr von Seiten der Kaiſerlichen und Spanier
mit Hilfe ſeines Falkenberg beſeitigt ſein werde. Was den erſten
Punkt betrifft, ſo wiederholte er zwar noch in dem nämlichen Ant-
wortſchreiben vom 15. Auguſt ſeinen Auftrag an Falkenberg, mit
Camerarius den Abſchluß des neuen Bündniſſes zu betreiben, „jedoch
ſo diſkret, daß unſere Reputation dadurch nicht proſtituirt werde.“
Denn wenn die Hochmögenden in Betreff des Kornhandels und der
Licenten auf der Diſſee ſchwierig wie bisher ſein würden, „da ſehen
wir lieber, daß die Allianzhandlung gänzlich zurückbliebe, als daß
wir dulden können, uns etwas von ihnen darin vorſchreiben zu laſſen,
weil uns die Licenten und der Kornhandel von größerer Wichtigkeit
ſind und wir vermuthlich mit dieſen Mitteln beſſer den Krieg durch-
führen können, als mit den geringen und langſamen Subſidien, die

zumal er ſelbſt die Feder beſtehs zu führen verſtand. Und ſo verdient auch
die Angabe von Uſſelinx, daß er den König ſehr erjürrt über Falkenbergs
Handlung gefunden und nun erſt ſeinerſeits ihn „mit vielen Gründen einiger-
maßen zufrieden geſtellt“ habe, kaum Glauben. S. weiter unten. — Die Ab-
ſicht Uſſelinx', des hartnäckigen, dabei nur zu oft auch übertreibenden und un-
zuverlässigen Supplikanten, iſt deutlich genug, wenn er zu einer Zeit, da
Gustav Adolf und Falkenberg längſt todt waren, den Generalſtaaten vorſpiegelte,
für ihre Rettung im Sommer 1629 ſich in erſter Reihe verdient gemacht zu
haben. Mag er immerhin bei ſeiner damaligen Reiſe zum König ſich berufen
gefühlt haben, auch für den Hofmarſchall das Wort zu führen — der Haupt-
zweck derſelben dürfte in den Plänen bezüglich der oſtfrieſiſchen Hauptſtadt,
bei denen ſein perſönliches Intereſſe das regſte war, gelegen haben. Nach
kurzer Zeit kehrte er nach Emden reſp. nach den Niederlanden wieder zurück.

¹⁾ „ . . . Quoniam vero nos iis non modo non illibenter grati-
ficati ſumus in concedendo milite nostro pro defensione Velaviae, sed
et majora praestitissimus, si res rationesque tulissent.“ Für Knyp-
phauſen als Adreſſaten — dieſer wird angerebet als „nobilis ac fidelis“ —
ſpricht deutlich der weitere Inhalt des Schreibens.

wir von ihnen zu gewärtigen haben.“¹⁾ Noch einmal legt der stolze König dann Falkenberg und Camerarius an's Herz, die betreffende Handlung vorsichtig zu führen, so daß nichts zu seinem Schaben und zur Verkleinerung seiner Reputation geschehe; sie sollen den Hochmögenden vielmehr höflich entgegenhalten, daß er mit Zug und Recht auf dem nun unmittelbar unter seine Botmäßigkeit gehörenden Gebiet in jenen Dingen procedire, sowie sein Staat es erfordere. Er hofft, daß seine Freundschaft mit der Republik darunter nicht leiden werde. Allein es beweist zugleich auch seine nüchterne Auffassung, daß er selbst in diesem Moment seiner hochherzigen Hilfsleistung keinen überschwänglichen Dank von ihnen erwartet²⁾. Er scheint damals zufrieden gewesen zu sein, wenn sie Falkenberg und seinen ferneren Verbunden so weit Vorschub leisteten, daß er eine größere Anzahl Fußvolk, dessen er besonders bedürftig zu sein erklärte, so bald als möglich aufbringen könne.

Für den König selber hatte allerdings die Situation sich ebenfalls verändert. Während die pestartige Krankheit unter seinem

¹⁾ Vgl. Nydors S. 145 Anm. 3.

²⁾ Brill schreibt in seiner Fortsetzung von Arend's Algem. gesch. des vaderlands III. 4 (Amsterdam 1868) S. 392 dem Ambassadeur Camerarius das Verdienst zu, für die Gewährung der Hilfsleistung entscheidend auf Falkenberg eingewirkt zu haben. Allein auch dies läßt sich keineswegs behaupten, zumal der Letztere vor seinem eigenen Anerbieten (s. S. 276 Anm. 2) eine bezügliche Aufforderung von Camerarius noch gar nicht empfangen haben könnte. Wichtig ist nur soviel, daß Camerarius seinem Freunde sekundirte. So wurde in der Versammlung der Generalstaaten vom 20. Juli berichtet: er habe erklärt, daß sein König Falkenbergs Volk zwar zum höchsten nöthig habe, in dieser Lage aber dennoch ihnen sehr gern beispringen werde. Gerade Camerarius rechnete aber auch — mehr als der König — auf einen Dank, der ihm bei seinen Allianzverhandlungen noch besonders zu Gute kommen werde. Freilich waren ihm hierfür zunächst noch die früheren Aufträge Gustav Adolfs maßgebend. Hatte er doch noch am 18. Juli dem Hofmarschall vertraulich berichtet, daß er wiederholten Befehl habe, „die Conförderation allhier zu urgiren, als die sonderlich respectu Regis Daniae Ihrer Maj. nöthig sei.“ Und aus den Akten der Generalstaaten wie der Staaten von Holland ergiebt sich, daß er deswegen mit ihren beiderseitigen Deputirten im Sommer noch verschiedene Konferenzen hatte, in denen er die Befreiung von Ost- und Nordsee sowie die Wiederherstellung der unterdrückten deutschen Stände als unumgängliche Aufgabe Gustav Adolfs, zugleich als dringendes Motiv zum Abschluß einer neuen und erweiterten Allianz mit den Niederlanden betonte. Wenn er dabei auch über die Forderung eines Subsidiendividendes nicht hinausging, so hob er doch für die Nothwendigkeit dieser Forderung den Einfall der Kaiserlichen in die Niederlande scharf hervor; kein besseres Mittel zur Versicherung derselben — erklärte er im August — gebe es, als eine große, durch die kräftige Geldhilfe der Generalstaaten unterstützte Diversion Gustav Adolfs nach Pommern (s. u. A. die gedruckten Resolutionen der Staaten von Holland v. 24. und 25. August). So lange jene Feindesgefahr dauerte, ward denn auch die Bedeutung und der Vortheil einer solchen Diversion von den einzelnen Provinzen, Friesland und Holland an der Spitze, anerkannt und näher erwogen. Das änderte sich aber, als die Gefahr dann vorüberging.

Kriegsvolk in Preußen große Verheerungen anrichtete, durfte er doch schon voll Zuversicht den Abschluß eines längeren vortheilhaften Waffenstillstands mit Polen erwarten; und trotz jenes unglücklichen Treffens bei Stuhm besorgte er aus gewissen Gründen so gut wie nichts mehr von den kaiserlichen Hilfstruppen der Polen. Indeß ihr Erscheinen auf diesem Kriegsschauplatz, ihre Parteinahme für seine offenen Feinde hatte seinen Drang, mit dem Kaiser unmittelbar auf deutschem Boden eine großartige Abrechnung zu halten, nur noch gesteigert. So kam es denn, daß er Falkenberg und seine Regimenter zwar nicht mehr wie bisher für den allernächsten Augenblick zu erwarten brauchte, sondern durch ihre Theilnahme an der Aktion in den Niederlanden sie selbst sich erst im Krieg erproben lassen wollte, daß er dagegen für die bevorstehende Zeit jener Abrechnung sie, auch numerisch noch bedeutend verstärkt, sicher zur Hand zu haben wünschte. Immer also befahl er dem Marschall auch jetzt noch, seinen Aufbruch mit dem Volk aus den Niederlanden zu beschleunigen, so viel er könne.

Uebrigens ist die Annahme Gustav Adolfs wie des Reichsraths ¹⁾, daß Falkenberg mit seiner Person in den Dienst der Staaten getreten sei, jedenfalls nicht richtig. So weit ich sehe, hatte dieser ihnen nur seine Truppen für die genannte Zeit überlassen, sich selber jedoch durchaus freie Hand behalten, um im Bewußtsein, Niemand als dem Schwedenkönig anzugehören, durch neue Werbungen von Ostfriesland aus ihm möglichst bald Ersatz zu verschaffen. Der königlichen Ordre, in seinen Werbungen immer fortzufahren, hätte es nicht erst bedurft, während die andere Ordre, daß er die bisher geworbenen zusammen halte und bei ihnen bleibe, doch zu spät kam. Die Hochmögenden hatten vielmehr bereits verfügt, daß, um der feindlichen Invasion Widerstand zu leisten, ein Theil nach Utrecht, ein anderer nach Zwolle und Campen verlegt werde, während ein dritter, das Regiment des Obersten Klas Diedrichson, dazu bestimmt war, ihre Belagerungsarmee vor Herzogenbusch zu verstärken. Von diesen verschiedenen Orten erhielt Falkenberg in der Folgezeit Briefe seiner höheren Officiere. Aber wie hätte es anders sein können, als daß auch er, der von sich selbst sagte, daß er bald hier, bald dort sein mußte, die Gelegenheit wahrnahm, vor der spanischen Hauptfestung im Lager des Prinzen von Dranien als Beobachter, als Lernender zu erscheinen. Und es bestätigt sich meine Vermuthung, daß Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar ihm in gleicher Eigenschaft dort begegnete, daß Beide dort mit einander feurige Gespräche führten (s. oben S. 26). Ein Brief Bernhards an Falkenberg aus dem folgenden Jahre erinnert ihn daran mit respektvollen Worten und

¹⁾ S. Kullberg I S. 190 Anm. 2.

in einer Weise, welche zeigt, wie schnell diese beiden streitbaren Männer sich als Freunde gefunden hatten.¹⁾

In Weider Sinn war es denn auch, wenn Falkenberg, auf die frohe Kunde von der endlichen Eroberung der mächtigen Feste, aus Groningen im September an Gustav Adolf schrieb, daß der getroffene Accord nur „für die Pfaffen allzu favorabel“, und wenn er in anderen Briefen an Johann Kasimir vornehmlich die Frage aufwarf, welchen Vortheil nun sein armes Vaterland von diesem Siege haben werde. Wohl erwartete er im ersten Moment eine günstige tiefer gehende Wirkung, glaubte an ein Einhalten der Gegenreformation in Deutschland, allerdings mit dem Zusatz: „Gott mag wissen, ob's lange währen wird und ob die Papisten den vorigen Eifer nicht bald sollen wieder an die Hand nehmen.“ Er beglückwünschte die noch nach anderen Richtungen hin siegreichen Niederländer; aber — „der Allmächtige gebe, sie mögen sich's nicht übernehmen.“ Er fürchtete dies, d. h. ihren wachsenden Hochmuth und zugleich ihre zunehmende Selbstjucht. „Im Fall die Jahreszeit es zuließe und ihr Wille wäre, dem betrübtten Deutschland einige Assistenz zu thun, zweifelte ich nicht, wir sollten dieser Victorie mit genießen. Denn der Feind derraßen perplex, daß es fast ungläublich. Ich fürchte aber, man werde nur auf den privatum sehen, weil allhier die vollkommene Sage von den trèves geht.“²⁾ In Wahrheit regte sich auf das Gerücht hin, daß die besiegten Spanier sich nunmehr nach einem langen Waffenstillstand sehnten, aller Orten in Holland das Verlangen, auf einen solchen einzugehen; die Holländer würden auf ihren Lorbeern ausgeruht und mehr noch als vordem das evangelische Deutschland sich selber überlassen haben. Welch' andere Bedeutung hatte da der sechsjährige Waffenstillstand Gustav Adolfs mit Polen, von dem Falkenberg bald darauf Nachricht erhielt! Auch dieser Dertter — schreibt er an Johann Kasimir aus dem Haag unterm 4./14. Oktober — freue man sich sehr über den in Preußen zu Stande gekommenen Stillstand, aber freilich nicht Gustav Adolfs wegen, „sondern damit sie wieder ihren freien

¹⁾ Aus Amsterdam, leider ohne näheres Datum: „... und zweifle nicht, Er werde noch in guter Gedächtniß haben die Diskurse, welche ich letztes Mal, als ich die Ehre gehabt, Ihn in [?] Herzogenbusch zu sprechen, mit Ihm gehabt.“ Bernhards Anrede lautet: „Fester namhafter, insonders hochgeehrter werthter guter Freund!“ Er habe gehofft, Falk. noch immer in Holland anzutreffen, aber von Oberstlieutenant Dienheim vernommen, „daß Er schon seit etlicher Zeit wiederum von da verreiset.“ Zum Schluß bittet Bernhard: „Und wenn's meinem Herrn beliebet, wolle Er mich doch als seinen willigen Freund etwas und so viel sich leiden will, avertiren, was etwa bei Ihnen noch möchte fürgehen.“

²⁾ Falk. an Gust. Adolf aus Groningen vom 10. Sept., an Johann Kasimir aus Amsterdam vom 20. Sept. und aus dem Haag vom 4./14. Okt.

Handel der Dörter haben mögen. Sonsten kann ich von keiner besonderen Affection sagen. Herrn Camerarii negotium liegt ganz; glaube auch meines theils nicht, daß was daraus werde, weil Alles dieser Dörter so wohl abgegangen, daß es fast scheint, als ob man Niemand mehr bedürfe. Meine Truppen habe ich bis dato nicht können los bekommen. Nun aber hoffe ich, solche zu haben“ (vergl. oben S. 27, 29).

Seit Ueberlassung dieser Truppen an die Generalstaaten hatte er Aerger und Verdruß auch mit seinen neuen Werbungen gehabt. Namentlich klagte er über die von Groningen, daß sie ihm die nun ausschließlich für seinen König geworbenen und zwar insbesondere von Hamburg beigebrachten Truppen, die er kompagnieweise alsbald nach Preußen hatte einschiffen wollen — daß sie selbst diese ihm größtentheils abspenstig gemacht (An Gustav Adolf vom 10. und 15. September). Erinnern wir uns, daß gerade die Staaten der Provinz Groningen die Hilfe Falkenbergs zuerst in Anspruch genommen; nicht aber ihnen direkt, sondern den Generalstaaten hatte er diese geleistet¹⁾. Vielleicht, daß sie sich nun deshalb rächen wollten; und gewiß meinten sie nach seiner eigenen früheren Handlungsweise hinsichtlich des „Debauchirens“ rücksichtslos Vergeltung üben zu dürfen. Die Hauptsache jedoch war, daß sie — was auch Falkenberg in anderen Briefen anerkannte —, wegen ihrer geographischen Lage einer Invasion von Deutschland her stets mit am Ersten angesetzt, durch erneute feindliche Demonstrationen von dorthier sich fortdauernd in großer Gefahr sahen; kein Wunder, wenn sie sich dagegen mit allen Mitteln zu rüsten suchten. Doch auch der Schwede troßte standhaft der Ungunst seiner Lage; und auch bei knappen Geldmitteln zog er fernerhin Truppen aus Deutschland an sich, soviel er nur konnte. Einen Trost behielt er dabei stets; „denn einmal gewiß — so hatte er seinem König unmittelbar aus Groningen schon am 10. September a. St., gleich nach dem Fall von Herzogenbusch versichert —, daß man ehe zwei Soldaten für Cw. Maj. als einen für die Staaten bekommen.“ Noch eine besondere Freude ward ihm persönlich bereitet, da aus seiner heßisch-paderbornischen Heimat einige Gellente, darunter ein Vetter von ihm, freiwillig herbeikamen, um sich durch ihn für den nordischen Heldenkönig anwerben zu lassen.²⁾

Dieser aber hartete sehnsüchtig der Verstärkungen von Westen.

¹⁾ Bgl. auch Uffeling bei D. van Nees a. a. O.

²⁾ „Voilà, Monseigneur, vostre cousin Spiegel qui est venu ici avec trois gentilhommes encore qui attendent ici pour avoir l'honneur de vous servir et chercher leur avancement.“ Hofmeister Gugel an Falkenberg aus dem Haag, undatirt, aber vom Herbst 1629. — Vergl. oben S. 6 Anm. 1.

Es ist interessant, aus zwei noch kaum benutzten Schreiben des Königs an Falkenberg vom 31. August und vom 3. September a. St. zu ersehen, daß unter seinen Gründen, sich nicht schon damals umgehend der deutschen Angelegenheiten zur Rettung des allgemeinen evangelischen Wesens mit aller Kraft im offenen Kriege angenommen zu haben, auch das, was jenem in den Niederlanden begegnet war, erscheint. Wohl, erklärt er seinem Hofmarschall, sei er gesonnen gewesen, noch diesen Sommer oder diesen Herbst das große Vorhaben in die Hand zu nehmen. Allein er sei davon abgehalten worden erstens durch den kaiserlichen Sukkurs, welchen Arnim den Polen hierher nach Preußen zugeführt habe. Und dann, obgleich er gemeint hätte, nachdem hier Alles beigelegt wäre, sein Vorhaben immer noch auszuführen, sei ihm doch das in die Quere gekommen, daß die Truppen, die er mit ihm, Falkenberg, aus Holland erwartet, daselbst so aufgehalten worden seien. Als dritten Hinderungsgrund bezeichnet er die ansteckende tödliche Krankheit, mit welcher Gott sein Feldlager heimgesucht habe. Allerdings auch die langwierigen Verhandlungen mit dem Feinde, die ihn nunmehr bestimmt auf einen glücklichen Abschluß, auf den mehrjährigen Stillstand hoffen lassen, haben die beste Zeit hinweg genommen. Kurz, für das laufende Jahr dünkt es ihm nach alledem zu spät und andererseits wieder zu früh, die große Expedition zu beginnen. So will denn der König den Winter benutzen, um seine Sache „desto besser zu formiren,“ die nothwendigen Vorbereitungen nachzuholen und zu vollenden, um „mit dem ersten Frühlingstag“ der verfallenen deutschen Freiheit zur Hilfe zu kommen, die drohende Unterdrückung seiner Freunde abzuwehren als ein Rächer ihrer wie seiner selbst. Denn mit der allgemeinen Gefahr, die ihm wie seinen Konsöderirten über dem Haupte schwebt, hebt er jetzt auch Falkenberg gegenüber nachdrücklich die ihm vom Kaiser und von seiner Armee in diesem Jahre widerfahrenen Injurien hervor und bemerkt, daß sie ihn „instigiren“, keineswegs seine Absicht fahren und sich Spott anthun zu lassen.

„Wir wollen daher, sobald es Euch möglich ist, im Herbst mit den drei Regimentern, die Ihr für uns geworden habt, loszukommen, wozu Ihr Euren höchsten Fleiß anwenden sollet, . . . daß Ihr Euch damit sofort zur See nach dem Dresund begeben, wo Ihr bei Feggräus¹⁾ Eure Ordre finden werdet, ob wir diese Truppen nach Schweden oder hierher nach Preußen haben wollen.“ Und möglichst verstärkt durch das von den Generalstaaten inzwischen etwa obzudankende Volk²⁾, sollte Falkenberg sie bringen, sollte den einzelnen Regimentern darauf die Befehle übermitteln, die er durch Feggräus

¹⁾ Dies war der bekannte diplomatische Agent Schwedens in Dänemark.

²⁾ „ . . . uns nach ihrem Versprechen ein Regiment oder mehrere zur Assistenz.“

erhalten werde, selbst aber dann für seine Person schleunig zum Könige eilen. Wenn jedoch die Generalstaaten aus militärischen Gründen diese Regimenter den bevorstehenden Winter über noch zu behalten wünschen sollten, möge Falkenberg es bewilligen und mit ihnen „einen gewissen Akford“ machen, daß sie mit dem ersten Frühlingstag dieses Volk ohne weitere Zögerung hergäben. „Und könntet Ihr, nachdem Ihr bei den Regimentern gute Ordre hinterlassen habt, Euch stracks zu uns nach Schweden hinüber begeben.“ Des Waffenstillstands sicher, reiste Gustav Adolf, kurz bevor er abgeschlossen ward, dorthin in den nächsten Tagen zurück.

Wenn ich nicht irre, so erlah der König aber zum Nachfolger des Hofmarschalls in den Niederlanden, zu demjenigen, der die gewünschten Werbungen dort und in der deutschen Nachbarschaft vollenden sollte, eben jenen Obersten Knyphausen. Auch seiner gedenkt er in diesen Briefen an Falkenberg, wie er sich erboten, ihm zu dienen, wie sie mit einander über das große Vorhaben des deutschen Krieges geredet und Pläne besprochen haben. „Doch obwohl wir mit ihm keinen bestimmten Plan gefaßt, sind wir gleichwohl mit ihm so weit einig geworden, daß er als Sergeant-General-Major uns einige Regimenter in Nieder- und Deutschland werben soll.“¹⁾ Die nämliche Würde also, zu welcher der Hofmarschall sieben oder acht Monate früher erkoren worden war! Von der im Juni beabsichtigten Generallieutenantschaft Knyphausens in Ostfriesland, von dem damit eng zusammenhängenden Falkenbergischen Aufschlag auf diese Grafschaft ist da freilich keine Rede. War derselbe von Gustav Adolf endgültig aufgegeben worden? Noch einmal mag ihm bei seinen staatsmännischen Erwägungen die Rücksicht auf die Hochmögenden, die Schonung ihrer Empfindlichkeit maßgebend gewesen sein, um so mehr, als er nun auch noch einmal den Werth ihrer Assistenz mit Geld und Truppen voll in's Auge faßte. Falkenberg sollte, unter wiederholtem Hinweis auf die Größe der feindlichen Gefahren, gemeinsam mit Camerarius jetzt betreiben, daß sie nicht allein die von Anfang an begehrten Subsidien — monatlich 150000 Gulden — bewilligten, sondern auch den Werbungen Knyphausens den größten Vorschub leisteten. Der Umfang dieser wurde von dem Maße ihrer Bewilligung abhängig gemacht. Der König rechnete aber darauf, daß sie ihr überflüssig gewordenies Volk ihm überlassen würden.

Darnach meldete sich im nächstfolgenden Monat der Oberst Knyphausen (auch er führte seinen alten Titel vorläufig weiter) beim Hofmarschall von Neuem. Am 7./17. Oktober schrieb er ihm

¹⁾ Dazu s. auch Knyphausens Bestallung, Marienburg September 1629, bei Sattler S. 615 Beil. 41.

aus Emden, daß er am 14./24. September von Gustav Adolf abgereist sei, „mit Befehl, nach Ueberreichung von Ihrer Kön. Maj. Briefen mit dem Herrn angelegener Sachen halber zu reden“, daß seine Landung im Blicke sich durch Unwetter und widrigen Wind bis zum 5./15. Oktober verzögert habe, daß er in der Meinung, Falkenberg hier zu treffen, nach Emden gereist sei und daß er den gerade Abwesenden — den er in Utrecht zu finden hoffte — wieder bei Tag und Nacht eilend aufsuchen werde. Als er unterwegs jedoch hörte, Falkenberg weile im Haag, so trug er, wie er ihm aus Amsterdam am 16./26. mittheilte, „sonderliches Bedenken, an den Ort zu kommen, da er auch dort nichts zu verrichten habe, als was von Ihr. Kön. Maj. mit dem Herrn und dem Herrn Camerario zu reden anbefohlen.“ Vor seiner Begegnung mit den Hochmögenden sollte sich Knyphausen somit zunächst mit dem Hofmarschall und dem Ambassadeur verständigen; und er bat den Ersteren, ihm „unvermerkt“ zu Leiden im „Wappen von Frankreich“ schleunigst eine Zusammenkunft zu gewähren. Von Leiden ließ er ihn Tags darauf aber wissen, daß und warum er der ersteren Begegnung förmlich auswich: er fürchte, seine Anwesenheit im Haag möchte „viel Umbrage“ verursachen — angeblich, weil Gerüchte ihm vorausgeilte seien, welche die ihm aufgetragenen Verbungen sehr übertrieben. „Jedoch weiß außerhalb Ihrer Kön. Maj. Niemand, auf was Grund meine levée angelegt. Es haben Ihre Maj. auf die Herren Staaten nicht ganz gebauet, sondern mir anbefohlen, mich nach Befinden wieder zu Derselben nach Schweden zu verfügen. Es werden Ihre Kön. Maj. dannoch in Zeiten wissen müssen, wessen Dieselben von den Herren Staaten zu gewarten, um Ihre Dessen's darnach anzulegen.“ Gleichzeitig schickte Knyphausen an Falkenberg ein von ihm selbst verfaßtes, den Absichten Gustav Adolfs ungefähr entsprechendes Memorial¹⁾ wegen des „bewußten Subsidienwerkes“, der begehrte Ueberlassung staatlicher Truppen an Schweden und der hier schon als ganz wahrscheinlich angenommenen Ueberwinterung des für den König bisher erworbenen, auf vier Regimenten zu „komplirenden“ Volkes im Gebiete der Generalstaaten. Knyphausen wünschte Falkenbergs und Camerarius' Ansichten deswegen zu hören. „Damit ich auch, da nöthig, mehr esclairissement darüber geben könne, werde hernachher beiden Herren Sachen entdecken können, die sich nicht schreiben lassen.“

Ein neues Geheimniß, oder ist es nicht vielmehr das alte? Kehrt nicht doch die Frage des ostfriesischen Anschlags hier zurück? Merkwürdig, wie Knyphausen den Generalstaaten, welche diesen ja niemals gebilligt haben würden, aus dem Wege geht, wie er von

¹⁾ „ . . . was Ihrer Kön. Maj. ungefährliche Intention ist.“

ihrer mehr freundlichen oder mehr unfreundlichen Verhalten den Schwedenkönig seine ferneren Beschlüsse abhängig machen läßt. Und hierzu stimmt wohl auch jenes eigene Bekenntniß Gustav Adolfs an Falkenberg, daß er mit Knyphausen seine Intentionen und Pläne besprochen, noch indeß keinen bestimmten Plan mit ihm gefaßt habe. So wollte er offenbar abwarten, wie sich die Generalstaaten zu ihm stellen würden; die Annahme ist daher wohl erlaubt, daß er seine politische Rücksicht, den Verzicht auf Ostfriesland unnothig fand, wenn sie seinen anderweitigen Wünschen nicht entsprechen wollten. Und bereits am 17./27. Oktober ließ er seinem Mißmuth über ihren Unthun angeichts seiner vorausgegangenen Hilfsleistung, über die fortgesetzten Hindernisse, auf die Falkenberg auch bei ihnen inzwischen gestoßen war, in einem Schreiben an Knyphausen energische Worte. Letzterer konnte das Schreiben allerdings erst lange nach der Konferenz empfangen, die er nun seiner Bitte gemäß zu Leiden, vermuthlich am 18./28., mit Falkenberg hatte und zu welcher auch Camerarius sich einfanden wollte. Allein, wie viel Knyphausen sich immer von ihren mündlichen Auseinandersetzungen versprach¹⁾ — sie sind uns leider verborgen geblieben und kein Ereigniß läßt auf einen greifbaren Erfolg dieser Konferenz schließen. Zwar begab sich Knyphausen von Leiden auf's Neue nach Emden; aber die Briefe, die er von dort an Falkenberg zu Anfang November richtete, enthalten nichts als den Ausdruck einer allgemeinen Resignation auf lange Zeit hin. Er fragte nochmals bei ihm an, wie es mit den holländischen Subsídien stehe, theilte ihm zugleich aber mit, daß er „aus Mangel solcher erpresslichen Resolution“ sein Anbringen bis auf nächstes Frühjahr eingestellt, bis dahin seine Werbungen selbst, in Anbetracht der durch die ungünstige Jahreszeit bedingten Schwierigkeiten, sowie aus Geldmangel sistirt habe und vorläufig nur „den Kern der Kapitäne“, deren er sich versichert halten dürfe, „in Wartgeld nehme.“ Noch im laufenden Monat November wollte er zu Gustav Adolf, dem er über Alles zuvor schon berichtet hatte, für die nächsten Wintermonate zurückkehren.²⁾

Knyphausens ganze bisherige Mission nach Holland und Ostfriesland scheint demnach bloß darin bestanden zu haben, in beiden Ländern zunächst zu sondiren und die unerläßliche Fortsetzung der schwedischen Werbungen vorzubereiten. So viel war nun auch ihm

¹⁾ Am 17./27. Oktober notificirte er Falkenberg aus Leiden, daß er von diesem soeben ein Schreiben durch einen „Expresen“ empfangen habe mit der Nachricht, Falk. u. Cam. wollten morgen Nachmittag ihn dort aufsuchen. „Vermeine auch, daß unsere mündliche Communication zu Ihrer Kön. Maj., unsers allerseits gnädigsten Herrn Diensten, uns auch zu mehrer Nachrichtung nicht unbedientlich.“

²⁾ Knyphausen an Falkenberg aus Emden vom 29. Oktober a. St. und vom 2./12. November.

klar geworden, daß auf die holländischen Subsidien durchaus kein Verlaß sei und daß der König auf andere Mittel, sich die Werbegelder zu verschaffen, Bedacht zu nehmen haben werde. Die damalige Mittellosigkeit konnte ihn selbst indeß auch nicht aufmuntern, den Anschlag auf Ostfriesland in's Werk zu setzen. Er persönlich hatte so gut wie nichts. „Er ist aber sehr arm¹⁾ — lesen wir in Falkenbergs vorhergegangenen Schreiben an Gustav Adolf —, hat nicht so viel gehabt, daß er hätte können von hier [nach Preußen] kommen, sondern ich habe ihm 500 Reichsthaler fourniren müssen.“ Eine Summe, die sich Falkenberg aber selbst erst von Anderen, wie vom Obersten Erenreuter in Emden, für Knypphausen hatte leihen müssen.²⁾ Nach alledem vermochte nun auch er seinem kühnen Lieblingsprojekt nicht mehr das Wort zu reden; hatte er doch Geldmittel zur Ausführung von Anfang an für nothwendig erklärt. Und jetzt ward er ohnehin durch den König von dieser Stätte seines Wirkens abgerufen — er definitiv, während Knypphausens Wiederkunft im neuen Jahr beschlossene Sache blieb.

Zwischen beiden Männern erhielt sich, soweit man sieht, das beste Einvernehmen. Der Hofmarschall gratulirte dem Obersten zu seiner neuen Charge als Sergeant-Major-General, während er selber, dieses Amtes eigentlich schon im Voraus enthoben, von Knypphausen jetzt gleichfalls als Oberst angeredet wurde.³⁾ Sehr wahrscheinlich, daß das Patent eines solchen ihm seit Kurzem verliehen (vgl. oben S. 30) und jetzt im Namen des Königs ihm von Knypphausen überbracht worden war. Derselbe hätte gewünscht, die Seereise nach Schweden in seiner Gesellschaft anzutreten. Allein in Knypphausens Bedauern, daß es Falkenberg nicht nach Wunsch gehe, daß dieser mit den Transportschiffen und Andern gar so lange aufgehalten werde, liegt bereits angedeutet, daß er den Zeitpunkt seiner Abreise aus Holland noch nicht für gekommen hielt; er fürchtete, Frostwetter werde dazwischen treten und dann der Aufschub, den ein langer Winter gebot.⁴⁾

¹⁾ Darnach hatte auch die Jahrespension, die Knypphausen seit 1628 von der englischen Krone bezog — Sattler S. 166, 167 —, nicht viel zu bedeuten.

²⁾ „Der Herr Oberst Ehreutter fordert Rthlr. 300 von mir, welche mein Sel. Bruder von ihm gelehnt und dieselben Gelde dem Herrn Obersten Knypphausen wegen Jhr. Maj. hochseligen und glorwürdigsten Andenkens bezahlt.“ Johann von Falkenbergs Eingabe an den schwedischen Reichsrath vom Jahre 1634.

³⁾ Knypphausen schrieb an ihn: „Marechal et Colonel pour le service de Sa Maj. de Swede“ — soweit ich sehe, zuerst am 29. Oktober a. St., also unmittelbar nach der Leidener Zusammentunft, und von da an stets ebenso. — Wenn Falk. bereits weit früher von einigen seiner Officiere brieflich „Oberst“ titulirt worden war, so war das immer nur sporadisch geschehen und es erscheint keineswegs authentisch, wie jetzt diese Anrede Knypphausens.

⁴⁾ Knypphausen an Falkenberg vom 2./12. November.

Gewiß, daß Falkenberg sich von seinen Truppen nicht getrennt, d. h. sie nicht in den Niederlanden zurückgelassen haben würde, ohne für sie in ausreichender Weise gesorgt und ihretwegen mit den Generalstaaten den vom König befohlenen „Afford“ geschlossen zu haben. Aber man darf mehr sagen; da sein Verhältniß zu den Staaten sich von Neuem getrübt hatte und er die Versicherungen, die sie ihm in der Stunde der Noth gegeben, nicht erfüllt sah, so widerstrebte ihm die Ueberwinterung dieser Truppen in dem fremden Lande; und je länger man ihn auf die kontraktlich zugejagten Transportschiffe warten ließ, desto heftiger, wie wir wissen, bestand er darauf, daß sie ihm gestellt würden (s. oben S. 28). Es war, als sände er sein bisheriges Wirken illusorisch, ehe er nicht jene aus dem staatlichen Machtgebiet gleichsam in Sicherheit gebracht und zur unbedingten Verfügung des Königs gestellt habe. Am 9. November meldete er aus Amsterdam dem Reichskanzler die endliche Ankunft seiner Truppen daselbst, mit anderen Worten ihre ersehnte Rückkehr aus dem niederländischen Lager und unter sein schwedisches Kommando. „Was Müß, Arbeit und Unkosten ich hiermit gehabt, soll Gott der Höchste mein Zeuge sein. Hätte nimmer vermeint, daß die Herren Staaten General so wenig Respekt fremden Potentaten, insonderheit Ihrer Kön. Maj., die mit Ihren Truppen denselben so wohl a propos assistiret, tragen sollten. Denn sie fürwahr in den wenigsten Pointen dero Contract gehalten, auch sonst bei allen Occasionen genugsam blicken lassen, wie wenig Affection man zu Ihrer Maj. und Dero Landen trägt, davon ich denn, beliebt's Gott, Ew. Herrlichkeit mit Mehrern mündliche Relation zu thun verhoffe. Anigo sende ich Oberst Clas Dieberichsons Regiment, fürwahr in Hoffnung, die andern sollen erstes Tages folgen. Die Herreu Staaten hatten mir gelobt Schiffe zu schaffen, habe aber bei drei Wochen darauf warten müssen und weiß noch nicht wohl, ob sie inner acht Tagen alle werden weg kommen. Denn weiln es so spät ins Jahr, wollen die Schiffer ganz ungerne fahren. Die einzige Courtoisie, so mir angethan, ist, daß sie die Schiffe beschlagen lassen, wobei gleichwohl ein trefflicher hoher Preis gesetzt, daß nichts davon geschenkt worden. Ich habe nothwendig für die Person 10 Gulden, ist 4 Thaler, versprechen müssen, dafür denn die Herren Staaten gut gesagt.“¹⁾

In einem zweiten Schreiben aus Amsterdam vom 19. November

¹⁾ „Bitte dienstlich — fügt er noch hinzu —, Ew. Herrl. wollen die Leute, wo nicht ganz, doch zum Theil bezahlen lassen, wenn sie jetzt die Hälfte und gegen das Frühjahr den Rest bekommen könnten; werden sonst ganz unwillig werden.“ — In dem angeführten Kontrakt Falkenbergs mit den Generalstaaten fand sich allerdings die Bestimmung, daß er mit Schiffen auf seine Kosten zu versehen sei und mit gehörigem „Convoy“, um nach Schweden geführt werden zu können.

schilderte er dem Reichskanzler, welche Mühe er gehabt, um „endlich von hier zu kommen.“ Jetzt sei es nun Gottlob so weit, „daß das Volk embarquirt und mit nothwendigen Schiffen und Provianten versehen worden, so daß ich hoffe, der Allmächtige, wiewohl es spät in's Jahr, solle ihnen doch wohl über helfen.“ Den Befehlen seines Königs entsprechend, dachte er ein Regiment nach Stralsund und den ganzen Rest erst nach Preußen zu Drenstierna, dann nach Schweden direkt zu senden (vgl. oben S. 29 Anm. 3). In diesem zweiten Schreiben führt er auch an, daß der Magistrat von Amsterdamm für die Fracht gut gesagt habe; aber es ist ihm doch drückend, in der Schuld der Holländer zu stehen.

Auch Camerarius bestätigt Falkenbergs Mühe und Verdruß; auch ihm war der Gedanke der Ueberwinterung peinlich. „Ich spüre — schreibt er ihm am 17. aus dem Haag —, daß offensiones vorhanden, die Alles schwer machen. Auf Geld ist aber jezo kein gewiß Fundament zu setzen in summis Reipublicae angustiis et necessitatibus. Wäre also wohl das Beste, wann es möglich und die Mittel dazu sonsten quocunque modo zu erlangen, daß nur das Volk in die See und hinweg käme, eh Frost oder andere Angelegenheiten einfielen.“¹⁾ Er bedauert, dem Fremden nicht helfen zu können. Und es war ein schlechter Trost für diesen, daß Camerarius' Unterhandlungen mit den Staaten nach Beseitigung der feindlichen Invasion, nach den Siegen über Wesel und Herzogenbusch erst recht ins Stocken gerathen waren.²⁾ Die Staaten zeigten offener als je ihr Mißvergnügen „über die unerträglichen Zölle, welche der König noch immer von den Schiffen und Gütern der Niederlande auf der Fahrt nach Danzig erhob und die — so behaupteten sie — dem alten Allianztraktat widerstritten.“³⁾ Gustav Adolfs Waffenstillstand mit Polen hatte unglücklicher Weise sein Verhältniß zu Danzig nicht gebessert. So mußte eben auch Falkenberg die üble Rückwirkung davon empfinden in Verbindung mit dem Groll der Hochmögenden, den er durch seine verlegenden Klagen seit Ende Oktober oder Anfang November auf sich geladen hatte (s. oben S.

¹⁾ Am 12. November hatte er an Falk. geschrieben: „Mich affligirt sehr, daß es dieser Orten Ihrer Kön. Maj. in Allem so hinderlich gehen und ich es nicht bessern solle. Sorge, wenn der Frost continuirt, so werde das Volk in Preußen zu bringen vergebens und von Neuem die Sach all'hier noch schwerer sein, wenn das Winterquartier für dasselbe sollte beg'ehret werden.“

²⁾ „Denn nach dem Glück richtet man hier das Ruder“, schrieb darum Camerarius an Falk., Haag den 23. Januar 1631.

³⁾ Die Resolutionen der Generalstaaten vom 28. November registriren eine heftige Beschwerde Camerarius', daß er so ganz ohne Antwort von ihnen gelieben sei; deshalb ihr Beschluß: ein höfliches Entschuldigungsschreiben an den Schwedenkönig zu senden, darin aber zugleich „mit klaren und significanten Ausdrücken, wenn auch mit Diskretion das Mißvergnügen dieses Staates über die unerträglichen Zölle anzudeuten“ u. s. w. Niedertänd. Reichsarchiv.

28). Und so scheinen sie, trotzdem sie jetzt, nach glorreich beendigter Campagne, einen großen Theil ihrer Truppen abdanften, doch am wenigsten zur Ueberlassung derselben an die Krone Schweden geneigt gewesen zu sein. Konrad von Falkenberg berichtete seinem Namensvetter Dietrich am 15. December aus Amsterdam: „daß der Herr Fiscal aus dem Haag wohl hier gewest, in Meinung, die Kapitans, so die Herren Staaten abgedankt und die Zyrer Kön. Maj. unserm allergnädigsten Herrn und König zuziehen wollen, aufzufangen.“

Wenn aber etwas den Unmuth der Schweden über solches Vorgehen noch steigern, noch übertreffen konnte, so war es die lediglich durch die Schuld der Holländer verspätete und jetzt durch die schweren Stürme in der allzu weit vorgeschrittenen Jahreszeit äußerst gefährdete, ja theilweise unmöglich gewordene Absendung der Truppen zum König. Sehnsüchtig, und nur zu lange vergeblich, wie Falkenbergs Agenten in ihren Briefen hervorheben,¹⁾ hatten seine Offiziere der Schiffe geharrt, um dem Obersten Klas Diebriehson auf der Reise folgen zu können. Und als sie endlich in der zweiten Hälfte des November ausgerüstet waren, da hatte jener erst noch die größte Mühe, weil, wie er es gefürchtet, die Schiffer so spät nicht mehr fahren wollten. Seiner ganzen Ueberredungskunst und der Verheißung außerordentlicher Belohnungen wird es bedurft haben, um ihren Widerwillen zu überwinden. Mit Bangen sah man bei ungemein starkem Winde sie vom Blic, von Harlingen und von anderen Küstenpunkten aus in See gehen. Einige Schiffe gelangten Mitte December glücklich nach Schweden. Zwei, welche Oberst Hall's Regiment mit sich führten, sollen freilich unterwegs verunglückt sein; doch wurde jedenfalls das Volk zum größten Theil gerettet und durfte seinen Marsch durch Dänemark zu Fuß fortsetzen²⁾. Falkenbergs Briefwechsel mit Camerarius zeigt, wie lange man in Ungewissenheit und daher in peinlicher Sorge wegen der abgefahrenen und nicht zurückgekehrten Mannschaft schwebte. Mit Recht; denn einige andere Schiffe waren, kurz nach Beginn ihrer Fahrt, in den ersten Tagen des December von furchtbarem Unwetter überfallen und gezwungen worden, mit zerbrochenen Ankern, unter den größten Gefahren wiederum an der niederländischen Küste zu landen³⁾. Ihre Insassen konnten von Glück sagen, daß dies gelang. Der Oberst

¹⁾ So Clemens Clauberg aus dem Haag vom 13. November.

²⁾ „Von Berlin ist geschrieben, als wenn zwei Schiff, darauf des Ob. Hall's Volk gewesen, verunglückt wären. Davon und auch von den anderen wird nunmehr der Herr Marschall Nachricht haber.“ Camerarius an Falkenberg vom 17. Januar 1630. Dazu s. Oxenstiernas skrifter och brevvevling II 3 S. 190.

³⁾ Darüber liegen verschiedene Briefe der betreffenden Kapitane an Falkenberg, namentlich auch ein solcher seines Regimentsquartiermeisters Kaspar Richter vom December vor.

und Hofmarschall aber scheint sich nun ihretwegen — und es war wohl immer noch ein beträchtlicher Truppenrest — veranlaßt gesehen zu haben, selber in Holland zurückzubleiben, mit ihnen dort zu überwintern.

Wie dem auch sei, meine Vermuthung (S. 29) bestätigt sich vollkommen, daß er noch den ganzen langen Winter über in diesem für ihn so ungnädlich gewordenen Lande verweilte; nur, daß auch noch weiteres Mißgeschick als Ursache der übergroßen Verlängerung seines Aufenthaltes hinzukam.

Ich weiß nicht, ob die Hochmögenden, denen die fremden Gäste lästiger denn je sein mußten, jetzt auf Gustav Adolfs Vorschlag eingingen und sie daraufhin „in Garnison nahmen“. ¹⁾ Unser Material zeigt gerade hier wieder mehrere empfindliche Lücken; giebt es uns doch auch über Falkenbergs Thun und Lassen nur ungenügende Aufschlüsse. Mußte er sich nicht wie ein Gefangener vorkommen und in der Hauptsache sich wie zur Unthätigkeit verdammt fühlen? Es ist doch eben bloß nebensächlich, wenn in diesen Monat December neue Verhandlungen von seiner Seite mit ein paar Großkapitalisten wegen Ingermanlands fallen. Mit dem Datum: Haag, den 2. December 1629 finde ich unter seinen Papieren ein in holländischer Sprache verfaßtes Schriftstück: „Punkte und Conditionen, so an Seiner Kön. Maj. von Schweden wohl verordneten Hofmarschall . . . Herrn Dietrich von Falkenberg, Erbgeseffenen zu Herstelle, Blansenau, Königsberg und Tiegenhoff, Ritter etc., als von Seiner Kön. Maj. dazu kommittirt und damit beauftragt, von dem . . . Herrn Keimund van Brederode, Freiherrn zu Wezenberg . . . Präsidenten im hohen Rath von Holland, Seeland und Westfriesland, . . . Herrn Volkart Overlander van Burmerland . . . committirtem Rath der . . . Staaten von Holland und Westfriesland und Altbürgermeister der Stadt Amsterdam, . . . Herrn Johannes van den Bronck, Commissär über die Finanzen derselben Staaten . . . und . . . Herrn Dr. Christian Rumpf, gegenwärtig Seiner Kön. Maj. von Böhmen und Seiner Prinzlichen Excellenz Medicus, als vier Hauptcontrahenten und

¹⁾ „Im Fall das Frostwetter auf den Hals käme, ehe und bevor die Ab-
dankung bei den Her-en Staaten einfiel oder man wegen Contrariwindes
oder Mangel der Schiffe absegeln könnte, daß alsdann das zu Ihr. Kö. Maj.
Diensten gemorbene und verhandene Volk von den Herren Staaten den Winter
über, bis das Wasser navigabel, in Garnison genommen und verlegt werden
möchte.“ Der König sei es zufrieden, daß seine Truppen, demnach gemustert
und in gehörige Ordnung gebracht, nach einem zu treffenden Vergleich diese
Zeit über „auf Zug und Macht und wie es die Nothdurft erfürdert, gebraucht
würden.“ Er wolle inzwischen, damit an Disciplin kein Mangel sei, dies
Volk richtig bezahlen und unterhalten lassen; doch solle ihm wegen der Garni-
son und der Servisgelder nichts in Rechnung gebracht und abgeführt werden.
Ruypphausens „Pro memoria“ vom Oktober 1629; s. oben S. 287.

Gründern der Kompagnie der vereinigten Colonien in Ingermanland, begehrt werden.“

Es sind einundzwanzig verschiedene Punkte, beginnend mit den Ländereien und Plätzen, den Waldungen, Gewässern und Flüssen, die sie in gewissen Territorien von Esthland und Ingermanland¹⁾ nach ihrer freien Wahl zu einem freien ewigen Erblehen, mit vollkommenen Eigenthum- und Verfügungsrechten für sich und ihre Nachkommen, auch ihre Aktionäre, eingeräumt zu erhalten wünschen. Für sich und die Nämlichen fordern sie zugleich freie Fischerei im finnischen Meerbusen, in der Ostsee, in allen zugehörigen Seen und Flüssen und das Recht des Schiffsbaus an allen ihnen bestgelegenen Plätzen; ferner für den Umfang der ihnen zu überlassenden Ländereien Polizei und niedere Gerichtsbarkeit über sämtliche Eingeseffenen, das Recht, Verordnungen zu erlassen, sowie das, Beamte, Richter und Lehrer nach ihrem Belieben einzusetzen; das Recht, dem Könige drei Personen zu präsentiren, von denen er eine an seiner Stelle daselbst zum Statthalter erwählen werde; dazu allen Schutz und Schirm für die Kompagnie und ihre Untergebenen von Seiten der Statthalter in den benachbarten Städten und Festungen, wenn darum ersucht werde; auch volle Gewissensfreiheit in Hinsicht der Religion. Natürlich aber verlangen die Kontrahenten, neben dem persönlichen Privileg, dem eingeborenen Adel von Schweden und Livland gleichgestellt zu werden, auch große Handelsprivilegien, die freie Aus- und Einfuhr ihrer Güter und Waaren, nichts ausgenommen und in lokaler Hinsicht sogar mit Ausdehnung auf die „Gewässer, unter die Krone Dänemark gehörend,“ auf den Sund. Sie verlangen für sich und ihre „Eingeseffenen“ auf die Zeit von fünfzig Jahren Exemption von allen Zöllen, Kopfsteuern, persönlichen wie Realkasten und Kontributionen ohne Ausnahme. Sie verlangen, mit Anschluß der Fremden, ein förmliches Handelsmonopol für den Bereich ihrer „Jurisdiktion“. Sie versprechen, denselben zu bevölkern und zu guter Kultur zu bringen, indem sie den Bauern, die sie innerhalb dreier Jahre ansiedeln wollen, ein bestimmtes angemessenes Stück Auland mit Hensschlag, Viehtriften und Holzungen überweisen werden. Sie denken auch mit Genehmigung des Königs weitausehende Handelsbeziehungen zwischen Ingermanland und Rußland anzuknüpfen und erwarten von ihm überdies für die Zukunft noch mehr Gunst und Freiheiten. Ohne die von ihnen namhaft gemachten „Privilegien und Konditionen“ aber — so erklären sie zum Schluß „rundweg“ — würden sie ihre Kulturzwecke nicht erreichen können. Und so legen sie dem Hofmarschall dieselben au's

¹⁾ „ . . . unterm Gebiet von Tolsburg, Zvanagrod (Zvangorod), Rosona, Jama, Koporie oder Notaburch (Nöteborg).“

Herz, so wollen sie ihn verpflichten, daß er sie dringend bei Gustav Adolf befürworte und bedingungslos ihr Vermittler werde.

Das vorliegende Schriftstück ist offenbar nur ein Entwurf, der die von der gleichen Schreiberhand hinzugesetzte Unterzeichnung seines Namens anticipirt, als habe Falkenberg zu Allen Ja und Amen gesagt. Daß dem aber nicht so ist, zeigt ein anderes undantirtes Schriftstück von seiner eigenen Hand, worin er alle einzelnen Punkte durchgeht und prüft auf Grund seiner Instruktion, nach welcher er keine größeren Privilegien und Immunitäten versprechen durfte, als der König vordem an Andere verliehen hatte. Die Ausführung des Planes zweifellos wünschend, billigt er, was ihm nur möglich erscheint, besonders zuversichtlich den Punkt der Gewissensfreiheit.¹⁾ Indeß bei vielen Punkten — und gerade bei den staatsrechtlich bedeutsamsten — bemerkt er doch, daß er sie „aussetzen und bis zu Ihrer Maj. eigener Ratification verschieben“ werde oder, wie im Punkt der Polizei und Gerichtsbarkeit und der Statthaltertschaft, daß der König allein darüber zu disponiren habe. Die Befreiung von allen staatlichen Lasten dünkt ihm zu viel; jedoch, man möge bei Ihrer Maj. in specie darum nachsuchen. Die Befreiung vom dänischen Sumpfsoll streicht er²⁾; das erwähnte Hundelimonopol, meint er, würde Schwierigkeiten machen. Besonders anerkennen ist, daß er ein scharfes Auge für die bestehenden Rechte Dritter hat und deren Verletzung, auch deren Zurücksetzung nicht dulden will.

Soweit demnach die Meinungen von beiden Seiten noch auseinander gehen mochten — die eifrige Korrespondenz, welche Dr. Rumpf mit dem schwedischen Hofmarschall während seines ganzen noch folgenden Aufenthalts in Holland führte, bezeugt, daß die Sache einmal in Fluß gerathen war, daß die Kontrahenten sie ernst nahmen und, weiterer Verhandlungen gewärtig, auf die Gunst und Gnade Gustav Adolfs nach dieser Richtung hin bauend,³⁾ Vorbereitungen zur Realisirung des Unternehmens trafen. Sie dachten, freilich ohne unter sich einig zu sein, an Ausrüstung einer Expedition, an Auswahl von Ingenieuren und Feldmessern und tüchtigen Bauern dazu. Falkenberg aber, sonst so isolirt im fremden Lande, hatte wenigstens hier einen Boden, auf dem er mit einigen der ange-

¹⁾ „... muß bei Ihr. Maj. auch approbirt werden.“

²⁾ „So viel aber den Sund concerniret, können sie mehr Freiheit als die Einwohnenden von Ingermanland nicht wohl obtiniren; es wäre denn, Ihre Ma. möchtens specialiter von Dänemark erhalten.“ Dies aber glaubte Falkenberg wohl selbst nicht.

³⁾ Auf eine schon etwas frühere Zeit bezüglich schreibt Cronholm III S. 370: „Då 20, eller 30 haker land uti Wesenbergs län blifvit förärade åt Holländska presidenten Brederode, uttrycktes derjemte den önskan, att „han må se sig om efter folk.““

sehensten Niederländer, mit hochgestellten Beamten der Hauptprovinz Holland, sich freundlich berühren konnte. Vielleicht ist es denn auch von diesem Gesichtspunkt aus zu erklären, wenn Camerarius ihm am 3. Januar 1630 aus dem Haag nach Amsterdam — zur Antwort auf einen fehlenden Brief — schrieb: „Ich will auch gern vernehmen, wer die Hoffnung Ihm zu den Subsidiën gemacht hat und ob man auch bei jetziger Vergaberng derer von Holland¹⁾ davon handeln und schließen wolle“ Camerarius selbst hielt diese Hoffnung allerdings mit Recht für eine hinfallige; und bezeichnend fügte er hinzu: „wie Er [Falkenberg] solches denn alles besser als ich erfahren kann, weil ich jezo von Ihrer Maj. iterirten Befehl habe, davon weiter nichts zu regen, damit es nicht das Ansehen, als wenn Ihre Maj. ihnen darum nachlaufen und stehen müßten. Gegen mir saget man zumal ganz nichts. Verspüre aber wohl, daß der Zoll vor Danzig sie quirt.“²⁾

Gustav Adolf hatte somit seinen früheren Befehl erneuert und verschärft, und zwar in einer Mißstimmung gegen die Republik, die wohl durch die seinem Hofmarschall widerfahrne Unbill wie durch die scharfen Berichte desselben erst ihren Höhepunkt erreicht haben wird. Wenn er auch wußte, wie Falkenberg, einmal erregt, heftig und ungestüm werden konnte; wenn er auch seinen in solchm Zustand geschriebenen Berichten ein nüchterneres Urtheil entgegensetzte,³⁾ so war er damals doch von dem Umdank und außerdem noch von der Achtlosigkeit dieser Republikaner seiner königlichen Majestät gegenüber tief überzeugt und tief gekränkt. Wohl schon darum würde er die Beschwerde der Generalstaaten über des Hofmarschalls sie hinwieder selbst beleidigende Sprache, ihr Protestschreiben vom 19. November nicht eben schwer genommen haben (s. oben S. 28 Anm. 3, S. 30). Aber dasselbe erbitterte ihn dadurch nur noch mehr, daß es ihm in formloser Weise, mit Uebergehung seines ordentlichen Ambassadeurs Camerarius und so den diplomatischen Gebräuchen entgegen, zugestellt worden war. Letzterer theilte dies brieflich an Falkenberg mit,⁴⁾ nachdem er als stets friedliebender Diplomat ihn einer-

¹⁾ Gemeint ist die Versammlung der Staaten von Holland und nicht der Generalstaaten.

²⁾ Den 17. Januar schrieb er an Falkenberg: „Der Zoll vor Danzig ist hier spina in oculis, davon bisweilen seltsame Discours laufen.“

³⁾ „... nisi Mareschalli literae festinatori calamo scriptae fuissent, quam ut omnes factorum circumstantias ex iis probe judicare queamus.“ Gust. Adolf an Knypphausen vom 17./27. October 1629.

⁴⁾ Der König habe ihm Kopie des „Beschwerungsschreibens wider den Herrn Marschall vom 19. Nov.“ gesandt. Dies Schreiben betreffend, „so remittiren Ihre Maj. alles auf des Herrn Marschalls Wiederkunft in Schweden . . . Dr. Salvius exaggerirt die Sache hoch und sonderlich, daß Ihre Maj. sehr mißgünstigt, daß dergleichen Schreiben also immediate an Sie geschicket und nit zuvor mit mir also communicirt werden, wollen auch nicht darauf

seits höflich ermahnt, eine neue Schrockheit gegen die Hochmögenden wieder auszugleichen,¹⁾ andererseits aber selbst schon zuvor das Bekenntniß ihm gemacht hatte: „Zu erbarmen ist, daß indeß zwischen Schweden und diesem Staat so gar keine rechte Vertraulichkeit und Korrespondenz sein solle und daß man allhier auf Ihre Kön. Majestät so gar keinen Respect nicht hat.“²⁾ Wer konnte dies schwerer als Falkenberg empfinden?

Zu allem Kummer für diesen innigst seinem Herrn ergebenen Beamten war aber nun noch eine Erkrankung als neues ernstes Hinderniß, das seiner Abreise entgegentrat, gekommen. „Ad reliquas adversitates — berichtete der Ambassadeur dem König am 24. Februar — etiam Domini Falkenbergii invaletudo accessit, ex qua non minor ad me dolor derivatus fuit, quam si ipse in morbum incidissem.“ Die „schwere Amsterdamer Luft“ hatte es Falkenberg angethan. Schon zu Neujahr war er, wie aus Briefen an ihn zu schließen, stark erkältet; eine ebenso quälende wie hartnäckige Lungenaffektion, vermuthlich eine heftige Bronchitis warf ihn darnieder; und seine wiederholte Hoffnung auf Besserung ward durch wiederholte Rücksälle vereitelt, so daß der Ambassadeur noch am 9./19. März dem königlichen Sekretär Salvius schrieb: „Marchallus nondum ad vos redire potest. Valetudo illius me interdum variis curis adfcit. Deus servet egregium et praestantem virum illumque tandem incolumem ad vos reducat.“³⁾ Camerarius und, nicht weniger theilnahmenvoll, der genannte Leibarzt des Prinzen von Danien, Dr. Kumpf, rathen ihm zur Luftveränderung und zur Entfernung von aufregenden Geschäften nach dem Haag zu kommen, wo er gute Freunde finden werde.⁴⁾ Indehz der Haag war Falkenberg offenbar noch widerwärtiger als Amsterdam geworden; den Generalstaaten grollend,

antworten, sondern befehlen wir, wenn etwas davon an mich gebracht, wie ich es, sonderlich des Zolls halben, ablehnen und verantworten solle.“ An Falk. vom 6. März 1630. — „Ihre Maj. nehmen es übel auf, daß sie [die Generalstaaten] mich dergestalt praeteriren, werden ihnen auch nicht antworten oder sich mit ihnen in concertationes litterarias einlassen.“ An denselben vom 14. März.

¹⁾ „... daß auch etliche aus den Herren Staaten sich verlauten lassen, daß es etwas Nachdenken gemacht, daß Er von hinnen abgezogen und sie nicht zuvor angesprochen. . . wie ich es kraft unseres guten Vertrauens Ihn nicht verhalten sollen.“ Auch der Prinz von Danien „möchte es nicht zum Besten aufnehmen, wenn Er vor seinem endlichen Abreisen ihn zuvor nicht noch einmal aufsprechen würde.“ An Falk. vom 17. Februar.

²⁾ An Falkenberg vom 26. Januar.

³⁾ Dem Sekretär Grubbe schrieb er am 7. März n. St.: „Doleo, tantum virum tam diu abesse ab Hero suo, cui fortassis ejus opera in multis rebus fuisset necessaria.“

⁴⁾ Beide schrieben ihm deßhalb gleichzeitig am 12. Februar aus dem Haag.

war er sans adieu von dort abgezogen; und jetzt scheint er wirklich zu krank gewesen zu sein, selbst eine so kleine Reise zu wagen. Im anderen Falle würde er schon im Februar wohl gleich nach Schweden haben segeln wollen. Wenigstens bat ihn der Ambassadeur damals (am 12.) eindringlich, „bei diesem unbeständigen Wetter und winterlicher Zeit sich nicht auf die See zu wagen, nisi penitus recuperata pristina valetudine . . . Suprema lex nunc ei sit cura valetudinis.“¹⁾

Auch Knyphausen, welcher im März aus Schweden wiederum in Emden, jedoch nur zur Anwerbung seines Regimentes eintraf, schrieb an Falkenberg von da (10./20.) und beklagte dessen „Leibes-Indisposition“ als Ursache der nutzlosen Verklängerung des Amsterdamer Aufenthalts. Diesen abzukürzen, seine Gesundheit wieder herzustellen, war aber Dr. Kumpf auch aus freien Stücken thätig. Wir dürfen hier nicht übergehen, daß derselbe ihm bereits am 12. Februar eine lange Epistel über die vermuthliche Natur des Leidens zugleich mit Recepten und Medicamenten, die er ihm „verehrte“, zugesandt hatte. Wegen Krankheit der Prinzessin von Oranien, welche er soeben behandelte, unabhömmlich, stellte er ihm doch in Aussicht, so bald als möglich ihn in Amsterdam „zu besuchen und wegen der Ingarischen Sachen etwas ferner zu communiciren, daran gelegen ist.“ So ganz uneigennützig ist hiernach die Theilnahme des Arztes allerdings nicht gewesen; und seine weiteren Briefe an den Hofmarschall lassen es deutlich erkennen, daß ihm als Hauptbetheiligtem an der projektirten Compagnie von Ingermanland un- gemein viel darauf ankam, mit Falkenberg, dem er großen Einfluß auf die Entschliessungen Gustav Adolfs zuschrieb,²⁾ die Angelegenheit in's Reine zu bringen. Ja, er gedachte in „Ingria“ außerdem noch eine Particularsocietät zur Gewinnung von Salpeter zu errichten, zumal er seit fünf und zwanzig Jahren „mit nitro und anderen Materialien, zu unserer Kunst gehörig, umgegangen.“³⁾ Er wünschte, dazu für sich und die Seinigen ein besonderes Stück Land dort zu erwerben, wofür er „zum Anfang 10,000 fl. contant bei Seite gelegt und nach gestaltn Sachen jährlich eine namhafte quotam, zuvörderst Ihrer Kön. Maj. zu unterthänigstem Dienst, wie auch der löblichen Compagnie und sich selbst und den Seinigen zum Besten anwenden“ wolle.⁴⁾ „Die Nitropoesiam und Land-

¹⁾ „Ich trage -- setzt Camerarius hinzu -- wohl groß Verlangen zu mündlicher Conversation [d. i. mit Falk.]; denn die mora und Zeitverspielung machet mich auch melancholisch.“

²⁾ „ . . . daß man illatis manibus so nicht mit Schuhen und Stiefeln müßte hinein plumben, sondern Eu. Gnaben zuvor bei Ihrer Kön. Maj. lassen den Weg bereiten.“ Dr. Kumpf an Falk. vom 19. April 1630.

³⁾ Ebendasselbst.

⁴⁾ Kumpf an Falk. vom 3. April.

cultur“ betonte Kumpf als sein vornehmstes Ziel. Als er freilich nachher von der Konkurrenz anderer Männer, wie jenes Abraham Sixt, und ihren schon weit vorgeschrittenen Sonderbestrebungen zum Anbau in Zingermanland hörte, konnte er seinen Neid und Unmuth nur schlecht verhehlen.¹⁾ Zu seinem Leidwesen sah er außerdem, wie die dort gerade herrschende Pest seinen umfassenden Plänen hinderlich war. Hinderlicher aber als Alles waren die höheren Aufgaben dieser nothverfüllten Zeit. Des Königs ganzes Interesse war auf Deutschland gerichtet; und, mehr als je von ihm in Anspruch genommen, hatte Falkenberg nach seiner endlichen Genesung wohl kaum noch Mußezeit, um den Spekulant in Holland als Kolonialanwalt zu dienen.

Jetzt war derselbe nur noch darauf bedacht, mit dem Rest seiner Truppen so schnell als möglich von Holland loszukommen. Seine Finanzlage scheint von Woche zu Woche eine schwierigere geworden zu sein. Im Namen der Krone hatte er zu seinem nöthigen Unterhalt „in Holland unterschiedliche Handschriften ausgegeben“, d. h. verschiedene Darlehen bei Privaten aufnehmen müssen, nachdem er, was ihm selbst gehörte, zugesetzt.²⁾ Camerarius deutet an, welche Schwierigkeiten Falkenberg bei Leistung der nöthigen Bürgschaften begegneten, ohne selber darüber Näheres angeben zu können³⁾; und aus Falkenbergs eigenen Briefen erfahren wir über die Geldangelegenheiten überhaupt nichts. Wohl aber ergibt sich aus ein paar Schreiben seines Namensvetters Konrad, daß dieser in seinem Auftrag noch zeitig im März nach dem Haag reiste, um mit dem Staatsrath, an welchen er von den Generalstaaten gewiesen ward,⁴⁾ wegen Bezahlung des neu bevorstehenden Schiffstransportes in Unterhandlungen zu treten. Da fragte der Rathspräsident van der Capellen gleichfalls nach der Kaution „wegen Zahlung der Schiffer.“ Stolz erwiderte Konrad: „sie möchten deshalb ohne Sorge sein; denn man nichts lieber begehrte, als einem Jeden an diesem Ort gut Contentement zu geben, die Leute zu bezahlen.“ Der Wahrheit doch wohl nicht ganz entsprechend, setzte er hinzu: „daß es Ew. Herrlichkeit [Falkenberg] niemals weder an Kaution noch an Mitteln der Bezahlung gemangelt habe.“⁵⁾ Er selbst, der Hofmarschall, kam nun aber auch mit einer Gegenrechnung; er

¹⁾ „Ob bei Etlichen die spendirende Hand und der Säckel so weit und reif sein als der Mund und ob [beim ?] Niederländisch die That so groß sein als die Worte, wird die Zeit lehren.“ An Falk. vom 24. Mai.

²⁾ Johann von Falkenberg an den schwedischen Reichsrath, Stockholm den 9. Juli 1634.

³⁾ „ . . . et in expediendis cautionibus varia ipsi impedimenta objecta . . .“ An Salvius vom 1./11. März.

⁴⁾ „ . . . cum consilio van Staden, ad quem . . . totum negotium remiserunt.“ Cam. an Salvius vom 20./30. März.

⁵⁾ Konrad an Dietrich von F., Haag den 19. März.

forderte im Namen seines Königs und offenbar mit dessen Zustimmung, wenn nicht direkt in seinem Auftrage, Schadenersatz wegen der verhängnißvollen Verzögerung der ihm kontraktlich zugesagten Schiffslieferung vom vorigen Herbst. Denn immer hatten die Stürme, welche in Folge davon die für theures Geld angeworbenen Mannschaften auf der See betroffen, zahlreiche Menschenleben gekostet, und die Höhe dieser Verluste war auf Gustav Adolfs Befehl festgestellt worden.¹⁾ Der niederländische Staatsrath bot hierfür eine Entschädigung von 10,000 Gulden; allein dem schwedischen Marschall dünkte das viel zu gering. Und Konrad schrieb ihm nach einer neuen Konferenz mit dem Präsidenten v. d. Capellen, wie dieser sich bitter beklagt habe, daß der Marschall den Staatsrath „darüber mit Worten und Briefen injuriiret.“ Dietrich hatte es also nicht lassen können, seinem lange verhaltenen Mergen zuletzt noch einmal in kräftigen Ausdrücken Luft zu machen. Konrad suchte ihn dem Präsidenten gegenüber zwar in Schutz zu nehmen, machte aber die Sache damit ersichtlich nur noch schlimmer.²⁾ Und das Resultat dieser Unterhandlungen war denn auch sicher kein günstiges. Wer weiß, wann und wie unser Falkenberg davon gekommen wäre, wenn nicht von Neuem der Magistrat von Amsterdam sich in's Mittel gelegt und, zugleich mit Elias Trip, gegen neue Schuldverschreibungen, verunthlich auch gegen Verpfändung des noch übrigen schwedischen Kupfers, die Bezahlung der Schiffe übernommen hätte! Die Generalstaaten, die zweifellos dem Gutachten des Staatsraths folgten, trafen dazu keine Anstalt, wie Konrad nachher noch an Dietrich versicherte.³⁾

Geschenkt wurde den Schweden nicht das Mindeste und der Kaufmannsgeist der Holländer verleugnete sich keinen Augenblick. An Salvius schrieb Camerarius daher treffend (30. März): „Optimus vero Mareschallus expertus est, quam grave sit in populari statu, in quo mercatores plurimum possunt et cuncta

¹⁾ Kurz zuvor erst — 6. März — hatte Camerarius an D. v. Falkenberg berichtet: „Ihre Maj. . . ziehen sich auf beigelegte Rechnung, wie viel Ihrer Maj die überschifften Truppen kosten, wie groß derselben Abgang und daher der Ihrer Maj. zugestandene Schaden sei.“ Freilich folgt der Zusatz: „Aber solche Beilag ist vom Secretario in der Ausfertigung des Patents aus Unachtsamkeit vergessen worden, die mir doch ganz nöthig sein sollte.“

²⁾ „Darauf ich geantwortet, daß gewißlich dergleichen nicht geschehen, der Herr Marschall habe sie zwar erinnert der Punkten, darin sie dem Contract kein Genügen gethan, ob sie etwan das für eine Injurie ihm rechneten.“ Konrad selbst gab dem Präsidenten gegenüber den Schaden der schwedischen Krone „aus dem unordentlichen Manckement der Schiffe“ und aus sonstigen Mängeln auf 70,000 Gulden an. Konrad an Dietrich von F., Haag zu Ende März.

³⁾ Konrad an Dietrich von F., Amsterdam den 18. Juni (Archiv zu Herstelle), 26. Juni und 6. Juli (schwed. Reichsarchiv).

ad calculos exactissime referunt, negotia gerere.“ Und an Falkenberg selber (19. April): „Wir haben es mit Mercurialisten zu thun, deren Gott Pluto ist; die sehen wenig auf das gemeine Wesen, noch weniger auf die Posterität oder das Zukünftige, können aber dadurch endlich wohl totam rempublicam in große Gefahr setzen.“ Diese Kritik knüpfte an eine schriftliche Mittheilung an, welche der Hofmarschall dem Ambassadeur über gewisse Vorgänge bei einem Banket gemacht hatte, das ihm zum Abschied in Amsterdam gegeben worden. Die Mittheilung fehlt; wir bemerken nur, daß Ersterer noch zuletzt, und wohl bei dieser Gelegenheit als Ehrengast, heftige Vorwürfe wegen des „Danziger Zolles“ hören mußte. Er wird so wenig als Camerarius die Antwort schuldig geblieben sein.“¹⁾

Trübe Empfindungen, mit denen er die Niederlande nach einem über Erwarten verlängerten, mehr als ein Jahr umfassenden Aufenthalt verließ. Kaum genesen, war er noch vor Ablauf des März nach dem Haag gegangen, um sich auch dort, den Mahnungen Camerarius' folgend, nach Gebühr zu verabschieden. Zu Anfang April kam er mit demselben im Haag oder in Leiden noch einmal zusammen und nahm von ihm Bestellungen nach Schweden mit, über die wir Näheres nicht erfahren. Unverweilt wollte er nun von Amsterdam abreisen. „Sed ventum nunc habet contrarium,“ notirt sein diplomatischer Freund im Haag am 9.²⁾ Einer Aenderung der Windrichtung harrend, schrieb Falkenberg ihm aus Amsterdam am 11., am 15., am 18. — an letzterwähntem Tage, daß er wohl „vor morgen Abend nicht abfahren werde.“ Und dann schrieb er ihm auf's Neue aus dem Blic am 2. und sogar noch am 12. Mai;³⁾ wie muß er sich nach alledem in Ungeduld förmlich verzehrt haben! Endlich, am 13. glückte es ihm, mit günstigem Winde abzusegeln.⁴⁾ Zehn Tage später konnte er den in Holland zurückgebliebenen Freunden seine Landung in Gothenburg anzeigen (s. oben S. 29); ohne Verzug eilte er weiter zu Gustav Adolf nach Stockholm. „Gott wolle auch die anderen guten Leute und Schiffe an den rechten Ort bringen!“ schrieb ihm Konrad von Falkenberg am 18. Juni zur Antwort.

¹⁾ Camerarius bemerkt in dem nämlichen Schreiben: auch er habe neuen Disput gehabt mit B. (Beaumont), „der mit meinem Herrn (Falk.) so hart geredet . . . Ich habe ihm dagegen necessitatem belli und die moram mit der Allianz, auch vielfältige Despect, so Ihrer Kön. Maj. beschehen, opponirt, endlich die Schäden, so Ihre Maj. mit meines Herrn Truppen . . . empfangen, allegirt, daß also damit eine compensatio expensarum wohl geschehen könnte.“

²⁾ Camerarius an Salvius.

³⁾ Diese verschiedenen Schreiben — in anderen Briefen erwähnt — liegen nicht unmittelbar vor.

⁴⁾ Camerarius hebt dies in einem Brief an Falkenberg vom 27. Mai hervor.

Nachträglich hatten dieser, Camerarius und Kumpf ihm noch allerlei zu melden, Erfreuliches nur wenig. Camerarius bezeugte ihm noch einmal die Gleichgültigkeit der Republikaner gegen die Hoheit des Königs.¹⁾ Nehnlich, nur noch mit drastischeren Worten hatte auch Kumpf es schon früher gethan.²⁾ Jetzt aber glaubte der Letztere, ihm mit dem Hinweis auf eine neue, weit bessere Stimmung am Hofe des Prinzen von Oranien immerhin etwas Tröstliches und Erfreuliches kundthun zu können. Er beschrieb ihm vom Haag aus am 7. Juni ausführlich, welchen großen Eindruck der König beim Prinzen und bei der Prinzessin durch sein mannhaftes Auftreten gemacht habe.³⁾ Er fügte hinzu, daß in des Prinzen Hofkapelle nunmehr „allweg nach der Predigt öffentlich und mit Namen gebetet wird für den guten Succesß Ihrer Majestät von Schweden.“

III. Wenn ich alles Bisherige gleichsam als eine Einleitung zu Gustav Adolfs und Falkenbergs Betheiligung an den Kämpfen des dreißigjährigen Krieges bezeichnen darf, so glaube ich ein Recht gehabt zu haben, die vorstehenden Notizen in diesen Anhang zu verweisen. Für die Hauptthätigkeit unseres deutsch-schwedischen Helden habe ich mich in meiner Darstellung (S. 55 f.) von vornherein auf die belangreichen Stockholmer Archivalien, in erster Linie auf seine eigene Korrespondenz beziehen dürfen. Zu einzelnen ergänzenden Nachträgen auf Grund meiner neuesten Forschungen in Schweden,

¹⁾ „Die Licenz ist so groß, daß sie reden, was sie wollen, und im Neben einen König und etwa einen Bürgermeister zu Purmerenden in gleiches Praedicat setzen.“ Vom 27. Mai.

²⁾ Allzu wahr sei, was der niederländische Staatsmann Joachimi vor sieben Jahren in des verstorbenen Prinzen Moriz Präsenzammer im Discurs zu ihm gesagt: „Unsere Leut alhier achten nicht mehr einen großen König und Potentaten zu offendiren, als wenn man eine Laus läßt in die Aschen fallen.“ Kumpf an Falkenberg vom April 1630.

³⁾ „... . Dienstag ist unter den Großen Ihrer Kön. Maj. von Schweden so wohl gedacht worden. Unter Anderm Nachmittag um halb 6 Uhr in der langen Gallerie hat meine gn. Frau die Prinzessin von Auranien im Weisheitlicher ex ore mariti wiederholt die rühmliche treffliche Antwort, die Ihre Maj. von Schweden hätten an den französischen Amtassadeur gegeben, als selbiger vermeldet, daß, wenn Ihre Maj. keinen Frieden mit dem Kaiser mache, Rex Galliae 200000 Gulden wollten contribuiren. Ihre Maj. von Schweden Gallo legato hätte resolut geantwortet: laßt Euren König von Frankreich keinen Frieden mit dem Spanier machen, so wollen wir euch 300000 geben. Der Herr Marschall kann nicht glauben, wie große Reputation dieses Ihrer Maj. beim Prinzen, Prinzessin und allen Anderen gemacht. Und sagte die Prinzessin endlich überlaut diese formalia: der König von Schweden muß fürwahr ein tapferer Herr sein etc. etc.“

sowie zu ausführlicherer Mittheilung einschlägiger dortiger Acten und gelegentlich damit zusammenhängender Akten des sächsischen Hauptstaatsarchivs zu Dresden finde ich mich aber auch fernerhin aufzufordern — und zumal da, wo es die kritische Begründung meiner Ansichten, zugleich die Abwehr gewisser Angriffe gilt.

Von einem neuen Aufenthalt Falkenbergs in Schweden kann kaum die Rede sein. Bloss eine kurze letzte Station daselbst zu machen, ward ihm vergönnt, und auch diese mit nichten zur Sammlung und Erholung, sondern zu neuer, angestrengtester Arbeit bei Vollendung der großen Rüstungen (s. oben S. 30, Anm. 2). Sehr begreiflich, wenn ihm da keine Zeit zum Korrespondiren übrig blieb. Seine Freunde in Holland klagten nachher allerdings, daß er ihnen seit jener Anzeige aus Gothenburg nichts weiter geschrieben und ihre Schreiben nicht beantwortet habe.¹⁾ Eher noch als sie denken mochten, harrten seiner in Deutschland mühsame Aufgaben. Zweifellos gehörte er zu dem auserlesenen persönlichen Gefolge des Königs, welches diesen auf der Ueberfahrt von dem Hafenorte Elfsnabben nach Pommern unmittelbar begleiten und seine deutsche Invasion gleichsam einweihen helfen sollte, wie die von ihm geworbenen Truppen, insbesondere sein eigenes Regiment, auch die jener Obersten Klas Diedrichson und Effern genannt Hall der nämlichen Ehre theilhaftig wurden.²⁾ Von Elfsnabben aus führte er aufs neue die Feder, aber, soweit ich sehe, ganz im Auftrag seines Königs, der dort nun ebenfalls die Tücke widriger Winde erfuhr. Ihretwegen hatte der Marschall (7. Juni a. St.) an den Pfalzgrafen Johann Kasimir zu schreiben und ihn zu bedeuten, wie sein königlicher Schwager die Seefahrt angestellt wissen wollte. Er übermittelte ihm zugleich den Dank desselben wegen seines Fleißes bei „Einsprengung der Reiter.“ Das nächste Ziel, den Punkt seiner Landung, hielt nach diesem Schreiben Gustav Adolf fest im Auge; wohin er sich dann aber wenden werde, darüber war, wie Falkenberg erklärt, „bis dato Alles ungewiß — und vielleicht vor und ehe Ihre Maj. auf die deutschländische Küste kommen, keine Resolution davon fallen möchte.“³⁾ Daneben ist nicht uninteressant, des

¹⁾ „Ob ich wohl von Ihm nach Seinem beliebten aus Gothenburg weiter einiges Schreiben auf meine unterschiedliche an Ihn noch nicht bekommen . . .“ Camerarius an Falk., Haag, den 21/31. August 1630. — Aehnlich Konrad von Falkenberg, u. s. w.

²⁾ Arkiv I S. XXXVII Anm. 2 f.; III S. XIX u. s. w. Vergl. Jzrael Hoppe S. 467.

³⁾ . . . E. J. Gn. wollen bei diesem Südoitwinde darauf Acht geben lassen, damit bei Aenderung desselben die Reiter zum Wenigsten einen Tag langsamer denn Ihre Maj. möchten in See kommen. Die Ursach ist, daß Ihre Kön. Maj. befürchten, es möchte etwa der Feind für [vor] Ihrer Maj. mit seinen Schiffen in See sein und also Schaden thun. Damit Sie nun wissen mögen, was Ordre zu halten und wo Ihre Maj. Sie antreffen oder

Hofmarschalls eigene zuversichtliche Meinung über das vermuthliche Debut zu erfahren, zumal sich in ihr die allgemeine Ansicht des königlichen Gefolges wiederpiegeln dürfte: „Garz und Greifenhagen ist den Kaiserlichen ex pacto übergeben, damit sie Stettin möchten conserviren. Vermeine aber, es werde wenig helfen, daferne sie nur Ihrer Maj. Ankunft der Dertter sehen. Sonsten scheints wohl, im Fall nicht andere Interventionen kommen, Ihre Maj. werden Dero Hauptdesein auf Wolgast haben, damit Sie einen Anfang zur Oeffnung der Oder machen. In summa, wie mich dünkt, wird es vielleicht Anfangs das meiste Wert geben, ehe wir eine gute Landung bekommen; hernach hoffe ich, wir sollen Alles bessern Raufs haben.“

Bei gutem Winde hätte Gustav Adolfs glückverheißende Landung wohl ein paar Wochen früher stattgefunden und würde dann sein Hofmarschall ohne Zweifel Augenzeuge, unmittelbarer Theilnehmer derselben gewesen sein. Lediglich der Umstand, daß der lang anhaltende Südwind die Ueberfahrt wider alles Erwarten verzögerte und dadurch verursachte, daß der größte Theil des — blos für Monatsfrist mitgenommenen — Proviants vor der Zeit verzehrt werden mußte, scheint im letzten Augenblick auch eine neue, unvorhergesehene Trennung des Hofmarschalls vom König herbeigeführt zu haben. Dieser nämlich schrieb nicht blos an den Reichsrath, daß es, wenn sein Unternehmen nicht scheitern sollte, einer nochmaligen Verproviantirung, einer solchen auf längere Zeit bedürfe; sondern er schickte auch Falkenberg aus den Scheeren nochmals nach Stockholm zurück, um als Ueberbringer des königlichen Schreibens dem Reichsrath außerdem mündlich eindringliche Vorstellungen zu machen. Zum 17. Juni a. St. verzeichnet demnach das Protokoll dieses vornehmsten Kollegiums eine auf Falkenbergs Betreiben erfolgte lange Berathung über schleunige Herbeischaffung von mehr Proviand für die Armee, seine persönliche lebhafteste Betheiligung, auch seine verschiedenen Vorschläge zu diesem Zweck. So knapp und trocken das Protokoll gleich ist — man erkennt deutlich, daß er trotz augenscheinlicher Schwierigkeiten, den gewünschten Vorrath in der Eile herbeizuschaffen, mit seinen Vorstellungen beim Reichsrath insofern durchdrang, als er denselben zu neuer Opferwilligkeit anfeuerte und durch ihn auch einen erfolgreichen Druck auf Adel und Städte ausübte.¹⁾ Am nächsten Tage „deliberirte der Reichsrath wegen des Hofmarschalls Wiederabfertigung zum König.“ Allein

Ordre von Derselben bekommen mögen, also ist Ihrer Maj. gnädigster Wille, Sie unter den Ruben nach Ihrer Maj. weiterer Ordre und wohin Dieselbe sich gewendet, fragen sollen. Denn bis dato Alles ungewiß“ u. s. w. (Elsnabben, „den 7. hujus 1630.“

¹⁾ Kullberg II S. 11 f.; dazu Geijer III S. 167 Anm. 2.

hier ist doch berichtigend zu bemerken, daß diese Abfertigung aus irgend einem Grunde sich verzögerte und er in Wirklichkeit erst am 29. mit einem Schreiben des Raths an den König zurückgesandt wurde.¹⁾ Da blieb ihm freilich nichts übrig, als seinem inzwischen in Deutschland bereits gelandeten Herrn sowie seinen eigenen Truppen bei nächster Gelegenheit nachzueilen. Und es stimmt hierzu, wenn nach einem erst neuerdings an's Licht gezogenen Bericht Falkenberg gegen den 2. Juli a. St. von Elfsnabben absegelte. Am 12. wird die Ankunft von schwedischen Proviantschiffen an der pommerischen Küste gemeldet.²⁾ Vermuthlich brachten sie die von ihm geforderte Hilfeleistung, vielleicht zugleich ihn selber mit. Auch ohne daß die Quellen es ausdrücklich bezeugen, dürfen wir annehmen, daß er Gustav Adolf in den nächsten Tagen wieder eingeholt habe. Ihr Zusammentreffen in Stettin steht außer Zweifel; aber noch mehr, aus den schwedischen Archivalien geht hervor, daß der König, nachdem er seinem Hofmarschall dort die große Mission für den deutschen Krieg übertragen (s. oben S. 32 f., S. 49 f.), ihm Tags darauf, den 17. August a. St., selber das Geleit bis Wolgast gab. Die von Falkenberg vorausgesehene Eroberung dieses wichtigen Places war soeben mit der Einnahme des festen Schlosses durch Knyphausen vollendet worden; und so eilte Gustav Adolf zur Besichtigung wie zur Anordnung des nöthigen Schutzes herbei. Auch noch am 18. blieb er in Wolgast; am letzten Tage aber nahm Falkenberg von ihm Abschied — auf Nimmerwiedersehen.³⁾

Was die nun folgende Seereise des Marschalls nach Lübeck betrifft, so wissen wir bereits, daß auch diese durch konträren Wind verzögert wurde (s. oben S. 55 Anm. 3). Leicht hätte ihm jedoch ein größeres Mißgeschick begegnen können, wie hier aus seinem nächstfolgenden Brief an den König (Lübeck, den 26. August a. St.) eingeschaltet sei. „Nachdem aber der Nordost- und Ostwind uns wieder favorisiret, sind wir heut den 26. Glock eins allhier glücklich angekommen. Unterwegs haben wir einen Wismarischen Seeräuber rencontrirt, so in unserer Präsenz einen Lübschen weggenommen, uns auch Streichens angemuthet, feind aber fortsegelt, und weil er uns ziemlich stark zu sein vermerkt, hat er uns laufen lassen. Cu. Kön. Maj. Schiffe liegen drei vor Travemünde. Weil ich aber in der Nacht solche vorbeigesegelt, habe ich Niemand sprechen können.“ Der Seeräuber war ohne Frage ein spanischer Kaper; solchem in

¹⁾ Hier verbient neben Kullberg II S. 14 f., S. 19 auch die jüngste Publikation — Oxenstiernas skrifter och brefvexling II 3 S. 198 — besondere Beachtung.

²⁾ Weibes gleichzeitig berichtet; s. Sattler S. 188.

³⁾ Arkiv I S. 203 f. — Am 17. August a. St. schrieb Johann Baner an Falkenberg aus Stettin: „M. M. Falkenberg, maréchal de la cour de S. M. à Wolgast“ — Bgl. S. 55 Anm. 3.

die Hände fallen, hieß aber: in die Gewalt der Kaiserlichen selbst gerathen; und was würde in diesem Fall das Loos des paderbornisch-hessischen Edelmanns, des deutschen Reichsunterthanen gewesen sein? Derselbe rächte sich gewissermaßen für die ihm angedrohte Gefahr, indem er von Lübeck aus neben anderen Anschlägen den Ueberfall eines feindlichen Kriegsschiffes im Hafen von Wismar plante und dem Könige mundgerecht zu machen suchte. Ja, er scheint durch seine verheißenden Berichte und Aufforderungen in dieser Periode¹⁾ nicht wenig dazu beigetragen zu haben, daß Gustav Adolf schon damals Rostock und Wismar, die wichtigsten Seestädte Mecklenburgs, den katholischen Zwingherren zu entreißen gedachte (vgl. u. A. Geijer III S. 175 Anm. 1). Zur Ausführung des Vorhabens konnte es gleichwohl so bald noch nicht kommen.

Eben hierher gehören Falkenbergs Unterhandlungen mit den mecklenburgischen Herzogen wie diejenigen mit Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg (s. oben S. 57). Einige längere Zusätze, die ich für die ersteren beibringen kann, sollen anderweitig ihren Platz finden; hier sei nur, zur Charakteristik des eigenthümlichen Verhältnisses, in welches Falkenberg zu Franz Karl alsbald trat, die unter seinen losen und zerstreuten Papieren nachträglich von mir entdeckte „Kapitulation“ zwischen Beiden erwähnt. Darnach bestellte Ersterer auf Grund seiner Kommission und in Kraft seiner Vollmacht, „im Namen und von wegen Ihrer Majestät“ den muthigen Herzog von Lauenburg unmittelbar zum Obersten — „also daß Ihre Fürstl. Gnaden ein Regiment guter deutscher Soldaten von acht Kompagnien oder wie stark es Dero sonst gnädig belieben würde, zu werben, . . . auch, sobald einige Kompagnien davon gerichtet, selbige

¹⁾ Ein Anschlag sei ihm von Wismar aus „präsentirt, nämlich den „Wallfisch“ oder „Boell“ zu überlibbern. Und weil ich weiß, wie viel daran gelegen, also habe ich die Kühnheit genommen, hier zu bleiben, werde heut versicherte Gewißheit davon haben und solche Eu. Kön. Maj. durch einen expressen advisiren. — Das Wismarsche Wesen steht mir trefflich an; möchte wünschen, man hätte ein 400 Soldaten, wollte gewiß den Wallfisch emportiren. Ihre Soldaten haben oft in einem halben Jahr nicht einen Schuß Pulver. . . Die Stüde sind nur mit Heu geladen, epliche ganz nicht. In summa Alles ist dermaßen schlecht bestellt, daß es zu verwundern.“ Daneben hielt Falk. auch für nöthig, die Hamburger in ihrem damaligen kriegerischen Konflikt mit dem König von Dänemark „zu encouragiren; hätten sie den Muth, es wäre Noth, von hier aus mit ein 300 Mann den Sund zu occupiren und also dem Kriege ein Loch zu machen. Sed deest animus.“ Falkenberg an Gust. Adolf, Lübeck den 10. September a. St. — Schon am 5. hatte er denselben von dort geschrieben: „In Mecklenburg stehen die Sachen, insonderheit Rostock und Wismar, trefflich wohl für Eu. Kön. Maj.; hoffe inner wenig Tagen eine große Anzahl Volks aus Wismar zu bekommen und auch vielleicht aus Rostock, denn das Volk trefflich malcontent und auf nichts anders siehet, als wie sie können davon kommen.“ Am 12. rief er dem König wiederholt zum Anschlag auf Wismar, der „fast infallibel.“

allemal den dazu verordneten königlichen Kriegscommissariis zur Musterung darzustellen und manierlich von denenelben beeidigen zu lassen haben.“¹⁾ Falkenberg verpflichtete sich, für Unterhalt und Besoldung dieser somit kompagnieweise aufzubringenden Truppen zu sorgen, wogegen er das „freiwillig aus angeborener fürstlicher Affection“ gezeichnete Anerbieten des Herzogs, die Werbung auf seinen eigenen Beutel zu übernehmen, gern acceptirte. Ihn hierzu noch besonders anzuspornen, versprach er ihm in des Königs Namen eine Recompens im Herzogthum Pommern. Jedenfalls war der Lauenburger der erste Oberst, welchen Falkenberg in seinem jetzigen Amt auf deutschem Boden angeworben. Und für dieses Amt selber ist Falkenbergs Titel in der Aufschrift der Kapitulation bezeichnend; er erscheint da als „Seiner Maj. verordneter Hofmarschall, Obrister über drei Regiment teutscher Fußknechte und itziger Zeit Gesandter in Teutschland.“²⁾

Welches Bewußtsein er von seiner neuen politisch-militärischen Würde hatte, zeigen auch die Spuren einer Korrespondenz, die er gleich im Beginn seiner deutschen Thätigkeit mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und jenem oft genannten beßlichen Staatsmann Hermann Wolf führte. Freilich nur Spuren, nur Bruchstücke sind es, die ich davon noch unter Falkenbergs Papieren an entlegener Stelle gefunden; zur Ergänzung dienen sie immerhin. „Monsieur Falkenberg! — lesen wir in einem Zifferbrief des Landgrafen aus Cassel vom 7. Juli a. St. — Eure zu eurem und unserm lieben Vaterland tragende gute Affection hat mir Dr. Wolf

¹⁾ Zur Ergänzung noch dies. Falkenberg berichtet dem König aus Lübeck am 4. September, daß er heut Mittag zur Mahlzeit beim Herzog Franz Albrecht von Mecklenburg gewesen, dort den Herzog Franz Karl getroffen „und nach mancherlei gehaltenen Discursen endlich a part gangen und von den Eu. Kön. Maj. bewußten exploitirten Unterrede gepflogen“, worauf der Herzog von Lauenburg zuerst sich erböten, ein Regiment Anrechte auf seine Kosten zu werben, und dann, wenn man ihm nur schleunig ein paar hundert Mann verschaffe, Raseburg, Boizenburg, Lauenburg u. s. w. in wenigen Tagen wegzunehmen. „Haben darauf dies Eisen zu schmieden, weil's warm ist, resolvirt in Gottes Namen das Werk anzufangen und Mittel zu suchen, das Volk aufzubringen, wozu man denn vermeint, des favours der Stadt-officiere sich zu brauchen.“ Freilich sei, bemerkt Falk. dazu, des Volks sehr wenig zu so vielen Orten, auch unnöthig, mehr Bläße als Raseburg und Lauenburg zu besetzen. „Denn die anderen nicht tenabel, sondern allein deshalb genommen werden müssen, weil Proviant vom Feinde darinnen und sonst insonderheit zu Boizenburg die Fährte mit über die Elbe gehen thut. Herzog Franz Karl ist trefflich resolvirt; scheint gewiß, daß er sehr gute Intention habe und sein Außernes daran wagen werde. Gott verleihe nur seinen Segen; . . . (er) hat zwar patenta von mir genommen,“ s. weiter: S. 58 Anm. 1.

²⁾ Ganz den nämlichen Titel legt er sich kurz darauf — Hamburg, den 2. Oktober 1630 — in einem Schriftstück an den Kommandanten über die königlichen Schiffe auf der Travemünder Riede bei.

rühmlich zu erkennen gegeben.“ Er dankte dem früheren Diener seines fürstlichen Hauses hierfür und bat, dem Könige dieses bestens zu empfehlen, ihn auch zu versichern, daß er das Seinige beitragen werde zur Ausführung der königlichen Intention, „nämlich die Freiheit des Gewissens und uralte teutsche Libertät, so im Römischen Reich unterdrückt werden will, den bedrängten Evangelischen Ständen wieder zu bringen.“ Er deutete dann näher auf die vertrauliche Unterredung an, die Wolf deswegen mit Falkenberg früher in Holland geführt hatte (vgl. S. 27), und verhiess, sich darauf noch „specialiter“ zu erklären. Ein Brief Dr. Wolfs schließt sich an den des Landgrafen unmittelbar an; „und wird der Herr Marschall denselben mit eben dem clave öffnen, dessen wir uns zusammen verglichen haben.“ Wolf spricht schon da — im Juli 1630 — von einer neuen Zusammenkunft mit Falkenberg; sehr bald hofft er ihn wiederzusehen; dann wolle, beziehungsweise solle er „über die ganze künftige deswegen vorgehende Handlung ein eigen Protokoll halten.“

Wir sehen hier, wie nahe Falkenberg und Wolf sich bereits in Amsterdam getreten waren, wie sie schon dort zu dem nämlichen großen politischen Zweck eine geheime Korrespondenz verabredet hatten und wie der Landgraf selbst den Ersteren recht eigentlich als Vermittler zwischen sich und Gustav Adolf betrachtete. Und daß nun auch die zweite Begegnung zwischen Wolf und Falkenberg in Hamburg zu Anfang des Oktober 1630 (s. oben S. 59, 60) keine bloß zufällige gewesen ist, beweist — außer dem von jenem ausgesprochenen Wunsch des Wiedersehens — die Erklärung dieses in der Antwort an den Landgrafen Wilhelm.

„In Unterthänigkeit“, schreibt Falkenberg,¹⁾ habe er sein Schreiben vom Juli empfangen; von Herzen auch wollte er wünschen, daß Gustav Adolf und das königliche Heer „Gn. Fürst. Gnaden Landen schon in etwas näher wären, damit die gewünschte Erlösung von dem unerträglich schweren Joch der Feinde förderlichst desto ernster effectuirt werden könnte.“ Gleichwohl erlaubt er sich schon hier die direkte Mahnung: „dafern E. F. Gn. Dero Festungen mit Proviant und anderer Nothdurft ungesäumt und sicherlich versehen würden, daß alsdann nichtsdestoweniger noch wohl etwas Fruchtbare dieses wegen in Kurzem ausgerichtet werden möchte, wozu E. F. Gn. denn allen möglichen und fürstlichen Vorjub ebenmäßig unvermerkt zu leisten gnädig geruhen wollen.“²⁾ Und dann kommt die Hauptsache;

¹⁾ Nach seinem undatirten, zweifellos aber während seines Aufenthaltes in Lübeck verfaßten Konzept.

²⁾ Ein zweites Konzept Falkenbergs enthält den Zusatz: „Es sein auch noch andere vornehme Glieder des Reiches, welche gleichermaßen zu Wiederbringung der nunmehr fast ganz und gar verlorenen Freiheit mit Ihrer

er theilt dem Landgrafen mit, daß er von seinem König jetzt „heraußer geschickt worden, mit einem und andern Stande des Reichs wegen Recuperirung der nummehr fast ganz und gar unterdrückten teutschen Libertät besten Fleißes zu tractiren.“ Wenn nun der Landgraf „entweder in Schriften oder durch einen vertrauten Diener deeshalb gleichfalls ingeheim mit mir communiciren zu lassen gnädig beliebte, müßte solches ehestens zu Werke gerichtet werden, und würde E. F. Gn. deeshalb Abgesandter mich entweder zu Hamburg gewiß antreffen oder ja zum Wenigsten gute Nachricht allda überkommen, an welchem Ort ich mich der Zeit aufhalten thäte.“ Der Wink ward von Dr. Wolf, als dem berufenen Vertreter Wilhelms, beherzigt; und es zeigt sich nun, daß ihm die ungünstigen Nachrichten, die Falkenberg zu Ende September aus Magdeburg empfing, zur Gelegenheit wurden, diesen noch eben rechtzeitig in Hamburg anzutreffen; denn ohne sie würde der Marschall und Oberst bereits abgereist sein (s. oben S. 59). Um nach der merkwürdigen Unterredung, die somit Beide in Hamburg mit einander hatten (S. 60), dem heftigen Diplomaten den Weg zu Gustav Adolfs vollends zu bahnen, gab ihm Falkenberg ein Empfehlungsschreiben an den königlichen Sekretär Philipp Sattler — d. d. Hamburg 4. Oktober — mit. „In höchst angelegenen Sachen“, heißt es da, sei Wolf vom Landgrafen an den König abgesandt. „Ob nun wohl meine Commission vermag, daß ich selbige Sache, so er unterthänigst vorbringen wird, auch zugleich auf Begebenheiten abwarten soll, so habe ich jedoch meine wichtigsten Schreiben schon bei sicherer Gelegenheit vorweg geschickt, daß ich ihm also meine Instruction vor diesmal nicht habe vorzeigen können. So befinde ich auch, weil er schon so nahe, daß es nun am rathsamsten sei, zu Ihrer Maj. in persona zu reisen und Deroselben selbst aus seiner Instruction unterthänigst zu referiren.“ Sattler wird gebeten, die Sache zu befördern, „damit er je eher je lieber wieder abgefertigt werden möge“ (vgl. oben S. 61). —

Falkenbergs Bekenntniß, daß er seine wichtigsten Schreiben, d. h. seine Kreditive und Instruktionen, schon „vorweggeschickt“, also nach Magdeburg vorausgeschickt habe, führt uns zu einem anderen Punkte. Vermuthen ließe sich wohl, daß er dieselben einem zuverlässigen Officier, einem der ja ebenfalls nach Magdeburg vorausgeschickten Truppentheile mitgegeben (s. S. 56). Dagegen erzählt Guericke allerdings, daß Gustav Adolfs Beglaubigungsschreiben und Vollmacht für Falkenberg erst nach diesem selber dort eingetroffen

Maj. Bündniß einzugehen sich freiwillig anerbieten haben, und werden in Kurzem solche foedera auch mit ihnen darauf ratificiret und geschlossen werden.“ Offenbar ist dies ganz unter dem frischen Eindruck der Vorgänge in Magdeburg geschrieben; s. oben S. 48, 49.

feien.¹⁾ Sollten sie sich demnach trotz seiner Vorsorge verspätet haben? Nu: so viel vermag ich zu konstatiren, daß er sich durch längeres Ausbleiben der ihm für seine Korrespondenz unentbehrlichen Geheimezeichen empfindlich berührt fühlte. Am 19. Oktober a. St. in Magdeburg angekommen, schrieb er noch am 1. November von dort an Salvius, indem er fingirte Namen und Ausdrücke gebrauchte: er hätte ihm gerne „den Zustand unseres Fremdes“ — d. i. der Stadt — zu wissen thun wollen, „und das in Chiffern, damit es andere Kaufleute (sic!) nicht lesen könnten. Weil ich aber die meinen noch nicht empfangen, also gebrauche ich Herrn Henslers von Amsterdamm (?) seine;“ und dann schildert er in diesen Ziffern die süße Beschaffenheit der Stadt. Kamn jedoch in den Besitz seiner eigenen Geheimezeichen gelangt, schrieb er dem König am 3. November: „ob ich zwar gern vor diesem Ew. Kön. Maj. den statum dieser Dertter vollkommen zu erkennen gegeben, so hat doch die Abwesenheit meiner Chiffern mich daran nicht wenig gehindert;“ er habe gefürchtet, seine Briefe könnten in Feindeshände fallen. Daß ihm persönlich auf seiner Reise nach Magdeburg von den Kaiserlichen aufgelauert, er deshalb frühzeitig gewarnt worden war (vgl. S. 62), dafür spricht ein bereits am 12. September aus Stralsund an ihn gerichtetes Schreiben eines seiner Privatbeamten, Clemens Clauberg's, der schon im vorausgegangenen Jahre mit ihm in Holland gewesen. Diesem Schreiben zufolge wäre, etwa acht Tage nach Falkenberg's Abreise aus Pommern, wegen der von ihm zu Stettin hinterlassenen Sachen Clauberg vom General Baner in strenges Verhör genommen und examinirt worden, wo die Sachen hingekommen, ob sie wohl verwahrt, wenn sie anvertraut seien u. s. w., weil sie der sorgfältigsten Ueberwachung bedürften. „Denn es hätte der gefangene kaiserliche Quartiermeister sich verlanen lassen, er wolle dieselben wohl davon und zu den Feinden bringen, auch Ew. Gnaden Person gefangen bekommen, dieweil er wisse, was Dero Vorhaben und Commission wäre, auch dieselbe wohl in Schriften hätte und dem Feind überschicken wollte.“ So nach Johann Baner, dem Clauberg allerdings, überrascht und erschrocken, entgegnete, daß dies unmöglich sei. Baner hatte thatsächlich Clauberg selbst im Verdacht, ein Spion und Verräther zu sein, ließ ihn darum in seiner Wohnung durch zwölf Musketiere auf's strengste bewachen, ließ auch Niemanden aus oder ein zu ihm — ein Arrest, der fast acht Tage dauerte, bis sich Claubergs Unschuld herausgestellt haben dürfte, da er dann wieder frei gelassen wurde. Sehr natürlich, daß er sich bei Falkenberg

¹⁾ Gueride (Hoffmann) S. 46.

alsbald beschwerte und um seine Abberufung von Stralsund, wo ihm das begegnet war, bat.

Ein Postskriptum dieses dem Hofmarschall nachgesandten Schreibens sei gleichfalls kurz erwähnt: „Herr Johann Baner hat theils [seinem Theil] von den Regiments-Officieren angefangt, wie Ew. Gnaden ihm das Regiment überlassen . . . Herr Johann Baner hat von Ew. Gnaden Pferde den Ferich [„Fährich“], Herr Karl Baner den schwarzen Klepper und Schecken genommen. Die anderen sind allhier bei der Flotte.“ Sicher ist, daß, da Falkenberg seine bisher geworbenen Truppen und auch das seinen Namen führende Regiment dem König überlassen und neue Truppen für seine Magdeburgische Aufgabe werben mußte, der in der Nähe des Königs bleibende General Johann Baner damals jenes Regiment empfing. Ein Tausch fand statt, indem Falkenberg dagegen das — allerdings erst in der Bildung begriffene — Regiment Baners übernahm. Die Officiere des letzteren waren vorzugsweise nach Lübeck und Hamburg zur Veranstaltung der nöthigen Werbungen dirigirt worden; und so lag es nahe, sie an den Hofmarschall während seines dortigen Aufenthaltes zu verweisen: um so mehr, als er nun im Hinblick auf Magdeburg ihren Bemühungen den stärksten Impuls zu geben vermochte. Sein neuer Titel: „Oberst über drei Regimenten teutscher Fußsoldaten“ deutet die weitere Ausdehnung der ihm noch einmal somit aufgetragenen Werbungen an (vgl. auch S. 78). Von Baners eigener Hand aber liegt ein Schreiben vor, das, an Falkenberg sofort nach dessen Abreise ans Stettin gerichtet,¹⁾ sein abwesendes Regiment ihm dringend empfiehlt. Im Vertrauen, daß Falkenberg demselben „zu aller guter Accommodation verhelfen werde,“ verspricht ihm Baner von Stettin aus, „im Gleichen zu thun und mir sein allhiefiges Regiment bestermaßßen befohlen sein zu lassen.“ Erst hiernach wird es erklärt, wenn „das Regiment Baners“ fortan in Magdeburg auftritt und bald so, bald auch wieder „das Falkenbergische“ genannt wird.²⁾ Unter seinem neuen Oberstlieutenant Trost, dem würdigen Stellvertreter Falkenbergs, sollte es in den folgenden Kämpfen eine hervorragende Rolle spielen. Dieser rühmenswerthe Mann aber, der gleich seinem Chef am Tage der großen Katastrophe, im letzten Verzweigungskampfe den Heldentod gefunden, scheint die betreffende Stellung hinwieder einer warmen Empfehlung des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar an Falkenberg verdankt zu haben.³⁾

¹⁾ 17. August 1630; vgl. oben S. 305 Anm. 3.

²⁾ Vgl. Dittmar, Beiträge zur Gesch. der Stadt Magdeburg S. 360 — Gueride (Hoffmann) S. 48.

³⁾ Dem oben — S. 283 Anm. 1 — angeführten Schreiben Herzog Bernhards an Falk. ist nämlich noch folgendes Postskriptum beigelegt: „Ich

Bei weitem folgenschwerer mag eine andere, etwas ältere Empfehlung gewesen sein. Aus Camerarius' Briefwechsel mit dem Hofmarschall habe ich ein Memorial jenes an diesen, aus dem Haag vom 28. Juni 1629, nachzutragen, worin er — und wie man sieht, nicht zum ersten Male — die Aufmerksamkeit auf Johann Stallmann lenkt: „Es wird der Herr Marschall sich erinnern, was ich wegen Herrn D. Stalmans, anhaltischen Kanzlers, mit ihm geredet hab, und wäre meines Erachtens dieser Mann bei begebender Occasion wohl zu gebrauchen. Weil Er aber selbst in Person mit ihm daraus mündlich communicirt, so zweifele ich nicht, Er werde bei Ihrer Kön. Maj. seiner im Besten gedenken.“ Eine fragmentarische Notiz, die gleichwohl tiefer blicken läßt! Stallmann's wechselvolles und ohne Zweifel ereignisreiches Vorleben bis zu seinem Eintritt in schwedische Dienste ist noch so gut wie gar nicht bekannt (vgl. oben S. 46). Hier erfahren wir nun wenigstens, daß er, ein volles Jahr vor seinem politischen Debut in Magdeburg, nicht blos einen Mann wie Camerarius für sich lebhaft zu interessieren und einzunehmen, sondern sich auch bereits unserm Falkenberg persönlich so weit zu nähern gewußt hatte, daß er eben schon damals hoffen durfte, von beiden Seiten dem Könige weiter empfohlen und zu einer höheren Aufgabe berufen zu werden. Und so wird es denn auch wahrscheinlich, daß der Hofmarschall seine unglückliche Vorliebe für den dämonischen Menschen bereits bei dessen erster Begegnung mit Gustav Adolf zu Elfsnabben auf ihn, den König selber, zu übertragen vermocht, ihn mindestens in dem Entschluß, die Stadt Magdeburg durch Stallmann sich unmittelbar zu verpflichten, von vornherein bestärkt habe (vgl. oben S. 46, 47). An sich ist es wohl der Beachtung werth, daß, wie Falkenberg nach unsern neuen Quellen schon zwölf Jahre vor seinem eigenen Debut diese Stadt besucht und besichtigt hatte, ihm auch Stallmann seit nicht geringerer Zeit schon von Angesicht zu Angesicht bekannt und als vornehmlich brauchbar empfohlen war.¹⁾

habe hiermit auch meinen Herrn zu allerdiensstlichem bitten wollen, es ist ein Cavalier mit Namen Capitän Trost, so zwar noch in meinem und meiner Brüder Dienste, anigo aber in Schweden in Willens, Ihrer Maj. seinen Dienst zu präsentiren, welchen sich doch der Herr hiermit wolle lassen zum Besten recommandirt sein und ihn bei Ihr. Maj. bestermåßen recommandiren. Ich will hoffen, daß es ein Mann, derer in seiner Profession wenig desgleichen zu finden sein werden, und weiß, wenn ihn Ihre Maj. employiren werden, werden sich seine Qualitäten selber ganz recommandiren.“ — Den 20. December 1630 schrieb Falkenberg an Gustav Adolf aus Magdeburg: „Oberlieutenant Trost ist anhero kommen, habe treffliche Hülfe von ihm, wünschte noch ein paar dergleichen, welche dann auch hochnöthig.“ -- Vgl. Gueride (Hoffmann) S. 48, 54, 60 f.

¹⁾ Im Voraus scheinen auch zwischen dem Administrator Christian Wilhelm und Stallmann schon gewisse freundliche Beziehungen bestanden zu haben.

So verhängnißvoll dieser Mann ihm als Freund und Gehilfe geworden: kaum minder verhängnißvoll sollte ihm und Magdeburg im Kampf der großen Parteien der Kurfürst Johann Georg von Sachsen als „Neutraler“ werden. — In obiger Darstellung habe ich kurz zusammenfassend die Aufträge angegeben und, wo nähere Angaben nicht möglich waren, die Aufträge angedeutet, welche Falkenberg gleich beim Beginn seiner Mission mit Bezug auf jenen wichtigsten der protestantischen Fürsten in Deutschland empfangen (S. 33/4, 51/2). Ich durfte hierfür ein paar Akten des sächsischen Hauptstaatsarchivs benutzen, die nur den Nachtheil haben, daß sie gerade an der wichtigsten Stelle nicht das Original, sondern bloß eine Abschrift enthalten, ohnehin aber den Namen Falkenbergs verschweigen, wenn auch der ganze Inhalt mich nicht daran zweifeln ließ, daß er allein hier als Gustav Adolfs ursprünglicher Mandatar gemeint sein kann. Und daß ich richtig vermunthet, ergab sich mir nun, bei meiner Revision im schwedischen Reichsarchiv, aus einem von gleichzeitiger Hand beschiffirten Aktenstück Falkenbergs, dessen Wortlaut ist:

„Kursachsen vorzuschlagen, von mir proponirt worden:

- 1) Sit bellum ex parte confoederatorum, contra turbatores pacis publicae, in Germania;
- 2) Contra persecutores Augustanae confessionis.
- 3) Quod eo usque durabit, donec aequis conditionibus, cum consensu omnium confoederatorum pax constituatur.
- 4) Facta pace Rex Sueciae, Saxo et reliqui confoederati teneantur, unicuique suas ditiones ac principatus sine omni pretio restituere, etiam eas, quae ante hoc foedus occupatae sunt.
- 5) Omnibus principibus Germaniae honestus locus in hoc foedere relinquatur, etiam catholicis.
- 6) Rex Sueciae ex pacto teneatur alere in Germania exercitum 40000, alterum tantum Elector Saxoniae sive solus, sive cum reliquis confoederatis conjunctus.

Salva ulteriori extensione.“

Eben diese Punkte finden sich abschriftlich und fast wortgetreu in den bezüglichen Dresdener Akten,¹⁾ welche, damit an Authenticität gewinnend, andererseits nun wieder den Vorzug haben, daß sie uns nähere Einsicht in den pragmatischen Zusammenhang gewähren. In Betracht kommt zunächst ein dort gleichfalls abschriftlich vorhandener

Wenigstens bemerkt Christian Wilhelm in seinem Kreditiv für Stallmann an Gustav Adolf, aus Hamburg vom 24. Mai 1630 (vgl. oben S. 46/7): daß auf sein Begehren und Erfordern dieser „bis dato fürstlich Anhaltische Kanzler“ zu ihm nach Hamburg gekommen sei. Da aber des Administrators Angaben meist nur mit größter Vorsicht aufzunehmen sind und da er sehr wohl die Tendenz haben konnte, Stallmann schon damals als von seiner Person abhängig darzustellen, so läßt sich über den Anstoß zu ihrer ersten folgenreicheren Begegnung daselbst noch nichts Bestimmteres sagen.

¹⁾ Fortgelassen ist hier nur der letzte Satz, und die Ziffer für das Wort „Saxo“ in § 4 ist unaufgelöst geblieben.

Vericht Siassmund Heusner's von Wanderleben, eines namhaften und wie der Heffe Dr. Hermann Wolf fortgesetzt zu diplomatischen Sendungen vermandten Agenten, an seinen Herrn, den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar. Diesem nämlich berichtet Heusner — woher, wird nicht angegeben, jedoch nach anderweitigen Akten vermuthlich aus Dresden — unterm 14. November a. St. 1630, daß er den Tag zuvor, zur Antwort auf ein von ihm am 2. nach Magdeburg gerichtetes Schreiben, von letzterem Ort einen Brief in Ziffern erhalten habe, deren Auflösung er in Folgendem wörtlich mittheilt: „Zu Kursachsen würde ich vorläufig gern mich begeben haben; finde aber so viel Difficultäten allhier, daß mir fast unmöglich wegzureisen, dafern ich nicht das ganze Werk hazardiren will. Favor omnium ist gegen den Herrn Administrator sehr erloschen, Regis autoritas erhält nächst Gott Alles. Weimar habe ich mit Weiliegendem zugeschrieben; und weil ich fürchte, es möchte in unreine Hände fallen und dadurch Ihre Fürst. Gnaden in Ungelegenheit kommen, habe ich den Herrn Oberstlieutenant [Trost] dahin vermögen wollen, mit Ihrer F. Gn. womöglich zu reden und zugleich die Commissionbrief zu entdecken. Wollen aber F. F. Gn. in loco tertio mich sprechen, will ich weder Gefahr noch einige andere Ungelegenheit ansehen; lange aber von hier zu sein, ist's unmöglich, ich wollte dem den ganzen Braß verspielen. Bitte also an gehührendem Ort meine moram und absentiam zu entschuldigen.“ Der Brieffschreiber in Magdeburg erwartet unbedingt, daß Herzog Wilhelm die bewußte Commission auf sich nehmen werde — „deren summa dahin gehet. Für's Erste, Ihrer Kön. Maj. Intention Kursachsen zu demonstriren, welche zu nichts anders angesehen, als dem gemeinen Wesen zu assistiren und sich selbst in Sicherheit zu setzen, sonst aber keinen Stand des Römischen Reichs in seinen wohl hergebrachten Privilegien, Recht und Gerechtigkeit zu turbiren, viel weniger seinem Land und Leuten einigen Schaden zuzufügen, es wäre denn, daß der ein oder der ander Ihrer Kön. Maj. feindlich zusehen möchte. Weil nun dies Wesen sehr groß und wichtig, Ihre Maj. auch leicht merken können, daß sonder der Interessentten Assistenz zu oberführtem Zweck schwerlich oder doch langsam zu gelangen, also hätten Sie bei Kursachsen Ihre Gemüthsmeinung fürnehmlich ablegen und denselben, als die fürnehmste Säule des nothleidenden Religionswesens, hinzuzuziehen sich bemühen wollen.“ Für den Fall, daß der Kurfürst sich aus christlichem Eifer zu einer Allianz mit dem König verstehen wolle, wird eben die Vermittlung Herzog Wilhelms zwischen beiden Monarchen angerufen. Da *periculum in mora*, „können Ihre Fürst. Gn. auf folgende conditiones frei und sicher schließen. 1) *sit bellum ex parte confoederatorum*“ u. s. w. Hier folgen die vorhin mitgetheilten sechs Punkte.¹⁾

¹⁾ Dem Vericht Heusner's im sächs. Hauptstaatsarchiv ist folgende Ueber-

Dann aber fährt der Brieffschreiber, dessen Identität mit Falkenberg nach alledem keinem Zweifel unterliegen kann, fort: „Was etwa hierinnen weiter desideriret werden möchte, darüber will ich Ihrer Fürst. Gn., wann es zu den Tractaten kommen sollte, genues contentement geben und unmittelbar versichern, daß Rex alles werde eingehen, so dem gemeinen Wesen zum Besten gereicht und nit directe gegen Ihrer Maj. Reputation, auch Deren Königreich und Länder Ruin gereichen thut. *Honestus etiam modus invenietur, quomodo Electoris filius conservetur in Episcopatu Magdeburgensi.* 1) Ich erwarte hierauf sügliche Resolution.“ Der übrige Inhalt ist für uns minder belangreich; dagegen sind noch ein paar Sätze aus der von Falkenberg oben hervorgehobenen Beilage, d. i. aus seinem vom 10. November datirten Brief an Herzog Wilhelm anzuführen. 2) „Daß an Ew. Fürst. Gn. ich nicht eher geschrieben und die Nothdurft meines Anliegens entdecket, werden E. F. Gn. vielmehr den Ungelegenheiten, so mir bis dato im Wege gewest, als meiner Nachlässigkeit beimeffen.“ Von Hensner werde er, der Herzog, inzwischen „die guten Intentionen Sueci und das gute Vertrauen, so man zu E. F. Gn. trägt, vernommen haben, aus welchem dann die Anmuthung, so durch meine Wenigkeit aniso geschieht, herrühren thut. Weil aber bei izgestellten Läuften mir fast unmöglich, von hier zu reisen, angesehen der Weitläufigkeit, darinnen man allhier stecken thut, als habe ich die große Kühnheit genommen, per tertium E. F. Gn. mein Anliegen in Unterthänigkeit zu entdecken, wissend E. F. Gn. den löblichen Prinzen zu sein, welcher mehr auf realia als Ceremonien sehen thut, insonderheit bei diesen Läuften. Werden also E. F. Gn. von Trost zwei Creditive, eins an Kurfachsen, das andere an E. F. Gn.

fehung hinzugefügt:

„*Conditiones.* 1) Sollen die Consoederirten den Krieg wider diejenigen führen, die den gemeinen Friden in Deutschland zerstören. 2) Wider die, so die der Augsburgischen [Confession] zugethane verfolgen. 3) Das soll so lang wehren, biß mit der Consoederirten einwilligung ein Friden auf billiche conditiones geschlossen wirdt. 4) Wann ein solcher Frid geschlossen, soll der König in Schweden und die andere Consoederirten einem jedwedern seine Lande und Fürstenthume, ohne einiges entgelt, wider übergeben, ja auch diejenigen, so vor aufrichtung dieser Consoederation eingenommen. 5) Es soll ein jeder Teutscher Fürst, auch die katholischen, in dieser Consoederation seine gepürende stelle haben. 6) Der König soll schuldig sein in Teutschland eine Armée von 40000 Mann zu halten. Der Churfürst zu Sachsen allein, oder mit zuthun der andern Consoederirten, auch so viel.

„Der König werde alles eingehen, so dem gemeinen Wesen zum besten, und nicht legen Zer Rait. reputation, auch deren Königreiche und Länder ruin gereichen thut.“

„Wann wirdt auch einen sichern Weg finden, daß des Herrn Churfürsten Sohn beim Erzstiftt Magdeburgt erhalten werde.“

1) S. die vorstehende Anmerkung.

2) Die entsprechende Abschrift ebenfalls im sächs. Hauptstaatsarchiv.

empfangen, auch daneben mit Wenigem die Intention des Königs vernehmen. Dafern nun E. F. Gn. mir die große Gnade erweisen und hierinnen gratificiren wöllten, obligirten Sie außer dem, daß E. F. Gn. es hochrühmlich, meine Wenigkeit dermaßen, daß Zeit meines Lebens Deroselben zu unterthänigen Diensten ich verpflichtet verbliebe, zu geschweigen anderer Commoditäten, so nothfächlich hieraus entspringen könnten. Lebe der unterthänigen Hoffnung, E. F. Gn. werden sich so viel weniger beschwert finden, weil Sie von Ihr. Maj. Creditive bekommen.“

Wir sehen also, daß Gustav Adolf selber diesen weimarischen Herzog zu seinem Vermittler beim Kurfürsten von Sachsen auserkoren und daß er seinen Hofmarschall beauftragt hatte, dem Herzog das betreffende Anerbieten zu machen. Wie es nun dazu aber erst infolge einer vorausgegangenen Unterredung Heusners mit Falkenberg gekommen, auch das ist wohl interessant genug aus den schwedischen und sächsischen Archivalien näher angemerkt zu werden.

Bereits unterm 31. August hatte Falkenberg an Gustav Adolf aus Lübeck rapportirt, daß des Herzogs Kammerrath Heusner daselbst auf der Durchreise eingetroffen sei und ihm merkwürdige Enthüllungen in Bezug auf den Kurfürsten gemacht habe. Enthüllungen, die freilich sehr gemischte Empfindungen in ihm hatten hervorrufen müssen. Denn darnach schien Johann Georg auf der einen Seite sich wohl zu entschiedenerem Auftreten als je gegen den Kaiser ermannen und namentlich den Exekutoren des Restitutionsediktes fortan ernstlich entgegenzutreten zu wollen. Auf der anderen schien er nichtsdestoweniger von untilgbarem Mißtrauen gegen den fremden König erfüllt; und Heusner hatte denn auch die Gründe dieses Mißtrauens dem schwedischen Hofmarschall freimüthig aufgezählt, dabei aber doch wieder durchblicken lassen, daß sogar der Kurfürst von Sachsen Gustav Adolf für den berufenen Vorkämpfer der evangelischen Sache halte.¹⁾ —

¹⁾ „Heut Nachmittag ist ein Kammerrath vom Herzog von Weimar, Sigmund Heusner genannt, zu mir gekommen, ist nur acht Tage aus dem Haag. . . Eben derselbe ist in Holland geschickt von Kursachsen, die Staaten und den Prinzen zu sondiren, ob sie wohl gesinnt, etwas bei dem gemeinen Wesen zu thun, jedoch sub nomine tertii. Derselbe hat auch Commiß gehabt, alle und jede, so etwa Kursachsens Meinung, das gemeine Wesen betreffend, zu vernehmen suchten, gänzlich zu versichern, daß sie nichts Anderes denn eine gute Occasion erwarteten, darinnen sie mit Recht und Billigkeit sich an dem Kaiser rächen möchten; bis dato wäre ihm keine rechtmäßige Ursach gegeben, hätte deswegen auch nichts thun können. Sollten aber die Geistlichen mit Publicirung des Edikts über die geistlichen Güter fortfahren, wollte er alsdann sein Bestes nicht sparen. Von Eu. Kön. Maj. sagte er, seien vielfältige Discours gefallen beim Kurfürsten, darunter denn auch die Ursachen, warum Euer Kön. Maj. er nicht trauen könnte, mit fürgangen und erzählt worden.“ Besonders seien es diese: 1) „daß man nicht wüßte, was Eu. Kön. Maj. für fundamenta, und deswegen sehen müßte, ob die also be-

Seinem Rapport hatte Falkenberg dann noch hinzugefügt, daß Heusner ein befähigter Mann, beim Herzog von Weimar und auch beim Kurfürsten von Sachsen sehr wohl gelitten sei. „Ich eröffnete ihm hernach, wie ich Commiß an seinen Herrn¹⁾ als auch Kurfachsen [habe], dessen er sehr erfreuet und gänzlich versicherte, man sollte was Nützlichs verrichten, wenn ein genugsam Bevollmächtigter dahin käme und Ihrer Kurf. Gnaden Euer Kön. Maj. Willen recht informirte. Meinstheils halte ich, Kurfachsen suche nur hierdurch sich bei denjenigen, so ihm also heftig anliegen, zu entschuldigen und werde doch au reste nicht mehr oder weniger thun, denn fürhin, was Hoffnung man auch durch Einen oder Anderen machen mag. Meinstheils soll ich nichts unterlassen, wodurch ihm das Maß kann vorgegeben werden.“

Das klingt allerdings nun sehr abweisend. Indes Falkenberg läßt zum Schluß seines Rapportes doch noch einmal Heusner das Wort und knüpft daran, seinen Mißmuth schnell unterdrückend, eine entscheidende Anfrage: „Es vermeinte dieser Rammerrath, wenn Ew. Kön. Maj. durch Herzog Wilhelm von Weimar die Sache bei dem Kurfürsten tractiren ließen, sollte es das Wesen sehr facilitiren. Wenn nun Ew. Kön. Maj. gnädigste Meinung ich hierüber vernehmen möchte und ein Creditiv für den Herrn an den Kurfürsten erhalten, wollte ich ebenmäßig an meinem Fleiß nichts erwinden lassen, ihn zu pouffiren.“ Die Wirkung des Vorschlags ist unverkennbar, da Gustav Adolf an Falkenberg zurückschrieb: „Das vorgeschlagene Creditiv an Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar Liebden an Kurfachsen überfügen wir Euch ferner angeschlossen und begehren gnädigst, Seine Liebden also zu informiren, daß Sie Kurfachsens Liebden auf Unsere Königliche Parole versichern wolle, daß wir in keinem Wege sucheten, das Kön. Reich an seiner Form und Libertät im allgeringsten zu kränken oder zu schwächen“ („Extract“ des undabirten Schreibens im sächs. Staatsarchiv). Dies Creditiv selbst, von Gustav Adolf zu Stralsund bereits am 14. September a. St. ausge-

schaffen, daß darauf zu bauen.“ 2) „wäre auch Ew. Kön. Maj. Intention bis noch verborgen und wüßte man nicht, ob's pro libertate Germaniae oder contra wäre, alldieweil Ew. Kön. Maj. mit Niemand aus dem Grunde davon communiciret. Denn was durch Sattlern geschehen, hätte ihm im Geringssten kein Genügen gethan; wäre deswegen hochnöthig, sich dessen vor allen Dingen erst zu informiren.“ 3) „hätte man ein Exempel Euer Kön. Maj. Dessen an Kurbrandenburg; denn Ew. Kön. Maj. demselben ohne alle Ursache sein Land verderbt und noch eglische der vornehmsten Plätze dazu eingenommen, welches denn Anderen ebenmäßig in Deutschland widerfahren könnte, im Fall man ohne mehrere Versicherung Ew. Kön. Maj. assistirte. Er hat gleichwohl daneben bekennet, Ew. Kön. Maj. wären das einigste subjectum, so er sähe, dadurch die gemeine Sache restituirt werden könnte.“

¹⁾ S. oben S. 35.

stellt, ¹⁾ setzte vorans, daß ihm „zu besonderem Gefallen“ der Herzog „eine angelegene Ambassade“ beim Kurfürsten verrichten werde (ebenda). Wilhelm empfing es nach Falkenbergs weiteren Angaben in zweifacher Ausfertigung; und Letzterer bestätigte seinem König unterm 12. November ausdrücklich, daß er dem Herzog die Kommission „übertragen“ habe. ²⁾ Nur freilich, daß er selber, stets zurückhaltend gegenüber dem Optimismus der öffentlichen Meinung in Bezug auf Johann Georg ³⁾, sich wegen der eigenthümlichen Haltung desselben schon so gut wie nichts mehr, ja weniger als nichts versprach. „Finde aber — fährt er unmittelbar nach jener Bestätigung fort —, daß Kursachsen pro more terquiversi, weudet ein und andere obstacula ein, so nullius momenti. Das vornehmste ist Euer Kön. Maj. Person, welcher sehr von den Kaiserlichen nachgestellt werde. ⁴⁾ . . . Mea stat sententia, daß er nur suche Alles zu expisciren ⁵⁾ und hernacher bei den Kaiserlichen so viel bessere

¹⁾ G. Dropsen, Schriftstücke S. 15.

²⁾ Die aus dem Zusammenhang sich ergebende Aufklärung löst die Frage bei Dittmar, Beiträge S. 351 Anm. 4.

³⁾ „Von Sachsen beginnt man nunmehr bessere Hoffnung zu haben. Es will verlangen, wie er ganz resolvirt sei, neben Brandenburg sich in eine Defension zu sehen, nachdemmal ihm vor der Execution des Kaiserlichen Edicts grauen thut.“ — „Es wird nunmehr fast von allen Dertern confirmirt, daß Sachsen was Wichtiges in Deutschland tentiren werde und zum Benigsten sich in eine Defension zu seiner eigenen Lande Schutz stellen. So lange aber die Städte in societatem foederis nicht sollicitiret werden, kann ich's meines Theils kaum glauben. Gleichwohl ist gewislich durch dies Geschrei den Städten der Muth gewachsen und schier nicht zu zweifeln, sie werden auf solchen Fall mit anspringen.“ Falk. an Gust. Adolfs vom 12. und vom 14. September.

⁴⁾ Hierauf folgt: „Daferne nun solche [ein oder zwei Wörter fehlen dann zugleich mit dem Papier; ihr Sinn ist aber offenbar: „Erfolg hätten“], vermeint er, wäre Alles gethan, gleichwie, absit omen, tempore Henrici IV.“ Eine merkwürdige Ergänzung hierzu liefert der abschriftliche Auszug eines Privatbriefes vom 10. November, welches — der „bewußten Person als Heuzner“ gehendend — wahrscheinlich ebenfalls aus Magdeburg und von Falkenberg selbst herrührt. Vom Kurfürsten bemerkt es u. A.: „Der Kaiserlichen Procedere aegen den König in Schweden sei ihm verdächtig. . . Es dürfte sich ein Fall mit dem König zutragen; dadurch würde Alles jenseits fallen . . . Er sagt, es gewähre ihn diese Zeit wie tempore Henrici IV. in Frankreich. Damals habe Anhalt mit ihm [Kursachsen] und der dicke Markgraf pactiret, sich mit in die Union zu begeben, hab's aber nicht thun wollen. Jedermann habe auf selbigen König und seine Valience Acht gehabt. Ein geringer Messerstoß aber habe allen diesen Anschlägen ein Ende gemacht und sei damit Alles in Brunnen gefallen.“

⁵⁾ So ist, wie wir die Auffindung der Falkenbergischen Originalziffern ergeben hat, zu lesen anstatt „expisciren“, wie in der Auflösung seiner Zifferbriefe durch Gust. Adolfs Sekretär Grubbe geschrieben steht. Dies somit zur Verichtigung von S. 60 Anm. 3. Nehnlich, nur noch deutlicher schrieb Falk. an Salvis aus Magdeburg den 15. November: „ . . . quid de Electore Saxoniae sperandum. . . Meine Meinung ist, man suche nur Alles zu expisciren und hernach mit Magdeburg per capitulationes durchzugehen, wie mit Lausnitz.“

Condition zu haben.“ Gleichwohl fährt Falkenberg fort: „Beiliegende puncta habe ich durch Weimar offerirt und, in Fall was mangeln wird, mich zu weiterer Declaration erboten, erwarte die Resolution stündlich.“ Daß es jene sechs Punkte, steht außer Frage, obwohl die Beilage anderweitig in die schwedischen Akten eingereicht worden ist.

Und bei alledem versicherte der Hofmarschall in diesem Schreiben vom 12. November doch noch, daß er selber zum Kurfürsten habe reisen wollen; „sünde aber so viel obstacula allhier, daß sonder pericul von diesem Ort ich nicht wohl abkommen kann, inmaßen Eu. Kön. Maj. auch von Anderen werden vernehmen; muß derothalben certum pro incerto behalten.“ Eine Versicherung, die zur Genüge beweist, daß er, auch neben dem Herzog Wilhelm von Weimar, seine eigene ursprüngliche Kommission, bei nächster Gelegenheit direkt und persönlich den Kurfürsten Johann Georg zu bearbeiten, im Einklang mit dem zu Stettin am 16. August kundgegebenen Willen des Königs behalten hatte. Dies bezeugen außerdem ein paar seiner eigenen Originalschreiben im sächsischen Staatsarchiv, eines unmittelbar an den Kurfürsten aus Magdeburg vom 10. und ein zweites an dessen Oberstallmeister, Dietrich von Taube, einen angesehenen und als schwedenfreundlich geltenden Mann, ebendaher vom 13. November. Von seinem König — schreibt er — nach Deutschland besonders auch darum gesandt, das löbliche Vorhaben desselben Seiner Kurf. Durchlaucht vorzutragen, habe er sich schuldig erachtet, solche königliche Kommission ohne Verzug auszuführen. Nur durch die Beschaffenheit dieser Stadt Magdeburg, wie er sie bei seiner „Anherkunft“ gefunden, sei ihm das vor der Hand ganz unmöglich gemacht und er somit genöthigt worden, auf ein anderes Mittel zu denken. Er habe nun das Glück gehabt, daß sich eine ohne Zweifel dem Kurfürsten „beliebte Person“ von ihm zur Verrichtung der nämlichen Kommission habe vermögen lassen. Er hoffe, daß dieselbe Johann Georg „in Allem eine sattfame Satisfaktion“ thun werde; und er bittet Taube, im Hinblick auf dessen Autorität, um freundliche Mitwirkung, damit Alles zu gewünschtem Abschluß gelange. Gleichwohl, „bei erst möglicher Occasion“, „sobald es nur allhier ein wenig in einem andern statu,“ werde er, Falkenberg, immer noch dem Kurfürsten „in persona“ aufwarten; er entschuldigt sich nochmals wegen des Verzuges.¹⁾

Wer aber ist nun jene dritte Person? Daß hier nicht an den Herzog von Weimar zu denken, daß dieser nicht so ohne Weiteres

¹⁾ Sächs. Hauptstaatsarchiv. Vergl. meine früheren Angaben: Magd., Gust. Ad. u. Tilly I S. 583 Anm. 2. — Welches Gewicht der König selber auf Falkenbergs Reise zum Kurfürsten gesetzt, bekundet auch noch ein Schreiben des Ersteren an Letzteren vom 30. December 1630. Magdeb., Gust. Ad. und Tilly I S. 604. — G. Droysen, Schriftstücke S. 19.

als sein von ihm unmittelbar beauftragter Stellvertreter bezeichnet werden konnte, liegt auf der Hand. Ich glaube indeß mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen: wie Gustav Adolf angesichts einer damals sich scheinbar vollziehenden Annäherung zwischen Ernestinern und Albertinern gerade diesen Herzog neben seinem eigenen Diener Falkenberg zu der wichtigen Aufgabe ausersehen, so hatte Falkenberg selbst hinwieder wegen seiner Unabkömmlichkeit von Magdeburg jenen Beamten des Herzogs, den mit ihm korrespondirenden, gleich Hermann Wolf ihm näher getretenen Sigismund Heusner zu seinem Ersatzmann am kursächsischen Hofe gewählt. Bereits am 29. Oktober a. St. hatte Herzog Wilhelm den Letzteren aus Weimar „in einer vertrauten Sache“ an den Kurfürsten geschickt (Sächs. Staatsarchiv). Und eine Bemerkung in Heusner's oben citirtem Bericht an Wilhelm vom 14. November ist wohl auch kaum mißzuverstehen: „Ich habe ihm [Falkenberg] aber dato 13. dieses unterschiedlich wieder berichtet, was ich ¹⁾ vor Resolution erlangt, und daß seine Anwesenheit hochnöthig.“ Diese Resolution, d. h., wie ich annehme, Kurfachsens Bescheid an Heusner auf Falkenbergs Anbringen, ist freilich nicht mitgetheilt. Daß sie indeß nur ablehnend hat lauten können, bedarf nicht erst der Beweise. Und soviel steht fest, daß Johann Georg den schwedischen Hofmarschall nicht allein keiner direkten Antwort würdigte, sondern sogar seinem Oberstallmeister Taube, solche zu geben, unter gewissen Ausflüchten verbot. ²⁾ Damit war aber auch die Intervention des Herzogs von Weimar nutzlos geworden. Vgl. hierzu S. 80.

Während Falkenberg eine persönliche Antwort von Kurfachsen noch erwartete, scheint er vorübergehen d nichtsdestoweniger eine gewisse Hoffnung gefaßt zu haben. Am 28. November schrieb er aus Magdeburg dem König: er habe zwar bis jetzt noch keine Nachricht vom Kurfürsten; aber er höre doch, daß derselbe mit seiner Person ziemlich zufrieden, auch sonst dem gemeinen Wesen wohl affectionirt sein solle. Oder hat Falkenberg dies nur ironisch gemeint? Die Fortsetzung seiner Berichterstattung vom 20. December lautet ³⁾: „Kurfachsen giebt keine Resolution von sich; bald ist vitium in forma, bald anders. Nectit moras, ut de eventu sit securus. Darnach will man erst wohl resolviren; interim bleibe ich bei voriger Meinung.“

Und einen Monat später, 22. Januar 1631, äußerte er sich

¹⁾ Dies Wort ist in Ziffern geschrieben und mit: „der Heusner“ aufgelöst.

²⁾ „ . . . sondern wollet damit in Ruhe stehen!“ schrieb der Kurfürst an Taube noch unterm 13. December aus Annaburg. Sächs. Staatsarchiv.

³⁾ In beiden Berichten gedachte er ohnehin der Werbe- und der Munitionszufuhr-Verbote von Seiten Kurfachsens. „Pulver und Lunten — schrieb er am 20. December — mangeln mir. Kurfachsen hat sie ganz verboten; hoffe doch, hundert Centner von jedem zu bekommen, aber theuer“ u. s. w.

wieder ganz pessimistisch, trotzdem daß damals der bevorstehende Konvent der evangelischen Stände zu Leipzig neue Hoffnungen rege machte. Er theilte diese von vornherein nicht, wenn schon auch er voller Spannung sein Auge nach Leipzig richtete. „Die meiste Furcht habe ich vor Kursachsen. Wäre meines Erachtens hochnöthig, daß Einer auf den Leipziger Tag geschickt werde. Wenn's nicht geschieht, will ich's excusiren lassen. Habe sonst außer in generalibus von der guten Affection ganz keine Antwort; bleibe deswegen bei voriger Meinung. Man giebt vor, ein eigenes corpus zu formiren; habe versichert, Ew. Kön. Maj. wären damit ganz friedlich [zufrieden], wenn es nur in ebenmäßiger guter Intention geschähe. Will meines theils auf diese Dinge Acht geben und von Allem avisiren.“ Dann, am 11. Februar suchte er wenigstens zwischen Kursachsen und dem Konvent zu unterscheiden. Der König, schreibt er diesem, werde durch seinen Abgesandten Martin Chemnitz unterrichtet worden sein, „was zu Leipzig bis dato passiret. . . Ich bleibe noch stets bei voriger Meinung, Kursachsen werde vom Kaiser nie abweichen. Unter dessen ist gewiß, diese Versammlung wird nicht sonder Vortheil für Einigkeit abgehen.“ Wenn Kursachsen nicht wolle, würden doch andere Fürsten -- er rechnete hauptsächlich auf Hessen-Cassel -- und Städte ihm, dem König, Assistenz leisten. Allein wie schnell ging auch dieser Trost, insofern er sich eben auf den Konvent von Leipzig stützte, dem Marschall verloren! Nach seinem Bericht vom 20. Februar (vgl. oben S. 150 Anm. 3) sah er mit scheelem Auge auf den einstimmigen Beschluß der Magdeburger, „durch Gesandte zu Leipzig zu sollicitiren um Assistenz, wie man öffentlich vorgiebt: wegen des Ausbleibens des Sukkurjes und des abnehmenden Proviants. Ein und Anderes kann bei vielen Kleinmüthigen müssen eine Ursach sein. Aber die Directores suchen unsere Ruhe zu troubliren; publice ist nichts dagegen zu thun gewesen; denn unsere Partisanen sind zu schwach, etwas hieraegen zu thun; müssen deswegen connivendo etwas geschehen lassen, in Hoffnung, alles zu Rechte zu bringen. An uns selbst haben wir keine Noth; ist aber übel, Leuten einzupredigen, insonderheit den vornehmen Bürgern. . . . An unserm Fleiß, versichern Ew. Kön. Maj. sich gnädigt, soll nichts mangeln. Aber es scheint vor unseren Augen, wenn Ew. Kön. Maj. nicht kommen, der Kurfürst von Sachsen werde mit durchgehen, weil er favorem populi mehr hat als der Kaiser und seinen Vortheil weiß in Acht zu nehmen. Unsere Contreminen gelten da weniger als gegen den Kaiser. Hoffe gleichwohl, Gott solle Mittel geben, es zu remediren. Denn Schande, daß er's genießen sollte, so nicht mitarbeitet.“

In wachsendem Mißtrauen und Mißmuth gegen den Kurfürsten von Sachsen, den Urheber und Leiter des Konvents, wollte Falken-

berg schon auch von letzterem nichts mehr wissen (S. 150). Nur mit Genugthuung konnte es ihn daher erfüllen, daß die von den Magdeburgern beabsichtigte Sendung nach Leipzig durch besondere Hindernisse unterblieb. Ihren gleich bei der Eröffnung des Konvents an die dort versammelten Stände und Städte gerichteten Bittschreiben hatte er sich natürlich nicht widersezt, wiewohl er schon da nicht allzu freudig zugestimmt zu haben scheint.¹⁾ Wie sehr in der That jenes Mißtrauen darauf wuchs, erhellt aus seiner am 28. März brieflich niedergelegten Warnung: „König von Schweden hat sich wohl zu wachen [hüten] vor Kurfürsten.“ Ja, er sprach zugleich die Befürchtung aus, daß Chemnitz in Leipzig vom Kurfürsten hintergangen — „abufirt“ — werde.

Nicht unmöglich aber, daß noch eine andere Besorgniß auf den so argwöhnisch gewordenen schwedischen Kommandanten von Magdeburg einwirkte, eine Besorgniß, welcher Johann Stallmann, sein Berater, in einem Schreiben an den König von dort unterm 19. Januar bereits Ausdruck gegeben hatte: „Meist besorg ich, Tilly werde, wie man advertirt ist, der Stadt liberum exercitium religionis, confirmationem privilegiorum und Befreiung von aller Einquartierung nebeneben einem gänzlichen Pardon vom Kaiser verschaffen wollen, nur daß sie den Herrn Administratorem mit den Schwedischen ausschaffen und sich an den Kaiser allein halten; und zwar solches durch Occasion des Leipziger Convents desto mehr, um den erscheinenden Ständen also auch König un's Maul zu streichen.“²⁾ Seiner Gewohnheit entsprechend, unterschätzte Stallmann die Magdeburger auch hier bedeutend, wenn er meinte, sie würden sich durch ein gleichnerisches Versprechen Tilly's fördern lassen. Selbst wenn Guericke anscheinend eine zu harmlose Auffassung in Bezug auf Tilly's und des Kaisers Toleranz hatte, zeigen doch gerade jene officiellen Bittschreiben der Stadt an den Konvent, daß sie sich der ungeheuren Gefahren für das Evangelium, der religiösen Seite ihres Krieges völlig bewußt war.³⁾ Allein, wie immer der Kommandant in jenen Tagen hierüber gedacht haben mag: einen herben Nachklang von Stallmann's häßlicher Befürchtung enthält ein Schreiben des

¹⁾ Das ließe sich wenigstens annehmen nach Guericke's lauem Ausdruck: „wiewohl nicht ohne Consens des Herrn Administratoris und des von Falkenberg.“ Magd., Gust. Ad. u. Tilly II S. 33*.

²⁾ Hierauf folgt: „Und obgleich die Bürgerschaft“ u. f. w.: s. oben S. 111 Anm. 1.

³⁾ S. besonders auch — Magd., Gust. Ad. u. Tilly I S. 137 Anm. 1. — das Schreiben der Stadt an die zum Leipziger Konvent verordneten Abgesandten der Hansestädte vom 3. Febr. 1631. — Durch ein Versehen waren die beiden hier gesperrt gedruckten Worte in meinem eben angeführten Buche weggeblieben. Mit ihrer Hinzufügung fällt Dittmars Annahme S. 217 Anm. 3.

Ersteren aus etwas späterer Zeit, ein fast ganz in Ziffern geschriebener Brief Falkenbergs an Gustav Adolf vom 9. April a. St., somit freilich erst aus der Periode, wo auf die Blockade die ernsteste Belagerung mit den empfindlichsten Verlusten für die Stadt, mit der auch moralisch niederdrückenden Einbuße seiner unglücklichen Außenwerke gefolgt war (s. S. 119 f.). Jedoch beruft er sich hier auf schon vorhergegangene Auslassungen, indem er erklärt: der König werde aus seinen verschiedenen Schreiben vernommen haben, „in was terminis unsere Sachen stehen, wie nämlich Alles ganz perplex und wohl, wenn der Succurs lange ausbleibt, man was Ungereimtes anfangen wird, id est mit dem Feind accordiren und den Administrator und uns ausgeben [ausliefern] . . . Kommt daher, daß die Besseren sind metu pleni, Andere aber malitiosi.“ Dem entgegen setzte er seine auch sonst so häufig wiederkehrende Beteuerung: „Will alles was möglich thun, Ew. Kön. Maj. zu zeigen, daß ich an mir nichts mangeln lasse.“ Und nur einen Tag vorher hatte er, in Erwartung des Generalsturms der Feinde auf die Zollschanze, geschrieben, daß er dagegen Gottlob gefaßt sei, hatte sie höhnisch willkommen geheißen, da dieser Brückenkopf der Stadt und Festung, wie der benachbarte „Troy Kaiser“ unterminirt, womöglich mit ihnen zugleich in die Luft gesprengt werden sollte (s. S. 123).¹⁾ Wir treten hier noch einmal den beiden großen Kontroversen näher, der Frage des angeblichen Verrathes und der Frage nach dem Urheber der Zerstörung Magdeburgs.

Nicht zwar, daß die beabsichtigte Sprengung der Zollschanze schon einen Schluß auf die letztere Frage erlaubte. Aber Niemand wird leugnen wollen, daß auch sie für das entschlossene, gewaltige Vorgehen Falkenbergs charakteristisch ist, daß auch sie uns darüber belehrt, wie er sein Pulver im Moment der unwiderstehlich gewordenen Eroberung als verheerende Kraft verwendet wissen wollte. Zu dem, was ich S. 123 Anm. 2 nach unmittelbar magdeburgischen Quellen angeführt habe, sei nun auch noch die wörtliche Angabe des so trefflich unterrichteten Pappenheimischen Sekretärs, des, wie wir wissen, als Protestant den Magdeburgern im Geheimen durchaus wohlwollenden Beobachters im feindlichen Hauptquartier, aus seinem sekretirten Bericht an den kurfürstlichen Oberstlieutenant Löser hinzugefügt. Im benachbarten Gommern am 24. April a. St., mithin bloß ein paar Tage nach der Einnahme der Zollschanze durch die Pappenheimer verfaßt (vgl. S. 131), enthält derselbe folgende, hier

¹⁾ In diesem Schreiben Falkenbergs an den König vom 8. April kommt auch folgende, erst neuerdings von mir mit großer Mühe entzifferte Stelle vor: der Administrator habe „de fuga gedacht, weil ein Geschrei gungen, man wollte um Ostern in Mangel von Succurs Ihre Fürst. Gn. und mich dem Feind übergeben.“

im Zusammenhang zu lesende Sätze. „Die beide einbekommenen und von den Magdeburgern verlassenen Schanzen sein minirt gewesen mit 10¹⁾ Thonnen Pulver, welches Sie Ihnen zwar wohl eingebildet, daher sie nit getraut die Soldaten darein zu führen. Die Mina ist nit angangen wegen deß daß die Lunten durch das Regenwetter im Feuchten naß worden, deßwegen Sie solches Pulver gefunden und aufgegraben“ (Sächs. Hauptstaatsarchiv). Daß unter den zwei Schanzen nur die Zollschanze und der „Troß Kaiser“ verstanden sein können, ergibt sich unwiderleglich aus unseren besten Quellen; ebenso, daß sie nur auf Befehl des Festungskommandanten unterminirt sein konnten (S. 123, 131). „Heute Donnerstag — rappor- tirte Pappenheim am 1. Mai u. St. —, zwo Stund vor anbrechendem Tag, als wir die Schanze stürmen . . . wollen, haben wir befunden, daß der Feind selbige nebst noch einer andern, so abwärts an der Elbe gelegen, selbst quittirt hat, die wir sonst durch Stürmen ohne Verlust vielen Volks schwerlich einbekommen hätten . . .“²⁾ Sehr natürlich, daß Pappenheim und Tilly beide Schanzen zunächst als verderb- liche Fallen betrachteten, daß ihr unerwartet schnelles Verlassen ihnen so- fort den richtigen Verdacht einflößte. Pappenheim's Sekretär bedarf hier eigentlich keiner Bestätigung; immerhin sei auch die Copey hier noch näher citirt (Calvisius S. 32): „Tilly aber, wiewohl er sich verwunderte, daß wir den Zoll so geschwinde verlassen, wollte doch nicht so bald trauen, selbigen mit seinem Volk einzunehmen, sondern wartete bis gegen Abend“ . . . Durch seinen eigenen Herrn aber wird Ley, wie ich schon S. 130/1 zeigte, hinsichtlich der Ursache des Mißlingens von Falkenbergs Plan, des durchdringenden Regens, bestätigt, während der Pfarrer Crusius ganz wie Ley bezeugt, daß die Eroberer das Pulver unverfehrt gefunden und aus den Minen herausgenommen.³⁾

Die Frage liegt doch nahe, ob der Kommandant nun nicht auch unmittelbar in den Festungswerken der Stadt, in der Stadt selber Minen angelegt habe oder wenigstens Pulver zur Vorbereitung einer großartigen Sprengung insgeheim habe vergraben lassen. Die Copey spricht allerdings nur von Contreminen, wenn sie erzählt, daß die Belagerer einmal „an der Sudenburg . . . durch Unvorsichtigkeit unseres Minirmeisters drei Tonnen Pulvers überkommen“ (Calv. S. 38). Bestehen bleibt aber die Thatsache, daß nach der Katastrophe auch noch anderweitig, an geheimen Orten in der Stadt selber, „ohne was im Feuer aufgegangen“, ein reichlicher Vorrath von Pulver vergraben gefunden worden ist. Guericke und die Fax magde-

¹⁾ Auf den ersten Blick könnte man „20 Tonnen“ lesen; doch zeigt der Vergleich mit Ley's anderweitigen Schriftzügen, daß doch wohl nur „10“ zu lesen ist.

²⁾ Bahr. Reichsarchiv; Kriegsschriften: s. oben S. 131 Anm. 1.

³⁾ Ebendasselbst.

burgica würden dies ohne positive Gründe gewiß nicht zugegeben haben (s. Magdeb. Geschichtsblätter 23 S. 109). Und selbst die bekannte Erklärung des linguistischen Generalkommissars v. Ruepp an den Kurfürsten von Bayern — der Feind habe keine Minen in den Wällen und der Stadtbefestigung gemacht — scheint mir, trotz Dittmar's Ausführungen S. 100, jetzt durchaus nicht mehr so sicher, da Ruepp sich mindestens veranlaßt sah, nach dieser Erklärung seinem kurfürstlichen Herrn ein statistisches Verzeichniß einzuschicken, in welchem es heißt: „Fünf Tonnen Pulver, so auf dem Neuen Werk vergraben gewesen.“¹⁾ Eine nochmalige Untersuchung zeigt mir, daß diese nach München gerichtete Lesart unbedingt den Vorzug verdient vor der in der Wiener Copie enthaltenen: „. . . auf dem Neuen Markt vergraben.“²⁾ Und so dürfen wir darin, wenn auch nicht schon eine theilweise Zurücknahme, doch immer eine gewisse Einschränkung der vorausgegangenen Erklärung Ruepps erblicken. An eine umfassende Unterminirung der Festungswerke hatte Falkenberg bei der notorischen Knappheit seiner Pulvervorräthe allerdings von vornherein nicht denken können.³⁾ Er hatte, dürfen wir jetzt wohl nach Analogie seines erwiesenen Planes in Bezug auf „Troß Kaiser“ und Zollschanze annehmen, sich den gefährdetsten Punkt der Stadtbefestigung — ihre Achillesferse, wie ich S. 163 sagte — ganz besonders ausersuchen. Allein auch hier verhinderte dann ein Zufall, höchst wahrscheinlich die jähe Ueberrumpelung des genannten Werkes durch die Feinde in der Frühe des großen Schreckenstages, die Entzündung, so daß die Feinde eben auch hier, sowie dort, die „vergrabenen“ Tonnen Pulver nachher finden und herausnehmen konnten.

Auch die Pulverfrage rückt nach alledem in ein schärferes Licht. Und fehlt gleich noch der strikte Beweis für die auf gefangene

¹⁾ Bayr. Reichsarchiv, und darnach Hornahr-Rudhart S. 321, 327. Daß aber das „Verzeichniß“, wenn es auch gerade zu Ruepp's Papieren gehört und in dem bezüglichen Altenbande sich kurz nach seinem Bericht vom 27. Mai n. St. eingestuft findet, eine Beilage zu eben diesem, die erwähnte Erklärung gebenden Berichte bildet: das geht aus den Originalien keineswegs hervor. Und es ist das auch nicht die Auffassung der früheren Herausgeber — s. Kriegsschriften, herausg. v. baier. Offizieren Heft 2 S. 72, 76 — gewesen.

²⁾ Freilich wußten die Außenstehenden nicht, was das „Neue Werk“ bedeutete, wie denn z. B. in dem gleichzeitigen Abdruck des Verzeichnisses, den bereits die von kaiserlich-linguistischer Seite inspirirten „Bewögliche Considerationes von der weitbefandten Statt Magdenburg . . . 1631“ S. 25 bringen, „auf dem Neuenweg vergraben gewesen“ steht. Die Verwechslung mit dem „Neuenwerk“ (im Original) ist hier aber ganz deutlich. — Ich lehre damit zu meiner ursprünglichen Ansicht — Magd., Gust. Adolf und Tilly I S. 61 Anm. 1 — zurück.

³⁾ Vgl. meinen Aufsatz: „Magdeburg als katholisches Marienburg“ in der Distor. Zeitschrift Bd. 66 S. 78. Jedoch kann ich nun nichtmehr, wie daselbst gesehen, die Argumentirung Dittmar's unberührt und ohne Einwand lassen.

Magdeburger sich berufende feindliche Anklage, Falkenberg habe sie in ihrer Verzweiflung¹⁾ zum Vergraben des Pulvers an verschiedenen vornehmen Orten innerhalb der Stadt, wie zur Anzündung desselben im Voraus überredet; fehlt selbst der Beweis für die von Pappenheim, dem nächsten Augenzeugen des Zerstörungswerkes, angenommene Sprengung von Minen der Magdeburger in der Stadt, so hat zum Wenigsten die absprechende Behauptung, daß dies leere Fiktionen und bloße Verleumdungen gewesen seien, ferner keine Berechtigung mehr. Nur, daß die von dem schwedischen Kommandanten überredeten Magdeburger natürlich bloß eine Minderheit gebildet haben können, auf die er sich im Gegensatz zu der weit überwiegenden Mehrheit unbedingt verlassen zu dürfen geglaubt haben würde (vergl. Gesichtsbblätter 23 S. 131).

Knüpfen wir nun an seinen S. 323 citirten Brief vom 9. April wieder an, welcher seinen Gegensatz zu zahlreichen Magdeburgern und selbst zu solchen, die er vorher für gut, für wackere Anhänger seiner Sache gehalten haben mochte, bereits zu deutlichem Ausdruck gebracht. Seine Mißstimmung über die „Furchtsamen“ wie über die „Bös-willigen“, noch verschärft, durch seine Ueberzeugung, daß sie bei längerem Ausbleiben des königlichen Entsatzes über ihn hinweg mit Tilly zu kapituliren, ja ihn selbst auszuliefern bereit seien — diese herbe Empfindung, die er somit schon mehr als Monatsfrist vor der Katastrophe mit sich trug, war zweifellos eine Aufforderung für ihn, sich auf das Aeußerste vorzubereiten. Wahr ist es, um die gefürchtete Kapitulation zu hintertreiben, mußte er, seiner ursprünglichen Tendenz: „ad captandam benevolentiam“ eingedenk, bis zuletzt die Miene annehmen, als stände der ersuchte Entsatz dicht bevor,²⁾ und den Bürgern scheinbare Rücksichten zeigen, die seiner wahren Gesinnung gänzlich fremd waren. Nichts ist denn auch gewagter, als nach einer indirekten Ueberlieferung, wonach er sie warnend angegangen sei, ihre Kostbarkeiten vor dem Bombardement in gute Verwahrung zu bringen (s. oben S. 155/6), ihm mit Dittmar ein aufrechtiges, unzweideutiges Interesse an der irdischen Habe dieser seiner Schutzbefohlenen zuzuschreiben. Hätte dies ihn geleitet, so würde er dem unhaltbar gewordenen Platz den unvermeidlichen „Afford“ nicht noch im letzten Augenblick vereitelt haben. „Ew. Majestät ergeben

¹⁾ Daß die Verzweiflung eines Theils der Bürger als Motiv der folgenden Einäscherung von Magdeburgischer Seite selbst und von Protestanten, die den Magdeburgern näher standen, alsbald ausdrücklich betont worden ist, dazu s. die betreffenden Quellen: Magd., Gust. Ad. u. Tilly II. S. 14*, 5*. Bgl. oben S. 195 Anm. 1.

²⁾ Charakteristisch ist auch, was der Pfarrer Crusius — S. 359, 360 — Falkenberg im Gegensatz zu den Mönchen von U. L. Frauen, die der Bürgerschaft die Hoffnung auf den Entsatz zu nehmen versucht hatten, sagen läßt: „käme der Schwede nicht, so wollte er seinen Kopf lassen“ (vgl. oben S. 96).

bis in meinen Tod“: diese häufig wiederkehrende Unterschrift tragen gerade diejenigen seiner magdeburgischen Briefe, welche die wachsende Gefahr im Voraus signalisirten, zugleich mit seiner ebenso häufigen Versicherung, ihr unter allen Umständen Trost bieten zu wollen. Mit ausgesprochener Begeisterung, mit freudigem Stolz bereit, sein eigenes Dasein, „Gut und Blut und Alles“ für Gustav Adolf hinzugeben — wie konnte er da auf die Güter dieser von ihm so hart beurtheilten Bürger Rücksichten nehmen, die seiner ganzen Denkart und Handlungsweise widersprechen würden?¹⁾

Wie hätte er diejenigen schonen sollen, die er des Abfalls, des Verrathes an ihm und dem König für fähig hielt?

Des Verrathes! Stallmann's Einfluß auf Falkenbergs Urtheil in letzterem Punkte spiegelt sich in den Briefen beider Männer deutlich wieder. Allein mit dem Argwohn war nun doch — wie schon oben S. 147 gesagt — auch die Wachsamkeit des Kommandanten eine um so größere geworden. Bereits am 22. Januar hatte er dem Könige geschrieben: „die Großen hier dürfen sich nicht wohl regen“. Kein Wunder, da er selbst dem ihm als gut kaiserlich verdächtig gewordenen Bürgermeister Kühlewein den „gemeinen Mann“ auf den Hals zu hezen und, wie er offen an seinen König geschrieben, ihn so „per viam facti“ zu ruiniren Willens war.²⁾ Sein Wohlwollen war vollends zu Ende, wo er „innere Feinde“ witterte; und den nämlichen Zug persönlicher Gewaltthätigkeit, den er gegen die republikanischen Danziger und dann gegen die republikanischen Niederländer gezeigt hatte,³⁾ als sie sich seinen Aufgaben und Intentionen widersetzen — diesen zugleich demagogischen Zug kehrte er nun auch den halb kaiserlichen, halb republikanischen Magdeburgern gegenüber als treuer Anwalt und Diener seines Königs ohne Bedenken hervor. Es war bei ihm kein innerer Widerspruch; er war sich vielmehr völlig consequent.

Mit höchstem Fleiß, betheuerte er, solle auf die Widerwärtigen, die gleichwohl nicht stille sitzen wollten, Acht gegeben werden (22. Januar). Und freilich, die „alten Herren“, die Mitglieder und Anhänger des abgesetzten, des sogenannten alten Rathes, die zugleich vorwiegend den konservativen Brauer- und Bäckerinnungen angehörten,⁴⁾ saßen nicht länger still, als die Intervention ihres früheren Kollegen, des aus Magdeburg verbannten Patriciers Johann Me-

¹⁾ Vgl. Geschichtsblätter 26 S. 92, 93.

²⁾ Der Wortlaut und Sinn des betreffenden Schreibens (s. oben S. 95 Anm. 3) ist mir erst, nachdem ich die Ziffer dazu gefunden, ganz klar geworden. Berichtigend bemerke ich hier, daß es zweifellos heißen muß: „Geht es weiter, will ich ihn per viam facti suchen zu ruiniren; habe wohl so viel Assistenz vom gemeinen Volk zu erwarten.“

³⁾ S. oben S. 234, S. 264.

⁴⁾ Vgl. Crusius: Neue Mitth. XIV S. 366.

mann Statt hatte. Ihre Hoffnung, gerade damals durch Kapitulation ihre Vaterstadt vor den Schrecknissen der Eroberung im Sturm zu bewahren und sie wenigstens äußerlich zu retten, ward indeß, wie wir sahen, durch den Terrorismus ihrer beherztesten und fanatischsten Gegner, wiederum durch den Falkenbergs an der Spitze, niedergeschlagen (S. 138 f.). Daß im entgegengesetzten Fall diese Herren, die ja vorzugsweise als die „Kaiserlichen“ in der Stadt bezeichnet wurden, mit der Kapitulation zugleich, wenn sie gekonnt hätten, die Vernichtung des schwedischen Bündnisses, ja die Auslieferung Falkenbergs an Tilly erstrebt haben würden, ist sehr glaublich. Für wie gefährlich er selber ihre Klasse von Anfang an gehalten, erhellt aus einer Stelle seines Schreibens an Salvius vom 20. December: „Man will verlauten, ob soltgen Etsliche auf hiesigen Pistorio“ — und damit kaum eben nur die Väterinnung gemeint sein — „die von Lübeck in Schreiben ersucht haben, durch zuverlässige Interposition das Werk dahin zu vermitteln, damit sie von der schwedischen Conföderation wiederum befreiet werden könnten.“ Dies als ihr Hauptbestreben und als dasjenige ihrer Gesinnungsgenossen angenommen — von Grund aus wurde es ihnen vereitelt.¹⁾ Sollen wir aber darum noch mehr annehmen, sollen wir annehmen, daß diese Magdeburger mit dem ihre Stadt belagernden Feindesheere heimlich konspirirt, die Belagerungsarbeiten, wie noch neuerdings behauptet worden ist, als Verräther wesentlich gefördert haben? Was so extreme Flugschriften wie die *Truculenta expugnatio*, die *Fax magdeburgica* aufstellen, entbehrt jeder Begründung und hat nicht mehr Werth, als die Denunciation des der „radikalen Geistlichkeit“ besonders nahestehenden Stadtpfarrers Crusius, wonach Falkenbergs Unterminirung der Schanze „Troy Kaiser“ den Pappenheimern von der Stadt aus verrathen worden wäre (s. oben S. 131 Anm. 1). Pappenheims bestiinformirter Sekretär Ley würde nicht den mindesten Grund gehabt haben, solches zu verschweigen; statt dessen fügt er jedoch seiner Angabe an den Oberstlieutenant Löser unmittelbar noch hinzu, daß Pappenheim — wie er vorber Falkenberg selbst zum Verräther zu machen gewähnt — jetzt vergeblich bei der Bürgerschaft Verrath und offenen Zwiespalt zu stiften hoffe, „zu dem Ende er Etsliche überlaufen und zur Stadt Volk fallen lassen will, die sie zu seiner Meinung verleiten oder momöglich dahin bringen sollen, daß sie ihm ein Thor öffnen und solches defendiren.

¹⁾ Schon seiner Anzeige an Salvius hatte Falk. direkt hinzugefügt: „Da nun der Herr deshalb Gewißheit hätte und mir selbige mit Specification communicirte, wollte ich sehen, wie solche Aufwiegler aus ihrer Dignität zu heben wären.“ Und schon am 10. December hatte er dem König geschrieben: „Es geht ein Gerücht, als ob de novo . . . Briefe an Lübeck abgangan. Könnte ich's gewiß erfahren, hätte ich Mittel genug, sie [b. h. die Urheber] zu removiren, semel pro semper.“

Allein ich halte es für kein practicabels Werk, sondern die eingeschickt werden mögen, werden darüber büßen.“ Gewiß, es wäre nichts weniger als praktikabel gewesen; derartigen schismatischen Absichten blieb Falkenbergs Umsicht und Energie, blieb sein Terrorismus denn doch immer gewachsen.

Daneben ist aber auch die Frage wohl erlaubt, ob diejenigen Bürger, die ihre Vaterstadt durch die Kapitulation, also jedenfalls materiell zu retten gedachten, ihren Zweck durch Unterstützung oder Begünstigung des feindlichen Belagerungswerkes zu fördern glauben konnten. Hätten sie dadurch nicht vielmehr die grausame Eroberung im Sturme, die sie vermieden wissen wollten, in Wahrheit selbstmörderisch beschleunigt und heraufbeschworen? Mit unverkennbarer Schadenfreude erzählen die den Verrath behauptenden Schwedischgesinnten nachher, daß die Verräther sich verrechnet, daß gerade sie von den stürmenden Feinden „meist niedergehauen“ worden seien.¹⁾ Wer aber hätte im Ernst ein besseres Los erwarten, wer, wo unhaltbar im wilden Chaos Alles über und über gehen mußte, auf Schonung für sich und die Seinigen mit Sicherheit rechnen, wer auch nur für sein Haus und Habe eine Ausnahme von der allgemeinen, einmal entfesselten Plünderung mit Gelassenheit voraussetzen dürfen?²⁾ Wer wäre so thöricht gewesen, es darauf mit eigenem Hinzuthun ankommen zu lassen? Mochte Falkenberg mit seinen extremen Anhängern schon den Wunsch zu kapituliren als Verrath betrachten — den Verrath im Sinne jener Konspiration annehmen, hieße etwas ganz Anderes, hieße, magdeburger Patrioten und denen, die gerade als die Wohlhabendsten in der Stadt galten, einen Wahnsinn imputiren, der dem angeblichen Wahnsinn Tilly's, sich als Eroberer diese Stadt aus den Händen wegzubrennen, würdig zur Seite steht. Meines Erachtens haben wir außerdem hinreichende Beweise, daß ein solcher Verrath in das Gebiet verleumdnerischer Fabel gehört.

Geradezu durch Verleumdung seiner Widersacher entstanden nennen in den folgenden Jahren einige königlich schwedische Räte, und unter ihnen so beherzte Magdeburger wie Konrad Gerhold und Dr. Adolf Marr, die einschlägige, überhaupt hier in erster Linie stehende Anschuldigung jenes Bürgermeisters Kühnlewin.³⁾ Gewiß

¹⁾ Geijer III S. 183.

²⁾ Die Fürsorge, welche der in Magdeburg zurückgebliebenen Familie Johann Alemann's von Seiten des katholischen Hauptquartiers zu Theil ward, sieht, wie zumal ein neuerdings veröffentlichtes Schreiben Tilly's — Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung Jahrg. 1891 S. 169 — zeigt, als Ausnahme da und würde, da dieß Schreiben erst nach der Katastrophe verfaßt ist, wohl zu spät gekommen sein, wenn nicht der Generalkommissar v. Walmerode gerade jene im Moment der Gefahr persönlich gerettet hätte. Guericke (Hoffmann) S. 85.

³⁾ Magdeb., Gust. Ab. u. Tilly I S. 169.

hatte derselbe schon während der Blockade und Belagerung eine Richtung eingeschlagen, die ihn, den einstigen Anhänger und Beförderer des schwedischen Bündnisses, als Abtrünnigen erscheinen ließ und bei Niemand mehr als bei dem Kommandanten Falkenberg als „Kaiserlichen“ in Verdacht brachte. Im Gegensatz zu Falkenberg, und ohne daß er es noch zu verhindern im Stande war, hatte auch Kühlewein der Kapitulation entschieden das Wort geredet (s. S. 160). Und nach der verheerenden Katastrophe versuchte dieser wie kaum ein anderer Magdeburger mit den Zwingherren in seiner Vaterstadt, vielleicht mit Tilly, jedenfalls mit Mansfeld und Pappenheim Verhandlungen anzuknüpfen. Verhandlungen, die, wenn sie nachweisbar auch nur zum Nutzen seiner unglücklichen übrig gebliebenen Mitbürger, vornehmlich in Hinsicht ihres evangelischen Kultus, dienen sollten, ihn dennoch bei der Unversöhnlichkeit der Gegensätze noch weit mehr als früher anrüchig machten. Zu seinem doppelten Schaden verkannte Kühlewein diese Unversöhnlichkeit, erreichte nichts von den unerbittlichen Katholiken und wurde seinen erbitterten Glaubensgenossen jetzt erst in weiterem Umfange verhaßt.¹⁾ Und trotzdem sind es nun ein paar der schwedenfeindlichsten Magdeburger gewesen, deren Gerechtigkeits Sinn ihn, den zweifellos Kompromittirten, gegen die geflüchtete verbreitete Verrathsbezeichnung muthig in Schutz nahm und die so den Unterschied zwischen Akordhandlung und Verrath offen darlegten.

Daß die Bemühungen der Magdeburger erst bloquirenden und darauf belagernden Feinde, im Hinblick auf das notorisch längst zerklüftete Parteiwesen innerhalb dieser Stadt, von vornherein und wiederholt auf die Anstiftung von Verrath daselbst gerichtet waren, ist unleugbar; und auch hier finden die Mittheilungen Ley's anderweitig nähere Bestätigung. Falkenberg selbst hatte schon kurz nach der Meuterei der hungernden Reiter (s. oben S. 74), am 12. November 1630 seinem König geschrieben, daß die Feinde, sobald sie den bösen Willen derselben vernommen, „viele Zettel streuen lassen, aber Gottlob wenig damit ausgerichtet.“ Eine regelmäßige Besoldung erklärte er damals für dringend nothwendig, um das Kriegsvolk „sonder Mißgunst zu erhalten.“ Immer am interessantesten ist aber jener Versuch Pappenheims, durch großartige Versprechungen ihn unmittelbar zum Abfall zu bewegen; Falkenbergs drastische Schilderung des Falles und seines Mißlingens stimmt mit dem Bericht des Pappenheimischen Sekretärs merkwürdig überein und bestärkt dessen Glaubwürdigkeit außerordentlich (s. S. 104, 105). Daß Pappenheim selber dagegen seinen mißglückten und mit einem

¹⁾ S. u. A. Geschichtsblätter 11 S. 325 — Magdeb., Gust. Ad. u. Tilly I S. 166 f.; II S. XII — „Magdeb. als kath. Marienburg“: Histor. Zeitschrift 65 S. 458 f.

Schimpf für ihn endigenden Versuch in seinen Rapporten mit Stillschweigen übergang, ist nur zu begreiflich. Sollen wir indeß annehmen, daß, wenn andere auf Verrath und Abfall gerichtete Bemühungen Erfolg und Wirkung gehabt hätten, diese ebenfalls von ihren Urhebern im katholischen Hauptquartier verschwiegen worden wären? Sie schwiegen, könnte man meinen, um ihren militärischen Ruhm nicht zu schmälern. Nun ist hier jedoch ein bestimmter Einwand zu erheben: es schwiegen auch diejenigen von ihnen, die das Recht, ja die Pflicht gehabt hätten, als Diplomaten sich des politischen Erfolges vor dem Kaiser zu rühmen!

Der kaiserliche Generalkommissar von Walmerode, dem wir einen der ausführlichsten Berichte an Ferdinand II. über die Eroberung Magdeburgs verdanken, hätte am allerwenigsten Grund gehabt, den dabei etwa mitwirkenden Verrath zu übergehen. Dem seiner amtlichen Stellung nach wirkte er selbst doch bloß indirekt auf die militärische Aktion ein, andererseits aber war er schon seit Monaten von Wien her ausdrücklich angewiesen und bevollmächtigt worden, in der aufjässigen Stadt geheime Beziehungen anzuknüpfen und sie dadurch auf friedlichem Wege allmählich in die Botmäßigkeit des Kaisers zu bringen. Anfangs waren freilich auch Walmerode's Hoffnungen keineswegs geringe gewesen, obwohl sie stets nur von der falschen Annahme einer wirksamen Vermittelung des vertriebenen Johann Alemann, eines dauernden, maßgebenden Einflusses desselben in der Stadt mit Hilfe der „ihm befreundeten vornehmsten Geschlechter“ ausgingen. Allein bereits am 2. Januar u. St. 1631 hatte er aus Halberstadt dem Kaiser über den „geänderten status“ in Magdeburg, der seine Kommission schwerlich zur Ausführung kommen lassen werde, kleinlaut geschrieben¹⁾, wenn ihm auch damals noch Alemann's „fleißige Cooperation“ Trost und vielleicht einen Rest von Hoffnung gewährte. Selbst den aber mußte das gründliche Fiasco des Letzteren zu Ende April a. St. oder Anfang Mai n. St. hinwegnehmen (s. oben S. 140). Und der Bericht des Generalkommissars über die Katastrophe des 10./20. Mai, welcher alle Magdeburger ohne Ausnahme als Rebellen behandelt²⁾ -- denn Alemann's Person kam da nicht mehr in Betracht -- schließt die Mitwirkung von Verrath bei der Eroberung schlechthin aus.

Möglich, daß der ehrgeizige Pappenheim, als Eroberer in erster Linie, eine solche absichtlich nicht namhaft gemacht haben würde.

¹⁾ Ausdrücklich erinnert er Ferdinand II in diesem Schreiben daran, wie er, der Kaiser, ihm auf dem Regensburger Konvent „Kommission die Stadt Magdeburg betreffend“ ertheilt habe, die jedoch, weil sich der status inzwischen geändert, nun ohne Zweifel „unausgefertigt“ bleiben müsse. K. I. Haus- Hof- und Staatsarchiv zu Wien.

²⁾ S. Mailáth, Gesch. des östr. Kaiserstaates III S. 247.

Ganz anders aber schon Tilly, der seine Mission als eine militärische und politische zu gleicher Zeit auffaßte, der, wie aus all' seinen Rundgebungen klar hervorgeht, es als einen förmlichen Triumph betrachtet haben würde, wenn es ihm gelingen wäre, mit Vermeidung des Sturmes die Magdeburger zu „pflichtschuldiger Submission“ unter den Kaiser zu überreden. Mit Genugthuung würde er von Bürgern berichtet haben, welche von dem „Rebellen“ Falkenberg abgefallen, ihn preisgegeben und sein gottloses Unternehmen zu Schanden gemacht hätten. In Tilly's Augen¹⁾ wäre das überhaupt so wenig als in denen Walmerode's ein Verrath gewesen, sondern im Gegentheil eine an sich rühmenswerthe Handlung, seinen eifrigen Bemühungen zum Dank eine hochwillkommene Demonstration der auch in Magdeburg noch vorhandenen Kaiserstreue. Beide berichteten nichts davon, weil sie eben nichts zu berichten mußten, während Tilly, wiederum von einem anderen höheren Officier bestätigt, die Ansichten der Belagerung noch bis zum Moment des Sturmes so unterschätzt hatte, daß er denselben nur höchst widerwillig, in Rücksicht auf die gefürchtete Nähe des Schwedenkönigs nur der Noth gehorchend, gestattete und durch sein Gelingen ersichtlich überrascht ward.²⁾ Seine Niedergeschlagenheit und dann sein Ueberraschtsein — beides an sich nicht geeignet, ihm strategisch zum Lobe zu dienen — lassen aber erst recht nicht auf einen vorausgegangenen, zu seiner Kenntniß gebrachten Verrath schließen. Und war auch die Ueberraschung eine direkte Folge der thatsächlichen Ueberrumpelung des Neuen Werkes, so wissen wir doch, wie diese sich ganz natürlich erklärt und wie es dazu nicht ohne Verschulden Falkenbergs selber gekommen ist (S. 163). Immerhin hat gerade diese Ueberrumpelung dem Verdacht, daß Verrath im Spiele gewesen sein müsse, bei dem Außenstehenden nachher den größten Vorschub geleistet³⁾ und demgemäß der gehässigen Anklage der magdeburgischen Fanatiker ungemein gebietet. Mit ihr steht es indeß nicht besser, wie mit zahlreichen ähnlichen Anklagen in der Weltgeschichte, die nun einmal „der gewöhnliche Ruf geschlagener Truppen“ und deren noch neuerdings in Frankreich, in Paris so draßtische wie unbegründete erhoben worden sind. War dort wie vorher in Magdeburg die Tendenz doch zugleich auch wesentlich die, den Ruhm der siegreichen Feinde herabzudrücken.⁴⁾

Und charakteristisch ist es, wie „Verräther“ und Feinde in der

¹⁾ Vgl. auch Magd., Gust. Ab. und Tilly I S. 302 Anm. 1.

²⁾ Magd., Gust. Ab. u. Tilly I S. 200 f.

³⁾ Vgl. Geschichtsblätter 22 S. 396.

⁴⁾ S. u. A. — Magdeb., Gust. Ab. u. Tilly I S. 158/9 — mein Citat aus der Fax Magdeburgica, deren Sprache da lebhaft an die der Franzosen von 1870/71 erinnert.

nämlichen Verdammniß erscheinen. Sogar die Anklage, daß die barbarischen Feinde Magdeburg verbrannt hätten, wechselt in Erzählungen prononcirter Schwedenfreunde mit Bezeichnungen, daß die nichtswürdigen Verräther es gethan, daß Letztere ihren schwedisch gesinnten Mitbürgern am Tage des feindlichen Sturms aus lauter Haß die Häuser über den Kopf angezündet hätten. Schon früher hatte ich aus der Camerariſchen Sammlung ein hierher gehöriges Schreiben aus Berlin vom 15./25. Mai 1631 veröffentlicht, bei dem das Wort: Magdeburg ist durch Verrath gefallen! aus jeder Zeile spricht. „Die kaiserliche factio der Bürger“ läßt durch Briefe, die an Steine gebunden und in's feindliche Lager geschleudert werden, Tilly förmlich zum Ueberfall ein und legt, während der erfolgt, den anderen Bürgern, „so dem gubernatori angehangen, Feuer ein.“ Aber was ist davon die Folge? „Welches zu rächen, die — d. h. diese schwedenfreundlichen Bürger — wiederum in Feuer Häuser gethan, dahero das Feuer an allen Orten endlich also groß worden, daß sich Niemand davon zu retten gewußt.“ Und ausdrücklich hätte auch Falkenberg selbst sich an diesem Macheaft betheiliget; seine angebliche Einäscherung des Rathhauses (vgl. S. 196) — ausdrücklich wird sie hier durch die behauptete Brandstiftung der „kaiserlichen Faction“, als die gerechte Antwort hierauf, motivirt, auch als weitere Folge angegeben, daß durch das Umsichgreifen dieses Falkenbergischen Feuers „alle Verräther verbronnen.“¹⁾

Ich habe die, Falkenberg unmittelbar zugeschriebene Urheberſchaft des Rathhausbrandes von vornherein dahin gestellt sein lassen. Ein derartiger Rechtsfertigungsversuch von Seiten seiner eigenen Parteigenossen macht sie, ohne die Gegenpartei in Wirklichkeit belasten zu können, wenigstens nicht unwahrscheinlich. — Zwei andere, gleichfalls in Berlin niedergeschriebene Relationen, aus der Feder eines Referenten, indeß unter sich abweichend, so daß die zweite die erste erheblich korrigirt oder, richtiger gesagt, ersetzt, habe ich hier nun noch aus meinen früheren Stockholmer Funden vollständig mitzutheilen, da in ihnen beides der Reihe nach, der Haß gegen die vermeintlichen Verräther und das Bekenntniß der Falkenbergischen That, letzteres mindestens in einem Hauptpunkt, zu prägnantem Ausdruck kommt. Meiner Darstellung — s. besonders S. 186 — folge damit der Abdruck einer der belangreichsten Quellen.

Es ist das Schreiben des Geheim-Agenten Richard Damerow an Dr. Elias Pauli, welcher Stadtsyndikus und Hofgerichtsadvokat zu Stettin, außerdem auch langjähriger Pensionär der schwedischen Krone²⁾, „Kön. Maj. zu Schweden geheimer Rath“ war. Ein an-

¹⁾ Magdeb., Gust. Adolf u. Tilly II S. 64*.

²⁾ Die Register im schwedischen Reichsarchiv haben schon zum Jahre 1621 die Notiz: „Elias Pauli på 200 Rd. hoffråd — beställning.“ — Vergl. oben S. 186.

gesehener Mann, korrespondirte Letzterer zumal eifrig mit dem damals zu Elbing residirenden Reichskanzler Axel Orenstierna, dem er denn auch mit anderen Berichten Damerow's das in Rede stehende Schreiben dorthin zusandte.¹⁾ Und so gelangte dasselbe in Orenstiernas berühmtes Archiv, in die nach seinem Schloß so genante Tidösammlung, die vor mehreren Jahren zum Nutzen der Wissenschaft dem schwedischen Reichsarchiv einverleibt worden ist. — Offenbar von Dr. Pauli aus Stettin abgefertigt, war Damerow erst Freitag den 29. April/9. Mai nach Berlin gekommen. Dort verfolgte er alsbald mit größter Theilnahme den Anmarsch Gustav Adolf's, seine Begegnung mit dem Kurfürsten von Brandenburg und dessen Hof, seinen Einlaß in die Festung Spandau, bei deren Uebergabe an die Schweden er persönlich anwesend sein durfte, seinen Weitermarsch auf Potsdam u. s. f.²⁾ Währenddem empfing er Briefe von Pauli, deren Inhalt wir nicht erfahren, die aber nicht unwichtig gewesen sein können, da er sie an den König zu „insinuiren“ hatte. Für sich selbst als Hauptaufgabe betrachtete dieser Agent es, von Berlin aus, das ohnehin seine Vaterstadt gewesen zu sein scheint, den sehulichst erhofften Entsaß von Magdeburg unter beständiger naher Fühlung mit des Königs Beamten, vornehmlich dem bekannnten Sekretär Sattler, zu beobachten und darüber zu berichten. Vom kurbrandenburgischen Hofe selbst erfuhr er zugleich Allerlei, dessen Wiedergabe für seine Eingeweihtheit in die Verhältnisse spricht. Von Magdeburg freilich, solange es noch belagert war, konnte er nichts als Gerüchte vernemen; so, unterm 2. Mai a. St., daß die Belagerten sich tapfer hielten, obchon die Vornehmsten des Rathes alle gut kaiserlich seien und Falkenberg sich beinahe mehr vor ihnen als vor den Tillyschen in Acht zu nehmen habe; „der gemeine Pöbel aber ist gut königlich“ u. s. w. Ein paar Tage später vernahm er sogar, daß der Bürgermeister Brauns — Kühleweins Kollege —, „welchen man einer Verrätherei bezüchtigt, öffentlich aufm Hundel, daß sowohl Freund als Feind zusehen können, decolliret worden, und sollen eglische von derselben Compagnie sitzen, denen eben dasselbe widerfahren wird“³⁾ Es ist, da Brauns erwiesener Maßen während der Eroberung durch das Schwert der Feinde umkam⁴⁾, eine handgreifliche Fabel, für diese ganze verleumderische Richtung

¹⁾ Wiederholt findet sich außen auf Damerow's Berichten ein eigenhändiger Vermerk von Nicodemi, dem Sekretär des Reichskanzlers in Preußen: „praes. Elbing“ mit dem Datum der Ankunft daselbst.

²⁾ Vgl. meine Notizen in den Geschichtsblättern 23 S. 223. Vollständigere Angaben aus Damerow's verschiedenen Berichten behalte ich mir für einen anderen Ort vor.

³⁾ Berlin, 10 Mai a. St.

⁴⁾ Guericke (Hoffmann) S. 85. — Angeblich ward er sogar „seiner Frauen im arme erstochen.“ Geschichtsblätter 14 S. 161.

aber, wie für die Art, in welcher sie den Boden im Voraus zu bearbeiten verstand, recht bezeichnend. Und nun die — undatirte, indeß gleich nach dem 13., wahrscheinlich am 15. Mai a. St. zu Berlin verfaßte¹⁾ — eigenhändige Hauptrelation Damerow's:

„Wohlehnvester Großachtbar und Hochgelarter, großgünstiger hochgeehrter Herr Doctor und geneigter Patron, nebst anerkennung meiner unterdienstwilligen auffwartungen will ich hoffen, Es werden E. Herl. meine Schreiben so ich jüngst den 13. dieses durch Herrn Knefsebeden Diener, der nach Preußen verreiset und seinen Weg auf Stettin zu genommen hat, übersandt, woll empfangen haben. Daraus dan erslich zu ersehen gewesen, was auf E. Herl. Brieffe, so J. Maytt. zugeschidet, theiß durch den Botten, theiß aber durch meine eigene Person außgerichtet worden. Weil aber bey dahmaligen geschwinden wegweisens das recepisso vergessen worden, als thue ich dasselbe hiemit inliegend übersenden. Bors ander habe ich in dahmaligen schreiben auch wegen eröberung der Stadt Magdeburg erwehnung gethan. So continuiret leider solche Zeitung mehr dan zuviel, und ist gahr gewiß das solche Stadt vergangen Dingstage wahr der 10. Maij. mit sturmender Hand eingenommen Doch ist solches alles mit Verrätherei hergangen, In dem die darin wesende Schelmische Verräther ein groß Feuer an vielen Orten angeleget, auch wie man gewiß schreibet, die Munition durch dasselbe anfanglich berührt worden. Wie nun die darin liegende königliche 2 stürme in wehrenden Brand ihnen abgeschlagen, auch Tilli willens gewesen, solche belagerung zu quitiren, So ist er durch die Schelmische Verräther (insonderheit wird der eine Burgemeister Aleman genandt, der vor diesen cassirt worden, damit in die verdacht gezogen!) noch zu den dritten sturm animiret worden, Worauf er auch angefezt, und die Stadt erobert. Die Schöne Stadt, weil keiner leschen wollen, ist bisz auf 20. Heuler und den halben Thum, in die aschen geleet. Die ganze gemeine, weil alles Landtvold darin gewesen, in die 50000 Sehlen gehalten wirdt, bisz auf 300 darnider gehawen. Die Schönsten frauen und Jungstrawen seint von den Erabaten hinweg geführet worden.

Relat:
der
1. Post.

Der Herr Zaldenberg hat bisz auf den letzten blutstropfen ehlich gefochten, bisz er endtlich erschossen worden. Der Herr Administrator hat sich auch sehr woll gehalten, aber er ist doch nachdem er sehr in Kopf verwundet, auch durch den Arm und bein geschossen, gefangen genommen worden. In Summa das Elend und Jammer ist da so groß, daß es nicht zu sagen. Got vergebe es dem Churfürsten von Sachsen, der Ihr königl. M. nicht durchlassen wollen. Ihr M. haben nun in den 11. oder 12. Tag zu Botstamb gelegen, und wehre etwa eine 2 oder 3 Tage reise bisz Magdeburg gewesen, daß die gute Stad genugsam hette secundirt werden können. Ich gedente aber, daß gewisshen uber so viel 1000 unschuldige sehlen wird dermaln eins schwer werden.

Alhier siten wir in der größten noth und gefahr, den J. Konigl. Maytt unwilliglich, diese Stadt und andere Orth, wegen mangelung des Proviantz zu manuteniren, und sollen J. Maytt sich schon haben verlauten lassen, weil man Ihrer hülffe nicht achrete, wollten sie wieder den weg ziehen, den sie kommen wehren. Würde also der Churfürst von Brandenburg der mit J. F. G. in Pommern in einer Verdammnis ist, zum übelsten daran sein. Doch wissen große Herrn woll einen weg in der Gefahr zu finden. Die armen Unterthanen aber werden haare

¹⁾ Vgl. Geschichtsblätter 23 S. 23.

lassen müssen. Der Tilli hat diese Stadt Berlin, wie eine fette hinne gedröbet, und ausdrücklich sich verlauten lassen, Er wolle sie beziehen und nicht ein Kind darin leben lassen. Bitte demnach unterdienlich E. Herl. wollen mir die große gunst beweisen, und da Got vor sey J. M. von himen weichen solten, würde ich nothwendig, weill alle Leute fliehen würden, meine Mutter mit nach Stettin bringen, und etwa bey Jerusalem in des H. D. Alten Hause eine von den hinterstuben aufm nothfal besprechen. Will Ihme Jerusalemen gerne was er davor haben will, erstatten.

Rel.
der 2.
und
gewissen
Post,
die mit
schreiben
uberein-
kembt.

Gleich iho habe ich mit einem Corporal der noch auß Magdeburg endrunnen, geredet. Derselbe berichtet das die große Tirannay in Magdeburg gahr woll mit der Zerstorung zu Jerusalem zuvergleichen, den nicht allein die Stat ganz in Steinhaußen verkehret, sondern die Leute jammerlich darnider gehawen, Frauen und Jungfrauen geschendet, und hernachmals eine umb $\frac{1}{2}$ Thall. verlaufft worden. Dieses ist gleichwol zu verwundern, daß wie die Bürgerschaft die Ubermanung gesehen, haben sie ihre Heuser selber in Brand gestekt, und seind die meisten in ihren Heusern überfallen und verbrandt. Nachdem auch der Herr Falkenberg gesehen, daß alles verlohren, hat er das Ammunition hauß in Brand zu steden befohlen und wie der Corporal der unter Herrn Falkenbergs commando gewesen, berichtet, sol der H. Falkenberg durch den Kopff geschossen und fort todt plieben sein. Hernachmalß aber ist er von den Tillischen in Feuer geworffen und verbrandt worden. Es vermelden auch brieffe, daß 300 Frauen und Jungfrauen sich in einer wüsten Kirche reteriret, und daselbst die große munition mit Feuer angeleget, und ehe sie in der Tillischen gewalt sein wollen, sich selber aufgeopffert. Daß meiste Frauen Bold aber, so in Thumb gewesen, ist jaummerlich tractiret und von den Soldaten weggeführt worden. Unter den Toten sollen weinig Bürger sein, drumb mau woll meinet sie durchs Feuer werden aufgeopffert sein. Gott sey ihrer sehlen gnebig, und sterke die annoch weinig übrige arme Leute."

Den Kernpunkt des Schreibens bildet, wie man sieht, der Korporalsbericht im zweiten Theil, dem gegenüber die im ersten Theil wieder-gegebene Erzählung von Verräthern und ihren Missethaten vollends absurd erscheint. Vor diesem Korporalsbericht tritt alles Uebrige in den Hintergrund; und wohl darf er, bestätigt wie bestätigend, als eine unserer Hauptquellen gelten. Doch da ich schon anderweitig auf seine Bedeutung aufmerksam gemacht und, vor Veröffentlichung der ganzen Relation, ihn insbesondere besprochen hatte, genüge es hier, darauf zu verweisen. S. Magdeb. Geschichtsblätter 23 S. 23 f.; vgl. oben S. 185/6, 189/190.

Wohl hätte ich im schwedischen Reichsarchiv auch sonst noch eingehende Berichte über die Katastrophe des 10./20. Mai erwartet. Dasselbe scheint indeß merkwürdig arm an solchen zu sein. Außer den bereits anderweitig publicirten schwedisch geschriebenen Relationen aus Spandau und Hamburg¹⁾, welche, vom schroffsten Parteistandpunkt aus, die feindseligsten Anklagen in Bezug auf Brandstiftung und Verrätherei enthalten und schon dieser Feindseligkeit halber in der Hauptsache werthlos sind, finden sich noch ein paar

¹⁾ Arkiv I S. 741 f., II S. 256 f., Geijer III S. 183.

deutsch-protestantische Erzählungen, die, zwar vorsichtiger in Ton und Ausfagen, doch an sich wenig bedeuten. In mehreren Abschriften ist da ein Bericht aus Leipzig vom 13. Mai a. St. 1631 vorhanden, der, ohne Namhaftmachung von Verfasser und Gewährsmann, die „traurige Zeitung“ von Eroberung und Einäschung Magdeburgs durch Feuer, die „an vielen Orten aufgegangen sein sollen“, bringt. Allein in ebenso mannigfachen Variationen, wie Abschriften sind, wird immer blos der Zweifel ausgesprochen, ob hieran die Magdeburger oder ihre Feinde schuld seien. — Ein Briefschreiber im Haag — 14./24. Juni — scheint ungehalten darüber, daß die „unterschiedlichen narrationes“, die er „von dem erbärmlichen Verlust der Stadt Magdeburg“ hat, in so vielen Stücken „discrepiren“; und er wünscht, daß „eine wahrhafte ausführliche Relation davon in Druck käme, dawider auch die Feinde mit ihren Kalumnien nicht aufkommen könnten“. Ob aber so, wie er sich dieselbe dachte, sie ihm die Wahrheit gebracht haben würde?

Nebenbei verdient es wohl Beachtung, wie auch in diesen protestantischen Berichten mehrfach die Angabe wiederkehrt, daß Tilly den Magdeburgern noch zuletzt Quartier angeboten habe, jedoch mit dem Zusatz, daß sie sich der päpstlichen Religion ergeben sollten. Das scheint in der That ihre vorwiegende Ansicht, wie diejenige Falkenbergs, gewesen zu sein. Und so findet sich auch in diesen Berichten die Behauptung, daß er so wenig, als die ehrlichen Soldaten und Bürger, einen derartigen Pardon begehrt, „sondern hat sich wie ein mannhafter Ritter bis in den Tod neben seinen Soldaten gewehret, bis er erschossen worden.“¹⁾ Auf sich allein gestellt, hatte die Angabe des lignistischen Generalkommissars Ruepp von der Ermahnung der desperaten Bürger durch Falkenberg, die Stadt in Brand zu stecken, um sie vor dem „päpstlichen Joch“ zu be-

¹⁾ Sehr zu wünschen wäre, daß wir über Falkenbergs Ende noch Näheres erführen. Wenn ich meine frühere Ansicht — Magd., Gust. Ad. u. Tilly I S. 104 Anm. — durch eine andere — s. oben S. 164 f., S. 167 Anm. I — ersetzt habe, so glaube ich für die letztere, insbesondere für die von mir vermuthete anfängliche Verheimlichung seines Todes noch auf eine unverfängliche Angabe des Administrators Christ. Wilhelm in seinem ungedruckten Schreiben aus Wolfenbüttel vom 15. Juni 1631 an Gust. Adolf verweisen zu können. Nachdem derselbe seine eigene Verwundung erzählt und der Nachricht von Erstreichung des Balles durch den Feind gedacht hat, bemerkt er, daß Capitän Schmidt ihm entgegengekommen sei mit der weiteren Nachricht: „daß der Feind albereit in der Gassen sei bei der hohen Pforte, und raunet mir heimlich in's Ohr, daß der Marschall Falkenberg albereit erschossen und todt . . .“ Wie oft hat nicht sonst eine Verheimlichung des im Kampf erfolgten Feldherrntodes vor den weiter kämpfenden Soldaten stattgefunden! So erst kurz zuvor, im Sommer 1629, als der Seeheld der Holländer Admiral P. Heim im Kampf gegen die Spanier fiel. S. Gedenkschriften van Jhr. van der Capellen I S. 511.

wahren,¹⁾ auch trotz seiner Berufung auf diese Bürger wohl als feindliche Verleumdung gelten können. Aber würde sie nicht schon durch protestantische Erzählungen, wie die eben angeführte, an Wahrscheinlichkeit gewinnen? Merkwürdig, wie oft in Falkenbergs eigenen Briefen der betreffende Ausdruck sich wiederholt; hatte er doch bereits in Danzig (1626) die Hoffnung ausgesprochen, „es sollte des Papstthums Joch in Kurzen ziemlich gebogen werden, das dann viel fromme Herzen allhier wünschen thun.“²⁾ Seine charakteristische Ausdrucksweise erinnert dabei auch nicht selten an die der todesmuthigen „Saguntina prosopoeia.“

Und noch ein anderer Punkt scheint mir der Bemerkung werth. Am 8. April a. St. 1631, bei Beginn der scharfen Belagerung, hatte er seinem König voller Entrüstung geschrieben, daß „man unsere Gefangenen gegen zugesagte Treue plündern lassen“; d. h. diejenigen, die sich bei Eroberung seiner Außenwerke (S. 120) den Feinden ergeben, wären von diesen dem Versprechen zuwider ausgeraubt worden. „Ich hoffe — hatte er drohend hinzugefügt —, es werde ihnen nicht unvergolten bleiben!“ Angesichts dieser Drohung liegt es nun doch nahe, die Falkenberg ebenfalls zugeschriebene Mahnung an die verzweifelten Magdeburger zu erwägen: daß sie Vorräthe und Schätze ihrer Stadt den beutegierigen Eroberern durch das Feuer entreißen sollten.³⁾

Die lokalpatriotische Geschichtsschreibung Magdeburgs wird freilich bei alledem fortfahren, nicht einmal die äußere Wahrscheinlichkeit, daß Falkenberg der intellektuelle Haupturheber der Zerstörung sei, anzuerkennen. Und doch würde sie, bei geringerer Voreingenommenheit, ihren abweisenden Scepticismus zuerst nach der entgegengesetzten Richtung hin geltend machen müssen. Denn der Grund, den sie wider meine Ansicht in's Feld führt, daß nämlich von Magdeburgischer Seite nicht unmittelbare Selbstgeständnisse über die vollbrachte That — bei Falkenberg, dem im Kampf und noch vor Ausführung der allgemeinen Brandstiftung Gefallenen, war das natürlich unmöglich —, sondern daß nur überlieferte Erzählungen geflüchteter Magdeburger, also nicht Berichte aus erster Hand vorlägen⁴⁾, wird auf der Gegenseite durch ein ganz anderes Bedenken überboten. Nicht allein, daß da von direkt uns vorliegenden Selbstgeständnissen vollends keine Rede ist, sondern die Aussagen, soweit sie greifbar und unterschieden die Partei der Eroberer mit dem großen Zerstörungswerk in Verbindung bringen, stammen bis jetzt durchweg aus Feindesmunde, sind bis jetzt sämmtlich, im Gegensatz zu jenen Ueberlieferungen, Anklagen, und zum großen Theil so tendenziöse

¹⁾ S. oben S. 174/5.

²⁾ Falkenberg an Johann Kasimir, 29. Juli 1626. Vgl. oben S. 231.

³⁾ Vgl. oben S. 176.

⁴⁾ S. dem gegenüber meine Bemerkungen: Geschichtsblätter 26 S. 102 f.

und sichtlich übertriebene, daß die Bezeichnung: Verleumdung oft nur zu gerechtfertigt erscheint. Wohl, wie ich zeigte, schoß in der Hitze der Leidenschaften die Schmähung auf beiden Seiten üppig in's Kraut. Allein, wenn wir den magdeburgischen Flugschriften Copey und Fax thatsächliche Unwahrheiten, Erfindungen oder Entstellungen, somit Verleumdungen in dem Hauptpunkte nachweisen konnten (S. 178, 179, 182), so müßten uns doch die im Gegensatz zu ihnen stehenden protestantischen Ueberlieferungen, vor Allem Damerow's Aufzeichnungen auf Grund der Angaben des Falkenbergischen Korporals, gleichfalls erst als Verleumdungen erwiesen werden, um dieses Prädikat auch den katholischen Flugschriften „Ausführl. u. gründl. Bericht“ und Bustum (S. 176) beizulegen. Die Tendenz der letzteren, ihre haßerfüllte, schmähsüchtige Sprache wird Niemand übersehen; nichtsdestoweniger geben ihnen die ebengenannten völlig tendenzlosen und glaubwürdigen Protestanten inhaltlich eine gewisse Stütze, die nicht wegzudisputiren ist.

Auch die neuesten Ausführungen Dittmar's, durch die er meine Erörterungen zu entkräften versucht hat, beruhen zumeist auf einseitigen Auslassungen der magdeburgischen Partei, auf mehr oder minder deutlichen Feindesanklagen.¹⁾ Ich bin denselben bereits an einem anderen Orte näher nachgegangen²⁾ und beschränke mich hier auf folgende Zusätze. Der gelehrte Samuel Walthers — seit 1712 in Magdeburg anässig, war auch er daselbst ein Lokalpatriot vom reinsten Wasser geworden³⁾ — nennt es in seiner von mir aufgefundenen, von Dittmar soeben herausgegebenen *Historia literaria Excidii Magdeburgici*, aus dem Jahre 1730,⁴⁾ „noch iho eine alte Tradition in der Stadt, daß die Pappenheimischen mit Bedkränzen *commandiret* gewesen.“ In den Anmerkungen zu einem von anderer Hand stammenden, 1738 von ihm selbst aber veröffentlichten Werke sagt Walthers: „*Haec constans apud nos est fama.*“ Die von ihm somit blos als fama bezeichnete Tradition führt ihn hier jedoch ohne weitere Kritik zu der bestimmten Schlußfolgerung, daß die feindlichen Soldaten die Einäscherung auch vollzogen haben. Und in seiner angehängten Frage: woher die Bedkränze, wenn sie ihnen nicht von ihren Befehlshabern, um Schaden anzurichten, gegeben worden? liegt die nicht näher begründete moralische Verurtheilung eben dieser Befehlshaber, Pappenheim's insbesondere.⁵⁾ Für Dittmar gewinnt nun indeß die Tradition

¹⁾ Blätter f. Handel, Gewerbe und sociales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) Jahrg. 18-9 S. 156.

²⁾ Geschichtsblätter 26 S. 90 f.

³⁾ Als solcher glaubte denn auch er an die Echtheit des sog. „Dittmarischen Privilegs“; f. Magd., Gust. Ad. u. Eilb. II S. XIII.

⁴⁾ Geschichtsblätter 25 S. 364 f.

⁵⁾ Ebendas. S. 412, 413. — S. aber auch oben S. 181 Anm. 2.

sehr an Werth, indem nach seiner Behauptung „eine ganze Reihe gleichzeitiger Berichte von dem Werfen von brennenden Pechkränzen seitens der kaiserlichen Soldaten und des dadurch entstandenen Brandes der Stadt sprechen.“¹⁾ Allein die ganze Reihe schrumpft in Wirklichkeit auf ganz wenige zusammen, von denen keiner in diesem Punkt als Augenzeugenbericht, zwei notorisch blos auf Hörensagen basirt erscheinen und deren Verfasser ausnahmslos parteiische Ankläger der verhassten katholischen Sieger, vorwiegend noch dazu die tendenziösesten gewesen sind.²⁾ Nicht als Gegenbeweis sei es angeführt, daß die übrigen protestantischen und magdeburgischen Berichterstatter, Guericke u. s. w., von solchen feindlichen Pechkränzen und ihrer verheerenden Wirkung schweigen. Was aber nützt für die Begründung jener Tradition die Berufung Dittmars auf ein zumal hier so bedenkliches Pamphlet wie die Copey? Was glaubte deren Autor mit seiner höchst naiven Behauptung zu beweisen, er habe bei seiner Behauptung in der Stadt einen verbrannten Pechkranz liegen sehen, wie er weder jemals früher dort gelegen, noch von ihm oder sonst einem Einwohner habe dorthin gebracht werden können (Calvisius S. 45)?

Aus unserer, durch Dittmar neu angeregten Forschung ergibt sich nun aber gerade, daß, während die angeblichen Pechkränze der erobernden Soldateska bis dahin von der eigenen katholischen Partei gänzlich unbestätigt bleiben, auch hier wieder, frei von Tadel und Klage, auf protestantischer Seite Aussagen vom Gegentheil erscheinen. In einer, zu Leipzig kurz nach der Katastrophe verfaßten Flugschrift, die ebenfalls auf mündliche Erzählungen dorthin in Sicherheit gelangter Magdeburger zurückgeht, liest man die nicht mißzuverstehenden Worte: „Der Tillyschen aber, sowohl außer als inner der Stadt, da sie solche erobert, sind im Sturm, in der Stadt Eroberung, im Feuer durch heißes Wasser, Pechkränze und Anderes sehr sehr viel geblieben, so gar, daß an diese Stadt anfangs [seit Anfang] der Belagerung über die 10000 Mann zugesetzt worden.“³⁾ Und damit vergleiche man, was noch nach Jahren der uns längst bekannte Magdeburgische Fanatiker Hans Herdel erklärte: „in Mangel des Pulvers hatten wir auch erstlich Steine, Piken, Hellebarden, heiß Wasser, heißes Pech, Sand und Asche genug,“ wobei er auch auf den von diesen Waffen gemachten Gebrauch hindeutete.⁴⁾ Schon

¹⁾ Geschichtsblätter 25 S. 412 Anm. 1.

²⁾ Insbesondere die Copey. Vgl. Geschichtsblätter 26 S. 105 und Anm. 1 daselbst.

³⁾ „Zämmerliche der Stadt Magdeburg Eroberung.“ Vgl. Geschichtsblätter 26 S. 105 Anm. 3.

⁴⁾ Städt. Archiv zu Magdeburg. — Einigermassen erinnert H. Herdel hier auch an die katholische Zeitung aus Wien vom 31. Mai 1631: „daß . . . sich jung und Alt, Mann und Weib, ja auch die Kinder von 7 und 8 Jahren,

an einer anderen Stelle (S. 168 Anm. 1) hatte ich die Muthmaßung ausgesprochen, daß Herckel das Beispiel der Bürger von Mastricht vom April 1579 nachgeahmt wissen mochte. „Sie legossen — schreibt u. A. Motley — die Stürmenden mit heißem Wasser, schleuderten Feuerbrände unter sie, warfen ihnen Pechreifen über die Köpfe.“

Die Möglichkeit, daß in den Stunden des Verhängnisses von beiden Seiten mit Pechkränzen operirt worden sei, habe ich unbedingt anerkannt.¹⁾ Dennoch muß ich hier hinzufügen, daß die Wahrscheinlichkeit hinsichtlich ihrer umfassenden Anwendung jedenfalls mehr auf die Seite der Bürger, als auf die der Eroberer weigt. Nicht, daß nicht auch Fälle genug aus der Geschichte bekannt wären, wo der Sturm auf eine belagerte Stadt durch Pechkränze unterstützt wurde; und Dittmar's Annahme ist wohl zulässig, daß Pappenheim, als er zur Erleichterung des Sturmes auf Magdeburg ein oder zwei Häuser an der Hohen Pforte anzünden ließ, dies ebenfalls mit Hilfe von Pechkränzen gethan haben mag. Seine weitere Hypothese aber, „daß die Soldaten auch bei ihrem ferneren Eindringen in die Stadt sich dieser Feuerwerkzeuge bedienten,“ schwebt durchaus in der Luft. Sie würde, während Pappenheim's Brandlegung sich auf den einen Fall erwiesener Maßen überhaupt beschränkt, zur kühnen Voraussetzung haben, daß trotzdem dieser Feldherr oder daß gar Tilly selber die Soldateska in größerem Umfange mit Pechkränzen bewaffnet und ihr so die Mittel zur Zerstörung Magdeburgs in die Hände gegeben, sie dazu gewissermaßen aufgefordert habe. So möchte es eben Walthers auffassen, der allerdings bei dem Stande der damaligen Litteratur noch nicht ahnen konnte, wie sehr damit die eigensten erklärten Interessen der katholischen Heeresleitung, ihre eifrigen Löscherjuche u. s. w., im Widerspruch stehen. Dittmar indeß — der auch Walthers Frage noch besonders citirt: „Unde vero piceae coronae, nisi a ducibus essent ipsis datae ad damnum inferendum?“ — scheint mir in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, wenn er annimmt: die allgemeiner mit Pechkränzen versehenen Soldaten hätten eigenmächtig, „ohne eine n Befehl von oben... dasselbe Schicksal, wie den beiden Häusern an der Hohenpforte, auch vielen anderen bereitet.“ Doch genug hiervon.

Der Hinweis dieses Forschers auf die officiellen Auslassungen der nach Vertreibung der Kaiserlichen aus Magdeburg, seit 1632 zurückgekehrten Bürger und Rathsherrn dient seiner Absicht um nichts besser. Die bezüglichen Akten seines Magdeburgischen Stadtarchivs finden durch die neuerdings von mir eingesehenen Archivalien

mit Stein werfen und heißem Wassers gießen auf das äußerste gewehret und leglich, da sie ganz übermattet sich gesehen, die Stadt selbst an unterschiedlichen Orten angezündt.“ Forschungen III S. 601.

¹⁾ Geschichtsblätter 26 S. 105.

in Stockholm interessante Ergänzungen; die einen wie die anderen erhärten aber immermehr die Thatfache, daß wir da durchaus tendenziöse Rundgebungen vor uns haben, die keinen Anspruch darauf machen können, als historische Zeugnisse der Wahrheit zu gelten, insofern es sich überhaupt um die große Katastrophe in engeren oder weiteren Sinne handelt. Sie versichern dem König die trotz aller „Tilly'schen Bedrohungen“ unverbrüchliche Treue der belagerten Stadt bis zum letzten Moment — im greifbaren Widerspruch mit Falkenberg's Wahrnehmung. Sie legen ihrer Gemeinde, die erwiesene Neigung und Absicht zu kapituliren förmlich ausschließend, einen Ruhm des Heroismus bei, der ihr so allgemein mit nichten gebührte. Sie suchen ihrem evangelischen Märtyrertum dadurch eine erhöhte Bedeutung zu geben, daß sie, offenbar wider das bessere Wissen ihrer Verfasser, nicht bloß Tilly's Horden, sondern ihn selbst, „der katholischen Liga General,“ als den tyrannischen Brandstifter, den bewußten Zerstörer Magdeburgs vor-Gustav Adolf verklagen und vor der Öffentlichkeit an den Pranger stellen wollen. Magdeburgs furchtbarer Untergang wird mit der, den barbarischen Ungarn oder, wie man sagte, den „Hunnen aus Ungarland“ sieben Jahrhunderte zuvor zugeschriebenen Einäscherung des nämlichen Ortes verglichen, wobei die Nutzenanwendung des Vergleiches besonders tief blicken läßt. Wie nämlich damals Kaiser Otto der Große „zu seinem unsterblichen Ruhme“ die ruinirte Stadt neu begründet, zur gerechten Entschädigung mit Privilegien reich bedacht, ja, sie zur freien Reichsstadt erhoben habe (!), so wird jetzt vom Schwedenkönige die rühmliche Wiederholung jenes Vorbildes erwartet.¹⁾

Je ausschließlicher diese Magdeburger — mit diplomatischer Uebergehung Falkenbergs und ihrer von ihm unzertrennlich gewordenen Mitbürger — die Tilly'schen und Tilly selbst beschuldigten, um so mehr auch gaben sie sich der ausgesprochenen Hoffnung hin, einmal, daß Gustav Adolf beim siegreichen Fortschreiten seiner deutschen Invasion die fürstlichen Häupter der Liga treffen und sie wegen der Schandthaten ihrer Heeresführung zum vollen Schadenersatz für Magdeburg, „zur Restauration der ganzen Stadt“ zwangsweise heranziehen und fernern, daß das christliche Mitleid aller evangelischen Stände und Obrigkeiten für die „um des allgemeinen evangelischen Wesens willen ruinirte Stadt“ ihr nun erst recht zur Hilfe kommen werde. Vom Standpunkt dieser scharf ausgeprägten, zwiefachen Tendenz sind sämmtliche einschlägige Akten, die Memorialien und Supplikationen, die Gustav Adolf zur Unterschrift vorgelegten, aber nicht von ihm unterschriebenen Entwürfe des reorganisirten Magdeburgischen Rathes, zu beurtheilen.²⁾

¹⁾ S. meine archivalischen Anführungen: Geschichtsblätter 26 S. 98 f.

²⁾ Vgl. ebendas. S. 100 Anm. 2.

Mit Recht betont Dittmar, daß aus der Mitte des Rathes Andreas Law als Publicist wie als Diplomat vor allen Uebrigen hervortritt und so als Vorgänger des erst später nach Magdeburg heimgekehrten, dann freilich noch zu ganz anderem Ansehen, zu einem Weltruhm gelangten Otto von Guericke erscheint.¹⁾ Seine doppelte Eigenschaft als sprachgewandter, feberkundiger Politiker wie als zweifelloser Schwedenfreund war die Ursache, daß Law, nach wiederholten Missionen an Orenstierna, während der Regierung der Königin Christine von seinen Kollegen als ständiger Agent und Vertreter der Stadt Magdeburg nach Stockholm geschickt wurde. Dort, es ist wahr, suchte er viele Jahre hindurch in ihrem Interesse, für ihre Restauration zu wirken; daneben vergaß er aber auch sich selbst und die Geltendmachung seiner persönlichen Entschädigung als eines Hauptmährers nicht — wie er denn von den Geldern, die er auf Grund der „Falkenbergischen Wechsel“ von der Krone Schweden einzufordern hatte, den Bruchtheil, den er überhaupt erhielt, für seine Privatforderung aus Falkenbergs Zeit her und für seine damalige Mithwaltung sofort in Abzug brachte.²⁾ Seine Bittschriften im schwedischen Reichsarchiv betreffen abwechselnd seine Vaterstadt und seine Person; ja mit eigenthümlichem und nichts weniger als selbstlosem Geschick verstand er beide mit einander zu verquicken. So erinnerte er in einer an Christinens Vormünder gerichteten Eingabe vom 9. März 1639 daran, wie jene Gemeinde an der Allianz mit Gustav Adolf derart festgehalten habe, daß sie darüber in Noth und Tod gerathen, um Leib und Leben, Gut und Blut gekommen sei „und noch diese Stunde der ganzen Christenheit zum jämmerlichen und traurigen Spectacul in der Arche liegen müsse.“ „Wenn nun -- fährt er fort — die Stadt mit solcher ihrer Treue und so viel vergossenem Blut und verlorenem Gut, auch mit Einäschierung ihrer schönen Stadt nicht so viel sollte verdient haben, daß auch ihrem einzigen abgeordneten Mann, der die sieben Jahre herdurch fast einzig und allein bei der Krone ihre Nothdurft suchen müssen, zuletzt die nothwendigen Zehrungskosten und Unterhaltung entweder auf der Bürger bekamte Schuld [Falkenbergs Wechselschulden] oder um der mit Gut und Blut gehaltenen Allianz willen oder die Stadt noch so weit zu ehren oder aus christlichem Mitleiden nicht könnten oder wollten gereicht werden: so müßte es aus einer unvermutheten Ungnade und Argwohr, daran die Stadt und

¹⁾ Dittmar, Beiträge S. 376 Anm., Blätter f. Handel u. H. w. Jahrg. 1886 S. 33.

²⁾ Schwed. Reichsarchiv. — Nach der letzten Relation von Seiten der Wechselgläubiger — Magdeb., 14. Januar 1676 — hatten sie noch 1665 von Laws Wittwe umsonst „Beweis, wohin die [von ihm] gebohenen 2000 Thlr. verwendet, gefordert.“ Städt. Archiv zu Magdeburg. — Vgl. oben S. 207.

ich hoffentlich unschuldig wären, herfließen.“ Und dann hebt Laro seine persönlichen Verdienste um die Schweden in Magdeburg, sein ganz besonderes Festhalten an der Allianz, sein mehrere hundert Thaler betragendes Darlehen an Falkenberg, seine Vorschüsse zum Unterhalt der Soldateska noch in der letzten Zeit der Belagerung, rühmend hervor.

Dieser stets auch in der Folge zur Schau getragenen Schweden-treue hatte er denn wohl, nach wiederholten Geldunterstützungen durch die Krone, seine endliche Uebernahme in den schwedischen Staatsdienst zu verdanken.¹⁾ Ob er sie aber als offener Ankläger Falkenbergs, des königlichen Legaten und Kommandanten, hätte zu erreichen hoffen dürfen, ist zum Mindesten ungewiß. Dem Reichskanzler Oxenstierna gab er im August 1641 die briefliche Versicherung, daß er nicht ablassen wolle, für seine arme Stadt, so lange er könne, zu sorgen und ihr Vestes zu suchen. „Wie ich denn zu solchem Ende auch u. A. unserer Stadt vorigen Friedens- und jetzigen Kriegeszustand in eine historische Relation und Continuation zu bringen begriffen bin und dabei die glorwürdigste Kön. Maj., auch die jetzige Kön. Maj., die höchstlöblichste Kron und Regierung und Ew. Excellenz wegen Deren Actionen und uns erwiesenen Königlichen Gnaben und Gutthaten zu mehrmalen rühmlichst mit einzuführen habe.“

Wir können bedauern, daß entweder Laro seine Absicht, eine Geschichte Magdeburgs während des dreißigjährigen Krieges zu schreiben, nicht ausgeführt hat oder sein Werk verloren gegangen ist. Ohne Zweifel würde es uns noch allerlei Neues gebracht haben; jedoch bei seiner Tendenz, zugleich den Schweden, von denen allein er die Restauration und die Herstellung der alten vermeintlichen Freiheit der Stadt erhoffte, ein — natürlich nicht gratis gedachtes — Loblied zu singen, bleibt desto mehr in Zweifel, wie weit er wahrhaft und rückhaltlos Aufklärungen gegeben haben würde. Wir dürften in dieser Hinsicht schon deshalb nicht allzuviel von ihm erwarten, weil er, nach einem seiner Berichte an den Bürgermeister Schmidt vom Oktober 1635, dem nämlichen Oxenstierna auf eine Frage nach den näheren Ursachen und Umständen von Magdeburgs Ruin blos „kürzlich, so viel sich schicken wollte“, zu antworten für gut befunden hatte.²⁾

Es ist hier gleichgültig, ob der Reichskanzler seine Frage im engeren oder weiteren Sinne gethan. Daß Damerow's Berichte aus Berlin demselben zugegangen sind, steht fest — ebenso, wie die persönliche Berichterstattung über die Katastrophe an den König von

¹⁾ Fraglich bleibt doch, ob von ihr oder von ihm selbst die Initiative dazu ausgegangen war. — Vgl. oben S. 208.

²⁾ Geschichtsblätter 23 S. 128.

Seiten des zu Letzterem geflüchteten und gnädigst aufgenommenen Syndikus Dr. Marx nicht fraglich erscheinen kann (s. S. 199, vgl. 192).¹⁾ Und daß gerade Gustav Adolf die tragische, wenn auch nur durch einen beschränkten Kreis von Einwohnern bewirkte Selbstzerstörung Magdeburgs nicht bezweifelt habe, dafür scheint mir sein Schreiben an die Straßsunder aus Spandau vom 28. Mai a. St. 1631 — eine der wenigen Äußerungen, die wir von ihm in dieser Richtung besitzen und deren Ausführung schon darum hier nachzuholen ist — einen Fingerzeig zu geben. Er spricht dort unumwunden von dem „selbsteigenen Untergang“ der Magdeburger: ein Ausdruck, der nach dem Sprachgebrauch der Zeit doch wohl als Untergang durch eigene Hand sich denken ließe, sich sachlich demgemäß mit ähnlichen und dazu späteren Ausdrücken feindlicher Ankläger decken würde, so Johann Alemann's, welcher der Stadt „selbst vorläufigen Untergang,“ so der katholischen Hauptflugschrift, welche ihre „selbst verzweifelte Ansteckung“ behauptet.²⁾ Für Gustav Adolfs moralisches Urtheil bleibt unter allen Umständen die Art und Weise auffällig, wie er den Rathsherrn Gerhold, der förmlich abgefallen war von Falkenberg und von dessen Princip des Widerstandes bis zum Meckersten, bald nachher mit Gnadenbezeugungen überhäufte (S. 203/4).³⁾ Freilich auch sonst noch finden sich Anzeichen, daß der König nachher gewisse Handlungen seines treuen Dieners entschieden desavouirte.

¹⁾ Marx selbst sagte in einer von ihm entworfenen Instruktion — Großsalze den 13. Sept. 1633 —, daß ihm, der nach der Mai-Katastrophe seine Zuflucht bei Gustav Adolf gesucht und diesen noch in Spandau angetroffen hatte, „aus königlicher Milde und Gütigkeit mit Dero königl. Hand und Mund Ergöpflichkeit und Beförderung zugesagt“ worden sei. Staatsarchiv zu Magdeburg.

²⁾ Geschichtsblätter 23 S. 122; Ausführl. u. gründl. Bericht S. 12. — Gust. Adolfs Schreiben bei Zober, Abgedruckte Briefe Albrechts von Wallenstein u. Gust. Adolfs des Großen S. 41/42. Er urtheilte hier noch ganz unter den ersten üblen Eindrücken, die er empfing, und klagte demnach, „daß die Hinfälligkeit der Bürger und Mangel an gebührender Sorgfalt, wie denn auch die muthwillige Entziehung des nothwendigen Unterhalts für die Soldateska, und also die Unterthanen selbst zu solcher Ruin und ihrem selbsteigenen Untergange nicht wenig Ursach gegeben haben.“ Es würde aber jedenfalls ein seltsamer Pleonasmus sein, wenn der König mit den letzten Worten bloß hätte sagen wollen: Die Magdeburger trügen nicht wenig Schuld an ihrem selbstverschuldeten Untergange. Der Sinn ist offenbar ein weiterer, und sehr wohl haben sich zunächst die Klagen Stallmanns mit der Angabe des Dr. Marx auf eigentümliche Weise in der Auffassung des Königs verbinden können. S. oben S. 199, 200, vgl. S. 192.

³⁾ „... in Ansehung seiner uns und dem Evangelischen Wesen wohl geleisteten treuen Dienste, des dagegen bei dem Magdeburgischen Unfall erlittenen Schadens und dabei ausgestandener Leibes- und Lebensgefahr zur Reconpens und Ergöpflichkeit.“ Königl. Schenkungsurkunde ans Mainz vom 6. Januar 1632. Städt. Archiv zu Magdeburg.

Hatte Falkenberg doch ein für alle Mal nach dem Fall von Neuholdensleben den Obersten Schneidewind wie einen Verräther abzuthun, ihm wie vor der Oeffentlichkeit, so insbesondere noch vor Gustav Adolf ein Brandmal auf die Stirn zu drücken gemeint (vgl. oben S. 92). Falkenbergs Briefe an den König aus der diesem Ereigniß folgenden Zeit sind voll der bittersten Klagen gegen ihn und seine Officiere. Wohl mochte Schneidewind daher aufathmen, als er, fern von Magdeburg, den Tod seines früheren unverföhnlichen Chefs erfuhr. Thatsächlich drehte er den Spieß alsbald um und suchte sich vor Gustav Adolf zu rechtfertigen, indem er jene Klagen nicht bloß einfach verneinte, sondern dagegen andere erhob, wodurch er sich selbst wie im Stich gelassen von Falkenberg darstellte und überhaupt diesen nachträglich jetzt bei seiner Feldherrn-Ehre anzugreifen wagte. Wenn Falkenberg ihm Unrecht gethan hatte, so zahlte er ihm jedenfalls mit gleicher Münze reichlich heim. Da Schneidewind sichtlich übertreibt — beispielsweise behauptete er, der Feind habe ihn in dem erbärmlichen Neuholdensleben mit 6000 Mann und darüber belagert¹⁾ —, so sollte man freilich meinen, daß seine Rechtfertigung auf den unbestechlichen Monarchen weit eher ungünstig als überzeugend wirkte. Und Anfangs schien es auch so; Gustav Adolf wollte ihn selbst nicht einmal hören. Er hatte ihn thatsächlich, so lange Falkenberg noch am Leben, wie einen Verräther betrachtet, ihn noch vor seinen Rechtfertigungsversuchen arretiren und auf der Festung Spandau Wochen lang sitzen lassen. Gerade in die Zeit dieses Arrestes fiel Falkenbergs Ende. Nach einigen Monaten aber — welch' ein anderes Bild! Sogar Schneidewind wurde nun mit Ehren überschüttet, wurde in den soeben eroberten Stiftern Magdeburg und Halberstadt zum schwedischen Kommandanten der verschiedenen Garnisonen, Halle an der Spitze, ernannt und außerdem mit einem ansehnlichen Gute königlich beschenkt. Welche Verdienste er dafür geltend machen konnte, ist eine vergebliche, doch um so berechtigtere Frage, als sich Schneidewinds neuer Vorgesetzter, General Baner, nach kurzer Zeit kaum weniger erbittert, als Falkenberg, über seine Untugenden und Fehler ausgesprochen.²⁾

Bei meinen letzten Nachforschungen im schwedischen Reichsarchiv suchte ich natürlich noch einmal nach Äußerungen Gustav Adolfs über seinen freiwillig und heroisch in den Tod gegangenen Hofmarschall, nach einem seinem Andenken gewidmeten Nachruf. Und wie hier zur Ergänzung bemerkt sei (vgl. S. 198/9, 203): eine ehrenvolle Äußerung fand ich nun doch, die allerdings bloß den

¹⁾ Besonders drastisch ist Schneidewinds Denkschrift an den König: „Neuholdensleben und dessen Qualitäten.“

²⁾ Außer den gedruckten und noch ungedruckten schwedischen Akten vgl. u. A. Dittmar S. 261, 306/7.

untergeordneten Zweck hatte, seinen Erben bei Besitzergreifung von seiner Nachlassenschaft zur Empfehlung zu dienen und praktischen Nutzen zu gewähren. Um eine solche Empfehlung in Gestalt eines Patents „in meliori forma“ hatte namentlich sein Bruder Johann auf Herstelle, für sich wie als Vormund Ludolf Christophs, des Sohnes jenes schon früher verstorbenen ältesten Bruders Wikekind, den König durch besondere Bevollmächtigte und Abgeordnete wiederholt sehr angelegentlich bitten lassen, bis ihm durch ein Patent aus Halle vom 12. September 1631 die Bitte gewährt wurde. „Es zweifelt Uns nicht — lesen wir da —, nunmehr werde männiglich überflüssig bekannt und offenbar sein, wasmaßen der weiland wohl- edele, feist und mannhafter, Unser gewesener Hofmarschall, Obrister und lieber Getreuer, Herr Dieterich von Falkenberg, in unsren getreuen Diensten sein Leben unlängst zu Magdeburg, nebenst anderen reblichen Leuten mehr, bedauerlich schließen und endigen müssen.“ „Wenn denn seine nachgebliebene Freundschaft und rechtmäßigen Erben gegenwärtige Jobst Georgen Grünwald [seinen ehemaligen Sekretär] und Justum Rentern darauf an Uns mit gnugsamer Vollmacht unterthänigst abgefertiget, seiner Nachlassenschaft halber sich zu erkundigen und an was Ort und Enden immer darvon etwas mag angetroffen werden, kraft habender Vollmacht selbiges zu inventiren, zu desto geüblicherer Vollziehung dessen Allen aber Unsere Confirmation und gnädigstes Belieben darüber zuzuforderst, durch Fürstl. heßische Intercessionales und ihre Supplicationsschriften, unterthänigst gesucht und gebeten: Also haben Wir in Betracht der vielfältigen getreuen Dienste, so Uns und Unseren Königreichen der von Falkenberg sel. je und allewege geleistet, solchem ihrem billigmäßigsten und demüthigsten Begehren hiemit in der That und gnädigst stattzugeben keinen Umgang nehmen können.“ Dies Patent schließt mit einem Befehl an alle königlichen Kriegsofficiere, „in welcher Garnisonen von dieser Erbschaft jemalen etwas niedergeleget“, wie auch an Rätthe, Beamte und Befehlshaber in schwedischen Landen, den beiden Falkenbergischen Deputirten zur Hand zu gehen.

Wohl also findet sich hier, in allgemein gehaltenen Worten, eine nachträgliche Anerkennung des Königs für die Verdienste seines heimgegangenen Getreuen -- ein Nachruf immerhin, der in der feierlichen Zeit seiner Abfassung, unter dem frischen Eindruck des gerade vorhergegangenen Sieges bei Leipzig, nur ein gebührender Zoll des Dankes für den Helden war, welcher eben diesen Sieg hatte vorbereiten helfen (s. S. 201 f., S. 215). Und doch, gerade in den nämlichen Tagen auch erhob Gustav Adolf den von Falkenberg gebrandmarkten Schneidewind zu jenen außerordentlichen Ehren. Noch manches Räthsel bleibt zu lösen übrig.

Weiter erwähnen die schwedischen Akten, wie ich sehe, Falken-

bergs Namen überhaupt blos da noch, wo es sich um Nachlaß-Angelegenheiten oder um Ansprüche seiner ehemaligen Gläubiger, insbesondere der Magdeburgischen Wechselgläubiger, handelt. Denn für dies unerquickliche Kapitel bietet auch das Reichsarchiv, zumal das aus Andreas Law's Feder daselbst Vorhandene, noch einzelne bestätigende Beiträge zu meiner Darstellung (S. 207 f), die aber, als zu detaillirt, hier füglich übergangen werden können.¹⁾ Hingegen seien zu ersterem Kapitel, in dem dann freilich die Gläubiger ebenfalls eine Rolle spielen, noch ein paar lehrreiche Zusätze gestattet.

Nachdem dank der königlichen Protektion die Falkenbergischen Bevollmächtigten Grünwald und Reuter²⁾ den deutschen Erben und nächsten Andernachten Dietrichs — außer den beiden oben Genannten waren dies seine beiden Schwestern, Frau Margarethe von Schwiechel und Frau Gertrud von Rothner³⁾ — die Wege in Schweden nach Möglichkeit geebnet, machte Johann von Falkenberg im Lauf des Jahres 1632 sich in Person dorthin auf, um „nomine suo et cohaeredum“ von der Hinterlassenschaft Dietrichs, von seinen ehemaligen Liegenschaften Besitz zu ergreifen.⁴⁾ Das preussische Amt Tiegenhoff scheint nicht mehr dazu gerechnet worden zu sein; und vermuthlich war dieses von jeher problematische, ja streitige Besitztum noch bei Lebzeiten Dietrichs wieder aufgegeben worden.⁵⁾ Dagegen behielt die ausgedehnte Herrschaft Kungsberg

¹⁾ Zur Vervollständigung werde ich an einem anderen Ort noch einige Daten nachtragen. Hier nur so viel, daß die Vermuthung richtig ist, der König sei von den Magdeburgischen Gläubigern schon vor deren Rückkehr in ihre Heimat und somit noch im Laufe d. J. 1631 um Bezahlung gebeten worden (s. oben S. 207). Aus einer Eingabe Hermann Körber's und anderer „vertriebener und exulirender Magdeburger“ an ihn, aus Hamburg vom 12. November 1631, ergibt sich, daß einer ihrer Mitbürger, „auch ein Magdeburgischer Rathsverwandter“, sogar schon Ende August, zu Coswig oder vor Wittenberg, also noch vor der Schlacht bei Leipzig, im schwedischen Feldlager vor Gustav Adolf mit einem bezüglichen Gesuch erschienen war. Letzterer habe es auch damals bereits gnädig aufgenommen u. s. w.

²⁾ „Relation des Georg Grünwald und Justus Reuter über das, was wir Falkenbergische Bevollmächtigte . . . im Namen der Erben Dietrichs von Falkenberg in Schweden und sonst vorgenommen.“ Cassel, 30. März 1632. Archiv zu Herstelle.

³⁾ Nach einem freilich nur höchst dürftigen Stammbaum von Falkenbergs Familie im schwed. Reichsarchiv.

⁴⁾ „Dietrichs von Falkenberg Verlassenschaft betreffende acta.“

⁵⁾ In der S. 306 angeführten Kapitulation mit Herzog F. R. von Sachsen-Lauenburg vom Sommer 1630 nannte er sich blos noch „Erbgefeßen zu Herstelle, Blankenau und Königsberg (Kungsberg)“. Eine Notiz im Reichsraths-Protokoll vom 8. November 1633 läßt vermuthen, daß Tiegenhoff in den Besitz des Feldmarschalls Hermann Wrangel übergegangen war; s. Kullberg III S. 230. Und im schwed. Reichsarchiv hat mir ein undatirtes Schreiben Wrangels an Dietrich von Falkenberg vorgelegen, worin jener

in Södermanland für seine Erben ganz besonderen Werth; für sie kam daneben noch eine ziemlich entfernt von da, am Ekeåsluß gelegene Sägemühle und ein Banplatz in Stockholm — wohl beide, jedenfalls der letztere jenem einst auch durch die Gnade des Königs geschenkt ¹⁾ — in Betracht. Da der Hofmarschall außerdem aber noch verschiedene Gelder von der Krone zu fordern gehabt, so unterließ sein Bruder nicht, dies für sich und die anderen Erben zur nämlichen Zeit geltend zu machen (vgl. oben S. 212). Nach langen Verhandlungen und ehe dieselbe zu einem Abschluß gekommen wären, empfing er während seines Aufenthaltes zu Stockholm am 23. Oktober 1633 die erwünschte Konfirmation der königlichen Regierung bezüglich der beiden erst genannten Besitzthümer, bezüglich Kungsbjergs allerdings wohl nicht in dem erwarteten Umfang, da man jetzt doch gewisse Theile davon, wenn ich recht verstehe, nicht als zu dem Erbgut gehörig, sondern nach wie vor als Lehngüter betrachtete und letztere somit, unter Berufung auf den bekannten „Norrköpinger Schluß“ von 1604, für heimgefallen an die Krone erklärte. ²⁾

Schwieriger war und ungünstiger gestaltete sich die Frage der Geldforderungen; eben ihretwegen sollten verhängnißvoller Weise die Verhandlungen überhaupt zu keinem Abschluß gelangen.

In erster Linie forderte Johann die Auszahlung einer Reihe angeblicher Solbrückstände für Dietrichs einstige „Hofmarschall-Dienstbestallung“, ferner „wegen seiner General Obersten Commissarii und Legat-Bestallung,“ mithin insbesondere für die Magdeburgische Periode, in welcher unser Held schwerlich irgend welchen Sold genossen hatte. Dazu verlangte er die Rückerstattung der Einlagen, die der Bruder einst in die Kupferkompagnie als Aktionär derselben gethan hatte, wohl auf Grund eines Veriprechens, die Theilnehmer zu befriedigen, welches Gustav Adolf bei ihrer Auflösung gegeben³⁾; er verlangte, da dies nicht geschehen zu sein scheint, Rückzahlung des Kapitals nebst Zinsen seit jener Auflösung. Und namentlich verlangte er auch Bezahlung von allerhand Vorschüssen, welche Dietrich, wie er behauptete, im Interesse der Krone zur Zeit seines Aufenthalts in Preußen, und mehr noch in den Niederlanden für

diesen erinnert, daß der König „bewußtes Gut Liegenhof“ ihm selbst ebenfalls geschenkt hätte und daß sie darauf „unlängst . . . mit beiderseits Willen und Consens allda Alles, was an Vieh und anderen Sachen gewesen, haben lassen theilen,“ daß aber nun Mißhelligkeiten zwischen ihren Leuten entstanden seien, worüber sich Wrangel bei Falkenberg beschwert. Wohl möglich also, daß Letzterer, zur Vermeidung ärgeren Streits, unter irgend welchen Bedingungen einen Verzicht hier geleistet habe. Doch ist mir Näheres nicht bekannt.

¹⁾ Kullberg III S. 230.

²⁾ „Dietr. v. Falkenberg's Verlassenschaft“ a. a. D. Hierher gehört offenbar auch P. 1 der Resolution vom 16. Novemb. 1633 in den Reichsraths-Protokollen bei Kullberg III S. 240.

³⁾ Vgl. Cronholm IV S. 338, dazu S. 308 Anm. 1.

die ihm dort aufgetragenen Werbungen der drei Regimenter geleistet hatte. „Mit Zufegung seines eigenen baaren Geldes — versicherte er —, verkauften Goldgeschmeides und verfehter Kleinodien, ingleichen seines aufgesetzten Credits.“ Endlich beehrte Johann von der Krone noch die Kauffumme für zwölf Pferde,¹⁾ die seinem verstorbenen Bruder gehört hatten, da dieselben, wohl in Pommern zurückgeblieben, während der Belagerung Magdeburgs vom König erworben sein sollten; er vergaß dabei auch die Preise für Sattel und Reitzeug nicht.

Sehr mannigfache Forderungen also, zu denen Reichsrath und Rechnenkammer Stellung zu nehmen hatten. Und diese hinwieder verlangten nun zunächst eine genaue Specifikation, wo jene ihnen zu allgemein gehalten dünkten, durchweg aber die Belege mit „rechtmäßigen liquidirten Rechnungen“, mit einem Wort bündige Beweise statt bloßer Behauptungen²⁾. Wenn Johann von Falkenberg solche erbracht haben würde, sollte er befriedigt werden. Jetzt aber begannen die Schwierigkeiten für ihn; außer für die gelieferten Pferde scheint er keinen genügenden Schein in Händen gehabt zu haben; seine Aufstellungen beruhten vermuthlich nur auf nachträglichen, ungefähren Berechnungen. Er berief sich darauf, daß seines seligen Bruders Schriften und Papiere „leider sehr zerstreuet, theils ganz verrückt und verlustig worden seien.“ Was mochte auch nicht Alles in Magdeburg mit verbrannt sein?³⁾ Jedoch seine Verlegenheit sollte bald in empfindlicher Weise ausgebeutet werden. Die Schweden drehten den Spieß um, indem sie die Thatsache in's Auge faßten, daß ihres Königs gewesener Hofmarschall außer in Magdeburg — an das sie freilich stets am wenigsten erinnert werden wollten — an verschiedenen Orten Gelder aufgenommen und dafür, wie auch Johann bekannte, „unterschiedliche Handschriften ausgegeben.“ Sie verlangten jetzt von Johann nicht allein Rechenschaft über die Verwendung der Werbegelder, welche Dietrich einst von der Krone für seine betreffende Thätigkeit in Holland empfangen hatte; sondern sie gaben auch, wie wir annehmen dürfen, seinen Gläubigern — mit Ausnahme der magdeburgischen — ein williges Gehör. Wohl warf Johann mit vollem Recht ein, daß sein Bruder, wenn er wie in Holland Schulden gemacht, dies eben „der hochlöblichen Krone zum Besten“ gethan, daß er eben ihretwegen mehr noch als das Seinige aufgewandt und zugelegt habe.⁴⁾ Aber ließ sich das nun rechnungsmäßig beweisen, konnte es, da jener längst dahin gegangen war, noch einen wirkungsvollen Eindruck machen?⁵⁾ Wenn Johann als Erbe

¹⁾ Vgl. auch Kullberg III S. 241; dazu oben S. 311.

²⁾ Vgl. auch Kullberg III S. 193, 241.

³⁾ „ . . . weil meist seiner Schriften in Magdeburg mit umkommen“, schrieb nachher Dietrichs Nefse, L. von Bothmer.

⁴⁾ Vgl. oben S. 289 Anm. 2, S. 300.

⁵⁾ Vgl. Kullberg III S. 240 1.

des Gläubigers Dietrich von Falkenberg zu seinem Leidwesen keine authentischen Rechnungen zur Stelle zu bringen vermochte, so mußte er nur um so mehr empfinden, als Erbe des Schuldners keine Quittungen zu besitzen, durch die er unbillige oder ihm unbillig scheinende Ansprüche abgewehrt hätte. In einer Eingabe an den Reichsrath, aus Stockholm vom 9. Juli 1634, klagte er, daß er jetzt beinahe ein Jahr lang, ihm zu großen Unkosten, damit zugebracht habe, einer hohen Forderung wegen, mit der er als Rechtsnachfolger Dietrichs gerade in Bezug auf die niederländische Werbesache „belegt“ worden sei, Rede und Antwort zu stehen. „Wohin aber die Hauptrechnungen mit ihren Quittungen gekommen, ist dem lieben Gott bekannt.“ So bat er denn, „daß die niederländische Werbungsrechnung bis zu mehrer Nachrichtung möge ausgesetzt werden,“ das hieß ad calendarum graecas.¹⁾ Und er beging außer anderen Fehlern auch den, nichtsdestoweniger um Befriedigung seiner eigenen Ansprüche, um baldige Bezahlung der ersterwähnten hohen Forderungen anzuhalten, damit er wieder nach Deutschland zu den Seinigen zurückkehren könne. Er war zugleich naiv genug, von der schwedischen Krone zu erwarten, daß sie Dietrichs erwiesene Privatgläubiger als ihre eiaenen Gläubiger übernehmen werde.²⁾ Wohl verstärkte er seine Gründe noch durch den Hinweis darauf, daß jener für Krone und Reich Schweden Leib und Leben hingegeben habe, und machte wiederholt, wie es scheint, darauf aufmerksam, wie schwer er selbst um seines Bruders willen von Pappenheim habe leiden müssen (vgl. oben S. 212).³⁾ Allein seine Aufstellungen waren wenig geschickt und, da er sich bei alledem, im Fall er die vermischten Schriftstücke finden würde, noch weitere Forderungen vorbehielt,⁴⁾ ohne Frage auch provocirend.

Johanns Abrechnung mit der königlichen Kammer habe ich nicht weiter verfolgt; aber gewiß ist, daß, als er Schweden im Herbst

¹⁾ „Zunächst will ich mir neben meinen Miterben angelegen sein lassen, die Schriften, Rechnungen und Quittungen, dafern noch eckliche vorhanden sein mochten, [und] an die Hand zu bringen wären, so die Rechnungen ergänzen mochten, beizuverschaffen.“

²⁾ Vgl. auch oben S. 241 Anm. 2.

³⁾ „ . . . Sie geruhen allergnädigst zu beherzigen und zu betrachten, was gleichwohl mein seliger Bruder bei der hochlöblichen Krone und Reiche Schweden aufgesetzt, auch endlich mit seinem Leib und Leben bezahlt, wie ich denn auch nicht wenig angefeindet und seinetwegen es entgelten müssen, und von Kaiserschen, dem Pappenheim, über vierzehntausend Rthlr. nicht allein abgenommen, sondern zu zwei Malen mit meiner Frauen gefänglich genommen, und auf 6000 Rthlr. Caution stellen müssen, außer dem, was mir in meinem Abwesen Schaden mag zugefügt sein“ u. s. w.

⁴⁾ „ . . . welches Alles ich mir in meiner Schlussforderung außer diesen 16160 Reichsthalern zu fordern, will vorbehalten haben, davon künftig auch Rechnung zu übergeben.“

1634 verließ, seine pekuniären Ansprüche so wenig als die seiner oder Dietrichs Gläubiger befriedigt worden sein konnten. Er traf noch Bestimmungen für die Verwaltung der Herrschaft Kungsberg, setzte daselbst einen Vogt, den er in Eid und Pflicht nahm, auch einen Administrator ein. Indes er ahnte nicht, daß kaum drei Jahre später diese Bestimmungen umgestoßen, er und seine Miterben zu Gunsten des Hauptgläubigers gewaltsam depossedirt werden sollten.

Der Letztere, übrigens ebenfalls ein Deutscher von Geburt, war ein angesehenener schwedischer Beamter, der Geheime Hofrath Baron Hans Wilhelm von Effern. Die Gläubigerschaft begründete sich freilich auch bei ihm nur auf eine Erbschaft, und zwar in der eigenthümlichen Weise, daß er als Erbe seines verstorbenen Sohnes auftrat, daß er wegen dieses, Adolf Dietrichs, des ehemaligen Obersten und Werbeofficiers unseres Falkenberg in Holland und Ostfriesland, eine beträchtliche Schuldforderung gegen ihn, den ehemaligen Hofmarschall, auf die Hinterlassenschaft desselben geltend machte. Wahrscheinlich ist es die nämliche Forderung, deren S. 351 gedacht wurde; sicher schrieb sie sich noch vom Jahre 1629, aus der Zeit der niederländischen Werbungen her (vgl. S. 263). Wie sie entstanden und wie hoch sie sich belaufen, darüber wissen wir nichts Näheres. Genug, daß der alte Effern mit seiner Forderung bei der schwedischen Regierung nicht blos Gehör, sondern auch durchgreifende Unterstützung fand, als diese ohnehin aus einem anderen Grunde die Erben des Hofmarschalls, insbesondere aber Johann, aus Schweden zu vertreiben beschloß (s. oben S. 211, 212). Die königliche Donationsurkunde für Hans Wilhelm von Effern, wegen Kungsbergs und der Sägemühle am Ekeåstrom unterm 20. Juni 1637 ausgestellt, giebt uns darüber genügenden Aufschluß. Wir hören, lassen die Vormünder die junge Königin Christine dort sagen, daß sich Johann von Falkenberg des ihm erteilten Beneficiums unfähig gemacht hat, da er nicht allein ein unter unserem Feind begüterter Unterthan, sondern auch im actuellen Dienst desselben zum Schaden von Krone und Reich ist und so nach Gesetz und Recht untüchtig befunden wird, diese Güter im Reiche, die wir ihm aus Gunst und Gnade eingeräumt haben, länger zu genießen. Als strafverschärfend wider den genannten Falkenberg wird noch angegeben, daß der Feind dem Vernehmen nach damit umgehe, die Schwedischgesinnten in Deutschland, wenn sie ihre konfiscirten Güter wieder beträten, am Leben zu strafen. Und weil nun infolge des unrechtmäßigen Verfahrens dieses Falkenberg seine eigenen Güter in Schweden der Krone wieder heimgefallen seien, weil ohne das „unser lieber Getreuer und geheimer Hofrath“ Hans Wilhelm Baron von Effern von wegen seines Sohnes eine ansehnliche Präntion auf Dietrich von Falkenbergs hinterlassenen Besitz habe und es billig sei, ihm zu dem, wozu er

berechtigt, zu verhelfen, so soll es durch diese Donation geschehen, die zugleich als ein Akt ganz besonderer Gnade erscheint. Denn Essern habe sich seit einigen Jahren, zu Schwedens und des gemeinen evangelischen Wesens Wohlfahrt, zuerst in Gustav Adolfs und dann in Christinens Diensten, in Deutschland gebrauchen lassen und dazu auch drei Söhne und einen Schwiegersohn in Gustav Adolfs Kriegsdienst gehabt, die sich männlich und redlich verhalten hätten.

Für unseres Falkenbergs Verdienste, mit denen sich die der Familie Essern oder Hall doch nicht im Entferntesten messen lassen,¹⁾ war in dem vorliegenden Dokument, war auch sonst natürlich kein Raum mehr vorhanden. Für seine Hinterlassenen und Verwandten bezeichnete es nach jeder Richtung eine beispiellos verletzende Handlung. Ungehört und thatsächlich auf ein bloßes Gerücht, vielleicht auf Verleumdung und Intrigue hin war sein einzig noch überlebender Bruder, abwesend von Schweden, beraubt und so gut wie geächtet, einem Manne wie dem berüchtigten Grafen Adam von Schwarzenberg gleich erachtet²⁾; die übrigen Miterben und Mitbesitzer von Kungsberg aber waren, obwohl keiner Schuld bezichtigt, stillschweigend ebenfalls hinausgeworfen worden. Bloss auf einen von ihnen nimmt das Dokument zum Schluß noch Rücksicht: da der Königin berichtet werde, daß Dietrich einen Brudersohn in Deutschland nachgelassen, und sie nicht wisse, ob der sich dort in ihren und Schwedens Diensten brauchen lasse oder ebenfalls, wie sein Vatersbruder Johann „unter dem Feinde“ sei, so lasse sie ihm die Gnade widerfahren, daß sie ihm erlaube nach Schweden zu kommen mit der Befugniß, auf gebührende Art sein vermeintliches Anrecht auf Kungsberg binnen Jahr und Tag geltend zu machen. Unterdessen räumt die Königin gleichwohl dem Baron von Essern Kungsberg und die zugehörigen Güter ein; und wenn Falkenbergs Brudersohn innerhalb der vorgeschriebenen Frist nicht käme und sein vermeintliches Recht geltend machte, dann wolle sie Ersterem ihre definitive Bestätigung ertheilen. Dürften wir der Falkenbergischen Partei unbedingt Glauben schenken,

¹⁾ Hans Wilhelm erscheint namentlich im Jahre 1632 als schwedischer „Gubernator und Rentkammer-Präsident“ zu Würzburg. S. Scharold, Gesch. der . . . schwedischen . . . Zwischenregierung im eroberten Fürstbisthum Würzburg 1631—1634. S. 121, 220, 228 u. f. w.; s. ebendaf. auch einige Notizen über den schwedischen Obersten Adolf Dietrich von Essern, der indeß schon früh — s. S. 120 — als „verlebt“ bezeichnet wird. Und wahrscheinlich ist er identisch mit dem bereits im September 1631 in der Entscheidungsschlacht bei Breitenfeld gefallenen Obersten Hall. — Vgl. auch Arkiv III S. 192, 199, 200, 205, 263 u. f. w.

²⁾ Merkwürdig ist, wie Schwarzenberg schon im November 1633 klagte, daß — nachdem besonders Oberst Hall ihn bei Gustav Adolf schlecht gemacht habe — ein großer Theil seiner Güter „weggeschenkt“ worden sei, zumal ein Gut, das zu seinem Heermeisteramt gehörte, an Oberst Halls Wittve. S. Oxenstiernas skrifter II 3 S. 306.

so wäre aber auch die interinistische Einräumung bereits ein Gewaltakt ohne Gleichen gewesen. Im Vertrauen auf seine mächtige Gönnerschaft soll der Baron von Efferu ihren Vogt haben davon jagen, was an Mobilien, an Getreide und sonst auf ihrem bisherigen Erbgute sich gefunden, förmlich haben plündern und nach Stockholm bringen lassen. Partei spricht gegen Partei; aber so viel dürfen wir doch annehmen, daß das Zeugniß, welches Johann und sein hier gemeinter Neffe Ludolf Christoph im folgenden Jahre 1638 sich von der Hessen-casselschen Regierung ausstellen ließen, sie von einer der Krone Schweden gegenüber geübten „Felonie“ — der Ausdruck wurde eben hier gebraucht — nachdrücklich und, wie die Verhältnisse lagen, in entscheidender Weise rein sprach (vgl. oben S. 212): So unähnlich auch Beide ihrem nächsten Blutsverwandten Dietrich sein mochten: dies wurde Beiden dennoch mit bündigen Worten attestirt, daß sie sich weder in des Kaisers noch auch in der katholischen Liga Kriegsdienst jemals eingelassen hätten. Aber freilich, nach der citirten königlichen Urkunde wäre ja das schon ihr Verbrechen gewesen, daß sie „unter dem Feinde“, daß sie im unglücklichen Erzstift Paderborn angefessen waren.¹⁾ Vielleicht war Letzteres ein Grund für Ludolf Christoph, sich in Schweden nicht zu stellen, da er sich hiernach schon als verurtheilt hätte ansehen können. Nach seinem baldigen Tode — er starb 1641 — leugneten die Seinigen allerdings, daß ihm überhaupt eine Citation zugegangen sei. Jedenfalls hat er vorgezogen, bis zuletzt ruhig auf seinen Gütern in Deutschland zu bleiben.

Ganz anders sein Vetter, der Schwesterjohn Dietrichs, Leopold von Bothmer, der jenes hessische Attest im Namen Johanns und Ludolf Christophs im Herbst 1638 nach Schweden mitbrachte und, von dem deutschen Rechtsgelehrten Kerstin begleitet, als Bevollmächtigter der ganzen Familie die geraubten Güter reklamirte. Mündlich und schriftlich war derselbe überaus thätig; an die Königin, an die Reichsräthe, die Regierung, namentlich an den Reichskanzler Orenstierna richtete er geharnischte Bitt- und Beschwerdeschreiben.²⁾ Er nahm es darin schlechtweg für gewiß an, daß der alte Baron Efferu der eigentliche Urheber der Beraubung, der ehrenrührige Verleumder seines Oheims und seines Veters und ein ganz nichts-würdiger Mensch sei.³⁾ Er bat, zumal derselbe in Schweden nicht

¹⁾ Auffallend ist, daß die Frage ihres Religionsbekenntnisses nirgends berührt wird. So nahe die Vermuthung liegt, daß sie unter dem Zwang der Verhältnisse katholisch geworden seien (s. oben S. 6), so spricht doch Anderes wieder dagegen. S. besonders auch unten Anm. 3.

²⁾ Für sämmtliche Schreiben finde ich indeß kein bestimmtes Datum und nur im Allgemeinen die Notiz: „praes. Martij 1639.“

³⁾ „Crimen falsae delationis“ u. s. w. In seiner Eingabe an den Reichskanzler wiederholte Bothmer die Bemerkung Johanns über dessen Verfolgung durch die Kaiserlichen um Dietrichs willen, mit dem Zusatz: „also ganz ferne, daß er bei ihnen Dienst anzunehmen sollte begierig gewesen sein, gestalt auch, sobald man apert vernommen, daß der Herzog von Lüneburg

anwesend war, nun ihn hinwieder vor das nächst bevorstehende Hofgericht zu citiren, ihm die Stellung einer Caution für die Dauer des Rechtsstreites aufzuerlegen, überdies einen Arrest über seine Güter zu verhängen, ein königliches Mandat zur Klammung von Kungsberg zu erlassen, und er erbot sich, „kraft Vollmacht sämtlicher Erben auf 45,000 Reichsthaler Recantion zu schaffen.“¹⁾ Er behauptete — und dies zeigt noch mehr, wie verwegen er auftrat —, daß Efferns Sohn, der Oberst von Hall, seinem Oheim Dietrich gar nicht gebient, auch von ihm keine Bestallung gehabt habe, während das Gegentheil noch frisch in Aller Gedächtniß sein mußte und urkundlich sofort erhärtet werden konnte.²⁾ Wohl nicht mit geringerer Kühnheit stellte er in Abrede, daß sämtliche vom Hofmarschall seiner Zeit geworbene Officiere nicht zur Genüge bezahlt und befriedigt worden seien. Um sein Ziel zu erreichen, verschmähte er nicht, den Hofjunkern anzuharren, und entwickelte überhaupt eine rastlose, ihn mehr als drei Jahre an Stockholm fesselnde Thätigkeit. Er vergebete Arbeit und Geld; denn was war das Resultat? Kaum beachtet — „ob potentiam adversariorum nicht gehört,“ wie es in späteren Schriftstücken seiner Partei heißt —, ohne es auch nur zu dem erbetenen Gerichtsverfahren bringen zu können, mußte er schließlich nach Deutschland abziehen. Und am 10. Oktober 1642 erfolgte die längst angedrohte königliche Bestätigung Hans Wilhelms von Effern in dem definitiven Besitz³⁾ von Kungsberg wie der Sägemühle, „weil Johann von Falkenbergs Sohn sich hier in Reich nicht eingestellt hat“ u. s. w. Johann hatte zwar so wenig wie Dietrich einen Nachkommen; eben nur Rudolf Christoph, des längst verstorbenen Widewind nun auch schon aus dem Leben geschiedener Sohn, ist gemeint. Jedoch die Verwechslung spricht dafür, wie wenig man die deutschen Falkenbergs achtete. Als der hochbetagte Effern nach zwei Jahren oder etwas später starb, ging Kungsberg mit den zugehörigen Gütern in den Besitz seines Geringeren als des Reichsaunzlers über. Eine neue königliche Donation, vom 20. August 1645, liegt demnach vor, in der nun der Verdienste dieses gewaltigen Mannes gedacht und ihre Belohnung hiermit ausgesprochen wird. Indes sollte Axel Drenstierna gehalten sein, Efferns männliche Leibes-

der kaiserlichen Partei befallen wollen, er das Drostenamnt zu Grähne [Grene] in Braunschweiger Lande, so er vorhin verwalltet, alsofort quittiret und sich nach Herstelle, seinem Gute unter heftisch-cassellischer Botmäßigkeit belegen (sic!), hinbegeben.“ Und von seinem Beiter bemerkte Botthmer ebendasselbst: „Sonsten hat Rudolf Christoph Falkenberg unlängst unter dem Herrn Obristen Gustav Gustafson abgedankt, sich beheurathet und bläher auf seinen Gütern sich aufgehalten.“

¹⁾ Auch dies spricht für den Werth der Herrschaft Kungsberg.

²⁾ Vgl. oben S. 263, 292, 303.

³⁾ „ . . . på Manlans rätt och Norköp. besluts wilkor.“ — Anders bagegen die Schenkung Gust. Adolfs an Falkenberg vom 15. Juni 1623; vgl. oben S. 228.

erben für Ansprüche an diese Herrschaft in Güte abzufinden; von den Ansprüchen der Falkenbergischen Erben war gar keine Rede weiter.

Und Orenstierna, der mit dem Hofmarschall seines Königs einst die besten Beziehungen unterhalten,¹⁾ der Anfangs auch dem Bruder Johann sich freundlich und hilfreich erwiesen hatte,²⁾ scheint jetzt von der Unwürdigkeit der „unter dem Feind“ ansässigen Familie so überzeugt gewesen zu sein, daß er über sie hinweg Besitz von Kungsberg ergriff. Efferns Hinterbliebene befriedigte er aber vollkommen und erbot sich außerdem noch, ihr Gönner und Förderer zu sein.³⁾

Bei alledem haben die Falkenbergischen Erben den Muth gehabt, den ungleichen und aussichtslosen Kampf noch Jahre lang fortzuführen. Auch Johann starb darüber (1647), und Leopold von Bothmer ließ nichts mehr von sich hören. Diesem jedoch folgte als Vorkämpfer der moralisch und materiell so schwer geschädigten Familie der Gatte seiner Schwester, der bremische Landrath Benedikt Bremer, um wiederum in seinem eigenen Sohne, Jürgen Bremer, noch nach einem Vierteljahrhundert einen Nachfolger „im Namen gesammter Falkenbergischer Miterben“ zu finden. Dem Justizrath Jürgen Bremer verdanken wir einen zusammenfassenden Bericht über den ganzen Streit. „1650 und 51 — lesen wir darin — hat mein Vater sothanen Proceß auf seine Kosten reassumirt, aber eben so wenig, als Herr Leopold von Bothmer, seinen Gegner zum Rechtsstande bringen können, noch den geringsten Buchstaben einer rechtmäßigen Schuldforderung zu sehen gekriegt.“ Dies ging noch einmal auf Effern, wie denn die Ansprüche Efferns, als die Quelle des ganzen Konfliktes, fort und fort noch energisch bekämpft wurden. Aber auch die Gegenpartei, Orenstiernas Erben stritten mit Eifer und Erbitterung. Und von Gehässigkeit gegen diejenigen Falkenbergs werden sie kaum frei zu sprechen sein, da sie, den Inhalt der ersten königlichen Donation in einem wichtigen Punkt verfassend, Johann statt des Kaisers unmittelbar zu dem Feinde machten, der den Unterjassen der Krone Schweden nicht allein Gut und Eigenthum abgenommen, sondern sie auch im Betretungsfall um's Leben gebracht habe.

Das Ende des Streites aber war, daß Kungsberg — die Sägemühle und der Bauplatz verschwinden unseren Augen — von der großen

¹⁾ Dafür spricht u. A. auch Kullberg III S. 230.

²⁾ Kullberg III S. 193.

³⁾ Ein Dankschreiben hierfür, von Efferns Wittve an Orenstierna aus Cöln a. d. Spree unterm 9. Sept. 1646 gerichtet, liegt mir vor, in welchem es weiter heißt: was er wegen des Gutes Kungsberg berühre, „soll unser daran gehabtes jus und Prätension, solchergestalt wie damals von beiden Theilen beliebet und geschlossen, unwiderrufflich Ihrer hochgräflichen Excellenz cebirt sein und bleiben.“

schwedischen Güterreduction unter König Karl XI. als ehemaliges Krongut in Anspruch genommen und durch die Regierung selbst zurückgefordert wurde. Wenn auch Benedikt und Jürgen Bremer sich der Reihe nach an eben diesen König mit der Bitte um gerichtliche Untersuchung wandten — sie wurden damit einfach an das Reduktionscollegium verwiesen; und das mußte sie belehren, was unabänderlich bevorstand. „Woselbst gemelte Falkenbergische Erben ihr Recht deduciret, bis anno 1674 damit continuiret und also elf ganzer Jahre vor besagtem Königlichen Reductionscollegio unwidersprechlich rechthängig geblieben.“ Das Collegium ließ sich Zeit. Und was wollte es bedeuten, wenn auf des Königs Befehl inzwischen „sämtliche Interessenten“ wiederholt vor dasselbe citirt worden waren? Der heftige Streit zwischen den Erben des großen Reichskanzlers und denen des unvergleichlichen Hofmarschalls, an sich höchst unergötzlich, konnte dem Vorhaben der Reduction wohl nur gelegen kommen. Rungsberg fiel endgültig an die Krone zurück, und die Erben des Ersteren dürften hierfür zur Genüge entschädigt worden sein. Die Erben des Letzteren hatten während einer fast vierzigjährigen Thätigkeit eine Kostensumme aufgewandt, die ihren Verlust nur noch empfindlicher erscheinen lassen mußte.¹⁾ Dazu die ungetilgte Schmach! Oder sollte zu guter Letzt die Krone doch noch ein Einsehen, ein Mitgefühl gehabt haben? Da die einschlägigen Akten²⁾ uns im Stich lassen, kommt eine anderweitige Notiz vielleicht in Betracht: der Justizrath Jürgen Bremer erscheint vom Jahre 1681 ab als Diplomat, als Gesandter in schwedischen Diensten am holsteinischen Hofe wie im niederländischen Kreise.³⁾ Und so ist es immerhin möglich, daß in dieser ehrenvollen Anstellung für ihn als den erbberechtigten Großneffen unseres Falkenberg zugleich eine gewisse Sühne lag, wie eine solche vielleicht auch in jener magdeburgischen Angelegenheit dem Rathsherrn Andreas Law durch dessen Anstellung als Postmeister in Stockholm zu Theil hatte werden sollen (vgl. oben S. 208, 344). In beiden Fällen würde es allerdings nur eine einseitige Sühne gewesen sein, bei welcher die übrigen Betheiligten leer ausgingen. Hier wie dort hatten sie zur nämlichen Zeit und beinahe gleich lange, hatten sie bis zur Erschöpfung supplicirt, protestirt und disputirt. Auf der Hand liegt die Analogie zwischen den beiden schier endlosen

¹⁾ „Wenn wir nun — sagte Jürgen Bremer in einer neuen Eingabe an den König, Stockholm den 20. März 1674 — uns viel zu abträchtig befunden, in einer so gerechten Sache wider die hochgräflichen Drenstierner Erben und Interessirten glücklich und wohl zu reussiren . . .“ Vergeblich setzte er seine Hoffnung damals noch auf eine neue Intervention des Königs.

²⁾ Bis dahin sind die angeführten „Dietrichs von Falkenberg Verlassenschaft betreffende acta“ durchweg meine Quelle gewesen.

³⁾ Den Hinweis darauf verdanke ich Herrn Dr. Hildebrand, welcher mit seiner außerordentlichen Zuvorkommenheit und seinem eminenten Wissen meine archivalischen Nachforschungen in Stockholm bis zuletzt unterstützt und gefördert hat.

und vergeblichen Bestrebungen der heimgekehrten Magdeburger und der aus dem nordischen Reich verdrängten Falkenberger. —

Das hessisch-westfälische Adelsgeschlecht, welchem der Hofmarschall entsprossen, ist später ausgestorben. Und wenn nicht noch zum Jahre 1760 ein Falkenberg als Eigenthümer der Stammburg hergestellt angeführt würde, so könnte man meinen, daß es schon einige Decennien nach Dietrichs Tode aufgehört habe zu existiren, da bloß noch Seitenverwandte anderen Namens, Abkömmlinge weiblicher Mitglieder, uns als Verfechter der Ansprüche in Schweden begegneten. Hatte doch bereits bei Dietrichs Lebzeiten dies uralte Haus Falkenberg auf nur wenigen Augen gestanden. Wohl eben darum hatte er selber den einzigen Sohn seines ältesten Bruders, Ludolf Christoph, zu sich nehmen und in seinem Sinne erziehen wollen (s. S. 53). Die Ehe seines anderen Bruders Johann war kinderlos; in dem erwähnten Schreiben an ihn vom Herbst 1628 hatte Dietrich deshalb scherzhaft zum Schluß geäußert: „ich wünschte, Seine Hausfrau möchte den güldenen Becher verdienen, wollte gern noch eine güldene Kette dabei legen, wann ich ihre Erben sehen möchte; wo nicht, muß ich's selber versuchen.“¹⁾ Dies läßt vermuthen, daß Dietrich allerdings auch an die Gründung einer eigenen Familie gedacht habe. Und ein undatirter, noch aus der Zeit seines Hofmeisteramtes bei der Mutter Gustav Adolfs, wahrscheinlich aus dem Jahre 1623 stammender Brief des Reichsrathes Johann Skytte an ihn enthält eine Frage, die auf den ersten Blick annehmen ließe, daß er damals verlobt gewesen sei, die Frage nämlich, ob er in eine — nicht näher angegebene — Urkunde, offenbar aber in die Schenkungsurkunde wegen Kungsberg und der „darunter liegenden Güter,“ die Klausel einverleibt zu sehen wünsche: „daß dem Herrn solle nachgelassen werden, die Güter zu Morgengabe seiner Braut zu verehren, nach unserer Gewohnheit.“²⁾ Allein es handelte sich hier doch wohl nur um einen für die Zukunft vorzusehenden Fall. Daß Dietrich ledig geblieben, ist nicht zu bezweifeln.

Schließlich sei auf Grund unserer dürftigen Nachrichten noch seiner Schwester Gertrud von Bothmer, der Mutter jenes Leopold,

¹⁾ Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumsk. Westphalens 5 S. 104.

²⁾ An den Rath und Hofmeister der Königin, D. v. F. „zu Kungsberge“: Er habe sein Schreiben vom 27. Januar „nebst zugeschiedten Medicinen wohl empfangen. Und wie ich des Herrn Meinung wegen der Confirmation genugsam verstanden, also habe ich auch derselben bei J. K. M. . . . gebührender Maßen Erwähnung gethan; Dieselben [Gust. Adolfs] darinnen gnädigst gewilligt und den Brief nach des Herrn eigenem Begehren zu verkertigen anbefohlen, welchen ich hierneben dem Herrn zuschide. Ich möchte wünschen, daß ich den Herrn Hofmeister morgen spreche, ehe und zuvor J. K. M. denselbigen unterschrieben hätten“ u. s. w. Die Beilage zu diesem, von Skytte in deutscher Sprache verfaßten Schreiben fehlt.

gedacht. Sie war die zweite Gemahlin eines sehr viel älteren protestantischen Domherrn, Eberhards von Bothmer, welcher, zum Bisthum Verden gehörig, seine Präbende viele Jahre, angeblich „in die fünfzig,“ bis zum Erlaß des Restitutionsediktes besaßen, seitdem aber keine ruhige Stunde mehr gehabt. Gertrud korrespondirte nun eifrig mit ihrem Bruder während der gerade damals beginnenden Mission desselben in Holland, suchte ihn dort auch im Sommer oder Herbst 1629 auf. Und er, besorgt für die Schwester, wie er es niemals für sich selber war, soll ihr angerathen haben, sich mit ihrem greisen „Ehewirth“ angesichts der bevorstehenden schweren Zeit nach Holland in Sicherheit zu begeben.¹⁾ Allein schon von früher her an Verluste gewöhnt, machte der Domherr sich standhaft auf Alles gefaßt. Ein paar Monate noch vergingen und Falkenberg kehrte inzwischen zu Gustav Adolf nach Schweden zurück. Dann aber sandte ihm, aus Amsterdam am 6. Juli 1630, der dort residirende königliche Kommissar, sein Namensvetter Konrad,²⁾ Briefe seiner Schwester nach³⁾ mit dem lakonischen Zusatz: „Sie sind Gottlob gesund; aber alle ihre Präbenden sind ihnen und Anderen mehr genommen und den Papisten gegeben.“⁴⁾

So mußte auch das noch dazu beitragen, Falkenbergs Erbitterung und seine Begeisterung für den großen deutschen Krieg, in den er soeben mit seinem Könige ging, zu schüren. Ein Rächer seiner Familie, seiner Kirche, seines Vaterlandes, ein unübertroffener Held und Märtyrer zugleich, ist er im Guten wie im Schlimmen der historischen Erinnerung wohl werth, eingehender mühevoller Forschung zum Mindesten nicht unwürdig gewesen.

¹⁾ Vgl. außer den knappen Stammbaum-Notizen besonders auch: v. Ohlmedt S. 185.

²⁾ S. oben S. 255.

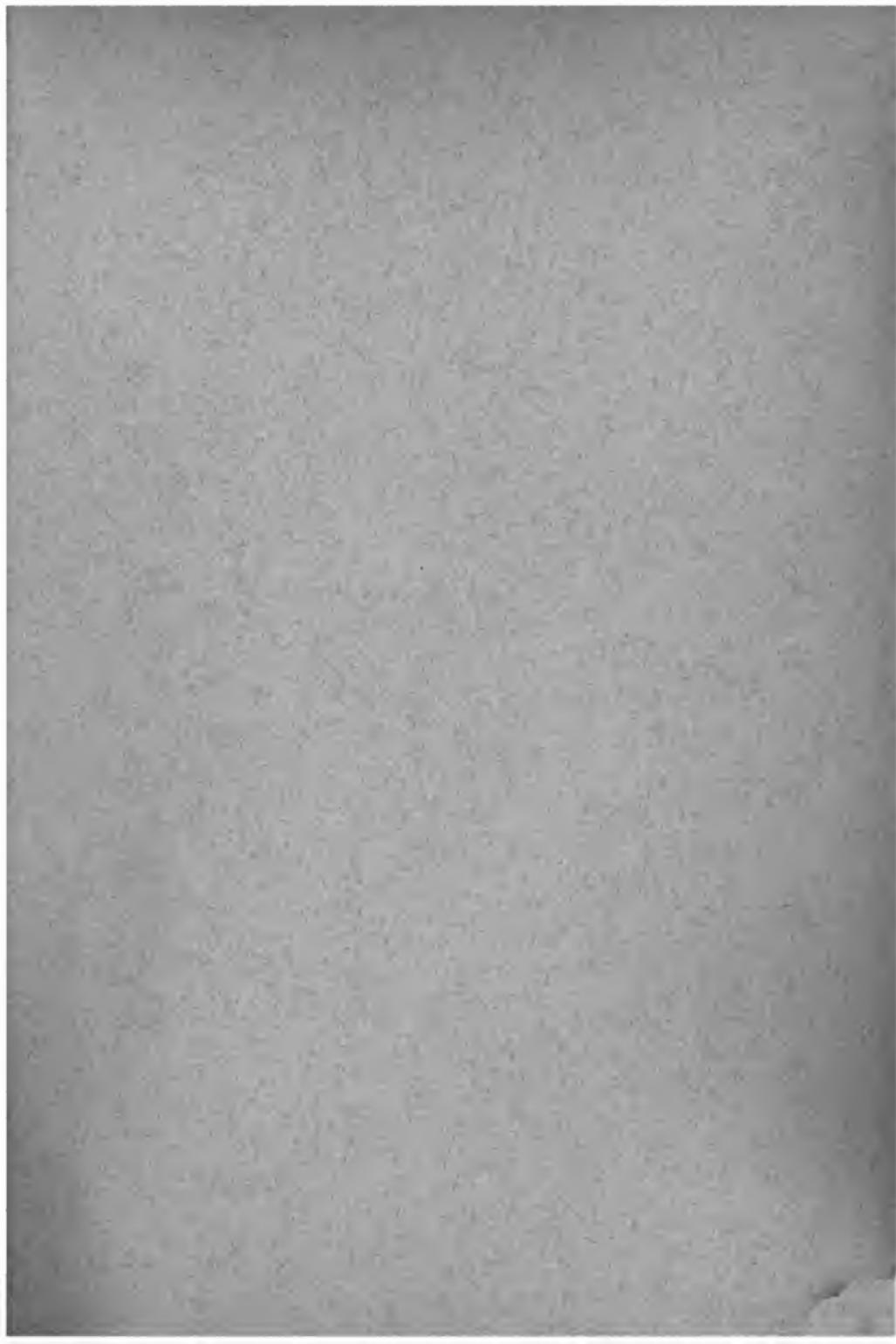
³⁾ Auch diese Briefe fehlen.

⁴⁾ Leopold von Bothmer erwähnt u. A. noch in seiner Eingabe an den schwed. Reichskanzler (1639): „Mein Vater ist an seinem wenigen Orte auch nicht verschonet blieben, indem er — Kürze halber des Uebrigen zu geschweigen — ungefähr vor drei Jahren über 7000 Reichsthaler verloren.“

Berichtigungen.

- S. 19 Z. 3 von oben statt „Falkenbergs Sendung“ lies „Falkenbergs angebliche Sendung.“
- S. 102 Anm. 1 statt „den Hals zerbrechen“ lies „sollten den Hals zerbrechen.“
- S. 130 Anm. 2. Die ursprünglich nach der gleichzeitigen offiziellen Auflösung des Zifferbriefes angeführte Stelle ist, auf Grund unmittelbarer Einsicht in das Original, folgendermaßen zu verbessern: „Der Feind hat gestern aufm Marsch loquirt, nacher [nacher] unsere Schanze demolirt“ u. s. w.
- S. 150 Anm. 3 statt „stehet übel“ lies „stebet es übel.“
- S. 154 Anm. 1 Z. 6 lies „Mailäth.“
- S. 166 Anm. 1. Die Worte „Nur ist“ bis „zu lesen“ sind zu streichen
- S. 241 Anm. 2 Z. 8 statt „erlegen“ lies „wiederum erlegen.“
- S. 283 Anm. 1 Z. 4 statt „namhafter“ lies „mannhafter.“
- S. 326 Z. 19 von oben lies „verschärft durch.“

Durch ein Versehen in der Druckerei ist der schwedische Buchstabe å einige Male im Satz verschoben worden.



Princeton University Library



32101 074255165

